

K O N R A D Z U C K E R

PSYCHOLOGIE
DES
ABERGLAUBENS

KONRAD ZUCKER / HEIDELBERG
PROFESSOR DR. MED.

**PSYCHOLOGIE
DES ABERGLAUBENS**

1948

SCHERER VERLAG · HEIDELBERG

Konrad Zucker, geboren am 7. Dezember 1893 in Hannover

MEINER FRAU



1988, 3858
(L 3897)

Lizenz US - W 1109 — 848 2500

Copyright 1947 by Hans Scherer, Willsbach und Heidelberg
Druck: Mannheimer Großdruckerei G. m. b. H., Mannheim

INHALT

Teil I

A. EINLEITUNG	1
B. WAS NENNEN WIR ABERGLAUBEN?	7
C. DIE FORMEN DES ABERGLAUBENS	10
1. DER MAGISCHE ABERGLAUBE	13
a) Zaubern und Verwandtes - Primitives und rationales Denken	13
b) Die meditierenden Zauberer	22
c) Der Spruchzauber	25
d) Der böse Blick	31
e) Amulette und Talismane	36
f) Hexenglaube und Tierverwandlungen	41
2. DER MYSTISCHE ABERGLAUBE	59
a) Magisch und mystisch	59
b) Die sakral-mystischen Handlungen	67
c) Die weiteren Formen mystischen Aberglaubens: Das Opfer, Vorbedeutungen, Orakel, Weissagen, Wahrsagen und Astrologie, Bedeutungen als mystische Reste im mystischen Aberglauben	76
3. AHNUNGEN UND WAS DAMIT ZUSAMMENHÄNGT	94
a) Ahnungen, Vorgefühle und Wahrträume	94
b) Ankündigungen	113
c) Die Lokalsagen	120
d) Dämonen und Totengeister	127
e) Gespenster, Wiedergänger und Spuk	145
f) Vom Urbild dieses Aberglaubens	179
D. ÜBERBLICK DER BISHERIGEN ERGEBNISSE	189

Teil II

A. ABERGLAUBE UND BEVÖLKERUNG	193
B. ZUR GEOGRAPHIE DES ABERGLAUBENS	199
C. ABERGLAUBE UND MODERNER MENSCH	205
1. ABERGLAUBE IN KONVENTIONEN	205
2. VOM PECH-HABEN	211
3. DER GLÜCKSVOGEL	216
4. DER MODERNE MENSCH ALS ZAUBERER	222
5. BEDEUTUNGEN, VORZEICHEN UND ORAKEL	229
6. DER ZUFALL	234
7. DÄMONEN	253
8. DER MODERNE MENSCH IN ABERGLÄUBISCHER GESELLSCHAFT	256
D. ABERGLAUBE UND RELIGION	261
E. DIE KRITIK DES ABERGLAUBENS	282
F. ABERGLAUBE UND PSYCHIATRIE	294
G. SCHLUSS-BEMERKUNGEN	308
LITERATUR	325

DRUCKFEHLER-BERICHTIGUNG

1. Inhaltsverzeichnis,
Teil I/C/2/3 Zeile lies:
Bedeutungen als mystische Reste im
magischen Aberglauben
2. Seite 208, 23. Zeile von oben lies:
Aneignung statt Abneigung
3. Seite 295, 6. Zeile von unten lies:
Bestehendes für Bestehendes

VORWORT

Die Arbeit baut sich auf Beobachtungen und vor allem Ausfragungen auf, die schon vor Jahrzehnten begonnen und im In- und Ausland fortgesetzt wurden. — Da demnach meine Erfahrungen mit abergläubischen Menschen doch wohl nicht gering genannt werden möchten, so ist meine Bewunderung für diejenigen groß, deren Schriften über Fragen des Aberglaubens so gehalten sind, daß man den Autor selbst für abergläubisch halten muß. — Wenn ich auch viele sah, die sich selbst dafür hielten, es aber doch nicht waren, so soll damit weder dem Aberglauben in irgendeiner Form das Wort geredet, noch soll behauptet werden, daß es sie nicht gebe. — Es muß sie geben; nur . . . bin ich ihnen bislang noch nicht begegnet. — Und wenn sie nicht im Lager der Naturwissenschaftler und ihrer Aufklärung zu finden waren, dann werden sie wohl unter den wahrhaft Religiösen zu suchen sein.

Das Buch, das schon im Jahre 1943 abgeschlossen wurde, konnte während des Krieges nicht gedruckt werden. Es erscheint jetzt mit geringen und unwesentlichen Änderungen in der Form, wie es seinerzeit bereits als Manuskript vorlag.

Heidelberg, zu Pfingsten 1947

Konrad Zucker

TEIL I

A. EINLEITUNG

Diese Schrift soll das abergläubische Erleben behandeln. Sie soll die zum Aberglauben treibenden Kräfte, dabei auch andere Bedingungen seines Vorhandenseins beleuchten und endlich Stellung nehmen zu der Frage, was der Mensch mit seinem Aberglauben meint und was daraus werden kann.

Dabei wird uns zunächst der Aberglaube des Brauchtums beschäftigen und danach der vom Brauchtum unabhängige des modernen Menschen. Wir werden ihn da bis zur jeweils zulässigen Grenze verfolgen. Dabei wird es vielleicht dem einen oder anderen scheinen, daß dieses Gebiet etwas weit gezogen wurde. Das hat dann seinen Grund darin, daß hier nicht allein dem als solchen bekannten und abgestempelten Aberglauben nachgegangen wird, sondern dem abergläubischen Erleben, das sich noch ein gut Stück über jenen hinaus verfolgen läßt.

Dagegen treten die volkscundliches Interesse beanspruchende Verteilung der verschiedenen Formen sowie die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Inhalte mehr zurück.

Es kann also keine Erweiterung der bereits vorliegenden Materialsammlungen erwartet werden, und an Beispielen werden nur die zur Kenntlichmachung notwendigsten herangezogen.

Wo nicht anders bemerkt, entstammen diese eigenen Beobachtungen — bzw. sind Ergebnisse von — seit langen Jahren bei den verschiedensten Gelegenheiten gesammelten Ausfragungen. Auf die Gebiete des Okkultismus und der Parapsychologie wird nur bei der Besprechung der Kritik des Aberglaubens eingegangen.

Es besteht also keineswegs die Absicht, den schon Bibliotheken füllenden Kampf für oder gegen die sogenannten okkulten Phänomene um eine Arbeit zu vermehren. Im Gegenteil, eines der Ziele ist, zu zeigen, wieso dieser Kampf bei der bisherigen Standpunkteinnahme unschlichtbar sein mußte und welche Haltung zu seinem Aufhören führen kann. Verordnungen, wie sie in den letzten Jahren in Deutschland gegen gewerbsmäßige Astrologen, okkulte Gesellschaften und okkulte Literatur er-

lassen wurden, verfolgten in erster Linie politische Ziele. Wenn dadurch nun auch vielfach der abergläubischen Betätigung gesteuert wurde und wenn auch im Einzelnen mancher von der Bekanntschaft mit bestimmten abergläubischen Richtungen abgehalten wurde, so soll man doch nicht meinen, daß dadurch der Aberglaube an seiner Wurzel oder besser an seinen Wurzeln erfaßt und bedroht sei: m. a. W. die Neigungen zum abergläubischen Erleben werden dadurch in keiner Weise getroffen; höchstens, daß damit dem abergläubischen Gemeinschaftsleben das Wasser abgegraben wird. Wir werden aber sehen, daß der ländliche Aberglaube auch hierdurch in keiner Weise berührt werden kann und daß dem Städter andere Wege zu seiner Betätigung offen stehen.

Vom Nervenarzt geschrieben, wendet sich die Arbeit durchaus nicht nur an den Fachkollegen, wenngleich eine genauere Kenntnis der Psychologie des Aberglaubens gerade für den Psychiater noch notwendiger ist als für viele nur theoretisch an ihm Interessierte. Ist er sich seiner Aufgaben bewußt, so müssen ihm die uralten eigenen Neigungen zu abergläubischem Erleben so gut bekannt sein wie die fremdabergläubischen Hintergründe etlicher Weisheiten, zumeist der indischen Welt, die in den letzten Jahrzehnten zunehmend Eingang in Europa fanden.

Dem Nichtpsychiater werden die wenigen vorkommenden Fachbegriffe bekannt sein. Und was an allgemeiner Psychologie vorausgesetzt werden mußte, überschreitet wohl auch nicht das Maß dessen, was derjenige beherrscht, den eine Psychologie des Aberglaubens überhaupt interessiert.

Bei unserem Vorhaben wird es notwendig sein, hier und da auch ethnologische Berichte heranzuziehen und sie mitzuverwerten. Und da es möglich ist, daß diese Ausführungen auch den ethnologischen Fachmann interessieren könnten, wird es zweckmäßig sein, noch folgendes vorzuschicken: Es hat wohl seine guten Gründe, daß der moderne Ethnologe der Einmischung in seine Gebiete von rein psychologischer Seite her mehr als zurückhaltend gegenübersteht. Gelang es doch der psychanalytischen Schule und ihr ähnlichen individualpsychologischen Richtungen nicht nur, ethnologisches Material über Brauchtum und andere seelische Äußerungen der Naturvölker ihre Zwecke unterstützend in Anspruch zu nehmen, sondern dieses auch in ihrem Sinne

auszudeuten. Ja, eine Anzahl von Fach-Ethnologen¹³⁴ betätigte sich auch von sich aus im Sinne psychanalytischer Überzeugungen. Es trat dann allerdings bei etlichen neueren Ethnologen eine begriffliche Ablehnung und Ernüchterung solchen Bestrebungen gegenüber ein, die sich oft sogar mit mehr oder weniger Deutlichkeit gegen die Psychiatrie überhaupt als dem Ausgangspunkt dieser Lehren richtete. — Ungefähr gleichzeitig hiermit setzte die Reaktion gegen die einseitigen Übertreibungen einer rein denkpsychologisch ausgerichteten Schule ein, als deren Hauptvertreter Lévy-Bruhl gilt und durch welche ein richtig gesehenes Prinzip in theoretischer Übersteigerung nicht nur unterschiedslos auf alle Naturvölker, sondern auch auf fast alle seelischen Äußerungen dieser überhaupt ausgedehnt wurde. Diese Rückschläge, die sich psychologische Bearbeitungen ethnologischer Befunde gefallen lassen mußten, sind gewiß nicht geeignet, das Vertrauen in solche Bestrebungen zu erhöhen. Dennoch: Die Psychologie kann bei sachlicher Würdigung der ihr gemachten Vorwürfe nur lernen; und wie auch immer die Fragen der Ethnologie gerichtet sein werden, ob mehr kulturmorphologisch, soziologisch oder mythenkundlich, einer psychologischen Beleuchtung werden sie doch nie ganz entraten können. Nur wird man von der Seelenkunde verlangen können, daß sie sich bei ihrer Mitarbeit darauf einstellt. —

Auf der anderen Seite muß die Psychiatrie Einspruch erheben gegen die Verallgemeinerung des an sich berechtigten Vorwurfes, den man den Bestrebungen Freuds und ihm nahestehender Kreise machte, der nämlich dahin geht, daß hier an Kranken gewonnene Erfahrungen auf das Denken und Erleben Gesunder ausgedehnt werden.

Mit der Abweisung irriger Einflüsse, welche die Psychiatrie selbst zu korrigieren suchte, kann ihr jedoch niemals das Recht abgesprochen werden, Erfahrungen, die sie unter gewissen krankhaften Bedingungen sammelt, in geeigneter Weise für das normale Erleben in Anwendung zu bringen. Dadurch wird noch nichts Krankhaftes ins Gesunde hineingetragen. Hier herrschen im Prinzip die gleichen Verhältnisse wie für die normale Anatomie und Physiologie, die durch die pathologische Anatomie und pathologische Physiologie in ihren bleibenden Erkenntnissen ganz bedeutend bereichert wurden.

Es wird in den folgenden Blättern nun aber auch gar nicht der Versuch gemacht werden, ethnologische Befunde und Tatsachen des Aberglaubens nach einem bestimmten theoretisch-psychologischen Prinzip schematisch abzuhandeln; vielmehr wird der Wert stets auf die jeweiligen Erlebensweisen gelegt werden, wozu ethnologische Ergebnisse nur insoweit hinzugezogen werden, als sie dem Tieferdringenden erlebnismäßige Saiten mit zum Anklingen bringen können. - Nur einen scheinbaren Schematismus werden wir uns erlauben, der zudem noch nicht einmal von psychologischer sondern gerade von ethnologischer Seite stammt, nämlich den der Scheidung von Magisch und Mystisch. Hier folgen wir den Grundgedanken von Frobenius; nicht etwa allein aus Achtung vor dem Gewährsmann, sondern weil, wie zu zeigen sein wird, grundsätzlich verschiedene Erlebnisweisen sich mit diesen Begriffen auch da kennzeichnen, wo sie sich in der Praxis zusammen vorfinden.

Bevor wir uns den Einzelfragen unseres Themas zuwenden, soll noch zu der Notwendigkeit einer psychologischen Behandlung des Aberglaubens Stellung genommen werden.

Wir besitzen in unserem Schrifttum eine recht stattliche Menge von Materialsammlungen über die verschiedenen abergläubischen Vorstellungen und Brauchtümer. Dazu kommen eine Anzahl von Arbeiten, die sich die Vergleichung der abergläubischen Gewohnheiten nach geographischen, völkerkundlichen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten zur Aufgabe machten.*) Das alles sind überaus wichtige und notwendige Forschungen, ohne die uns ein psychologischer Einblick nur sehr schwer möglich sein würde. Durch sie erfahren wir von der ungeahnten Verbreitung mancher abergläubischer Ansichten, und erkennen wir das Hineinspielen älterer Mythen-Inhalte in den heutigen Aberglauben Europas und speziell Deutschlands und sehen endlich wie sich, ähnlich wie in den Märchen, uraltes Sagengut und ebenso alte Vorstellungen in unserem heutigen Volke erhalten haben, ohne daß der Abergläubische selbst von den Ursprüngen etwas ahnt, geschweige denn weiß. All diesen fleißigen, und oft mit bewundernswürdigem Spürsinn durchgeführten Arbeiten verdanken wir es, daß die Geschichte des Aberglaubens in ihren wesentlichen Grundzügen wenigstens erhellt scheint; soweit sogar, daß

*) Hierzu sei besonders verwiesen auf: J. v. Negelein.¹⁶³

moderne Mythenforscher sich schon um die erlebnismäßige Seite längst vergangener Geschlechter bemühen. — Hierbei kommt der heutige Kulturmensch meist insofern schlecht weg, als man ihm die Fähigkeit des Ergriffenseins durch einen Mythos im Sinne der Alten abspricht und damit zugleich auch die rationalisierende Methode geißelt, mit welcher frühere Mythenforscher die Fragen nach Entstehung und Entwicklung von Mythos und Kultus ganz inadäquat in Angriff nahmen. — Damit wäre also die ursprüngliche Art des mythischen Erlebens auch schon ein Stück Geschichte geworden und könnte nur sehr indirekt Gegenstand psychologischer Untersuchung werden, denn dazu brauchen wir den lebenden Menschen, den wir fragen und unter bekannten Bedingungen beobachten können.

So verweist uns die Geschichte des Aberglaubens immer nur auf das Woher des Materials. — Wir wollen aber auch wissen, wieso es denn kommt, daß wir Heutigen noch solch geschichtliches Altgut in uns bewegen können, daß wir seelisch irgendwie daran noch teilhaben können, obwohl wir es seiner Herkunft nach gar nicht mehr verstehen? Wir möchten wissen, wieso diese ehrwürdigen Trümmer überhaupt zum Aberglauben werden konnten? Ferner möchten wir verstehen, warum auch der heutige Kulturmensch noch Neigung zum Zaubern hat und an Erscheinungen unbeirrt glaubt, deren Existenz unsere Naturwissenschaft als gar nicht vorhanden nicht müde wird uns zu beweisen? — Mit dem Hinweis darauf, daß es sich beim Aberglauben um alte Volkstraditionen und Ammenmärchen handele, an denen man eben noch hier und da festhalte, ist's nicht getan. Das Volk glaubt auch an vieles andere, was nun längst vergessen ist. Warum die Zähigkeit gerade bei abergläubischen Dingen? — In einem umfangreichen Buche,*) dessen Materialsammlung ausgezeichnet ist, werden wir mit den wichtigsten Aberglaubensformen bekannt gemacht und es wird uns bewiesen, daß und warum ihnen nichts objektiv Greifbares zugrunde liegen kann, daß sie vielmehr Irrtümer seien, die der exakten Wissenschaft gegenüber nicht als Tatsachen bestehen können. Sehr verdienstvoll für viele, die heute noch über die Unterschiede von Aberglaube und Wissenschaft im Zweifel sein sollten! — Aber über die Triebkräfte, die zum Aberglauben führen

*) Lehmann⁸⁴ Aberglaube und Zauberei.

und trotz aller Aufklärungsbemühungen an ihm festhalten, erfahren wir wenig mehr, als der „Aufgeklärte“ von sich aus schon zu wissen vermeinte. Überhaupt, die Aufklärung! — Man müßte eigentlich staunen, woher sie den nie versiegenden Optimismus nahm, durch Belehrung über die Ergebnisse der Naturwissenschaft oder durch Forderungen der religiösen Lehren den Aberglauben aus der Welt des modernen Europäers zu schaffen. Alles in der Überzeugung, es hier mit nichts als Irrtümern zu tun zu haben, die man doch eigentlich leicht einsehen könnte. *) Ähnlich wie den christlichen Missionen in Außer-Europa, wäre ihr manche Enttäuschung und unnütze Arbeit erspart geblieben, hätte man sich zuvor um die Kenntnis der seelischen Haltung beim Aberglauben bemüht.

Es ist ganz gewiß zuzugeben, und das wird sich in unseren Ausführungen auch noch bestätigen, daß ein harmloser Volksaberglaube, den der einzelne mit sich abmachen kann, der keinem anderen schadet, durchaus geduldet werden könne. Aber wo entscheidet sich das, solange wir in das Wesen der abergläubischen Neigungen keine klareren Einblicke haben? — Wer will wissen, wo eine abergläubische Neigung unter allen Umständen nur harmlos bleibt und wo sie vielleicht als ein unter der Oberfläche schwelendes Feuer bei geeignetem Anlaß plötzlich alle Fesseln sprengend, zu einem rasch sich ausbreitenden Brande werden kann. Selbst wenn wir eines solchen Brandes stets Herr werden können, so ist damit den irrenden Anhängern nicht gedient. Diese aber folgten doch dabei nicht eigentlich minderwertigen Trieben, deren Regulierung man der Justiz anheimzustellen hat. Erst ein tieferer Einblick in die absolute Verbreitung abergläubischer Tendenzen, in ihre vielseitigen Möglichkeiten und überhaupt in ihr Wesen wird uns zu der Erkenntnis verhelfen, daß hier seelische Strebungen brachliegen, die nach Äußerungen drängen. Und erst dann wird es möglich sein, zu entscheiden, wie und wohin man sie zweckmäßig einbauen, umleiten und wo man sie andererseits auch ruhig gewähren lassen kann.

*) Auch das 1943 erschienene Buch von H. Weinert: „Hellschen und Wahrsagen“¹⁵⁰ sieht in der Aufklärung durch die Ergebnisse der Wissenschaft die Methode zur Bekämpfung des Aberglaubens, dessen einzelne Formen auch hier noch nach rein äußeren Erscheinungen getrennt, aber nicht auf ihre wesensmäßigen Differenzen im Erleben gesondert gesehen werden.

Bei den vielerlei Bestrebungen, dem Begriff des Aberglaubens eine befriedigende Definition zu geben, fanden sich erhebliche Schwierigkeiten, die auch jetzt noch keineswegs als erledigt anzusehen sind. Die meisten Begriffsbestimmungen erwiesen sich als zu theoretisch gefaßt, d. h. sie enthielten Forderungen, die in der Praxis nicht erfüllt waren, oder es waren Kompromißlösungen, die lediglich Annäherungswert hatten.

Die Gebiete, gegen die der Aberglaube im wesentlichen abzugrenzen ist, sind einmal das der wissenschaftlichen Nachprüfung zugängliche Erfahrungswissen und zum anderen der religiöse Glaube. Die größeren Schwierigkeiten macht unstreitbar die letztere Unterscheidung. Will man die Unzulänglichkeit aller Definitionsversuche verstehen, so muß man sich vor Augen halten, daß der Inhalt dessen wechselte, was seit dem 15. Jahrhundert, d. h. seit dem Aufkommen des Wortes „Aberglaube“ (mit seiner Bedeutung als „falscher“ oder „verkehrter“ Glaube) darunter verstanden wurde. So fallen manche Vorstellungen, z. B. die des Hexen- und Dämonenwesens, die einst als religiöse Überzeugungen durch kirchliche Autorität geschützt wurden, heute in den Bereich des abergläubischen. Ebenfalls sind da wissenschaftliche Theorien einer vergangenen Epoche, etwa der Aufklärungszeit mit den Vorstellungen über Od-Strahlungen und tierischen Magnetismus, die für uns heute, wo sie noch vertreten werden sollten, nicht minder den abergläubischen zugezählt werden. Umgekehrt sind wir hinsichtlich mancher in sogenannten Bauernregeln niedergelegten Naturbeobachtungen etwas vorsichtiger mit ihrer Bezeichnung als Aberglaube geworden. Andererseits erscheint dem Nichtkatholiken manches am Brauchtum des katholischen Kirchenlebens als abergläubisch, so der Reliquienkult und bestimmte Anschauungen in der Heiligenverehrung u. a. m. Ein näheres Eingehen auf diese Dinge würde allerdings nicht darum herkommen, in solchen Einzelheiten des Kultlebens uralte seelische

Neigungen wiederzufinden, denen man in anderem Gewande bei zahlreichen vor- und außerchristlichen Völkern begegnet und wo sie der Christ dann als abergläubisch zu bezeichnen pflegt. Immerhin würde das viel zu weit gehen, die genannten Kultformen darum ohne weiteres als abergläubische Handlungen zu benennen, aber äußerlich gesehen*) nur aus dem Grunde, weil hinter ihnen eine kirchliche Autorität steht und man anzunehmen gezwungen ist, daß wenigstens die Mehrzahl der Gläubigen jene nicht aus primär abergläubischer Neigung, sondern aus religiöser Überzeugung beobachtet. Trotz solch' anzuratender Toleranz in der Zuordnung ist nicht zu bezweifeln, daß es auch innerhalb der Religionen und von diesen, wenn auch nicht gelehrt, so doch geduldet, etliche und nach Umständen variierende Auffassungen gibt, die jedenfalls abergläubisch zu nennen sind und die dann auch zu dem allgemein üblichen Begriff des „religiösen Aberglaubens“ geführt haben. — Schließlich muß noch auf einen anderen Umstand, der mit zur Definitionsunsicherheit beiträgt, hingewiesen werden: Früher noch häufiger als in jüngster Zeit wurde das zum Aberglauben Gehörige rein nach äußeren Gesichtspunkten, d. h. nach dem, was sich im Brauchtum unseres und fremder Völker an Handlungen, Regeln und überkommenen Ansichten und Überzeugungen vorfand, bestimmt. So gesehen, mußte aber gänzlich unberücksichtigt bleiben, daß manch einer aus Unkenntnis eine Ansicht vertrat oder eine Vorschrift befolgte, die objektiv für abergläubisch galt, ohne daß ihm selbst eine abergläubische Neigung dabei innewohnte. Umgekehrt blieben unerfaßt die vielen Fälle, in denen jemand scheinbar rational verständlich handelte oder einen kirchlich geschützten Brauch befolgte, wobei ihn jedoch rein abergläubische Triebfedern veranlaßten. Wenn wir nun auch meistens abergläubischen Elementen ihren spezifischen Charakter schon äußerlich ansehen können, so sollte doch nicht vergessen werden, daß sie Äußerungen und Wirkungen der dahinter stehenden seelischen Haltungen und Impulse sind, so daß es zweckmäßiger erscheint, den Aberglauben nach psychologischen Merkmalen zu definieren. - Daß die Schwierigkeiten auch hierbei nicht klein sind, hat bereits Hellwig⁹⁸ in seiner 1911 erschienenen Disser-

*) Die wahren Verhältnisse werden uns in einem besonderen Kapitel interessieren.

tation gezeigt, auf welche, da sie sich hauptsächlich mit dieser Frage beschäftigt, bezgl. der Einzelheiten verwiesen wird. Hier wird auch schon des Umstandes gedacht, daß auch das ethische Moment zur eindeutigen Unterscheidung von Glaube und Aberglaube nicht allemal ausreicht. Gewiß mit Recht betont v. Negelin¹⁰⁰ die Diesseitigkeit des Aberglaubens und sein Opportunitätsprinzip. Aber es wäre eine praktisch nicht zu rechtfertigende Forderung, wenn man andererseits nur das im religiösen Glauben als abergläubensfrei anerkennen wollte, dem diese Eigenschaften fehlen; werden doch dem Stifter der christlichen Lehre selbst die Worte: „Bittet, so wird Euch gegeben“ in den Mund gelegt.

Sehen wir uns somit außer Stande, nach den bisher vorliegenden Bemühungen eine allen Forderungen gerecht werdende Definition des Aberglaubens zu finden, so kann jetzt schon die Vermutung auftauchen, daß diese Unzulänglichkeiten an einer mangelnden Kenntnis der zum Aberglauben treibenden seelischen Kräfte liegen mögen. Der Abgrenzung gegenüber dem wissenschaftlichen Denken einerseits und dem religiösen Erleben andererseits haftet immer das wenig Befriedigende einer rein negativ gewonnenen Bestimmung an, selbst dann noch, wenn für die abergläubischen Neigungen primitive Denk- bzw. Erlebnis-tendenzen auch beim modernen Europäer geltend gemacht werden. Denn wäre hiermit etwas Einheitliches aufgezeigt, dann wäre es kaum zu verstehen, warum uns das Problem der Definition nicht schon gelungen ist. Hier ist also Unterlassenes nachzuholen, d. h. es sind die abergläubischen Phänomene daraufhin zu untersuchen, welche seelischen Wurzeln sie entspringen.

C. DIE FORMEN DES ABERGLAUBENS

Je nach dem Zwecke, den eine Bearbeitung des Aberglaubens verfolgt, geschieht die Einteilung des gesamten, reichhaltigen Materiales verschieden. So nach rein äußerlichen Gesichtspunkten bei vorwiegend auf das Sammeln gerichteten Arbeiten, ferner nach geographisch-völkerkundlichen oder nach historischen Prinzipien. All' diese eignen sich nicht für unsere Untersuchungen, die psychologisch-phänomenologisch gerichtet sind. Hier erscheint die Blickrichtung auf etwa vorhandene Unterschiede im subjektiven Erleben als die für Einteilungen bzw. qualitative Sonderungen notwendige und erfolversprechend gegebene. Aus Zweckmäßigkeitsgründen sei aber dennoch eine Halbierung des gesamten Gebietes zuvor erlaubt, die übrigens bis zu einem gewissen Grade auch nur präliminatorischen Charakter trägt: Wir werden zuerst den Aberglauben des mehr oder weniger ländlichen Brauchtums oder auch den durch starre Übernahme und Tradition sozusagen gefestigten Aberglauben untersuchen; und zwar, weil an ihm die zu suchenden qualitativen Unterschiede verhältnismäßig leichter abzulesen und aufzuzeigen sind. Mit den so gewonnenen Einsichten wird dann erst der durch kein festes Brauchtum gezügelte und vielfach verschwommenere und mehr individuell gefärbte Aberglaube der Stadt oder des „modernen Menschen“ zu beleuchten sein.

Es ist für unser Vorhaben natürlich ganz unnötig und auch gar nicht möglich, hierbei sämtliche Einzelercheinungen des Aberglaubens anzuführen. Dafür sind die Materialsammlungen*) da,

*) Jul. v. Negelein¹⁰³ — Für die Beziehungen von Material zur Geschichte des Aberglaubens ist Abschnitt I—III von A. Lehmann: Aberglaube und Zauberei⁶⁴ sehr zu empfehlen. — Für Deutschland ist Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart,¹⁰² ein Buch, das ein sehr großes und übersichtlich geordnetes Material bietet. — Ferner das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.⁶⁵ — Recht verdienstvoll ist die Sammlung von E. Buchner: Kulturhistorische Dokumente aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften, Band: Medien, Hexen und Geisterseher,¹⁰ und zwar, weil wir hier zugleich den psychologisch oft sehr aufschlußreichen Kommentar der damaligen

auf die verwiesen werden muß. Hier werden nur die Hauptformen herausgenommen und auch nur, soweit sie besondere phänomenologische Charakteristiken in sich bergen. Neben vielen Einzelergebnissen wird sich besonders beim Brauchtumsaberglauben zeigen lassen, daß das Gesamtgebiet abergläubischer Erlebnisse von drei gänzlich verschiedenen seelischen Grundwurzeln seine Ausgänge nimmt, so daß wir danach unterscheiden: erstens den magischen Aberglauben, zweitens den mystischen Aberglauben, wobei sich die Unterscheidung magisch und mystisch an nicht nur kulturmorphologisch, sondern auch psychologisch brauchbare Untersuchungen anlehnt, wie sie in Werken von Frobenius niedergelegt sind. Kurz vorweg bemerkt sei, daß die magische Form mit dem Kern-Phänomen des Zauberns mehr von einer aktiven Haltung, die mystische Form mit ihrer Neigung zum Angleichen an kosmische und andere Naturvorgänge und dem Gründen in Ritual und Tradition mehr von einer passiven Haltung des Abergläubischen begleitet ist. Die dritte Form endlich hat als wohlisolierbares Kernerlebnis das Ahnen. Wieweit die hier nur vorläufig und kurz gekennzeichneten Prinzipien auch für den „städtischen“ Aberglauben Geltung besitzen und inwiefern es durch den Fortfall des hegenden Brauchtums zu selbständigen Bildungen kommt, kann erst im Verlauf der Abhandlung klargelegt werden. Es wird dem besseren Verständnis dienen, wenn unbeschadet späterer Gelegenheiten schon hier mit besonderem Nachdruck betont wird, daß sich nicht nur hinsichtlich der äußeren Erscheinung (einer abergläubischen Regel, einer Handlung, eines Ge- oder Verbotes), sondern auch im subjektiven Gesamterlebnis hier und da die drei genannten Formen überschneiden, ja kombinieren können. Das kann aber dem Werte der völligen Wesensverschiedenheit der hier aufzuzeigenden seelischen Wurzeln keinen Abbruch tun. Handelt es sich doch dabei um Haltungen oder Neigungen, die dem Erlebenden durchaus nicht in der Klarheit bewußt werden, mit welcher wir sie hier zu beschreiben haben. Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß Zeitungsschreiber als „aufgeklärter Kritiker“ mitbekommen. — Sehr viel, sonst kaum aufzufindendes Material, enthält die Sammlung „Das Kloster“, hrsggeg. von J. Scheible, Stuttgart 1845 u. ff. — U. endlich stellt J. v. Görres: Die christliche Mystik⁶⁷ eine in ihrer Art kaum wieder erreichbare Dokumentensammlung dar.

oft abergläubische Einzeldinge, besonders „Primitiv-Elemente“ als ursprünglich volksfremde von einem anderen Volkskörper übernommen werden. Hierbei können sie in der Folge bei annähernder Wahrung der äußeren Form im subjektiven Erleben von einem Wechsel der Qualität begleitet sein; so daß z. B. ein Element von ursprünglich mystischer Bedeutung dann magisch oder umgekehrt erlebt, ja vielleicht sogar aus dem Abergläubischen gänzlich heraus ins Religiöse gehoben wird. Auf diese Verhältnisse hat neuerdings noch A. Erler³⁰ hingewiesen.

1. DER MAGISCHE ABERGLAUBE

a) Zaubern und Verwandtes — Primitives und rationales Denken

Unter Zaubern versteht man eine von abergläubischen Neigungen aus getätigte Handlung, mit der Absicht, für sich oder andere etwas Günstiges oder Erwünschtes zu erreichen, andererseits Ungünstiges und Unerwünschtes fernzuhalten, aber auch um anderen Schaden zuzufügen. Ein kausaler Zusammenhang zwischen der zauberischen Handlung und dem angestrebten Zweck ist aus der Handlung alleine — rational gesehen — nicht ersichtlich. Auch für den Zaubernenden selbst besteht außer der Beziehung Wunsch - Erfolg kein weiteres kausales Zwischenglied. Mit anderen Worten, wie der beabsichtigte Erfolg zustande kommen soll, danach fragt der Zaubernende nicht. Jede Erwägung rationalen Inhaltes ist der eigentlichen zaubernden Haltung fremd. Sie ist aber auch insofern keine Empirie, als dem Zaubernenden schon der Gedanke einer möglichen Klärung der Wirkung fern liegt. Jedes experimentelle Denken ist mit Zaubern unvereinbar, und schon dadurch ferngerückt, daß die Handlung zumeist nach mündlichen oder schriftlichen Unterweisungen erfolgt, deren genaue Innehaltung den Erfolg erst verbürgen soll. Ja, man kann sogar sagen, daß der Zauber durchschnittlich umso beliebter ist, je unverständlicher die gegebenen Vorschriften für den Handelnden sind. An Stelle der aususchaltenden Kritik tritt gewöhnlich die irgendwie verschaffte Gewähr, daß der Zauber alt sei, bzw. daß andere damit schon Erfolge hatten. Daher denn auch die Begründung für die Innehaltung der oft komplizierten Vorschriften.*) Unerläßlich für die rechte zaubernde Haltung ist die innere Gewißheit von der Wirkung des Zaubers. Natürlich kann auch von einem Zweifelnden

*) Auf die Auffassung von Preuss,¹²⁰ der — allerdings als Ethnologe — im Zauberaberglauben einen Kult erblickt, dem ursprünglich mythische Bedeutung zukam, wird weiter unten einzugehen sein.

die fragliche Handlung ausgeführt werden, dann wäre zwar der äußere Tatbestand des Zauberns auch gegeben, psychologisch gesehen, aber doch nicht. Auf diesen Punkt muß das größte Gewicht gelegt werden. Denn hiermit hängt es zusammen, daß der Handelnde innerhalb des Zauberkomplexes keiner rationalen Kritik zugänglich ist und ferner, daß der etwa ausbleibende Erfolg nicht der Unzulänglichkeit des Zauberns, sondern irgend einem anderen Umstände (der unrechten Zeit, Fehlern in der Ausübung) zur Last gelegt wird. — Innerhalb des Volksaberglaubens kommt es wohl kaum einmal vor, daß eine zauberische Maßnahme vom Einzelnen neu erfunden wird. Sie wurden, wie gesagt, fast ausnahmslos „überliefert“. Und das geschieht auch oft unter Bedingungen, die das Dunkel des Woher noch unterstützen. So müssen bei der Weitergabe im Falle schriftlicher Aufzeichnungen diese das Geschlecht der Nachfolger wechseln, oder sie müssen überdies gestohlen oder dem Anderen ohne dessen Wissen zugesteckt sein u. ä. m.

Anders bei den Zaubereien primitiver oder halbprimitiver Fremdvölker. Hier spielen neben streng gewährten traditionsgebundenen Ritualen persönliche Neuschöpfungen keine geringe Rolle. Hier kommt aber gleichzeitig das Aktive in der Gesamthaltung des Zauberers in weit höherem Ausmaße zur Entfaltung als beim einfachen Befolgen gegebener Vorschriften im Volksaberglauben bei uns etwa. Beim Schamanen Asiens erreicht dann die aktive Beteiligung in gestaltender Phantasie und begleitenden motorischen Paroxysmen ihren denkbar höchsten Gipfel.¹⁵¹

Daß das Zaubern der Psychologie primitiven Denkens entspringt, ist eine allzubekannte Tatsache, als daß es hier noch einer entsprechenden Klarlegung bedürfte. Ja man kann sogar sagen: Das Zaubern entspringt nicht nur diesem Denken, sondern es ist die handelnde Seite dieses Denkens selbst.

Insoweit aber das primitive Denken schon psychologisch einigermaßen geklärt ist, liegen also hier nicht die uns beschäftigenden Fragen, vielmehr an dem anderen Punkte, der es eben zum Aberglauben macht. Die recht oberflächliche Gepflogenheit, von den Lebensanschauungen der Naturvölker als von abergläubischen Vorstellungen zu sprechen, kann heute als veraltet und erledigt angesehen werden. Selbstverständlich kann dort nicht

von Aberglauben geredet werden, wo rationalen Denkmöglichkeiten bei weitem nicht die Bedeutung zukommt wie beim europäischen Kulturmenschen. — Aber wie steht es denn überhaupt mit dem rationalen Denken der Naturvölker? Lévy-Bruhl¹⁵² räumte ihm kaum eine Bedeutung ein, und soweit ihre Handlungen rational verständlich scheinen, waren sie ihm nicht viel mehr als keimhaft vorhanden und erhoben sich nicht viel höher als Instinktleistungen. Das, was er unter bestimmten Begriffen als das Denken der Primitiven herausstellte, dehnte er auf so gut wie alle geistigen Funktionen des gesamten Lebens jener aus und stellte es als prälogisch dem unsrigen Denken gegenüber. — Die hierin liegende Verallgemeinerung und Überspitzung blieb nicht unwidersprochen.

Den Unterschied zwischen unserem analytisch zergliedernden logischen Denken und dem komplexen Denken des Naturmenschen zugestehend, bestreitet z. B. Koty¹⁵³ diesen Unterschied als die Folge einer grundsätzlichen Verschiedenheit der fundamentalen Denkkategorien. Ebenso Thurnwald,¹⁵⁴ der das Bedürfnis, die Erscheinungen der Außenwelt und der Innenwelt zu erklären und nach dem Warum der Dinge zu fragen, als eine Grundeigenschaft menschlichen Geistes bezeichnet. Ob aber dieser Fausalhunger zu wissenschaftlicher Erkenntnis oder zu magischen Vorstellungen führe, dafür sei ausschlaggebend der Reichtum oder der Mangel an Wissen bzw. wie diszipliniert das Denken und wie weit es frei sei von Affekt- und Willensmomenten. Der Primitive sieht die Dinge so, wie er sie wünscht oder fürchtet oder unter der Herrschaft von traditionsgebundenen „Vorurteilen“*) — Darin liegt für ihn aber auch kein prinzipieller Unterschied zu unserem Denken.

Daß das primitive Denken in diesem Sinne auch dem Kulturmenschen durchaus nicht fremd ist und oft genug in Erscheinung tritt, wird als bekannte Tatsache auch von diesen beiden Forschern nochmals betont.

In der Ablehnung der Lévy-Bruhl'schen Verallgemeinerungen ist seinen Kritikern ohne weiteres zuzustimmen. — Es erheben sich aber neue Bedenken: Zugestanden, daß der Primitive in demselben Maße auch über rationale Möglichkeiten des Denkens verfügt, wie der Kulturmensch über magische, so ist

*) Thurnwald.¹⁵⁴

damit allein noch nicht ein prinzipieller Unterschied zwischen „magischem“ und „rationalem“ Denken als unzulässig bewiesen. Diese hier in Frage stehenden Verhältnisse lassen sich aber wohl kaum am primitiven Menschen selbst, als vielmehr am Kulturmenschen deutlich machen und haben für unsere Zwecke wenigstens auch nur hier ihre praktische Bedeutung. Hierzu muß zuvor noch mit einigen Worten auf die Ansichten über die Entwicklung des Denkens eingegangen werden.

Nach älteren Anschauungen, die durch die Entwicklungs-Biologie nahegelegt wurden, mußte sich auch das Denken des Menschen von primitiver Stufe zu immer höherer entwickelt haben, bis es im logisch-rationalen Denken des heutigen Kultur-Europäers seinen bislang höchsten Punkt erreicht hat. Gegen diesen Evolutionismus, der sich in seinen Behauptungen allerdings nicht nur auf das Denken im besonderen, sondern auf die gesamten seelischen Äußerungen erstreckte, nahmen neben der Kulturkreislehre auch die völkerkundliche Soziologie (vergl. K o t y ⁷⁶) Stellung. Auch M ü h l m a n, ¹⁰⁹ der sich mit L é v y - B r u h l auseinandersetzt, scheint bei der Auswertung rassenpsychologischer Befunde dem eigentlichen Entwicklungsgedanken skeptisch gegenüber zu stehen. Den sich unter Anlehnung an L é v y - B r u h l'sche Gedanken in der Psychiatrie eine zeitlang breitmachenden Auffassungen von einer „archaisch-primitiven Schicht“ im Seelenleben und ihrer Bedeutung für bestimmte Erlebnisse Geisteskranker, trat W. v. B a e y e r ⁷ entgegen, der gleichzeitig damit ebenso den Entwicklungsgedanken angriff: Es sei „nur eine Akzentverschiebung im Geistigen, die den modernen Kulturmenschen von seinen primitiven Brüdern und Vorfahren unterscheidet.“ Der vermeintliche Entwicklungsvorgang sei nicht nach biologischen Analogien, sondern allein geisteshistorisch zu verstehen. — Von philosophischer Seite sei L e i s e g a n g ⁸⁵ genannt, der eine gradlinige Aufwärtsbewegung von niedrigen zu höheren Stufen für die geistigen Prozesse als nicht den Tatsachen entsprechend erklärt, da das, was nach dieser Theorie als „überwundene“ Entwicklungsstufe gelte und eigentlich gar nicht mehr da sein dürfe, sich immer wieder als durchaus nicht überwunden herausstelle. Gleichzeitig bezeichnet er aber auch die Abhängigkeit bestimmter Denkformen von Unterschieden der Rasse als „fast unausrottbare Vorurteile.“

Mit Beschränkung auf das religiöse Denken und die Mythenbildungen setzt sich auch die moderne Mythenforschung gegen den „aus der Biologie stammenden Entwicklungsbegriff“ ab. Dieser setze an den Anfang nichts Lebendiges, keinen Gott, sondern eigentlich nur Begriffsschemen, wie z. B. den „Vegetationsgott“, den „Todesgott“ u. ä. Denn was man mit diesen Namen bezeichne, sei nichts anderes, als eine zur Tatsache des Wachstums usw. hinzugedachte Ursache, ebenso abstrakt und leblos wie der Begriff des Wachstums selbst. Zu Begriffen aber bete kein Mensch. *)

Vergegenwärtigt man sich diesen aus so verschiedenen Gründen und Richtungen kommenden Sturm gegen den Entwicklungsgedanken, so kann eine psychologische Stellungnahme gewiß keine einheitliche sein. So kann man sich den von O t t o ¹¹² angeführten Argumenten gar nicht ohne weiteres verschließen, wenn er geltend macht, daß ein bestimmter Kult und Mythos nicht allmählich geworden sein kann, sondern in seiner ganzen Fülle auf die Ergriffenheit von einem ursprünglich einmaligen Erlebnis hinweist. Aber hierbei handelt es sich um sehr komplexe psychische Funktionen und weniger um das Denken im engeren Sinne. v. B a e y e r nun und ebenfalls L e i s e g a n g muß in dem Punkte zugestimmt werden, als das rationale Denken sich nicht aus dem primitiven Denken entwickelt haben kann. Vor allem hat sich die „archaisch primitive Schicht“, die unter krankhaften Bedingungen wieder frei werden kann, als ein praktisch nicht vorhandenes theoretisches Postulat, als eine Verkennung schizophrener Funktionen erwiesen. L e i s e g a n g betont mit Recht, daß das rationale Denken, als Denkform genommen, nicht als ein Entwicklungsprodukt angesehen werden könne. Gewiß kann es als Form nicht im Beginne oder auf halbem Wege einer Entwicklung vorgestellt werden.

Aber was besagt das alles gegen die Entwicklungsmöglichkeit des Denkens als seelischer Funktion? Wenn T h u r n w a l d ¹⁰⁴ den Unterschied zwischen dem Denken Primitiver und dem des Kulturmenschen aufgehen läßt in einen solchen der Diszipliniertheit und der An- oder Abwesenheit von Affekt- und Willensmomenten, so muß sich ja dieser Unterschied, wie die Geschichte unseres eigenen Volkes lehrt, erst einmal herausgebildet haben.

*) O t t o. Dionysos, Mythos und Kultur. ¹¹²

m. a. W., der Kulturmensch muß sich allmählich zum rationalen Denken hin entwickelt haben. Daß er dazu seine ältere Denkform überwinden müsse, daß diese also gar nicht mehr bei ihm vorhanden sein dürfe, ist eine ganz willkürliche Annahme. Und ihr Nicht-Erfüllt-Sein kann niemals als Argument gegen die Entwicklung gebraucht werden. — Diese irri- ge Annahme gründet sich auf ältere psychologische Vorstellungen von der Einheit der seelischen Vollzüge. Die von keinem Klarsehenden bestrittene Tatsache des Nebeneinanderbestehens primitiver und rationaler Denkmöglichkeiten im Menschen hätte an sich schon den Gedanken an das Vorhandensein (mindestens) zweier verschiedener Denkformen nahelegen müssen. Beim Primitiven ist mehr die eine, beim Kulturmenschen mehr die andere betont, oder wenigstens für die Mehrzahl seiner Entschlüsse ausschlaggebend, während letzterer die rationale Denkform zwar bestimmt nicht als solche entwickelte, wohl aber zunehmend mehr seelische Funktionen dieser Form entsprechend ablaufen ließ. Aber unter dem Einfluß eines psychologischen Vorurteils wurde dieses Nebeneinander abgelenkt zu einer prinzipiellen Wesensidentität von primitivem und rationalem Denken, dessen Unterschiede nun nur in „Akzentverschiebungen“ gesucht wurden. So betrachtet, gewinnt die Entwicklungsidee ein ganz anderes Gesicht.

Wir stellen nochmal die bisher korrigierten Punkte zusammen: Primitiver Mensch und primitives Denken decken sich ebenso wenig, wie Kulturmensch und rationales Denken. — Denkform und Denktätigkeit sind nicht dasselbe. Mit der Widersinnigkeit der Entwicklung einer Denkform als geisteswissenschaftlicher Begriff ist nichts gesagt gegen die Entwicklungsmöglichkeit der Denktätigkeit. — Primitives Denken und rationales Denken sind verschiedene Denkformen, über die mit allerdings sehr verschiedener Betonung jeder Mensch verfügt.

Die letzte Behauptung sei wegen ihrer Wichtigkeit für unsere gesamten weiteren Untersuchungen noch mit einigen Hinweisen untermauert und näher beleuchtet. *Leisegang*,⁸⁶ der sich in seinem Buche ausschließlich um die Herausstellung verschiedener Denkformen bemüht und dessen folgenden Worten wir uns anschließen, sagt: „Wir sehen..., wie streng geschieden die Denkformen voneinander sind... Das Komische entsteht erst,

wenn ein Sprung aus einer Denkform in die andere gemacht wird, ein Sprung, den wir deutlich als solchen empfinden.“ Ferner: „Der Übergang aus einer Denkform in die andere sei immer nur durch einen Sprung möglich und hieraus ergebe sich zugleich die durchgängige und prinzipielle Verschiedenheit der Denkformen.“ —

Um diese Verschiedenartigkeit erlebnismäßig nachzuweisen, dürften Untersuchungen an Primitiven nicht geeignet sein, da es dazu einer Einstellung zur Vergegenständlichung der inneren Vorgänge bedarf, wozu jener je primitiver umso weniger imstande ist. Es interessiert uns das hier auch weniger als die phänomenologischen Verhältnisse beim Kulturmenschen, denn dessen Aberglaube beschäftigt uns hier.

Am Ende dieser Ausführungen kommen wir nun auf die oben gestellte Frage zurück: An welchem Punkte wird das primitive Denken zum Aberglauben? — Wir können jetzt antworten: Als Aberglaube kann das zauberische Denken erst da imponieren, wo im Volke und somit auch beim einzelnen der Anschluß an die rationale Denkform soweit vollzogen ist, daß es sich bei bestimmten Anlässen im Gegensatz zu jener befinden kann. Dieser Gegensatz muß ferner schon soweit durch die Entwicklung zum rationalen Denken vertieft sein, daß er subjektiv erlebbar ist. Ob er de facto immer bewußt erlebt wird, ist eine andere Frage.

Nach den üblichen Definitionen muß andererseits der Inhalt des magischen Denkens so beschaffen sein, daß er von den herrschenden religiösen Vorstellungen nicht gedeckt werden kann.

Es sieht sich demnach das zauberische Denken zweierlei Kritiken ausgesetzt: Einmal von religiöser Seite, die es als gotteslästerlich und gefährlich verdammt und zweitens von rationaler Seite her, die es als irrig und unsinnig zu korrigieren sucht. Davon soll uns hier vorerst nur die Frage beschäftigen, wieso es trotz rationaler Kritik fortbesteht.

Das Zaubern in unserem heutigen Aberglauben geschieht ja nicht aus einer seelischen Gesamthaltung heraus, die der des Primitiven vergleichbar ist. Soweit auch er über rationale Möglichkeiten verfügt, liegt in ihnen doch nicht die Gewalt einer bewußten kritischen Stellungnahme, die ihm die freie Ver-

fügung ließe, entweder magisch oder rational zu handeln. Auch dort, wo bei ihm rationale Bedenken gegen die Wirksamkeit eines Zaubers auftauchen mögen, geschieht das doch — soweit wir aus ethnologischen Berichten erfahren — meist post festum. Dem Kulturmenschen ist dagegen die Möglichkeit gegeben, seine magische Haltung gegen seine rationale abzusetzen. Ob er diese Möglichkeit von sich aus oder erst durch Erziehung hat, ist zunächst ebenso nebensächlich wie der Umstand, ob er jedesmal davon bewußt Gebrauch macht oder nicht. — Gerade diese Situation, mit der Fähigkeit wechselnder Haltung, sich einmal auf sein Gefühl und ein andermal auf seinen Verstand verlassen zu können und beides trotzdem nicht in widerspruchsvollen Kampf geraten zu lassen, kennzeichnet den hier gemeinten gesunden Inhaber rationalen Denkens, der dann auch abergläubisch sein kann.

Der Abergläubische, der sonst ein recht intelligenter und allen Anforderungen des praktischen Lebens gewachsener Mensch sein kann, zaubert ja nur bei bestimmten Gelegenheiten, und von hieraus ist seine Neigung zu verstehen. Wie diese Gelegenheiten beschaffen sind, kann erst später nach Beendigung der Besprechung aller Aberglaubensformen dargelegt werden. Hier kommt es uns auf die Frage an, wie es kommt, daß der Zaubernde nicht durch die Gegenstände, die er ja selber kennen muß, in seiner Haltung beeinträchtigt wird. Fragt man einen Zaubernden in diesem Sinne, so erhält man verschiedene Antworten, wie z. B.: „Na, ich dachte, man könnt's mal versuchen, wer weiß, vielleicht hat es doch Zweck“, oder „Davon verstehen Sie nichts, das hat schon so Vielen Erfolg gebracht“, oder „Das ist ein ganz altes Mittel, man sagt zwar, es wäre Unsinn, aber...“, und dann folgen Fälle wo's angeblich gewirkt hat. Wie auch die Antworten sonst noch lauten mögen, alle sind sich in folgenden Punkten gleich: Eine Erklärung, die dem Sinne der rational gestellten Frage entspräche, wird nicht gegeben, und ferner treffen wir immer wieder auf die Berufung auf Erfolge, die aber der Kritik nicht standhalten. — Wir stehen hier einer in sich einheitlichen Haltung im Erleben gegenüber, die wir nicht anders als ausgesprochen ratio-feindlich bezeichnen müssen, deren Überzeugungen sich auf Erfahrungen gründen, die ebenfalls dem rationalen Zweckdenken unverständlich

sind. Hieraus erklärt sich die Sicherheit dieses Erlebens gegenüber der eigenen Ratio, sobald der Mensch die zauberische Haltung annimmt und von ihr Gebrauch macht. Es handelt sich in solchen Augenblicken um ein offenes Abweisen der eigenen Einspruchsmöglichkeiten. Das ergibt sich oft genug auch aus dem peinliche Unsicherheit verratenden Gesamtausdruck des Zaubernden, wenn er gestellt wird. Wir können auch sagen, daß der Zaubernde rein von Gefühlsimpulsen zur Handlung geleitet wird. Hierbei bietet ihm die Zuwendung zur magischen Denkform in seinem Erleben, die jedem von uns an sich noch möglich ist, sozusagen den geschlossenen Raum, der ihn selbst gegen die eigenen rationalen Bedenken isoliert. Und die Erfahrungen, auf die sich das Zaubern beruft, sind ebenfalls rein nur gefühlsmäßig zu bewertende und werden dann folgerichtigerweise auch in diesem selben Raume erlebt. Aber nicht mehr. — Manchmal sind unter heutigen Verhältnissen die Konsequenzen eines ausbleibenden Zaubererfolges doch nicht anders als rational zu beurteilen. In dem Falle führt das zum Aufgeben dieses Zaubers, aber oft genug nicht des Zauberns überhaupt. Dennoch liegt hier die Wirkung, die das Zaubern überhaupt im Laufe der Zeiten immer seltener werden ließ. Ob und inwieweit das jedoch für den gesamten Aberglauben (außerhalb des Zauberns) zutrifft, darüber später. —

Mit diesen phänomenologischen Bemerkungen haben wir nochmals das Wesen der beiden Denkformen und den gar nicht immer leicht zu vollziehenden „Sprung“ von der einen in die andere unterstrichen.

Über die Stellungnahme der Kirche dem Zaubern gegenüber sei hier noch eingeschaltet: Im Prinzip wird, wie schon gesagt, jede Zauberei verdammt. In der Praxis jedoch werden an das Brauchtum im Aberglauben hier und da ziemlich weitgehende Zugeständnisse gemacht. — „Sehr oft wird auch den katholischen Priestern (und Mönchen) eine natürlich gutartige Zauberkraft zugeschrieben auch in evangelischen Ländern;...“. „...sie können auch selbst zaubern, Geister beschwören und bannen. Bei Behexung holen sich die evangelischen Ostfriesen Rat bei katholischen Priestern und bei Klöstern. In vielen Gegenden Ost- und Westpreußens... ist es üblich, das Vieh geweihte Kräuter fressen zu lassen; der Litauer und Masure wendet sich aber

deshalb nicht an seinen Prediger, von dem er behauptet, daß er das Weihen nicht verstehe, sondern versucht zu diesem Zweck einen katholischen Priester von auswärts kommen zu lassen.“¹⁰³ Es erhellt daraus, daß das Volksempfinden mit diesen Handlungen einen rein zauberischen Charakter verbindet, der mit religiösen Vorstellungen eigentlich wenig oder gar nichts zu tun hat: Man wendet sich an den Mann, der etwas Geheimnisvolles kann oder gelernt hat und zwar gerade, weil das Wie der Wirkung magisch-unklar ist.

b) Die meditierenden Zauberer

Zu ihnen gehören all' die seltsamen, meist den größeren Städten erwachsenen Sonderlinge, die ihre „Weisheiten“ aus der Kabbala und den mittelalterlichen Alchymisten und Magiern beziehen. Es ist zu beachten, daß sich ein gut Teil des wissenschaftlichen Denkens und Strebens des nachchristlichen Altertums und des Mittelalters in den Bahnen kabbalistischer und neuplatonistischer Magier bewegte. Nur ganz allmählich mit den ersten Anfängen (für Deutschland) bei Agrippa und Paracelsus löste sich aus diesem jüdisch-chaldäisch-hellenistisch-arabisch-philosophischen Mischmasch eine Richtung heraus, die zu den heutigen Naturwissenschaften hinführte. Diese erhob zunehmend mehr das logisch-rationale Denken zum Primat. Diese Entwicklung, für die endlich die rationale Kritik erste und letzte Forderung war, wurde aber von einem anderen Teil der Philosophen nicht mitgemacht. Es waren diejenigen, die als Angehörige etlicher geheimer Gesellschaften damals schon und heute noch ihr Wissen in eine exoterische und esoterische Seite (letztere nur für Eingeweihte) trennen zu müssen glaubten. Die exoterische Seite stellte das profane, jedem strebsamen Laien zugängliche Wissen dar, das auf die Praxis der Astrologie als Astronomie, der Alchymie als Chemie, der Magie als *Magia naturalis* anwendbar war. Während das esoterische Wissen mehr der Erforschung der geheimnisvollen Deutungen, des über allem waltenden göttlichen Prinzips oder des geheimen Sinnes galt. Gezaubert aber wurde sowohl exo- wie esoterisch. (Es ist nicht wahr, wenn die Esoteriker das bestritten! Sie zauberten nur weniger massiv und

plump.) * Unbeeinflußt durch die Entwicklung der Naturwissenschaften und durch den Wechsel der Anschauungen, wie ihn jede Entwicklung mit sich bringt, blieben diese meditierenden Magier bis heute im Prinzip nahezu dieselben. Das rationale Denken, dem sich bei den Naturwissenschaften etwa überlieferte Anschauungen und irrationale Neigungen beugen mußten, diente bei diesen Magiern nur untergeordneten Zwecken; etwa zur Errechnung bedeutungsvoller Zahlen, zum Finden immer neuer figürlicher Anordnungen, zum Kombinieren von Buchstaben zu tiefsinnigen mit zauberischer Kraft beladenen Worten, an welch' allem die rein irrationalen Strebungen sich zu begeistern und zu erhabener Macht zu gelangen trachteten. — Gewiß, sie fragten etwas, und suchten Antworten; und insofern unterscheiden sie sich von primitiven Zauberern. Aber all' ihre Antworten führten nicht zu analytischen Werten, nicht zu klaren einsinnigen Bausteinen der Erkenntnis, sondern immer wieder zurück in die Unendlichkeit symbolischer Bedeutungen, aus welcher heraus die Frage sich nur scheinbar erhob. Während der primitive Zauberer sich nur gegen den unheilvollen Einfluß schlechthin zu wehren hat und ihm die Vorstellung dämonischer Einzelwesen nur unklar und meist nur ad hoc vorschwebt, lernten diese Magier die Haupt- und Nebendämonen und die Haupt- und Unter-Engel (Jamblicus) jeden einzelnen nach Ordnungszahl und Namen kennen und wußten für jeden eine zwingende Beschwörung. — So darf also der wissenschaftlich gefärbte und außerordentlich komplizierte Aufzug ihrer Lehren, Vorschriften und Praktiken nicht hindern, die am Ende und hinter diesem ganzen Aufbau stehende innere Haltung als identisch zu sehen mit der des primitiven oder im Volksaberglauben wurzelnden Zauberers. Die modernen Magier aber unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie des ganzen pseudorationalen Gebäudes als goldener Brücke bedürfen, um vor sich diese ihre innere Haltung zu rechtfertigen.

*) Bei dieser Behauptung sehen wir allerdings ab von jenen wenigen mittelalterlichen und neuzeitlichen Klüglern esoterischer Lehren, denen es allein auf die Erkenntnis geheimnisvoller Zusammenhänge ankam. Ihnen lag in der Tat die magisch-zauberische Haltung fern. Ihre Strebungen waren als Alchymisten und Astrologen nicht auf praktische Erfolge sondern überwiegend hingebend-mystisch gerichtet. Darüber siehe weiter unten.

Selbstverständlich gibt es, besonders auf dem Lande, auch heute noch eine Anzahl „ungelehrter“ Zauberer, die mit Hilfe überkommener oder immer wieder abgeschriebener Zauberbücher ihre Kunst betreiben. Bei ihnen ist der rationale Überbau nur recht gering. Der Inhalt solcher Bücher kann zeigen, daß kabbalistische Einflüsse selbst bis hierhin gedungen sind und sich erhalten haben, wo man von ihrem Ursprung und von ihrem ursprünglichen Sinn natürlich nichts oder kaum mehr etwas weiß. Durch häufiges Abschreiben und auch Durchpausen der magischen Kreise und Siegel haben sich längst die unsinnigsten Entstellungen ergeben, die das alte Original oft gar nicht mehr erkennen lassen. — Nichtsdestoweniger stellen sie für den Inhaber eine Kostbarkeit dar. Psychologisch gesehen dienen diese korrumpierten Abschriften dem ungelehrten Magier als Unterpfand einer geheimnisvollen Tradition, mit welcher er die Wirksamkeit seiner anderweitigen Zauberverfahren untrennbar verknüpft. — So gab ein solcher, dem sein Buch fortgenommen wurde, zu, daß es nun mit seiner „Kunst“ zu Ende sei, obwohl er über den Sinn der Aufzeichnungen nur sehr krause private Vorstellungen hatte.

Was über den pseudorationalen Überbau und seine psychologische Bedeutung für den meditierenden Zauberer gesagt wurde, das gilt wohl gemerkt nur von den Heutigen. Ihre Berufung auf berühmte Vorgänger in der Geschichte hinkt an dem entscheidenden Punkte, daß diese aus den kulturellen Verhältnissen ihrer Zeit und ihres Volkes heraus dachten und empfanden und demnach eine Wandlung des Geisteslebens nicht mitmachten, in welcher jene modernen Zauberer ja aufwuchsen. Ja, die eben besprochene instinktive Abkehr von der Ratio als dem sie bedrohenden Übergewicht ihrer Umgebung, kennzeichnet ihre Haltung in hohem Maße. Als Gegengewicht dieser Abkehr steht bei ihnen eine tiefe in der Persönlichkeit wurzelnde Hingabe an die Welt magisch gefühlter Zusammenhänge, in welcher keine Erkenntnis gefolgert wird, sondern sich als ein Wissen a priori aufdrängt. Ihre Begriffsbildungen können daher auch nicht die der rationalen Wissenschaften sein. Sie sind ihnen bestenfalls äußerlich angeglichen, sind aber schon im Entstehen mit symbolistischer Vieldeutigkeit beladen, die dem Magier das Selbst-

verständlichste von der Welt sind und die der rationale Denker dann nicht versteht.

Es läßt sich zeigen, daß hierbei sich nicht etwa zwei Denkformen durchmischen, sondern daß rationale Teile als unbelebte Bausteine oder als ganze Fassaden hereingenommen werden in eine Gedankenführung, die im übrigen völlig magisch — oder, worauf weiter unten eingegangen werden wird, mystisch bleibt. Das alles ist wohl zu beachten, wenn man begreifen will, warum es unmöglich ist, ein solches magisches Denkgebäude mit den Mitteln rationaler Logik einzureißen. Es sind ja zwei Anschauungswelten, die sich seit den ersten Ansätzen zur Entwicklung der rationalen Wissenschaften gegeneinander abgesetzt haben. Inmitten jeder der beiden steht ein kaum geahntes, jedenfalls selten einmal klar bewußtes Bekenntnis: Beim Magier ein kulturgeschichtlich uraltes, beim Rationalisten ein seinem Wesen nach junges, welches aber einer vom Einzelmenschen unabhängigen anderen Denkentwicklung angehört. — Hiermit sind allerdings der Klarheit wegen Extreme geschildert. Daß diese beiden Welten aber überaus oft auch in einem Menschen selber leben und tätig sein können, das macht den modernen Menschen mit seinem mehr oder weniger deutlichen Aberglauben aus.

Neben dem Zauber, der allein oder vorwiegend aus einer Handlung besteht, steht:

c) Der Spruchzauber^{*)}

Vielfach gehören beide zu einem zauberischen Akt zusammen; dann wird die Handlung durch entsprechende Worte begleitet oder abgeschlossen. Es gibt aber auch solche, die nur aus Worten bestehen. Genau wie bei der ersten Form sind das im Volks- aberglauben fast ausschließlich bestimmte überlieferte Formeln, die bei passender Gelegenheit hergesagt werden oder (häufiger) nur gemurmelt werden dürfen. Das Murmeln oder Flüstern hat seine eigene Bedeutung. Ganz allgemein, auch unter Primitiven herrscht die Auffassung, daß der Zauberspruch durch lautes Hersagen oder gar Mitteilung an andere seine Wirkung verliert. So lesen wir bei Rasmussen¹²² „man kann sie (die Zaubersprüche)

^{*)} Über Einzelheiten des Spruchzaubers unterrichtet F e h r l e.²⁴

worte) . . . von einem Sterbenden als Erbe erhalten. Aber kein anderer Mensch darf sie hören, als der, der sie brauchen soll, sonst verlieren sie ihre Kraft“ . . . „wie Geheimnisse, die man der Luft anvertraut, so sollen sie geflüstert werden“. Diese Überzeugung stellt bestimmt kein eigentlich selbstsüchtiges Geheimnis dar, sondern entspringt offensichtlich der allgemeinen Erfahrung, daß die innerliche Vergegenständlichung — wie beim Gebet — durch lautes Sprechen, das andere hören könnten, gestört wird. *) In den Zaubersprüchen finden sich oft Worte mit denkbar unklarer Bedeutung, in welchen man manchmal noch sprachlich korrumpierte Engel- oder Dämonennamen aus der Kabbala wiederfinden kann. Durch deren Anrufung bekommen solche Zauberformeln nicht selten den Charakter von Gebeten oder Stoßgebeten, wobei allerdings das Amen oft vermieden wird. Gelegentlich geschieht die Anrufung sogar mit Namen der christlichen Gottheit oder der Heiligen, wobei aber das Übrige doch den klaren Charakter einer nichts weniger als religiös klingenden Beschwörung trägt. Hierher gehört auch das Segnen, das Verfluchen, Verwünschen, ebenso wie das Berufen, Besprechen und Beschreien.

Phänomenologisch von Wichtigkeit ist, wie mir entsprechende Ausfragungen ergaben, daß bei den letztgenannten Gelegenheiten, also dem Segnen, Verfluchen usw., der Wortgestaltung nach eigener Findung wesentlich größerer Spielraum gelassen scheint, als bei den Anlässen, wo ein Schaden verhindert oder behoben werden soll. Hier bedient man sich beinahe immer fester, erlernter Formeln. Beim Segnen und Fluchen mit ihren ungezwungenen Formulierungen kommt es jedoch, dem Ausübenden selber bewußt, auf die Tiefe des jeweiligen Affektes an. „Es muß wirklich ernst gemeint sein“, so lauteten die entsprechenden Erklärungen, „sonst wirkt es nicht“. Daher denn auch ein Fluch, ausgestoßen bei Anlässen, die jedermann ohne weiteres einleuchten, als besonders wirksam und dauerhaft gilt. So der Fluch Sterbender oder schwer Gekränkter, ebenso der Segen der Eltern beim Abschied. Ein in freier Form gegebener Wortzauber

*) Mensching⁶⁶ streift das magische Murren der Zaubenden nur kurz. Seine rein deskriptiven Erklärungen für diesen Punkt führen uns nicht weiter. Aus seinen Ausführungen geht lediglich hervor, daß — was zu erwarten war — das Murren bei Zaubersprüchen schon im Altertum notwendiger Brauch war.

(wenn man so sagen muß) wird als solcher dann nur dadurch kenntlich, daß der ihn Erteilende in Ausdruck und Pathos eine ihm sonst nicht eigene Haltung einnimmt. — Wie man sieht, kommt wirklich alles auf das möglichste Gelingen der inneren Vergegenwärtigung an und ferner auf die ihr entsprechende affektive Wirkung beim Anderen, der gemeint ist. Ist beides gewährleistet, dann ist damit auch die Wirkung des Segens oder des Fluches in der Überzeugung der Beteiligten sichergestellt. In der aufkommenden Gemütsregung erlebt der Geber die von ihm ausgehende, der Empfänger die in ihn eindringende Macht. Daß es sich bei solchen Gelegenheiten um eine der schamanistischen Haltung¹⁾ völlig entsprechende handelt, geht z. B. aus den Berichten von Mjöberg⁶⁹ hervor. Da hatte ein Borneaner den Dieb seines Eigentumes verflucht. . . . „Mit diesen Verfluchungen steigert sich der Bestohlene in einen Zustand der Verzückung hinein, sinkt endlich in sich zusammen und verfällt in krampfartige Zuckungen.“²⁾ Die Andern sitzen totenstill und mit bleichen Gesichtern herum. Es ist ihnen, als schwebten die angerufenen bösen Geister über ihnen und lauerten darauf, den Missetäter zu überfallen. Gewöhnlich erschüttert die Verfluchung den Schuldigen mehr als die Anderen, er legt ein Geständnis ab. . . .“

Die Zitation oder Beschwörung des Teufels oder anderer böser Geister ist das eigentliche Gebiet der Schwarzkunst oder der schwarzen Magie. Sie spielt im heutigen Deutschland, wie überhaupt im gegenwärtigen Kultureuropa, eine zunehmend geringere Rolle. Während die Teufelsbeschwörungen in früheren Zeiten (Mittelalter!) weitgehend das Reservat bestimmter Menschen (Hexen und Schwarzkünstler) war,³⁾ ist sie heute, wo sie noch vorkommt, schon zu einer zauberischen Handlung geworden, die auch jeder „Laie“ nach vorheriger Unterweisung vornehmen kann. In den Gebieten SO-Europas und des Orientes, in denen der Dämonenglaube einen Teil der Volksweltanschauung ausmacht, ist auch heute noch deren Beschwörung geläufig. Als geschichtlich nachweisbaren Ausgang der Teufels-

¹⁾ Vgl. ihre Phänomenologie Zucker: „Psychologie des Schamanisierens“. ¹⁶⁴

²⁾ Über die Bedeutung des Krampfens bei schamanistischen und ihnen ähnlichen Handlungen vgl. Zucker. ¹⁶⁴

³⁾ Siehe darüber bei Kiesewetter. ⁷⁸

beschwörungen sieht Kiese Wetter⁷³ die akkadisch-chaldäischen Zaubereien an, während die eigentlichen Bündnisse mit dem Teufel dem Judentum entstammen und zwar der Entstehungszeit der Kabbala (1. Jhr. ante bis 1. Jahrhundert post Christum). Wenn des öfteren behauptet wird, daß mit der Einführung des Christentums und der mit ihm verknüpften Teufelsidee dann auch im germanisch besiedelten Europa Teufelspakte und -beschwörungen aufgekommen seien, dann dürfen aber auch die Einflüsse nicht unterschätzt werden, die mit der Alchemie von den Arabern ausgingen, wenn sie auch späteren Jahrhunderten angehören. Orientalische, auf dem Wege über das Christentum zu uns gelangende Ideen vom Teufel und seinen Dämonen schufen erst mit der arabischen Magie zusammen die Vorstellungswelt, mit der dann das spätere Mittelalter und die ersten Jahrhunderte der Neuzeit beladen waren.

Mit dem Nachlassen der Hexenverfolgungen, bei denen ja dem Volke der Glaube an Teufel und Teufelsbündnisse immer wieder nahegelegt wurde, ging diese spezielle Form der Zauberei mehr und mehr bei uns zurück.*)

Es wäre hier wohl der Ort, kurz des Aberglaubens in der Medizin zu gedenken, d. h. der unendlich vielen Wunder- und Heilmittel der mittelalterlichen „Dreckapotheke“, die sich auch heute noch auf dem Lande hier und da in Gebrauch befindet, und ferner der weitverzweigten Gebiete der okkulten Medizin,**) der Sympathie- und magnetischen Kuren usw. — Hier hält es allerdings manchmal schwer, im Volke selbst abergläubische Neigungen von dem durchaus nicht abergläubischen Vertrauen in die Heilweisen der medizinischen Kunst zu unterscheiden. Hier offen-

*) Über die Reste, wie sie sich in den Zauberbüchern „ungelehrter“ Zauberer erhalten haben, wurde schon kurz gesprochen.

**) Eine komplette Behandlung aller Zweige der okkulten Medizin ist die Sammlung „Okkulte Medizin“ 1921 ff., Berlin-Pankow, deren einzelne Bände nur von Anhängern bzw. Überzeugten geschrieben sind. — Ferner sei auch auf H. Löh r⁸¹ hingewiesen, der sich eingehend mit Wesen und Geschichte des medizinischen Aberglaubens befaßt. — Ich kann mich allerdings seinen theoretischen Erörterungen nicht überall anschließen, wie z. B. der Meinung, daß der Schamane gleichzeitig Zauberer und Priester sei. Das gilt zum mindesten nicht für das Kerngebiet des Schamanismus: Nordasien. Hierauf, wie auch auf die mit Kant vertretene Ansicht, daß im Kampfe gegen den Aberglauben die Aufklärung durch die Wissenschaft (sc. Naturwissenschaft) das Mittel sei, wird später noch einzugehen sein.

sichtliche Zauberei und biedere Unwissenheit in jedem Falle auseinanderzuhalten, ist auch dem Phänomenologen nicht immer möglich. Es liegt am Gebiete der Medizin mit seiner an allem Aberglauben teilnehmenden Geschichte und an dem berechtigten Interesse, das jedermann an seiner Gesundheit und an den dazu verhelfenden Mitteln hat, daß die Bestimmung, ob abergläubische Haltung oder nicht, oft so schwer fällt. Andererseits aber muß betont werden, daß es kaum noch einmal auch in heutigen Zeiten eine so bereite Gelegenheit gibt, abergläubischen Neigungen weiten Spielraum zu lassen, wie gerade in der Welt der Heilkunst. Ändert sie doch auch heute noch laufend ein gut Teil wichtiger Überzeugungen, und enthält sie nicht auch noch Reste abergläubischer Vorstellungen seitens der Ärzte selbst? — Ich entsinne mich noch recht gut der Worte meines hochverehrten Pharmakologielehrers Heubner, die er 1919 an sein Auditorium richtete: Der Arzt müsse wissen, wie und auf welche Weise das verordnete Heilmittel wirke, nur das sei ärztlich-wissenschaftlich gehandelt; und: „Meinetwegen geben Sie ein Mittel, von dessen Wirkungsweise Sie nichts wissen oder gar nichts bekannt ist, wenn Sie von seinem günstigen Einfluß überzeugt sind. Aber Sie sollen dann wissen, daß Sie nicht ärztlich-naturwissenschaftlich handeln, sondern daß Sie zaubern, jawohl, wirklich zaubern“. Man mag sich nun dieser gezogenen Konsequenz anschließen oder ihr mit Gründen aus der Empirie widersprechen, Tatsache bleibt, daß hier das noch für lange Zeit offene Loch für Aberglauben auch bei Ärzten sein kann. Von den sich gegenseitig anschließenden magischen und logischen Denkweisen ausgehend behandelte Lipp roß⁸⁰ in einem kurzen Artikel die heutige Situation des deutschen Arztes. Seine Worte: „Die Existenz magischer Menschen macht es unmöglich, daß ein Arzt allein mit den logischen Mitteln der Schulmedizin auskommt, um in allen Fällen seiner Praxis wirksamen Beistand leisten zu können“, wollen zwar gewiß nicht dem Aberglauben als solchem zum Rechte verhelfen; sie kennzeichnen aber doch die praktische Situation des Arztes. Sie dienen hoffentlich dazu, die Forderung Heubners zu unterstützen, daß der Arzt wenigstens doch wissen soll, wann er zaubert.

So wie die Dinge liegen, ist es ein häufiges Vorkommnis, daß der Wissende jemandem, der sich eines Wundermittels bedient,

Aberglauben vorwerfen kann, ohne daß dieser sich dessen bewußt ist. Es soll hier an vorhin Gesagtes erinnert werden, nämlich, daß zur seelischen Haltung des Zauberns das Fehlen rationaler Erklärungswünsche gehört. Im Gegenteil: Je unverständlicher — vernunftmäßig gesehen — dem zauberisch Handelnden die Wirkweise ist, um so zuversichtlicher mag er sich ganz seinem Glaubensbedürfnis hingeben. Die einzig mögliche Einrede aus ihm selbst kommend, könnte sich da nur gegen den Aberglauben überhaupt wenden. Aber erstens gehört es doch zum Tatbestand der abergläubischen Haltung, daß sie für die gegen sie selbst gerichtete Kritik unempfindlich ist und zweitens: weiß er denn allemal, daß er abergläubisch handelt, wo ihm ja auch das vom Arzt etwa verschriebene Mittel in seiner pharmakologischen Wirkung unbekannt ist?

Gerade bei dieser Möglichkeit der Erklärung seinerseits bedürfte es schon einer weitgehenden Kenntnis der eigenen innersten Regungen, die den Patienten veranlassen könnte, auf Vorhalt ehrlich zu erwägen, ob er abergläubisch gehandelt habe.

Aus dem Gesagten wird es begreiflich, wie gerade die Heilkunst, in Diagnostik wie Therapie, eines der bevorzugten Gebiete für abergläubische Regungen sein kann, die sich weit bis in die Ärzteschaft selber hineinverfolgen lassen. Und wer Gelegenheit hatte, nicht nur unsere besonders reichhaltige Außenseiter-Literatur einigermaßen zu studieren, sondern auch den einen oder anderen Autor hier gemeinter Schriften persönlich kennen zu lernen, der wird erfahren haben, daß ihre geschriebenen Arbeiten nicht der einzige Ausfluß dieser besonderen seelischen Haltung sind.

Es ist im übrigen recht lehrreich — und wir werden in dem Kapitel über die Gespenster noch einiges darüber zu sagen haben —, sich zu vergegenwärtigen, wie im Laufe der Geschichte im Kampf gegen den schon frühzeitig gebrandmarkten Aberglauben die Auffassungen der Gegner (Aufklärer) wechselten. — Im 16. Jahrhundert ging die Meinung etlicher Gelehrter dahin, daß die Anwendung von Amuletten, Sigillen oder anderer Remedia magica als Aberglaube zu verwerfen sei. Mit dieser Bezeichnung als abergläubisch wurde aber ihre Wirkung noch nicht bestritten. Vielmehr waren die betreffenden Mittel und Praktiken dadurch lediglich als vom Teufel stammend und somit

gefährlich gekennzeichnet. Diesem wurde gelegentlich von Gott die Macht gegeben, die Menschen mit dieser oder jener Krankheit zu plagen, gegen die als „übernatürliche“ die „natürlichen Arzeneien“ unwirksam blieben. —

Anstatt aber diese an sich wohl wirksamen, abergläubischen „Remedia magica“ anzuwenden und damit dem Teufel einen Gefallen zu tun (!), solle man Gott um Vergebung der Sünden bitten.*) — Wenn nun der damalige Gelehrte in der abergläubischen Praxis einen dem Teufel getanen Gefallen, und somit eine Sünde gegen Gott, der heutige Wissenschaftler aber eine Sünde wider die ratio erblickt, so bleibt es noch sehr die Frage, ob durch den inzwischen vollzogenen Standpunktswechsel der Kritik beide Auffassungen an Vergleichbarkeit Erhebliches eingebüßt haben, oder ob nicht doch etwas wesentlich Gemeinsames darin zu erblicken ist, daß sich bei beiden Aufklärern die Aufmerksamkeit und dann die Ablehnung — gefühlsmäßig geleitet — gegen eine urtümlichere Erlebensweise beim Mitmenschen richtete, die der Denkform des Vorwärtstrebenden abträglich ist. M. a. W.: Der Aberglaube und seine Ablehnung als solche blieb sich im Laufe der Jahrhunderte gleich; die Begründung seiner Ablehnung aber wandelte sich. Das könnte vielleicht die Überzeugung von der Ausschließlichkeit rein rationaler Kampfmittel etwas dämpfen.

d) Der böse Blick**)

Diese Form des Zauberns war in Deutschland während des Mittelalters bzw. der Hexenverfolgungen noch wesentlich häufiger als heutzutage. Verbreitet fast über die ganze Erde, spielt der böse Blick heute noch im nahen Orient und für Europa besonders in Italien, dem Balkan und Rußland eine sehr große Rolle. Auf Island dagegen scheint er nach eigenen Erfahrungen heute wenigstens nicht mehr bekannt zu sein.

Der böse Blick ist die abergläubische Auffassung, daß gewisse Menschen die Fähigkeit besitzen, allein durch ihren Blick, durch das Ansehen, anderen Schaden zuzufügen. Aber nicht nur Menschen können diesen Blick haben, sondern auch Tiere, ja sogar leblose Dinge, besonders Nachbildungen von Menschen

*) Wiedergegeben nach „Christoph Wagners... Leben und Thaten“ in „Das Kloster“, Bd. 3., Stuttgart 1846.

***) Die umfassendste Materialsammlung hierüber siehe bei Seligmann.¹¹⁰

und Tieren oder solche Dinge, die in ihrem Aussehen irgendwie schreckhaft wirken oder eine nahe oder entfernte Ähnlichkeit mit einem Auge haben. Der böse Blick kann aber ebenso auch auf Tiere wie auf leblose Gegenstände wirken und diese verhexen und bezaubern, so daß sie sich zum Schaden der Menschen verändern. Wenn nun auch dieser Form des Aberglaubens im heutigen Deutschland nicht mehr die Bedeutung zukommt wie früher und in manchen Fremd-Ländern heute noch, so liefert gerade sie uns so besonders gute und wichtige Einblicke in die Psychologie des Aberglaubens, daß wir hier schon etwas näher darauf eingehen müssen. — Da sind zunächst zwei Umstände herauszuheben: Der böse Blick kann nach dem Glauben auch von Menschen ausgehen, die gar nichts von dieser fatalen Fähigkeit bei sich wissen; dasselbe würden wir auch bei Tieren und leblosen Dingen voraussetzen haben. Ja, es ist noch sehr die Frage, ob es überhaupt Menschen gibt und gegeben hat, die primär von dieser ihrer Eigenschaft wußten, d. h. bevor es ihnen von ihrer Umgebung gesagt oder vorgeworfen wurde. Das Volk glaubt das natürlich, aber Fälle, in denen ein Mensch sich selber dazu bekannt hätte, sind zum mindesten recht selten. Allerdings gibt es einen alten deutschen Aberglauben,^{*)} der besagt: „Wer Prozesse führet und siehet seinen Gegenpart eher als der Gegner ihn, wenn sie vor Gericht gehen, der behält Recht.“ Hier handelt es sich aber wohl kaum mehr um die bewußte Anwendung des bösen Blickes, sondern wie schon aus dem Sinn des Rates hervorgeht, um eine späte Ableitung. Dennoch kann und soll die innere Verwandtschaft mit jenem nicht gelegnet werden. —

Man sollte nun daraus schließen, daß es dann besondere Merkmale des Anblickenden sind, die bei anderen die abergläubische Gewißheit aufkommen lassen, jener habe den bösen Blick. Das ist aber nur zum Teil so. Menschen mit den verschiedensten Besonderheiten der Augen fielen und fallen unter den Verdacht: Schielende, Einäugige, solche mit verschiedener Irisfärbung, Birkäugige, aber auch Leute „mit stechendem Blick“, hervorgerufen durch Augen- oder Brauenbildungen, die im rassistischen Bilde der Umgebung fremdartig wirken u. a. m. In vielen anderen Fällen aber kann von einer besonderen Art der Augen- oder

^{*)} Nach Seligmann, B. 1, S. 207.¹⁴⁰

Blickbildung gar nicht gesprochen werden. Man könnte dann meinen, daß der Verdacht der Mitmenschen sich etwa auf die vermeintlichen Folgen des bösen Blickes gründe. Beispiel. A. spricht am Morgen mit B. über dessen Kuh, die er dabei ansieht, nachmittags kommt diese Kuh zu Schaden; und nun folgert B. daraus, daß A. sie durch den bösen Blick verzaubert habe. — Auch derartige Fälle sind massenhaft bezeugt, erklären aber auch nicht alles. Etwas weiter aber kommen wir, wenn wir erfahren, daß allein ein neiderfüllter Blick oder ein Mißgunst ausdrückender mit dem bösen Blick identifiziert wird, ja „daß bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Sprachen sogar dasselbe Wort für beide Begriffe gebraucht wird“.¹⁾ Erinnerung sei an den altgriechischen Begriff der Baskania, der um die Bedeutungen Neid, Verleumdung und Zauberei kreist und an die besondere Empfindlichkeit des mittelalterlichen Menschen gegenüber einem „scheel Sehenden“, wobei also schielen und neidisch sein im allernächsten Zusammenhang miteinander und dann auch mit Zauberei gebracht wird. Ganz allgemein und weit verbreitet ist der Glaube, daß man nicht nur durch eine Zaubehandlung und einen Zauberfluch, sondern allein schon durch den (bösen) Blick einem anderen böse Geister auf den Hals schicken kann. Was ein Blick alles ausdrücken, was alles in ihn hineingelegt werden kann, darauf braucht nur hingewiesen zu werden. Der Blick wird, ganz ähnlich wie die Rede, die durch Fluch zünden kann, vom andern primär verstanden und löst in ihm die dem Blick entsprechenden Gefühle aus. In einer chaldäischen Zaubersformel werden denn auch: „Der böse Dämon . . . der boshafte Mensch, der böse Blick, der böse Mund, die böse Zunge“²⁾ nicht nur in einem Atem genannt, sondern im Hinblick auf die Abwehrmaßnahme als innig verwandt angesehen. Jetzt wird auch begreiflich, daß auch Tiere den bösen Blick haben können. Reste davon haben sich erhalten in der Volksüberzeugung vom faszinierenden, bannenden Blick der Schlange und ferner in dem Aberglauben von der schlechten Bedeutung einer schwarzen Katze,³⁾ die einem über den Weg läuft. Wobei man sich vergegenwärtige, daß tatsächlich der Blick

¹⁾ Seligmann¹⁴⁰

²⁾ nach Seligmann l. c.

³⁾ Schwarze Tiere spielten, als den unterirdischen Kräften geweiht, stets eine Rolle beim Zaubern (Kiesewetter⁷³).

einer schwarzen Katze drohend und finster wirkt, gegenüber dem anderer Katzen. Verständlich wird nun auch, wie von leblosen Dingen, besonders von Nachbildungen menschlicher oder tierischer Fratzen, der böse Blick ausgehen kann, sofern sie nur geeignet sind, entsprechende Gefühle bei dem vom Blick Getroffenen hervorzurufen: Die Gorgo, die vielfache Verwendung findenden Drachenköpfe, etliche Gallionsfiguren (natürlich nicht alle), Steinfratzen an alten Raubritterburgen, die ins Tal hinablicken, um den Feind oder den Kaufmann zu faszinieren. — Frobenius⁴⁰ teilt Einzelheiten mit, nach denen bei nordafrikanischen Jägervölkern bei den Einweihungs-Riten der junge Mann u. a. in eine Höhle geführt wird, wo er sich plötzlich der Maske oder der Zeichnung eines ihn anblickenden Leoparden oder Löwen gegenüber sieht. Frobenius spricht in diesem Zusammenhang von einer „Auseinandersetzung mit dem Löwen“. Die weiteren von ihm berichteten Umstände lassen keinen Zweifel daran, daß dieser Vorgang den Zweck verfolgt, sich an den Blick dieser Raubtiere, der ja wohl kaum als gut oder indifferent gedacht werden kann, zu gewöhnen. So würde wenigstens unsere Erklärung lauten. Denken wir aber im Sinne dieser Völker, so müssen wir sagen: Unter den sakralen Umständen der Einweihung, die zwar symbolisch handelt, aber als Wirklichkeit gemeint ist, soll das Ereignis, daß der Jüngling auf der Jagd zum ersten Male vom Raubtier angeblickt wird, vorweggenommen werden. Durch den Zauber, der über der ganzen Einweihungshandlung liegt, wird so die Wirkung für die folgenden (Ernst-)Fälle unschädlich gemacht. — Wir begegnen hier zum ersten Male in dieser Arbeit zwei Erklärungen für einen Vorgang, die zwar verschieden lauten, sich aber gegenseitig nicht ausschließen, und vor denen die eine nicht als Argument gegen die andere gebraucht werden kann, weil sie jede für sich ein anderes Erlebnis zur Voraussetzung haben: Dort der Zauber der Unschädlichmachung; hier die Gewöhnung.

Ganz erledigt ist die Erscheinung des bösen Blicks damit immer noch nicht. Er kann nämlich auch da vorhanden und wirksam sein, wo in dem Blicke selbst gar nichts Böses oder Übelwollendes liegen konnte. So ereignet es sich besonders im nahen Orient nicht selten, daß jemand, besonders Landfremde, die in Gegen-

wart der Mutter ein Kind freundlich ansahen, oder sich lobend oder entzückt darüber äußerten, beschuldigt werden, das Kind mit dem bösen Blick verzaubert zu haben. *) Dasselbe gilt von Gelegenheiten, wo jemand sich anerkennend über lebende oder tote Besitztümer dem Inhaber gegenüber ausspricht. — Wenn man schon aus den letzten zuvor angeführten Beispielen ersehen konnte, wie der seelische Gehalt des bösen Blicks vom „Sender“ mehr oder weniger ungemeint war, daß also das Erlebnis, das diesem Aberglauben zugrunde liegt, nahezu unabhängig von einer mala voluntas sein kann, so sieht man jetzt den Akzent der Erscheinung ganz und gar auf den Geschädigten verlegt. In dem Lobe des anderen kann er doch an sich nichts Übles erblicken; er kann höchstens den Verdacht haben, daß solch' Lob nur aus neidischem Herzen stammen kann. Tatsächlich kennen manche Primitive, Halbprimitive und auch manche Nicht-Primitive ein neidfreies Lob nur in der Poesie, aber nicht im persönlichen Alltags-Verkehr. Wenn darum der böse Blick an vielen Orten für den einzelnen schon durch ein wortlos freundliches Anschauen seines Kindes oder Besitzes gegeben ist, so ist in dem Falle die Entscheidung einzig nur davon abhängig, was der Betroffene bei dem Blicke empfindet oder mutmaßt. Selbstverständlich stützt sich seine Überzeugung dabei auf die ähnliche oder gleiche seelische Haltung seiner Umgebung, die bei gleicher Gelegenheit gleiches empfinden wird. — Ob also in anderen Fällen der böse Blick von Scheeläugigen, Starrblickenden, Einäugigen, Triefäugigen, Birkäugigen und Menschen mit anderen Besonderheiten der Augen oder des Blickens, oder von Tieren oder leblosen Nachbildungen und Dingen ausgeht, das Phänomen als Zauber ist nicht so sehr vom angeblichen Ausgangspunkt her zu verstehen, sondern ist letztlich enthalten, auch nicht im Volksbewußtsein, sondern in einem sich in diesem Punkte gleichenden Volksgefühl. — Im übrigen finden wir den Glauben an den bösen Blick im deutschen Mittelalter noch weit verbreitet. Interessant aber noch

*) Dieser Aberglaube ist nach eigenen Erfahrungen und Gewährsmännern auch noch für das heutige Deutschland belegt. In einem Falle richtete die betreffende Frau an jeden, der ihr begegnete, wenn sie ihr Kind bei sich hatte, die Götz'sche Aufforderung, die aber von ihr nicht in despektierlichem Sinne gemeint war, sondern lediglich eine gebrauchliche Abwehrformel darstellte.

deswegen, weil er nun schon mit rationalem Beiwerk stark verbrämt zeigt, wie das wissenschaftliche Denken der damaligen Zeit noch voll von magischem Gedankengut war. Im Hexenhammer (1487)¹⁴ lesen wir: „Es kann nämlich geschehen, daß ein Mann oder eine Frau, wenn sie den Leib eines Knaben ansehen, ihn durch Vermittelung des bloßen Anblickes und der Einbildung oder irgendeiner sinnlichen Leidenschaft erregen; und weil eine solche mit körperlicher Veränderung verknüpft ist, und die Augen sehr zart sind, weshalb sie Eindrücke sehr leicht aufnehmen, deshalb trifft es sich manchmal, daß durch irgend eine innere Erregung die Augen in eine schlechte Beschaffenheit verändert werden, wobei am meisten mitwirkt eine gewisse Einbildung . . .“, „ . . . weil wir sehen, daß ein an den Augen leidender Mensch bisweilen durch seinen Blick die Augen dessen schädigen kann, der ihn ansieht, was daher kommt, daß die mit der bösen Eigenschaft behafteten Augen die Mittelluft infizieren und die infizierte Luft die Augen infiziert, welche auf die Kranken gerichtet sind, so daß in gerader Linie jene Infizierung übertragen wird, gerade in die Augen derer, die (auf die Kranken) schauen; wobei die Einbildung des Betreffenden viel tut, welcher meint, er werde durch den Anblick der kranken Augen geschädigt“.

Und wenn wir Heutigen auch noch ein schwer zu schilderndes Angerührtsein empfinden in dem Augenblicke, wo wir bei gewichtigen Anlässen jemandem in die Augen blicken und dadurch oft mehr als durch Worte ausdrücken oder erfahren, und wenn wir von besonderen Menschen sagen können, ihr Blick gehe „durch und durch“, oder gar, daß dem Blicke nicht zu widerstehen sei, so wird man nicht zweifeln können, daß hier ältestes magisches Erleben auch in uns noch nicht erloschen ist.

e) Amulette und Talismane

Zauberische Abwehrmaßnahmen mit dem Zwecke, böswillige oder zufällige Zaubereien anderer unwirksam zu machen, können, wie schon angeführt, durch Handlungen, Sprüche aller verschiedenster Art, ja sogar durch Gesten geschehen. All' diese richten sich aber im Prinzip nur jeweils gegen einen bestimmten

Amulette

Zauber, sind also in ihrer Wirkung von einem bestimmten Ereignis veranlaßt. Die Überzeugung aber, daß man eigentlich dauernd Gefahr läuft, auch ohne zuvoriges Wissen ja oft sogar heimlich, feindlich-zauberischen Einflüssen ausgesetzt zu sein, hat in den verschiedenen Ländern zahlreiche Maßnahmen seit grauester Vorzeit entstehen lassen, die auch auf die Dauer abwehrende Fähigkeiten besitzen sollen. Auf Bergeshöhen und Pässen aufgeschichtete Stein- oder Reisighaufen oder flatternde Tuchfetzen halten in Tibet und der Mongolei die bösen Dämonen fern. Geschnitzte oder in Stein gehauene Götzen bannen bei Sibiriern die schädlichen Geister. Eine ungeheuer reichhaltige Auswahl abwehrender Götzenbilder findet man in China. Das Hufeisen, die Druden- oder Marfüsse, oder die mit Kreuzen versehenen Buchstaben C + M + B +, ferner die unter der Schwelle vergrabenen Gegenstände, alle mit dem Zwecke, unheilbringenden Einflüssen den Zugang zu verwehren, vertreten diese Form des Aberglaubens in unseren Landen. Über die ganze Welt verbreitet aber ist das primitivste Abwehrmittel, das Amulett oder der Talisman. (Beachtlicher Weise beides arabische Wörter!) Während unter Talisman meist ein bestimmter einzelner, oft kostbarer Gegenstand verstanden wird, dessen bestimmte Bedeutung als Glücksbringer oder Unheilverhüter vielfach allgemein bekannt ist (z. B. die Halbedelsteine), ist das Amulett meist ein zusammengesetzter Gegenstand, der praktisch alles enthalten kann, was jemand mit sich herumzuschleppen vermag. Besonders beliebt sind Teile des menschlichen oder tierischen Körpers wie Nägel, Haare usw. Aufgeschriebene Zauberformeln oder Segenssprüche sind in Europa mehr im Schwung. So einsinnig nun auch der Zweck der Amulette erscheint, so vielseitig ist ihre Entstehung bzw. Herkunft, davon nur die wesentlichsten Arten durch ein Beispiel genannt werden sollen: Das Amulett stammt von einem Mann oder einer Frau, die im Geruche stehen, allerlei geheimnisvolles Wissen zu haben; woanders ist das der Mediziner, der Zigeunerin, oder der Schamane. Hier verknüpft der Träger des Amulettes eigentlich gar kein eigenes Erleben mit dessen Wirkung, er hat nur das große, gläubige, durch keine eigene oder fremde Kritik trübbare Vertrauen in seine unbekanntem geheimnisvollen Wirkungen oder Mächte. — Oder das Amulett besteht aus einem aufge-

schriebenen Segensspruch oder Gebete des Priesters, der es ihm zur frommen Erbauung bzw. als durchaus nicht abergläubisch gemeinte Anleitung zum Gebete gab. Des Trägers abergläubische Neigungen machen daraus ein Amulett. Dabei kann einmal der Glaube an die geisterbannende Macht des Gottesmannes die Veranlassung sein, ebenso oft wohl aber die Überzeugung von der magischen Kraft des rechten Wortes. Die Wort-Magie mit allen denkbaren Möglichkeiten bis ins letzte ausgearbeitet, bildet einen wesentlichen Inhalt der Kabbala. „Die ... göttlichen Namen, die die Seele der Sephirot bilden, sind als göttliche Kräfte aufzufassen.“ „So ist ein hebräischer Buchstabe ein intellektuelles Wesen.“*) Daß die kabbalistische Magie überhaupt solche Verbreitung finden konnte, zeigt schon, daß das dem Namen- bzw. Spruch-Zauber zugrunde liegende Gefühl weit verbreitet ist. Viele Primitive halten ihren Namen streng geheim, damit niemand durch sein Wissen Macht über sie bekommen kann. Von hier aus sind die Übergänge zu den Zitationen von Teufeln und Geistern zu sehen. — Andere Amulette werden vom Inhaber oder dessen Verwandten, meist den Eltern, selbst hergestellt, und bestehen aus einem oder vielen einzelnen Gegenständen, deren Auswahl nach psychologischen Prinzipien geschieht, wie sie uns aus der Denk- und Erlebensweise Primitiver und Halbprimitiver geläufig sind (Participation; pars pro toto; Ähnlichkeitszauber, Anticipation). Sie unterscheiden sich, seelisch gesehen, in nichts von den Vorgängen beim Heilkunstzauber. —

Wieder andere Amulette, die nun schon eigentlich Talismane werden, verbinden ihren Charakter als Glückbringer oder Unheilverhüter mit einem persönlichen Erlebnis oder einer Geschichte. Diese nötigen uns, als bislang weniger beachtet und doch besonders wichtig, erhöhtes Interesse ab. Da trägt z. B. jemand als Talisman dauernd bei sich eine Gewehrkuugel, die durch irgend einen Zufall bei einem Gefecht in der Uniform seines Vaters stecken blieb, ohne ihn zu verwunden. Der Träger glaubt sich durch ihr Tragen gegen Schußverletzungen gefeit. — Er selber kann gar nicht angeben, welche Vorstellung er mit diesem Aberglauben verbindet. Man wird vor allen spezielleren Erklärungen der folgenden allgemeinen den Vorzug geben: Die Kugel ver-

*) P a p u s „Die Kabbala“.¹¹⁴

körpert für ihn als der materiell greifbare Teil eines offenbaren Glückswunders dieses selbst. Nun kann ihm keine Kugel mehr was anhaben, da er ja schon im Besitze des Wunders ist.

Daß beliebige Gegenstände, an die sich eine seltsame Geschichte heftet, von jeher und überall abergläubische Verehrung genossen, ist zu bekannt, als daß es weiterer Beispiele bedürfte; die dazu gehörige Psychologie dürfte in allen Fällen eine der eben gegebenen Erklärung ähnliche sein. Etwas verschieden davon ist die Verehrung von Naturgebilden, die entweder durch ihre auffällige Form (Alraunwurzeln z. B.) oder durch das Geheimnis ihrer Herkunft (Ammoniten, Donnerkeile) abergläubischen Neigungen entgegenkommen. Man pflegt zwar gewöhnlich zu sagen, daß solche Gegenstände die Phantasie des Volkes reizten. Ich glaube, daß das zu kurzschlüssig erklärt ist. An noch so bizarre Formen, soweit sie von Menschenhand herühren oder tägliche Verwendung finden, pflegt sich im allgemeinen kein Aberglaube zu heften. Nein, die Tatsache, daß der fragliche Gegenstand mit keiner rationalen Verknüpfung in der Vorstellung des Erlebenden belastet ist, daß er keine Marke des Woher oder Wofür an sich trägt, die das Denken zwänge, das macht ihn zunächst einmal reif für einen Aberglauben. Welche Erklärung oder Vorstellung der Abergläubische dann damit verbindet, oder ob er überhaupt seine Phantasie darum anstrengt, das ist eine Frage zweiter Ordnung. Seine auffällige Form sichert ihm nur die primitivste Aufmerksamkeit des Nicht-Übersehen-Werdens. Der Aberglaube sucht und findet sein Feld am besten dort, wo die Ratio noch keine Wurzeln schlug. Diesem Verhältnis begegneten wir schon einige Male und wir werden es immer wieder antreffen. —

Das Beispiel von der Gewehrkuugel bietet gleichzeitig noch einen anderen Anlaß der Erwähnung: Es war der Vater, von dem die Kugel stammte. Wo überhaupt menschliche Familien-Gesittung bis zur Vorstellung persönlicher Ahnen gelangte, da sehen wir auch gleichzeitig die Bande, die die Generationen verknüpfen, besetzt mit mancherlei irrationalen gefühlsbedingten Erlebnissen. Wir wagen nicht, in diesem Punkte von Aberglauben zu reden, da das Wort bisher noch nicht seines sehr oft anzutreffenden negativen Beigeschmackes entkleidet werden konnte. Es wird aber noch klar werden, daß unsere frommen Gefühle und

der Aberglaube einer Wurzel entstammen, ohne daß erstere dadurch an ihren ethischen Wertaspekten etwas einzubüßen hätten.

Schließlich noch ein Beispiel für die letzte hier zu erwähnende Art der Talismanwerdung: Ein primitiver Fischer findet, als er des Morgens zum Fischen an den Strand geht, im Bachgeröll einen kleinen Stein, der durch absonderliche Form und Farbe seine Aufmerksamkeit erregt. Er nimmt ihn auf, um ihn irgendwie dem Schmuck eines Familienmitgliedes zuzufügen. An diesem Morgen gelingt ihm ein außergewöhnlich reicher Fang. — Der Leser beachte, daß er nun schon weiß, was mit dem Stein geschehen wird: Der Fischer wird ihn für sich behalten als Talisman. Was aber wird der Fischer meinen oder tun, wenn er an den nächsten Tagen nur durchschnittliche oder unterdurchschnittliche Beute macht? Auch hier wird der Leser den Mann vermutlich irgendwie verstehen, wenn dieser zunächst wenigstens noch nicht das Vertrauen in den Stein verliert, sondern eher nach anderen „Ursachen“ sucht. — Des Fischers Beziehungserlebnis zwischen Stein und reichem Fang ist rein gefühlsbestimmt, es ist ein magisches, d. h. noch nicht durch logische Erwägungen trübbar. Es wäre ganz irrig, zu meinen, er verwechsle das post hoc mit dem propter hoc. Denn wenn auch kausale Beziehungen ihm im praktischen Handeln keineswegs fremd sind, so besitzen sie für ihn doch noch nicht die Helligkeit, um sie diskursiv zu erwägen. Sie können also mit dem, was ihm gefühlsmäßig einleuchtet, nicht konkurrieren. Daß aber zwei außergewöhnliche Ereignisse zunächst einmal als miteinander in Verbindung stehend erlebt werden, das eben ist es, was ihm einleuchtet, ja sogar von uns miterlebt werden kann. Denn dieser psychische Akt macht die Grundbasis aus, auf der sich dann erst das selbst noch primitive assoziative Denken erheben kann. Selbst im genialen Denken finden wir diesen Vollzug noch wieder. Im gewöhnlichen kritisch-logischen Denken schwingt er ebenfalls, aber immer nur wegesuchend mit, jederzeit allerdings bereit, gegenüber der logischen Weiterverarbeitung zurückzutreten. —

Bei unserem Fischer ist also die Beziehung zwischen dem Stein und dem reichen Fang einleuchtend, ungefolgert und unerwogen da. Der Stein bedeutet für ihn den reichen Fang, den er ja auch

gemacht hat, daran kann er nicht zweifeln. Dieses, eine Einheit darstellende Erlebnis kann nun auch nicht gespalten werden durch spätere ungünstige Fänge. Das würde die Möglichkeit zu einer Erwägung innerhalb dieses Komplexes zur Voraussetzung haben, die aber eine logische wäre, und die nicht besteht. — Daß aber der Stein für ihn seinen anfänglichen Wert verliert, das kann nur auf andere Weise geschehen; nämlich dann, wenn dieses Erlebnis für längere Zeit gar nicht wieder gehabt wird. Dann verblaßt es und mit ihm die Bedeutung des Steines. Es verliert seinen Akzent als Erlebnis im Ganzen. Es vergeht nicht durch Spaltung vermittels der Kritik, sondern durch Atrophie.

f) Hexenglaube und Tierverwandlungen

Das was Hexen alles zaubern und machen können war schon zum größten Teil Inhalt voriger Kapitel. Hier soll allein besprochen werden, wie das Volk eine Hexe erlebt, was dazu führt, um jemanden für eine Hexe zu halten und ferner die hexenspezifische Kunst der Verwandlung in ein Tier.

Lehmann*) weist mit Recht auf den psychologischen Zusammenhang von Schamanen bei bestimmten Naturvölkern und den Hexen auch im europäischen Aberglauben hin. Während es die Aufgabe ersterer sei, hauptsächlich für das Interesse und das Wohlergehen der Stammesgenossen zu zaubern, stehe im Gegensatz zu dieser „weißen“ Magie die illegitime „schwarze“ Magie, auch Hexerei genannt, als SchadENZAUBER, die überall verboten sei. — Daß auch im germanischen Raume Zauberer wie Zauberrinnen seit frühesten Zeiten bekannt waren, steht außer Zweifel, ebenfalls, daß der SchadENZAUBERER bestraft wurde: „Die nordischen Zauberer hießen seidmenn; König Eirik Blodox ließ in Uppland 80 seidmenn verbrennen.“**) Wenn wir die vielgestaltigen Wesen der germanischen Mythologie, die sich um die „Hagazussen“-Hexen, das sind feindselige Waldfrauen, gruppieren, verstehen wollen, wozu auch die Hollen, norwegisch Huldren, Frau Perchta, der Bilwis und andere gehören, so ist das nur möglich durch Vergegenständlichung dessen, was die Kunst des Zauberers ihrem Wesen nach ist. —

*) Lehmann⁸⁴ S. 40

**) Schlender-Kienle „Germanische Mythologie.“¹³³

Der einzelne Mensch, wenn er für sich irgend einen Zauber ausübt, beschäftigt sich — so wie wir heute sagen würden — eigentlich nur mit seinen eigenen Gemütszuständen: Die Rache z. B., die er anstatt am wirklichen Feinde, an dessen selbstverfertigtem Bilde oder an dessen Körperabfällen (Haaren, Nägeln usw.) nimmt, läßt ihn seinen Haß oder seine Wut „abreagieren“. Er geht also dabei nicht vom rationalen Objekt seiner Verstimmung aus, sondern von dieser selbst, die er dadurch tatsächlich in etwa beseitigt. Diese — wir würden sagen — Vorwegnahme erlebt er aber nicht als solche, da er ja die Affekte nicht in sich selbst tätig versteht, sondern durch sie als Außen-Wesen beeindruckt wird. Als solche gehören sie mit zu dem objektiven Erreger, also in diesem Falle zu seinem Feinde, den er damit trifft. Des wird er ja dann auch durch Beseitigung seiner Verstimmung inne. Dieses Erlebnis ist ihm also die sichere Handhabe für das Gelungensein seines Zaubers.

Der Schamane leistet nun im Prinzip genau dasselbe. Was seine Stellung als ein solcher begründet, ist, daß er ein besonders gut Beeindruckbarer und zur Anteilnahme an den seelischen Bewegungen anderer hervorragend Geeigneter ist, der außerdem seinen eigenen inneren Erlebnissen derartig anschaulich und ergreifend Ausdruck verleihen kann, daß er dadurch auf andere gleichsinnig überzeugend wirkt. *) Im innigen Wechselspiel von mimisch-gestischem Ausdruck und einer Anteilnahme der Stammesgenossen, die von bereits überzeugtem Vertrauen geleitet ist, vollzieht sich die zauberische Handlung, die durch diesen innigen seelischen Kontakt etwas ganz Besonderes unter allen Zauberpraktiken darstellt. — Ähnlich heißt es auch bei Schlender-Kienle:¹³² „Aufgabe des Zauberers ist es, auf die Seele einzuwirken, ihre Macht abzuschwächen.“ — Wo der Zauberer sich mit seiner Kunst nun aber nicht gegen die Dämonen wandte, sondern als Schadenzauberer gegen lebende Menschen, wie der einzelne es im obigen Beispiel tat, da geschah das natürlich auf dem Wege über die Seele des zu Schädigenden. Man muß hier nur das Wort Seele nicht mit unserem Seelenbegriff gleichsetzen, sondern es in dem Sinne des Kontaktes verstehen, an welchem der Gemeinte zwingenden Anteil hat, da und soweit er ja mit in das Erleben einbezogen

*) Zucker.¹⁰⁸

wird. Und das geschieht auch gegen seinen Willen und ohne sein Wissen, sofern man nur etwas von ihm (Haare, Nägel oder sein Bild) in der Hand hat, das diesem Kontakt Gegenständlichkeit verleiht. (Wir werden weiter unten einen eigenen Seelenbegriff für diesen nur gemeinten Anteil am Du kennen lernen, den die verschiedensten Völker als Erlebnis gebildet haben.) Es bedeutet nun eigentlich nur eine Folgerichtigkeit, wenn die Auseinandersetzung von Zauberer und zu Bezaubernden sich in einer Sphäre abspielend gedacht wird, die der gewöhnlichen Wirklichkeit nicht gleicht. Und so weiß jeder, der dem Schamanen bei seinem Tun folgt, daß dieser seine eigene Seele ausendet nach dem Dämon, oder daß des Zauberers Seele beim Aufsuchen der „Seele“ des Feindes, den Körper verläßt. „Sie konnten die eigene Seele vom Körper lösen . . .“*) heißt es auch von den germanischen Zauberern, und weiter: „Oft konnte sich mit dem Seid ein „Doppelgehen“ verbinden, d. h. das Seidweib vermochte, während der Leib auf dem Stuhle blieb, sich in einer anderen Gestalt, oft in der eines Tieres, nach entfernten Stätten zu begeben . . .**“) Ja, die „Seele“ der Hexe oder des Zauberers, oder ihr Doppelwesen war es überhaupt, wovon die ganze Beachtung ausging. Der Träger selbst war manchmal als Mensch von Fleisch und Blut gesehen ausgesprochen harmlos. Das ergab sich aus vielen Besonderheiten: So waren die Seelen gestorbenen Schamanen, die im Leben als Menschen außer ihrer Kunst gar nichts Auffälliges an sich hatten, überall gefürchtet und sie selbst erhalten darum noch heute in Sibirien ein besonderes Begräbnis (Nioradze¹⁰⁹). Bei Lehmann⁸⁴ lesen wir: „Wurde die Doppelgängerin (also die „Seele“) bei ihrem Ausfluge verwundet oder getötet, so zeigte sich dieses sofort am (zurückgelassenen und am anderen Orte befindlichen) Leibe.“ Im gleichen Sinne ist auch das Wesen des Teufelsmales (Stigma diabolicum) bei den Hexen des Mittelalters zu verstehen, das darin bestand, nach schmerzempfindlichen Stellen am Körper zu suchen. Waren solche festzustellen, „so war die Schuld der Betreffenden erwiesen“. Denn nicht der Körper selbst, sondern die Seele wurde für den schmerzempfindenden Teil gehalten. War also der Körper unempfindlich, so mußte die Seele nicht

*) Schlender¹³²

***) Lehmann.⁸⁴

in ihm sein. Und wer diese aussenden konnte, war eine Hexe. — Geht man dem Glauben und den Vorstellungen, die sich an Hexen und ihnen verwandte Gestalten knüpft, nach, so fällt einem immer wieder das Unbestimmte der äußerlichen Merkmale auf. Das geht fast überall so weit, daß diese Wesen einmal als Menschen und einmal als Geister bzw. Dämonen hingestellt werden. In germanischen Ländern gilt das von Hagazussen und den Huldren. In den sogen. südslawischen Ländern schillert der Begriff der Vilen zwischen menschlicher Hexe und Baumgeistern.*) Dasselbe gilt vom Drákos des neugriechischen Volksglaubens,**) früher ein dämonisches Ungeheuer, ist er heute zum Teil ein Mensch mit hexenhaft-dämonischen Eigenschaften; von den zahllosen entsprechenden Beispielen unter primitiven Völkern ganz zu schweigen. — Das Einzige, was sich an einem solchen Wesen gleichbleibt, liegt eben nicht in ihm selbst begründet, sondern ist der Anteil des Seelischen, den die anderen, die Umwelt als Eindruck von ihm haben. —

Wir Heutigen vermögen das nicht mehr als etwas objektiv Gegebenes im anderen zu erleben. Wir suchen vielmehr umgekehrt unsern als subjektiv wohl unterschiedenen Eindruck dem entsprechenden objektiven Wesen möglichst anzugleichen. Dabei treffen wir aber auf recht große Unterschiede innerhalb dieses Könnens, indem das Kind wie auch der impulsive Naive geneigt ist, das objektive Wesen des anderen hinter seinem subjektiven Eindruck weit in den Hintergrund treten zu lassen. Das geht jedoch kaum mehr soweit, daß wir diesen Eindruck nicht mehr als solchen erkennen und ihn als das selbstexistente Seelenteil des anderen außerhalb unseres Ichs erleben und ihm damit sogar die Möglichkeit selbstbestimmten Handelns beimessen.

Ein solcher Vollzug aber hat zur Voraussetzung ein noch unentwickeltes Ichgefühl, welches auch im anderen noch keine, sein eigenes Wesen ausmachende Seele erkennen kann. (Ob es gelegentlich doch den inhaltsleeren Glauben daran hat, gehört hier nicht her.) Im Aberglauben mit seinen magischen Möglichkeiten hat sich dieser seelische Vorgang noch erhalten.

Wenn nun der Mensch seinen Eindruck vom anderen objektivierend, ihn zum selbstandigen Teil des anderen macht,

*) F. S. Krauß: „Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen“. 70

**) P. Kretschmer: „Neugriechische Märchen“. 60

dann muß ja des öfteren der Fall eintreten, daß dieser andere jenem überzeugend klar machen kann, daß er wirklich nichts von einer ihm zugeschriebenen Handlung weiß. — (Daß der Nachweis seines Alibis kein Gegenargument für den Hexengläubigen ist, erhellt ja schon aus der erwähnten Fähigkeit, seine Seele fortzuschicken; diese oder sein Doppelwesen kann es dann ja gewesen sein.) — Aber auch die rein moralisch wirkende Überzeugung von der Unschuld des anderen, zerstört interessanterweise nicht den objektivierten Eindruck; an dem ist einfach nicht zu zweifeln. Eine Korrektur wäre ja nur rational möglich, und wiederholt wurde die den Aberglauben im Kerne kennzeichnende Resistenz seiner Erlebnisse gegenüber jeder rationalen Überlegung herausgehoben. Die einzige Folgerung, die aus solchem Widerspruch gezogen wird, ist die, daß dann eben der oder die Betreffende selbst nichts von den eigenen hexenhaften Umtrieben weiß.

Dieser Schluß, der gar keine eigentliche Folgerung, sondern eine erlebnismäßige Einordnung darstellt, ist eine sehr bedeutsame Erscheinung, die wir in verschiedenen Volksüberzeugungen vorfinden: So in verschiedenen Märchen, in denen die Königstochter nachts als Hexe zu einem Zaubermeister fliegt, um mit ihm den Tod des Helden zu beschließen, wovon sie aber tagsüber nichts weiß, bis sie dann vom Helden durch den Anblick des abgeschlagenen Kopfes des Zauberers von dem „Banne“ erlöst wird. — In russischen Märchen findet sich das Motiv der unbewußten Hexe noch häufiger. — In Tibet ist man von Menschen als unbewußten Giftmischern überzeugt.*) — Als etwa um das 9.—12. Jahrhundert sich das Erlebnis des objektivierten Eindrucks allmählich verlor und der hiervon sehr abweichenden christlichen Seelenvorstellung und dem Besessenseitsglauben Platz machte,**) da war es später der Teufel, der gelegentlich aus der Hexe zum Sprechen gebracht werden konnte, und dabei Dinge verriet, die ihr selbst nicht bewußt waren. — Die Fahrten, welche die Hexen nachts unternehmen, während der Körper zu Hause liegt und schläft, oder wobei die Frauen die ganze Geschichte nur als Traum erleben, dem dann

*) David-Neel: „Heilige und Hexer“. 28 S. 193 ff.

**) Dieser Wandel, auf den hier einzugehen nicht der Raum ist, läßt sich verfolgen aus den sehr wechselnden Stellungnahmen der Kirche zum Dämonenglauben. Lehmann⁸⁴ S. 113 f erwähnt einige.

aber die abergläubische Wirklichkeit entspricht, gehören gleichfalls hierher.

Nach dem bisher Auseinandergesetzten erhellt sich uns jetzt die Psychologie des Hexenglaubens, wie er sich ja bekanntlich auch heute noch im Aberglauben unseres Volkes erhalten hat, wenn auch nur in stadtfürfern Dörfern, oder vom Verkehr verhältnismäßig weniger berührten Gebieten hauptsächlich Süddeutschlands. Aus neuester Zeit (1938) berichtet Beringer¹⁰ als Psychiater kurz über seine Beobachtungen an Schwarzwälder Patienten und Gesunden. Auch in der Arbeit von v. Baeyer⁷ finden sich entsprechende Angaben über den Odenwald. — Noch vor wenigen Jahren mußte gar die Polizei in einem Dorfe im Odenwald die Ruhe wiederherstellen. Dort wurde eine harmlose ältere Frau von ihren Dorfgemeinschaften in arger Weise als Hexe verfolgt und mit Steinen beworfen.

Was die Hexen alles zaubern, gehört nicht in dieses Kapitel, es unterscheidet sich an psychologischen Gehalten auch nicht grundsätzlich vom Zaubern des Einzelnen. Erwähnenswert bleibt hier noch die überraschende Übereinstimmung vieler, ja gelegentlich fast aller Dorfgemeinschaften in dem Glauben, daß diese oder jene Frau eine Hexe sei. Dabei ist zweierlei auseinander zu halten. Einmal: Inwiefern kann diese Meinung von irgendwelchen Besonderheiten der verdächtigen Person selbst ihren Ausgang nehmen?, und zum andern: Wie kommt es zu der auffallend widerspruchslosen Einigung der anderen über sie?

Die Veranlassungen für eine Hexe gehalten zu werden sind keineswegs immer die gleichen. — Lehmann*) weist, allerdings in ganz anderer Verbindung, darauf hin, daß es sich bei den Hexen des Mittelalters oft um Hysterische gehandelt haben müsse und zitiert Stoll: Daß deren Suggestibilität sie dahin gebracht hätte, daß sie garnicht mehr imstande gewesen seien, „wirklich Geschehenes von bloß Gedachtem, Gehörtem zu unterscheiden“, so daß sie „auf die Idee kommen konnten, sie seien Hexen, und es in ihrer Gewissensangst für ihre Pflicht hielten, sich dem Gericht „freiwillig“ zu stellen“. — Das mag bestimmt damals für etliche Fälle zutreffen, obwohl der Begriff der Suggestibilität noch allerlei Fragen offen läßt; doch kann diese Erklärung sich nicht mehr auf diejenigen erstrecken, die heute

*) 1. c. S. 622 ff.

für Hexen gehalten und oftmals mit dieser Beschuldigung völlig überrascht werden, da sie wissentlich bestimmt nichts dazu getan haben.

Trotzdem ist der Hinweis auf die „Hysterischen“ nicht wertlos, nur muß der Begriff als durchaus nicht einheitlich gefaßte Diagnose noch etwas näher beleuchtet werden, soweit er für die Hexen zutreffen soll. Wir wollen zu diesem Zwecke wieder von den Schamanen ausgehen. — Beim Nachgehen dessen, was über die Persönlichkeit eines Schamanen in Erfahrung zu bringen ist,*) ergibt sich, daß es Menschen sein müssen, die mit besonderer Eignung sich auf die Wünsche, auf das Leid, aber auch im übrigen auf das Erleben und die Eigenarten anderer einstellen können. Diese Fähigkeit, vom Erwerbssinn zur Fratze entstellt, ist ja heute noch der Kartenschlägerin der Jahrmärkte und Städte eigen, wobei der am Wahrsagen Uninteressierte, aber sonst Aufmerksame oft nur staunen kann, wie wenig der Abergläubische hiervon berührt bzw. abgestoßen wird. Damit ist aber nicht gesagt, daß er es nicht doch irgendwie bemerkt. Es spricht vielmehr alles dafür, daß dieser Wesenszug sehr wohl seine Wirkung auf ihn ausübt, aber nicht als einer, der zur Kritik oder gar Abkehr reizen könnte, sondern der für ihn das Bild der Wahrsagerin wie dann auch der Hexe geradezu erfüllt.

Für den unverbildeten, schlichten Menschen, der keine Veranlassung kennt, sich anders zu geben als er ist, hat derjenige, der mit Gewandtheit seine Art, sich zu geben, wechseln kann, etwas Unheimliches, das sein Mißtrauen erregt. Und in der früher noch mehr als heute zu beobachtenden Haltung des von einem überhöflichen Städter angesprochenen und ausgefragten Bauern lag allerhand von solcher von ihm kaum zu begründenden Ablehnung. Was aber für den Städter, der mit vielen Menschen gezwungen ist zu reden und sich mehr oder weniger auch auf sie einzustellen, zu einer erlernten Gewohnheit geworden ist, das liegt gewissen, von Haus aus uneinheitlichen Menschen im Blute. Bei exzessiver Ausprägung macht die Uneinheitlichkeit des Wesens, besonders wenn sie sich in schauspielerischer Darstellung gefällt, einen wichtigen Zug des hysterischen Charak-

*) Zucker.¹⁰⁴

ters aus, der von einschichtigen Menschen stets als unverständliche Kunst, als Seelenwechsel angesehen wurde.

Wir wissen auch aus der Geschichte, daß das Volk mit den „fahrenden Leuten“,*) die ja nur zum kleinsten Teil Zigeuner, meist aber Schausteller und Quacksalber aller Art waren, bis in die jüngste Zeit hinein das Odium der Zauberei und Hexerei verband, das diese dann auch von sich aus weitgehend erfüllten. Ihr Handwerk bestand geradezu in dieser Fähigkeit oder setzte sie als Eigenschaft voraus.**) Und wenn selbst heute noch unter den als Hexen Verschiedenen auch etliche hübsche junge Mädchen und Frauen sind, die mit dieser Kunst begabt, zum Leidwesen anderer Frauen den Männern die Köpfe verdrehen können, so wolle man das nicht einzig und allein der Eifersucht oder böswilliger Verleumdung anderer Frauen zur Last legen; sie werden solche Personen wohl wahrlich als Hexen erleben.

Kommt hinzu, daß alternde Frauen mit hysterisch-dramatisierenden Neigungen in einer Umgebung, die für ihr Gebaren nicht das mindeste Verständnis aufbringt, ja ihnen auch nicht die notwendige Berücksichtigung und Beachtung schenkt, von der sie geradezu leben, leicht tückische Eigenschaften oder ein kriecherisch-hinterhältiges Benehmen an den Tag legen. Dann ist das Bild der Hexe fertig, auf das sich alle einigen können.

*) Th. Hampe: „Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit“. 63

**) So verdanke auch Rasputin seiner „blendenden“ Fähigkeit, sich auf andere Menschen einzustellen, sich dementsprechend zu geben und die anderen zu nehmen, ein gut Teil seines Rufes als Zauberer; wobei natürlich außerdem das russische Milieu, in welchem er wirkte, als diesem Erleben recht entgegenkommend, nicht übersehen werden darf. — Über Frau Blavatzky, der Begründerin der Theosophie, weiß der Herausgeber des Buches „Die Geheimlehre“ (Berlin 1932) durchaus entsprechende Eigenschaften eines uneinheitlichen seelenwandlerischen Charakters zu berichten, der seine kürzeste Schilderung in den Worten einer großen New Yorker Tageszeitung findet: „Jeder beurteilt sie jeden Tag anders“! — Für diese beiden, wie für viele andere, ihnen ähnliche Figuren, die durch die abergläubischen Neigungen ihrer Umgebung in das Blickfeld der allgemeinen öffentlichen Beachtung emporgewirbelt wurden, ist es im Hinblick auf unsere Darlegungen recht beachtlich, daß ihre Beurteilung — je nach der inneren Haltung des Beurteilers — schwankte zwischen „Zauberer“ und „Scharlatan“. — Genau dieselbe Charakteristik gilt u. a. auch für Cagliostro, vgl. bei Buchner¹⁴ und J. v. Guen⁵⁰: „Der Erzzauberer Cagliostro“, München 1919.

Es muß dabei nur im Auge behalten werden, daß für das abergläubische Empfinden der gesunden Volksgenossen der ihnen geheimnisvolle und mehr instinktiv geahnte als bewußt bemerkte „Seelenwechsel“ den Ausschlag für diese Auffassung gibt.

Andere Veranlassungen, jemanden als Hexe anzusehen, gehen von äußerlichen und letztlich verstehbaren Merkmalen aus, von denen Wuttke¹⁰⁷ eine ganze Reihe erwähnt, u. a.: Zusammengewachsene Augenbrauen, rote, tiefende Augen (vergl. das oben bei Besprechung des „bösen Blicks“ Gesagte), der Umstand, daß sie einem nicht in die Augen sehen können, fahle Gesichtsfarbe, verwittertes, struppiges Haar usw., kurz, es sind Formen des Aussehens, die unvorteilhaft vom Durchschnitt der Umgebung abstechen*) und der Trägerin oft etwas Geheimnisvolles oder Düsteres geben und sie zum Kinderschreck machen. — Häufig sind es aber auch Personen, die als Einsame oder als Sonderlinge, oder aus anderen Gründen wenig teilnehmen am Leben der Dorfgemeinde und deren Verschlossenheit dann geradezu den Kristallisationspunkt für abergläubische Neigungen abgibt.

Nach einem glaubwürdigen Bericht war in einem größeren, abgelegenen Dorfe die etwa 30jährige unverheiratete Tochter einer alten Bäuerin, die ebenfalls, wahrscheinlich als leicht schizoider Sonderling wenig unter die Leute ging, dadurch in den Geruch einer Hexe gekommen, daß sie in einem Sommer morgens öfters auf dem Balkon, also für andere sichtbar, gymnastische Übungen machte. Das spielte sich vor über 20 Jahren ab, wo also derartige Betätigungen selbst für Städter noch sehr modern waren. — Möglich, daß ein Abergläubischer darin einen Wetterzauber vermutete.

Alles das würde aber allein nicht oder doch nicht zwingend den heutigen Hexenglauben erklären, wenn diese Eigenschaften die von der „Hexe“ ausgehen, nicht auf solche träfen, die in der Umgebung begründet liegen. Diese können als latente Bereit-

*) Vgl. hierzu Grönbech,⁴⁹ der für die alten Germanen überzeugend darlegt, daß Fremdes, also alles, was außerhalb der Reichweite der Sippe und des als bekannt Einzuordnenden lag, gleichbedeutend war mit unheimlich, bedrohlich und mit Zauberei. „Wenn sie (die Fremden) Zauberer genannt werden, betont das Wort nur die Tatsache, daß ihre Taten den Taten von Dämonen und Unholden gleichen, finster und launenhaft sind und keine sichere Berechnung erlauben.“ (S. 196.)

schaft zu hexengläubischen Erlebnissen bezeichnet werden. In einem späteren Kapitel „Die Lokalsagen“ wird das Wesen solcher Bereitschaft als Vor-Bilder beschrieben werden.

Die bekannte Tatsache, daß die Auffassung, jemand sei eine Hexe, sich wie ein ständig um sich greifendes Feuer auf eine ganze Dorfgemeinde in überraschend kurzer Zeit erstrecken kann, ist weder mit der Psychologie des Klatsches noch mit dem Schlagwort von der Suggestion erschöpfend erklärt; in beiden Fällen wird jemand mit etwas bekannt gemacht, das ihm inhaltlich völlig neu ist, oft sogar ihm erstmalig begegnet, und wofür er seinerseits nur ein willfähiges Ohr beisteuert. Den Inhalt des Gehörten muß er überhaupt erst irgendwie einordnen. Ein suggestives Einreden trifft nur soweit zu, als der Beredende auf das abergläubische Erleben des anderen abzielt. Daher ja denn auch die abenteuerlichsten Suggestivwirkungen von Leuten erzielt werden, die der Nimbus übersinnlicher Kräfte begleitet. (Wunderdoktoren, Hypnose-Schausteller.)

Wir sahen schon und werden immer wieder sehen, daß der Mensch, sobald seine abergläubischen Möglichkeiten angesprochen werden — für ihn selbst unmerklich — innerlich „umschaltet“, er betritt dabei einen kritiksicheren Raum, der aber durchaus nicht leer, sondern der voll von abergläubischen Vorbildern ist, die nicht erst durch Folgerung erworben oder gelernt zu werden brauchen, sondern welche ihm die jedem Menschen als Altgut innewohnenden magischen Erlebensfähigkeiten sofort bereitstellen. Sie sind neben anderen durch eine Simultanleistung gekennzeichnet, die wir, von einzelnen Zuständen höchster Gefahr abgesehen, nur in experimentellen Träumen nochmals antreffen. — Die vielen alltäglichen unerwarteten und scheinbar ursachlosen Widerwärtigkeiten, die kleinen und größeren Fehlschläge und Unglücke geben die Nahrung für diese abergläubische Bereitschaft ab, von der sie, dem Menschen nur unscharf bewußt, aufgenommen und verdaut werden.

Man muß aber auch in Rechnung ziehen, wie wenig von einer individuellen Prägung solch magisch begründete unklare Vorstellungen an sich haben, zumal die Macht, wodurch alle Verdrießlichkeiten und Rückschläge hervorgerufen werden, dem Abergläubischen unbekannt ist. So besitzt jeder sein Teil davon,

welches dem eines jeden anderen sehr ähnlich ist. — Bis eines Tages dieser angereicherte Bestand an unklar bewußten magischen Erlebnissen durch den Hinweis irgend eines Dorfgossen auf eine Hexe geweckt wird, um dann mit unbeirrbarer und nicht zu bremsender Glaubensgewalt zu „Erkenntnissen“ zu werden. Nun „weiß“ jeder, daß diese oder jene eine Hexe ist.

Es ist sehr aufschlußreich, die Antworten zu hören auf die Frage, wie jemand denn darauf gekommen sei, daß diese Frau eine Hexe sei. Ganz selten bekommt man zu hören: Der X oder der Y hat mir das erzählt. — Fast immer weiß jeder eigene Beobachtungen zu berichten, die in ihrer Kurzschlüssigkeit eben nur das primitiv-magische Erleben kennt. Merkwürdig aber auch, daß nur Wenige den Zeitpunkt genau angeben können, wann ihnen das klar geworden ist. Das wird dadurch verständlich, daß wir es hier mit demselben zu einer unspaltbaren Einheit verschmolzenen Erlebnis zu tun haben, wie es bereits beim Talismanglauben beschrieben wurde. Den Hauptanteil davon trug der Mensch ja schon lange in sich, und der Hinweis verschaffte ihm nur die Richtung und das Einleuchtende daran. —

Die Erinnerung an dieses Zustandekommen erscheint ihm unwesentlich, und sie läßt sich auch nicht vergleichen mit der Erinnerung an das Kennenlernen irgendeiner anderen interessanten Erscheinung, die etwa als gänzlich neue sich nicht mit Vor-Bildern anbahnte.

Diese seelische Konstellation macht uns das epidemieartige Anwachsen mancher abergläubischer Erlebnisse auch anderen Inhaltes verständlich, wobei es sich eben nur um ein In-Erscheinung-Treten lange zuvor schon schlummernder Möglichkeiten handelt, die durch irgendeinen formgebenden Hinweis aktuell werden, und wobei außerdem die Ähnlichkeit aller die Sicherheit des einzelnen noch stützt. Grundsätzlich gleichen Verhältnissen begegnen wir dann ferner auch bei dem staunenswerten Zulauf, dessen sich manche Wunderdoktoren erfreuen konnten.

Man soll sich die Erklärung für das Fehlen solcher seelischen Massenerscheinungen in der Stadt nicht zu leicht machen mit dem Hinweis darauf, daß der Städter aufgeklärter sei. Wir

werden noch sehen, daß auch der Städter seinen Aberglauben so gut hat wie der Landbewohner. Jedoch es werden seine seelischen Funktionen in ganz anderer Weise beansprucht als bei diesem. In viel ausgiebigerem Maße kommt er mit Fragen verschiedenster Gestalt in Berührung und wird zur Stellungnahme veranlaßt; dabei wird alles in ihm einmal angerührt und auch seine abergläubischen Neigungen werden mit in Auseinandersetzungen hereingezogen. Sei es nun, daß er das für sich alleine oder im Gespräch mit anderen tut, jedenfalls verlieren seine entsprechenden Inhalte dadurch ihre Ähnlichkeit mit denen anderer Menschen und erhalten schon individuelle Prägung, wodurch sie zu Massenerscheinungen zunehmend untauglicher werden. Dieser Umstand ist wichtig für die am Ende unserer Darlegungen zu besprechende Behandlung dieser Aberglaubensform.

Noch einige Worte über die Tierverwandlungen, welche die Hexen, dem Aberglauben gemäß, vornehmen können. — In Zeiten oder bei Völkern mit Dämonenglauben gehen Hexen, die Tierform und dämonische Tiere, die auch Menschengestalt annehmen können, bunt durcheinander. Der germanische Heidenglaube kennt allerdings letztere weniger, und wo überhaupt, da geht diese Verwandlung in Menschengestalt meist von Vögeln aus. Es überwiegen aber die Verwandlungen von Menschen zum Tier.

Hierzu sagt v. Negelein:¹⁰² „Im übrigen aber neigt die echte deutsche Sage dazu, Verwandlungen entweder auf den Einfluß von Zauberern oder magischen Gegenständen zurückzuführen oder endlich in der Metamorphose ein Sterben oder Wiederaufstehen in anderer Form zu sehen. . . . Jene sich als Geburten wüster Phantasie entpuppenden Metamorphosen . . . sind nicht alte Sagenbestandteile, sondern Ausgeburten orientalischer Verschnörkelungskünste.“ — Wenn sich nun auch dieser Gedanke in der Wirklichkeit geschichtlicher Zeugnisse nicht ohne Einschränkung wiederfindet, so liegt ihm doch ein richtiges Gefühl für zweierlei Arten von Verwandlungen zugrunde, deren Unterschied jedoch nur psychologisch gesehen werden kann.

Die eine Form, die vom Berserker glauben ihren Ausgang nimmt und typisch germanisch ist, lehrt uns N i n c k in seiner

breit angelegten Untersuchung darüber kennen.*) Wir lesen S. 100: „Ausgesprochener als bei den anderen Stämmen der indogermanischen Völkerfamilie gab es oder erhielt sich bei ihnen (den Germanen) das Erlebnis sprengender Ekstase, der bei ihnen sogenannten Berserkerwut, die gerade die stärksten unter den Männern am leichtesten befiel und mit Verwandlungs- und Entrückungserscheinungen zusammenhing. Es ist daher nicht sehr verwunderlich, daß sie hinter solchem Erleben einen Dämon am Werke glaubten, ja sich von diesem Dämon im Augenblicke des Rasens beseelt und entrafte wähten und nun diesen Dämon als Gott feierten“, und Seite 44: „Die Verwandlung ist seelisch gemeint und zu verstehen; sie ist gleichzeitig eine Entrückung.“ Um den Eintritt dieser Verwandlung bei sich zu erleichtern, und um sie gleichzeitig nach außen hin zu dokumentieren, dienten die Kopfbekleidungen mit Wolfs- oder Bärenfellen während des Kampfes; und in die Sage gingen diese wieder in erweiterter Form als Verwandlungshemden ein.

Hier also legt jemand sein ganzes und gesteigertes eigenes Wesen in die Verwandlung hinein; bzw. von ihm als noch magisch Denkenden aus gesehen, erfüllt ihn ein Dämon, der schließlich das Wesen des Kriegers überhaupt ausmacht. So aber wie er sich gibt, wirkt er auch auf andere, wie ein wütend rasender Stier, Bär oder Wolf, womit ja auch wieder nur die seelische Äußerung gemeint ist. Hinter ihr tritt das nur Wahrnehmungsmaßige im Eindruck zurück. Das darf uns nicht wundern; aus vielen Beispielen und Erfahrungen im Erleben magisch Denkender wissen wir, daß die Art seelischer Beeindruckung den Ausschlag für die sprachliche Wiedergabe und Bezeichnung abgibt; und daß diese dadurch stark symbolhaften Charakter annimmt und mit unseren rationalen Kennzeichnungen nicht ohne weiteres verglichen werden darf.

So also sieht die Verwandlung des germanischen Kämpfers aus. Sie bedeutet eigentlich keinen Zauber, sondern sie stellt sich von selbst ein. Sie spielt sich für unser Verständnis ganz im Seelischen ab.

Dies letztere tut auch die andere Form der Verwandlung, die

*) N i n c k: „Wodan und germanischer Schicksalsglaube“,¹⁰⁰ S. 7, 43 f., 65 und 100.

mit diesem Hinweis und mit der oben gegebenen Charakteristik der hysterischen oder unheimlichen Züge etlicher Hexen dem Verständnis schon nahe gerückt ist. Es ist der objektivierter Eindruck, den der Abergläubische von einer wechselhaften und für ihn unheimlichen oder undurchdringlichen und unverständlichen Person hat, der diese dann sich in ein Tier verwandeln läßt. In seiner ihm vertrauten Umgebung findet er sonst kaum Veranlassung, daß ihm jemand durch sein Gesamtgehabe oder seinen physiognomischen Ausdruck Rätsel aufgibt, auch liegt ihm ein bewußtes Eingehen darauf gänzlich fern. Man gibt sich gegenseitig auch mehr durch Handlungen und durch seine Gesamteinstellung zu Menschen und Dingen und weniger durch Worte, die eine Erklärung für Unverständlichkeiten des Wesens vermitteln könnten.

Wo aber ein Gehabe oder sonst sichtbare Wesenszüge sich in ihrer Fremdheit und Unverständlichkeit geradezu aufrängen, da stellen sich von jeher bis heute noch zwingend Bilder aus dem Tierreich ein. Denn irgendwie wollen sie benannt, irgendwie erfaßt und eingeordnet sein. Wohl jeder kennt oder sah Menschen, die durch keine noch so lange Schilderung so treffend charakterisiert wären, wie durch das aufgerufene Bild eines Marabu, eines Pinguin, einer Ente, eines Lama, Tigers, Hahnes, oder eines Luchses, einer Katze, eines Rehs, einer Maus, wobei einmal der Gesamtausdruck, ein andermal nur der des Kopfes gemeint sein kann. — Ältere Karrikaturisten machten von dieser Art allgemein verständlicher Ausdruckskunde Gebrauch, indem sie Menschen mit Tierköpfen darstellten. Viele Tiere haben für uns ihren ganz bestimmten seelischen Ausdruck, der gerade das Besondere an sich hat, daß wir ihn nie so ganz verstehen, wie den eines Menschen.

In diesem Zusammenhang mag kurz des symbolischen Denkens und Erlebens gedacht werden. Für die hier behandelten Fragen wird manchem das symbolische Denken als die naheliegendste Deutung erscheinen. Das könnte zugegeben werden, nur ist damit wenig gesagt. Man darf nicht vergessen, daß nicht das symbolische, sondern das rationale Denken die Sonderform darstellt. Denn jedes nicht rationale Denken,*) als es eben nicht

*) Auch das Kreis- oder mystische Beziehungs-Denken, auf das später noch einzugehen sein wird, ist ein symbolisches Denken.

von den mitschwingenden Bedeutungen „abstrahiert“, ist notwendigerweise ein symbolisches Denken. Das gilt bekanntlich auch für das Traumdenken. Und aus den verwandten Zügen, die magisches und Traumdenken aufweisen, mag die Leichtigkeit abgeleitet werden, mit welcher der magisch Denkende Traumerlebnissen den Zutritt in seine Tagwelt gestattet. Auch im Traume gehen Verwandlungen Hand in Hand mit ihnen bei geordneten Gefühlswechseln, wobei ihre vielseitige und nicht psychoanalytisch-einseitige Symbolbedeutung zum Ausdruck kommt; außerdem projiziert der Träumende seine Erlebnisse nach außen. Weiter geht die Verwandtschaft zwischen beiden Denkformen aber nicht!

In den Augenblicken, wo der Mensch die abergläubische Haltung annimmt, auf deren raumartige Abgeschlossenheit hier immer wieder der größte Wert gelegt wird, hat er noch etwas von der primitiven Möglichkeit, seine Gefühlsvorgänge als Außendinge zu erleben, oder besser, sie in Außendinge hinein zusehen. Die von ihm als Hexe erkannte Frau kann dann nicht nur wie eine schwarze Katze wirken, sondern sie hat auch die Fähigkeit, sich in eine solche zu verwandeln oder wenigstens ihre Seele (= objektivierter Eindruck) in eine schwarze Katze eingehen zu lassen, oder in ein beliebiges anderes Tier. Es geht also diese Form der Verwandlung weniger von dem sich Verwandelnden als vom anderen aus, der an ihm die Verwandlung erlebt.

Es steht außer aller Frage, daß es in früheren Zeiten manche Frau und auch manchen Mann gab, die als Hexen verschrien, von dieser Qualifizierung selbst voll überzeugt waren. — Auch heute noch finden sich in manchen Dörfern Leute, meist alte Frauen, die mit und ohne eines der bekannten unverständlich geschriebenen Zauberbücher allerlei zauberische Handlungen und Beschwörungen betreiben. Sie sind ihrer Umgebung natürlich auch als solche bekannt. — Wenn nun auch manches Kind mit ihnen bange gemacht wird, und wenn sich auch manch furchtsames junges Mädchen vor ihnen grault, so ist die allgemeine Stimmung ihnen gegenüber höchst merkwürdigerweise gewöhnlich doch nicht so unerbittlich in Ablehnung und Wut, wie gerade den Hexen gegenüber, die sich selbst keiner Zauberei bewußt sind.

Ich bin zwar für diese Behauptung nur auf zehn bis zwölf eigene Beobachtungen angewiesen; sollte sich aber deren Gültigkeit in der Hauptsache bestätigen, so würde das gerade in Einklang zu bringen sein mit unseren obigen Darlegungen. — Die Frau, die sich aus abergläubischer Neigung selbst durch allerlei Zauberkram zur Hexe macht, ist für andere in ihrem Wesen und Gehabe bestimmt leichter faßlich und weniger fremd und unheimlich als diejenige, die gar nicht durch ihr eindeutiges Tun, wohl aber durch ihr oben beschriebenes Wesen die Veranlassung darstellt, daß sich auf sie das gesamte latent angehäuften Material an halbklaren abergläubischen Gefühlen und Vorstellungen entlädt.

Mit dieser Besprechung schließen wir zunächst eine der beiden Hauptformen des Aberglaubens, den zauberischen oder magischen ab. Was die bisher aufgeführten einzelnen Erscheinungsweisen alle einigte, ist streng genommen weniger ein Glaube als eine Denkform, die sich von der, mit welcher wir Heutigen den Aufgaben des Lebens gegenüberstehen, wesentlich unterscheidet. Wir nennen jene die magische Denkform, die identisch ist mit der bei Primitiven überwiegender Denkform. Hierüber liegt bereits eine reiche Literatur vor, so daß es den Raum dieser Arbeit sprengen würde, sollte darauf noch eingegangen werden. *) Ganz kurz zusammengefaßt lassen sich folgende Denkprinzipien als primitive im zauberischen Aberglauben wiederfinden: Das Bild oder die Ähnlichkeit steht für das Gemeinte und wird im affektgetragenen Erleben mit diesem identifiziert; was also dem Bild oder einem dem gemeinten ähnlichen Gegenstande geschieht, dasselbe geschieht durch magische Anteilnahme dem Gemeinten selber. — Der Name symbolisiert nicht nur das Gemeinte, sondern fällt wie jedes Symbol mit diesem zusammen. Kausale Verknüpfungen haben noch keinen abstrakten, übertragbaren, allgemeinen, rationalen Wert, sondern werden als gefühlsmäßig-einleuchtende Beziehungen ad hoc gebildet.

Wir können das aber noch etwas weiter vertiefen. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich lehrt, daß die Psychologie der Vorstellungstätigkeit in direkter Abhängigkeit steht von der Ich-Entwicklung. Das Ich des Primitiven hebt sich ungleich weniger

*) Lévy-Bruhl^{87 88 89}, Danzel²⁸, Thurnwald¹⁵⁴, Vatter¹⁵⁸

vom Du und von der Umgebung ab, als das des Kulturmenschen. (Einige Primitive kennen noch keine Bezeichnung für „ich“.) Neben dem geringer entwickelten rationalen Denken, welches nur „ad hoc“ geschieht und nur unvollkommene Abstraktionsfähigkeit in seinen Schlüssen kennt, sind es besonders die lebhafteren und eindringlicheren Gemütsbewegungen, die Affekte, die der Primitive noch nicht als im Ich entstehend und sich abspielend erlebt. Er hat sie noch nicht in das Ich einbezogen, er projiziert sie nach außen, so ist das deshalb nicht ganz richtig, weil das einem Vollzuge gleicht, der von unserem Erleben abgeleitet ist. Wir müßten richtiger sagen: wir projizieren sie nach innen.) — Unser heutiger Sprachgebrauch erinnert noch recht gut an diese Form des Erlebens, die sich nur ganz allmählich und schrittweise im Laufe der Zeiten änderte und deren Reste wir auch heute noch nicht ganz aufgegeben haben. Wir sagen: „Eine Furcht beschleicht mich“, „Vom Schreck gefesselt“, „Die Liebe hielt ihn gefangen“ u. ä. m. Diese lebhaften Veränderungen im Gemüte aber stellen für den Primitiven die Dämonen dar, mit denen der Schamane als Zauberer sich dann auch abzugeben hat. *) Dieses ist der Schlüssel zum Verständnis des Geisterglaubens und aller damit zusammenhängender zauberischer Maßnahmen, wie wir das kaum klarer als in der tibetischen Magie ausgedrückt finden. So ist auch der Gedankenzauber in Form von Fluch und Segen zu verstehen. Im primitiven Denken erlebt der Mensch solche affektbeladenen Vorstellungen ebenfalls mit einem viel höheren Wirklichkeitsgrade als im rationalen Denken: Es sind das vom Zaubernden ausgehende oder gar ausgeschickte, selbständige Mächte, die seiner Überzeugung nach zu greifbaren Veränderungen führen können. Sind doch auch seine Träume für ihn nicht etwa unreales Geschehnisse von reinem Vorstellungscharakter, sondern sie bewegen sich ebenfalls in der Wirklichkeit, wenn auch nicht allemal in der Realität seines Alltages. —

Bei kausalen Verknüpfungen des Primitiven, denen wir nicht folgen können, so wenn z. B. der notwendige Regen ausbleibt, und dieser Umstand auf das neue Erscheinen zweier Missionare

*) Vgl. hierzu auch Danzel²⁸ und Zucker¹⁰⁴, daselbst auch die entsprechende Literatur.

zurückgeführt wird*), oder bei unserem Beispiel des Fischers und seinem Stein, handelt es sich immer um affektgeleitete Vorstellungen, denen im primitiven Erleben ein hoher Selbstständigkeitsgrad zukommt. Das Resultat ist darum auch nicht durch Erwägung entstanden und keiner Kritik zugänglich. Es hat für ihn denselben Wirklichkeitscharakter wie ein Dämon. Hätten wir heute gar nichts mehr von dieser primitiven Möglichkeit des Erlebens, dann würde der magische Aberglaube nur als ein kulturgeschichtliches Kuriosum vor uns stehen. Da er aber noch lebt, stellenweise sogar noch sehr lebendig ist, so sehen wir, daß auch heute und bei uns noch diese Form des Erlebens vorhanden ist.

Wir wenden uns nun der zweiten Hauptform des Aberglaubens zu.

2. DER MYSTISCHE ABERGLAUBE

a) Magisch und mystisch

Es liegt an dem Stoff, den wir hier vorzuführen haben bzw. an der Art der Erhaltung abergläubischer Brauchtümer, daß sich das eine Mal nur wenig, das andere Mal viel an verwertbaren phänomenologischen Einsichten herausheben läßt. Das letztere hat wieder statt bei den sakral-mystischen Handlungen, deren Besprechung hier vorangestellt wird, und zwar mit aus dem Grunde, weil sie oftmals auch als Zauberhandlungen aufgefaßt werden, die sie ihrem Wesen nach gar nicht sind. Dieser Irrtum ist dagegen verständlich, weil sie im heutigen Europa oder zumindest in unserem deutschen Volke ihren einstigen Sinn kaum mehr zu erkennen geben und tatsächlich den eigentlichen (magischen) Zauberhandlungen weitgehend angeglichen, sogar mit ihnen vermengt wurden. Um sie in dem zu verstehen, was sie ursprünglich meinten, müssen aber zuvor die beiden Begriffe „magisch“ und „mystisch“ näher erläutert werden. In der Form, in welcher sie in dieser Besprechung angewandt werden, gehen sie auf Frobenius^{40/42} zurück, wie er sie für seine kulturmorphologischen Untersuchungen in Anwendung brachte.

Er spricht von einem magischen und einem mystischen Lebensstil, die sich tatsächlich nicht nur bei etlichen Primitiv- und Halbprimitivvölkern, sondern auch bei antiken Hochkulturen (z. B. Sumer-Assur, Mykenä-Agypten) erkennen lassen und zwar mit jeweils starkem Übergewicht des einen oder des anderen. — Der Zauber als aktiv eingreifende Handlung gehört dem magisch betonten Erleben an. Der magische Mensch fühlt sich als einzelner der Welt gegenüber schon klarer abgesetzt. Sie ist ihm schon mehr Objekt. Er steht ihr daher, um sich durchzusetzen, vorwiegend handelnd gegenüber. Der magische Stil ist also mehr „Willensspiel“ (Frobenius), und in seinem Zaubern sucht der Mensch nach Mitteln, um die animistisch belebte Umwelt, d. h. die Dämonen, zu beeinflussen. Er macht sich, als Primitiver weniger darüber Gedanken, wie die oft widrigen

*) Zitiert nach Lévy-Bruhl.⁸⁷

Einflüsse zustandekommen, was sie an und für sich bedeuten, als daß er schon versucht, ihrer von sich aus Herr zu werden. Wie der Einzelne innerhalb seiner Gemeinschaft sich schon deutlicher hervorhebt, so ist sein Zauber mehr ein individueller Zauber insofern, als der Einzelne die Anwendung bestimmt und zwar für eigene Zwecke oder sie wenigstens veranlaßt. Bei weiterer Entwicklung tritt dann eine hierzu besonders geeignete Person, der Schamane bzw. die Schamanin oder der Zauberdoktor. Es ist kulturgeschichtlich wie auch phänomenologisch recht wichtig, zu sehen, daß dieser Schamane auch bei entwickelten Völkern nicht zum Kultpriester wird, ja, daß, wie in Tibet, der Mongolei, wie auch auf Bali⁷⁸ Schamane wie Priester zusammen vorkommen, sich aber bezüglich ihrer Funktionen nicht berühren. Unter den außermenschlichen Mächten treten die kosmischen Vorgänge als Gottheiten weit in den Hintergrund gegenüber den jedes Ding belebenden animistischen Dämonen.^{*)} —

Während somit im magischen Stile schon deutlich die Tendenz besteht, die Trennung zwischen Mensch und Welt im Erleben möglichst zu vertiefen, sehen wir dagegen im mystischen Erleben die unverkennbare Neigung, diese Zweiheit möglichst nicht aufkommen zu lassen. Hier sucht sich der Mensch selbst mit all' seinem Tun und Lassen einzugliedern in den geschauten Ablauf des Natur- wie des kosmischen Geschehens. Der Gang der Gestirne, der Rhythmus des Jahreslaufes mit den für den Menschen wichtigsten Zeiten von Saat und Ernte, der Wechsel von Tag und Nacht, ferner aber auch alle in bestimmten Cyklen verlaufenden Vorgänge des menschlichen Lebens wie Geburt und Tod, die Dauer der Schwangerschaft, die Menstruation, die Zeit der Reife, alles dieses sind die gestaltenden Antriebe für seine innerste Lebensform. In diesem mystischen Erleben mit seiner Gleichschau von Natur und Mensch, drückt sich weit mehr als im magischen eine Hingabe aus. In einer solchen Welt der Gleichschaltung mit den Naturvorgängen ist natürlich wenig Raum für die Entwicklung individueller Zauberneigungen. Hier meint das symbolische Erleben — mit unseren Worten — nicht

^{*)} Die Bezeichnung „Geister“ bleibt im wissenschaftlichen Sprachgebrauch besser für die Toten-Geister vorbehalten, die sich phänomenologisch, wie zu zeigen sein wird, sehr wohl von den Dämonen unterscheiden lassen.

so sehr Ich und die Welt, als vielmehr Ich in der Welt. Wenn der Mensch all' die Weisungen befolgt, die ihm jederzeit durch die immer wiederkehrenden Abläufe in der Natur und im Kosmos gegeben werden und sie in seiner Lebensgebarung nach-erlebt und auf alles im Alltag in Anwendung bringt, dann kann es gar nicht fehlen, daß es ihm gut geht, denn er tut ja dann dasselbe, was von Ewigkeit her auch die Welt zusammenhält. Wie aber in der Welt viele Geschehnisse und Rhythmen ohne Störung ineinandergreifend ablaufen, die alle einzeln ihre Bedeutung haben, so kann diese sich gleichschaltende Wiedergabe auch nicht vom einzelnen Menschen gewährleistet werden. Das mystische Erleben setzt darum eine Gemeinschaft vieler geradezu voraus. Ja, noch mehr: Da mit zunehmender Bereicherung an Naturbeobachtungen die gewissenhafte und fehlerfreie Befolgung der daraus abzulesenden Weisungen immer schwieriger wird, so ergibt sich fast zwingend die Aufgabe für bestimmte Personen, verantwortlich für die Beobachtung sowohl der Weisungen als auch für deren Befolgungen durch die Gemeinschaft zu sorgen — und so entstand der Priester. In der mystischen Welt hat nach dem Gesagten die Willkür nur recht beschränkten Raum: Jedes Einzelgeschehen erlebt hier der Mensch als den Teil eines immer wiederkehrenden Kreislaufes. Animistische Dämonen mit individualistischen Selbstbestimmungsmöglichkeiten sind ihm daher unbekannt. Seine außermenschlichen Mächte sind ihm die mit diesen Naturvorgängen in eins erlebten Götter.^{*)} Diesen ist der Priester andererseits wieder verantwortlich. Kulte und heilige Riten aber stellen

^{*)} Kultus und Mythos führt die moderne Mythologie darauf zurück, daß der Mensch, als er zum ersten Male von der Symbolik der geschauten Zusammenhänge zwischen Naturabläufen und Menschenleben „ergriffen“ wurde, diese, um sie sich zu eigen zu machen und um sie mit eigenem Leben zu erfüllen, nachahmend darstellte (Kultus) und im Mythos ihnen ihren Sinn gab. — Da diese Dinge dem Thema unserer Darstellungen ferner liegen, wird hierzu auf die Literatur verwiesen: A. d. E. Jensen: Hainuwele. Frankfurt, b. Klostermann. — Derselbe: Spiel und Ergriffenheit in Paideuma, B. 2 Heft 3. — W. F. Otto: „Dionysos“,¹¹³ der hinsichtlich der Unterhaltung eine ganz ähnliche Auffassung vertritt: „Aber mag es auch Gemeinschaften gegeben haben, die von ihr (sc. der magischen Geisteshaltung) beherrscht wurden, so ist doch soviel gewiß, daß diejenigen niemals zu ihnen gehört haben können, denen es bestimmt war, in der Welt des Kultus und Mythos zu leben“.

ursprünglich nichts anderes dar, als die Äußerungen der Gleichschaltung und der Hingabe an das Walten der Götter bzw. der Naturvorgänge.

Sie tragen also gegenüber dem aktiven magischen Zauber weitgehend passiven Charakter. Sie sind nicht erfunden, sondern empfunden, sie zwingen kein höheres Wesen in den Bann menschlichen Könnens, sondern stellen ausgesprochenermaßen die Unterordnung menschlichen Eigenwillens unter die göttlichen Weisungen dar. Mit der magischen und mit der mystischen Haltung sind — das erscheint ohne weiteres klar —, auch ganz verschiedene Einstellungen dem Schicksal gegenüber verbunden. Der magische Mensch erreicht den Schicksalsgedanken erst spät und identifiziert ihn mit dem Willen seiner Götter. Für den mystischen Menschen jedoch ist das Schicksals-Erleben eine primäre Gegebenheit, eigentlich nur ein anderer Ausdruck für sein „Hingabespiel“. Es hat für ihn weniger persönlichen als mehr allgemeinen Charakter. Oft und in gewisser Beziehung sogar immer, sind auch seine Götter ihm unterstellt oder doch mit hineinverwoben. Wir werden daher bei jedem Aberglauben mystischen Gehaltes auf seine Beziehungen zum Schicksalsglauben zu achten haben.

In der älteren wie der neueren Literatur werden die Inhalte der beiden Begriffe: „magisch“ und „mystisch“ vielfach gar nicht oder nicht mit der wünschenswerten Schärfe auseinandergehalten. Auf die Nomenklatur soll es uns dabei weniger ankommen als auf die Präzision phänomenologisch unterschiedlicher Tatbestände. — Wo aber diese Verschiedenheit gesehen wurde, da wurden die beiden seelischen Haltungen doch als irgendwie auseinander hervorgehend verstanden. So wendet sich W. F. Otto¹¹² gegen die anderwärts bestehende Anschauung, daß die magische Zauberhandlung gegenüber dem mystischen Kult das Ursprünglichere gewesen sei, indem er umgekehrt, die magische Handlung als Degenerationsprodukt des (mystischen) Kultes erklärt: „Erst nachdem die wesenhafte Größe, deren Mythos dem Kult seine Bedeutung gegeben hatte, aus dem Bewußtsein entschwunden war, konnten die armseligen Anhänger erstarrter Traditionen dem Aberglauben verfallen, daß den Bewegungen als solchen eine geheimnisvolle Kraft innewohne. Das Wesen des Aberglaubens besteht... darin,

daß er ein Verhalten, das einst einer großen Idee entsprang, dem nüchternsten Denken anpaßt und dem Eigennutz dienstbar macht.“ — Ähnlich Preuß.¹¹³ Wenn dieser Forscher auch ausdrücklich das Nichtzusammenfallen seiner Begriffe: mythisch (für ihn = religiös im weiteren Sinne) und magisch betont, so erscheinen ihm beide doch nahe verwandt und in mancher praktischen Beziehung zum Religiösen aufeinander angewiesen. So macht er denn geltend, daß auch rein zauberisch anmutenden „Kulthandlungen“ etlicher Naturvölker ein Mythos (mit einem hier „mystisch“ genannten Kult) zugrunde liegen müsse, und folgert weiter: „Wo nicht ein solcher Mythos direkt nachzuweisen ist, muß doch in dem mythischen Denken ein Zusammenhang mit der Urzeit angenommen werden“, Aberglaube aber sei, „sofern er mit einer Handlung oder Unterlassung verbunden ist“, ein „aus dem mythischen Gefüge, aus der Verbindung mit den Urahnen herausgerissener Kult“. — Zu solcher Stellungnahme sieht Preuß sich unter anderem veranlaßt durch den Mißbrauch, der mit den Vorstellungen über das „magische“ Denken der Primitiven getrieben wurde, wofür Lévy-Brühl mit seinen Ansichten als Exponent zu gelten hat.

Soweit sich nun Otto gegen die Annahme einer Entwicklung der mystischen Kulte aus der magischen Zauberhandlung und andererseits Preuß sich gegen die Übertreibungen Lévy-Brühls wenden, so kann ihnen gewiß nur rechtgegeben werden. Aber wenn beide Autoren im magischen Zauber nur einen Kult sehen, so muß dem widersprochen werden. Wir dürfen dabei bestimmt nicht soweit gehen, den mystischen Kultrest in etlichen Zauberpraktiken zu leugnen, so, wenn z. B. unter Befolgung bestimmter Rituale außermenschliche Mächte beschworen oder auch nur angerufen werden sollen. Dieser Umstand würde aber nur dafür zeugen, daß aus irgendwelchen Gründen neben magischen auch mystische Einflüsse bei dem in Frage kommenden Volk vorhanden sind oder waren. Auf die Möglichkeit von Überschneidungen, ja auch Kombinationen beider Haltungen, und auf den Wandel von einer Haltung in die andere bei Übernahme (abergläubischer) Primitiv-Elemente wurde oben bereits unter Hinweis auf Erler „Der Ursprung der Gottesurteile“ (l. c.) hingewiesen. Eine Überschneidung findet z. B. bei Philo

und bei Plotin statt. So kann Kiese wetter's⁷³ Charakterisierung verstanden werden: „Bei Plotin, wie bei Philo ist... die Theurgie mehr praktische Mystik, deren Ziel die Henosis — die Einswerdung mit der Gottheit — bildet, als die Lehre von den Geistern und den praktischen Mitteln, mit ihnen in Verkehr zu kommen.“ — Für den Kulturgeschichtler mag solch ein Zusammenvorkommen gewiß seinen eigenen Fingerzeig haben. Uns aber kommt es hier darauf an, das Prinzipielle in der Verschiedenartigkeit der seelischen Haltungen des Abergläubischen zu untersuchen. Und bei so gerichteter Fragestellung bieten sich zwei völlig verschiedene Erlebnisformen dem Betrachter dar, wie wir sie eben unter Anlehnung an Frobenius auseinandergestellt haben.

Daß eine Zauberpraxis ihre anerkannte Gewähr dadurch erlangt, daß sie bei vielen Naturvölkern als schon von den Ahnen stammend erklärt wird, darin erblickt Preuß einen Hinweis dafür, daß sie einst einem Mythos oder einem Kult ihren Ursprung verdankt, oder daß sie sich zum mindesten an den Gedanken an einen Kult anlehnt. Dieser Schluß erscheint nicht zwingend. Selbst wenn es keine Zauberhandlungen gäbe, die ohne diese Empfehlung in Brauch wären, was zum mindesten für Nordasien bezweifelt werden muß, so würde der von Preuß gemeinte Umstand psychologisch zunächst nichts weiter besagen, als daß dort, wo der Hinweis auf die Ahnen geschieht, ein Zweifel an der Wirksamkeit des Zaubers wenigstens als möglich empfunden wird. Vielleicht ist Zweifel auch nicht das richtige Wort, und es soll damit die Zauberhandlung nur aus der Alltäglichkeit herausgehoben werden. Gleichviel, in beiden Fällen bestehen einfach nur zwei Denkmöglichkeiten, den Zweifel nicht aufkommen zu lassen, oder die Überzeugung von der Wirksamkeit zu vertiefen: erstens der rationale empirische Nachweis; und dieser fällt innerhalb der primitiven Denkform als inadäquat fort. Oder zweitens der durchaus nicht rationale Hinweis auf das Alter der Praxis. Eine dritte Möglichkeit, die darin besteht, daß der Zaubernde durch Mimik und Gestik seinen Zuschauern das besondere seiner Handlung nahebringt (Schamane Nord-Asiens) scheidet deswegen hier aus, weil sie für kultische Belange im Sinne einer Tradition schon gar nicht beansprucht werden kann. Es läßt sich also die Verlegung in die Urzeit nicht

als Beleg für eine Herkunft von einem oder Anlehnung an einen Kultus verwerten.

Im übrigen ist die innere Haltung eines rein mystisch Erlebenden so ganz und gar auf Hingabe, auf das Lauschen, auf passives Ergriffenwerden und auf die riesige Bewußtseinsweite der Zusammenschau gerichtet, daß sie schlechterdings unvereinbar bleibt und ebenso nicht in einer Mischung vorstellbar ist mit der aktiven, zielgerichteten, willensbestimmten und klaren Bewußtseinsenge, die die magische Haltung erfordert. — Gewiß, um das nochmals zu sagen, kann der Zaubernde alte, ihm irgendwie und irgendwoher überkommene Kultelemente in seine Handlung mit einbeziehen, aber die ihnen zukommende, erlebnismäßige Anteilnahme daran hat er nicht, kann er nicht haben. Zwar werden wir im Brauchtum mystischer Kulturen zauberische Elemente durchaus nicht vermissen; aber auch hier entscheidet die innere Haltung, mit der sie angewendet werden. Und gerade hierüber gibt Preuß¹²⁰ uns wertvolle Beispiele. Er berichtet von den Kai (Neuguinea), daß sie ihre Mythen nur in der Zeit vor der Aussaat erzählen, „weil sie meinen, daß die Erzählung von den Urwesen, auf welche die Entstehung der Feldfrüchte zurückgeführt wird, deren Wachstum günstig beeinflussen werde“. Und ferner: „Ganz ähnlich wird bei den Taulipang, einem Caribenstamm, zur Heilung von Wunden und bestimmten Krankheiten, zur leichteren Entbindung und bei anderen Nöten einfach erzählt, daß in der Vorzeit gewisse Tiere, Pflanzen und Naturdinge, die in der Erzählung personifiziert werden, einem Menschen zum ersten Male geholfen haben.“ — Preuß sagt dabei selbst, solche (Erzählungen von Mythen oder) Formeln seien also keineswegs selbst eine Anrufung der Mächte, sondern sie genügten nebst dem Mythos zu dem angegebenen Zwecke. — Wie ganz anders ist dagegen der seelische Gehalt einer schamanistischen Handlung, wie sie ebenfalls Preuß von den Eskimo aus Baffin-Land berichtet: „Die Darstellung findet in einer Schnehütte statt, wo ein zusammengerolltes Tau... das Atemloch für den Seehund bezeichnet. Zwei Schamanen stehen dabei und achten auf ihr (der sagenhaften Mutter aller Tiere) Herannahen, während ein Dritter sie durch magischen Gesang herbeilockt.“ Im weiteren Verlauf der Handlung wird dann die „Göttin“ getötet, die aber wieder zu neuem Leben er-

wacht, wodurch man sich ruhiges Winterwetter und guten Seehundfang sichern will. — Hierzu sagt Preuß dann aber auch selbst, daß „man abgesehen von dem Mythos, hier wohl von einem zum Teil unabgeschwächten Zauber sprechen“ müsse. Klarer kann der Unterschied in der inneren Haltung, selbst da, wo mystischer Kult und Zauber durcheinanderzuströmen scheinen, nicht herausgehoben werden: Dort die fromme Hingebung an die Gottheit, deren mythischen Bericht man in Kultform und ohne Nötigung zu etwa beabsichtigten Zwecken erzählt, wobei allerdings die Hoffnung mitschwingt, jene möge alles zum Besten wenden. — Hier dagegen die streng aktive, zielgerichtete, zauberische Handlung, durch welche die außermenschliche Macht zu einem vom Menschen genau vorgeschriebenen Zwecke gezwungen wird, wobei bestimmt nichts von demütiger Verehrung anklingt, und das „Kultische“ nur den Charakter erprobter Zweckmäßigkeit in der Gestaltung der Handlung an sich trägt.

In diesen Darlegungen sollten nicht etwa die Ansichten von Preuß bemängelt werden, vielmehr mußte eine notwendige psychologisch-phänomenologische Klarstellung vorgenommen werden. — Wir lernten damit die mystische Haltung als eine ganz besondere kennen, die sich prinzipiell von der magischen unterscheidet. Nichts hindert uns, hinter der mystischen Haltung eine selbständige Denkform zu sehen, da sie aber, ähnlich wie die magische, über das eigentliche Denken weit hinausgeht und auf alle seelischen Funktionen sich erstreckt, so sei im Folgenden doch besser von Haltungen gesprochen.

Wenn man, wie moderne Ethnologen immer wieder betonen, beim Primitiven wie beim Kulturmenschen sowohl magische, wie rationale Denkmöglichkeiten nur eben mit jeweils verschiedener Betonung vorfindet, so wird man mit Recht dasselbe allgemeine Vorhandensein auch von der mystischen Erlebensmöglichkeit erwarten. Aber auch sie wird bei verschiedenen Völkern oder auch Menschen in verschiedener Ausprägung zu finden sein. Ja, ob vorwiegend magisch oder vorwiegend mystisch erlebt wird, davon kann, wie bereits Frobenius zeigte, die gesamte Lebensgestaltung abhängig sein. Ob das rassisch, umweltmäßig oder im Sinne der Kulturkreislehre bedingt ist, mag für unsere Zwecke zunächst unerörtert bleiben. — Reine Stilformen scheint es, soweit zu übersehen, wohl kaum zu geben.

Vorwiegend magische Lebensgestaltung finden wir in Nordasien, vorwiegend mystische heute noch in Polynesien. Völker- und Kulturmischungen haben ihr übriges getan an weiterer Vermengung, und die zunehmende Betonung der rationalen Denkform hat, wenigstens in Europa und europaabhängigen Gebieten, die äußere Situation noch weiter kompliziert. Dabei erwies sich das mystische Element als Gesittung, Kult- und Lebensform als das am leichtesten störbare, aber natürlich nicht, was die innere Möglichkeit des Erlebens angeht. Ein Mythos und ein Kult, als vielseitiges Gebilde, an dem stets mehrere oder gar alle beteiligt sein müssen, verliert sich leichter als ein Zauber, der auch vom einzelnen ausgeübt werden kann.

b) Die sakral-mystischen Handlungen

Wir werden nach dem Gesagten mystische Brauchtümer in unserem heutigen Aberglauben vielfach nur noch in alten Bruchstücken vorfinden, und sehr oft treffen wir auf den von Preuß gekennzeichneten Zustand, daß mit mystischen Kultresten, in gänzlicher Verkennung ihres ursprünglichen Sinnes, gezaubert wird: So geschieht z. B. bei uns das Waschen mit Maitau oder die gründliche Reinigung beim Anblick der ersten Schwalbe (= Bedeutung der Frühlingsregen, die die Erde reinigen) dazu, um Schönheit zu erlangen.

Von ausführlicheren sakral-mystischen Handlungen haben sich bei uns zwar viele erhalten, aber nur wenige ohne einen zauberischen Zweckgedanken im Hintergrunde, z. B. der Umgang um das Feld im Frühling zur Zeit nach der Saat, der zauberfrei dann als die „Flur- oder Bittprozession am 25. April von der katholischen Kirche übernommen wurde.“*) Zauberfrei sind heute noch die Riten des Osterfeuers, der Sommertagszug der Kinder im Badischen, die Fastnachtsumzüge, der Sprung der Liebespaare durchs Johannisfeuer, das Singen am Martinstag, das Aufrichten des Maibaumes usw. Diese Dinge aber haben in der Kritik schon lange jeden abergläubischen Charakter für uns

*) Wie reich an sakralen Handlungen unser Heidentum war, darüber geben germanische Mythologien Auskunft. Eine kurze und sehr gute Übersicht gibt P. Herrmann: „Altdeutsche Kultgebräuche“. — Das phänomenologische Verständnis dazu vermitteln die Bücher von M. Nink: „Götter und Jenseitsglauben der Germanen“, b. Diederichs, und „Wodan und germanischer Schicksalsglauben“. 195/196

verloren. Wir kennen nicht mehr die irrational gefühlte Verpflichtung sie auszuüben, wie das in Rom z. B. noch mit den Ludi, den Festspielen, der Fall war, deren sakraler Charakter daraus schon für uns erhellt, daß sie auch dann ausgeführt werden mußten, als der Feind vor den Toren stand.¹⁾ Wohl aber wissen wir noch von der negativen Seite dieser Handlungen, nämlich den sakral-mystischen Verboten: Unser Aberglaube ist voll von solchen Verboten für bestimmte Zeiten, so den zwölf Nächten, der Karwoche, der Mittsommernacht, von denen die Mehrzahl noch auf die germanische Heidenzeit zurückweisen. Aber diese können uns keine phänomenologischen Aufschlüsse mehr geben, weil sie alle mit später angefügten Zweckvorstellungen verknüpft sind: „... weil sonst“ oder „... damit nicht“. Wir müssen uns deswegen schon dem Wesen der traditionellen Handlungen zuwenden. Von ihrer früheren „klassischen“ Bedeutung sagt Evola in seiner großangelegten Untersuchung: „Die Tradition der Riten . . . führte wie die der Gesetze selbst, mit denen sie oft verschmolz, jus sacrum, in privater und öffentlicher Beziehung, auf göttliche oder gottgewordene Wesen zurück.“ Und ferner: „Der unterlassene, von nicht geeigneten Personen ausgeübte Ritus bedeutete Unheil . . .“ „Der Ritus, der fehlschlägt, sich überstürzt oder in irgend einer Weise von seiner ursprünglichen Gestalt abweicht, verletzt und zersetzt²⁾ einen Gott: Er ist sacrilegium. Es wird dadurch ein Gesetz verletzt, ein Siegel übernatürlicher Beherrschung ist gelöst, und dunkle, zweideutige und bedrohliche Kräfte kehren in den freien Zustand zurück.“ — „Auch der versäumte Ritus hat ähnliche Wirkung: . . . er öffnet die Pforten dem Chaos.“

Uns Heutigen ist von dieser Bedeutung nur wenig noch im Erleben geblieben: „Das alles ist sehr fern von der modernen und laïschen Denkart, für die jeder Ritus, wenn nicht als „überwundener Aberglaube,“ so als bloße Zeremonie gilt und höchstens nach seinem allegorischen oder gar Gefühlswerte eingeschätzt wird.“³⁾ —

Wie sich mystische Kultneigungen in germanischer Prägung ausnehmen und hier bei mancher Grundübereinstimmung mit

¹⁾ Evola: „Erhebung wider die moderne Welt.“ Siehe bei Evola auch über den Charakter der Tradition, S. 37—43.

²⁾ Hier gesperrt.

³⁾ Evola l.c.).

denen anderer Völker trotzdem zu einem, die germanische Seelenhaltung bestimmenden Erleben werden, das hat Höfler¹⁾ auseinandergesetzt: Hier ist es die (bündische) mystische Gemeinschaft der kämpferischen Männer mit den ebenfalls kämpferischen Sippen-Toten, wo bei der Aufnahme in den Bund der Lebende schon zu einem lebendigen Toten wird, für den der physische Tod darum keine entscheidende Änderung seines Daseins bringt. Das kultische Treiben dieser Bünde, das in den Sagen vom wilden Heere fortlebte, klingt als vielfach abgewandelter Rest und in seiner Urbedeutung nicht mehr verstandener in den Fastnachtsumzügen, dem Schembartlaufen, Haberdendeltreiben u. ä. aus, jedenfalls in Bräuchen, die auch heute noch zauberfrei erlebt werden. — Um die Sinnfindung der zauberfreien sakralen Handlung und ihr Erleben im Ritualdrama bei Germanen hat sich besonders Stumpf¹⁾ in „Kultspiele der Germanen“ verdient gemacht, wobei er noch hervorheben konnte, daß es sich hier nicht um Nachahmung, um eine „Mimesis“ handelt, sondern um ein kultisches Einswerden mit den toten Ahnen und zwar auch nicht im abstrakt gemeinten Sinne, sondern in konkret erlebter Wirklichkeit.

Welche Rückwirkung aber die korrekte Beobachtung sakral-mystischer Handlungen für die Ausübenden hat, das ergibt sich indirekt aus der Tatsache, die Schoemann²⁾ auffällig erindert. Er wundert sich nämlich darüber, daß es bei aller Religiosität im alten Rom, keinem der alten Gesetzgeber in den Sinn gekommen oder möglich gewesen sei. „durch angemessene mit dem Kultus verbundene Institutionen für eine richtige und wahrhafte religiöse Belehrung des Volkes . . . Sorge zu tragen.“ Der Staat habe nur den Kultus in seine Obhut genommen, und den mit zum Teil höchsten Strafen bedroht, der die Formen verletzte oder von ihnen abwich und „unheilige, gottverhaßte Dinge, z. B. Zauberei, hineinmischte“. — Demnach muß es eine Erfahrung von jeher gewesen sein, daß die rechte Befolgung sakraler Handlungen von sich aus schon die Gewähr der ihnen entsprechenden religiösen Haltung mit sich bringt. Psychologisch ist uns heute diese zwingende Beziehung zwischen äußerer drucksreicher Handlung und innerer Haltung bekannt, von der die katholische Kirche schon seit altersher praktischen Gebrauch macht, indem schon die Kinder zur Ausübung ritueller

Handlungen angehalten werden, bevor noch eine theoretische Unterweisung mit Erfolg beginnen kann. —

Wenn wir Heutigen nun auch nach *Evo la* nicht viel oder nichts mehr von dem einstigen Sinn sakraler Handlungen als Traditionen wissen, so ist uns dennoch nicht die Möglichkeit zu der entsprechenden seelischen Haltung als solchen verloren gegangen. Von mündlichen oder schriftlichen Überlieferungen, die uns hier nicht interessieren, abgesehen, verbinden wir jetzt zweierlei mit diesem Begriffe. Einmal meinen wir damit Einrichtungen, die das Gedenken, die Erinnerung zum Gegenstand haben, meist in Form von Festen und von feierlichen Handlungen begleitet.

Daneben stehen nun die traditionellen Handlungen, die mit ganz verschiedenen Anlässen in kleinerem Kreise geübt werden, die sich etwa nur auf eine Landschaft, eine Gemeinde, eine Familie, ja oft nur auf einen einzelnen erstrecken. Unter diesen, besonders unter den Familien-Traditionen, gibt es Handlungen, deren ursprüngliche Bedeutung längst vergessen wurde, wenn überhaupt je ein Erinnerungswert damit verknüpft war: Man tut es, weil's der Vater schon tat, oder weil es sich so seit langem schon eingebürgert hatte. Äußerlich ähnlich ist es damit wie bei einer Sitte, die man befolgt, ohne von ihrem früheren Sinn noch etwas zu wissen. Wenngleich auch eine Sitte Traditionswert erhalten kann, so unterscheidet sie sich in ihrem Wesen von der hier gemeinten Tradition in einem wichtigen Punkte. Das Befolgen einer Sitte geschieht durch den einzelnen im wesentlichen mit Rücksicht auf die Allgemeinheit, ja die Sitte erhält ihren Rechtsanspruch erst durch diese, und ihre Nichtbefolgung macht den Verletzenden irgendwie schuldig, sei es auch nur ideell. — Die Tradition jedoch ist in ihrer Erhaltung abhängig von der inneren Anteilnahme des einzelnen, sie tritt nicht mit Ansprüchen (wenigstens heute nicht mehr) an die Ausübenden heran. Ihre Unterlassung zieht eigentlich auch keine Mißachtung nach sich, höchstens ein gewisses Bedauern, das dem in etwa verwandt ist, welches die musikliebende Umwelt für einen Unmusikalischen empfindet. Die Übersteigerung einer Sitte ist schlecht denkbar, man wird dann bestenfalls sittenstreng oder vielleicht altmodisch genannt. Die Übersteigerung der Tradition aber führt entweder ins Pedantische oder

ins Geheimnisvolle. Was aber von beiden vorliegt, ist vom Außenstehenden nicht oder nur dann zu beurteilen, wenn er auf irgendeine Weise Einblick in die innere Anteilnahme des Anderen erhält. Hierbei wird dann von Pedanterie geredet, wenn der genauen Befolgung der Tradition wirklich oder nur scheinbar kein gemäßes inneres Erfülltsein entspricht.

Was ist es denn aber mit dieser inneren Anteilnahme an der Tradition? Was mag sie enthalten? — Bei den ein ganzes Volk erfüllenden Traditionen wie ferner bei all denen, deren Anlaß bekannt ist, oder noch bekannt scheint, ist die Antwort leicht. Da ist es die empfundene Verpflichtung, das Andenken an einen gewichtigen Vorgang oder an eine oder mehrere hochverdienstvolle Personen zu ehren. Aber nicht nur das, sondern das veranlassende Ereignis selbst wieder aufleben zu lassen. Das ist der Sinn des Rituals, das zu diesen traditionellen Handlungen gehört, und welches entweder durch möglichst geschichtstreue Wiedergabe oder in Form abgekürzter Symbolik zum nochmaligen Erleben zwingt. Durch weiteres Rationalisieren werden wir aber schon hier dem Erlebnisgehalt nicht gerecht. So wäre gar nicht für jeden Teilnehmer zu entscheiden, ob das Ritual den Zweck haben soll, ihm selbst ein forderndes Beispiel zu geben, oder ob eine ehrende Verpflichtung dem Veranlasser gegenüber abgetragen werden soll. In dieser Formulierung wird mancher die Antwort ablehnen; denn beides ist in der Handlung gemeint. *)

Mit dieser Rückbezüglichkeit im Erleben des einzelnen ist nun aber noch keineswegs die seelische Beteiligung an den eigentlichen sacral-mystischen Handlungen vergangener Zeiten gekennzeichnet. Aus ihnen aber haben wir das mystische Erleben abzuleiten, das uns das Verständnis für den seelischen Gehalt des mystischen Aberglaubens vermittelt. Denn wenn sich auch die heutigen traditionellen Feiern oder sonstige Anlässe letztlich auch auf ursprünglich sacral-mystische Handlungen zurückführen lassen, so ist ihnen doch schon lange ein Zweckerleben

*) Von der gänzlich verschiedenen seelischen Haltung, die zur Gründung eines frühen Kultes führt, der dann dem zugehörigen Mythos zeitlich vorangeht, wie sie von Jensen⁶⁶ beschrieben wurde, wird an dieser Stelle abgesehen, da es hier nur auf die innere Anteilnahme von Menschen ankommt, die den Kultus schon bewußt als sakrale Gegebenheit erlebten bzw. erleben.

mit rationalem Unterton beigemischt, und sie haben damit eine Entwicklungsrichtung eingeschlagen, die vom mystischen Teile des Aberglaubens fortführt.

Natürlich kann man auch in den sakralen Handlungen eine wie oben gekennzeichnete Rückbezüglichkeit ersehen, die aber eben nur als solche zu gelten hat — jedoch nicht identisch mit jener ist. Hier bringen sich durch die Ausübung des Kultes die Teilnehmer auf der einen Seite einen als gewichtig empfundenen Ablauf in der Natur oder im menschlichen Leben nahe, sie „ergreifen“ ihn, um mit Frobenius zu reden. Auf der anderen Seite erfüllt der Mensch damit eine sakrale Verpflichtung gegenüber den in diesen Vorgängen erkannten Göttern oder auch Ahnen. Aber doch nicht um ihnen zu dienen oder sonst eine Schuld abzutragen, ja wohl nicht einmal, um sie als unerreichbare Mächte zu ehren (all das liegt erst den später entstandenen Kulturen der Stifter-Religionen zugrunde), vielmehr liegt darin die Bejahung ihres Waltens, das die eigene Lebensgestaltung bestimmen soll. Es soll nicht verkannt werden, daß mit obigen Worten ein an sich einheitliches Erlebnis getrennt wurde in eine nehmende und eine gebende Seite, oder in ein Ergriffenwerden und ein Anschließen, die beide zusammen erst die mystische Einswerdung ausmachen. Es wird damit, soweit überhaupt möglich, dem Verständnis näher gebracht, daß es das spezifisch-mystische an einem Erlebnis ist, daß jemand die Bestimmungen für menschliches Wesen in einem Vorgang findet, der sich außerhalb seiner und von ihm unbeeinflusst vollzieht und dem er damit zugleich wieder seine Bedeutung gibt. — Wir müssen diese Erklärung schon so allgemein fassen, um die gemeinsame Wurzel für sakrale Handlungen vergangener Kulturzeiten und den mystischen Aberglauben zur Darstellung zu bringen. Was zunächst diese beiden unterscheidet, ist dort das Überpersönliche in den erlebten Beziehungen, während beim Aberglauben sich mehr das Interesse des einzelnen daran beteiligt. — Wir sehen für ein gut Teil des Mittelalters bis in die Neuzeit hinein die sogenannten geheimen Wissenschaften, besonders die Alchemie, beherrscht von Vorstellungen, die von diesem Grunderleben ihren Ausgang nehmen, deren sich nun aber der spekulative Geist bemächtigt. Das sind die nun ausgesonnenen und bis ins Unendliche variierten Beziehungen von Mensch-Mikro-

kosmos zu Welt-Makrokosmos. Sie dienten dem wahren Alchymisten, der sich stets höher stellte und erhaben wußte über den mit seinem Wissen zaubernden Goldmacher, zum Suchen nach dem Stein der Weisen, der für ihn auch nur im Schlüssel zur Erkenntnis und keineswegs zum Goldmachen bestand. Für diesen rein mystisch erlebenden Weisen waren die ihm bekannten chemischen Vorgänge Entsprechungen seelischer und kosmischer Vorgänge, Anhaltspunkte und Wegweiser symbolisch gleichgerichteter Andachten. So „entsprachen“ z. B. die vermuteten Eigenschaften der Metalle gewissen Eigenschaften antiker Götter, wofür der gleichlautende Name dann als Symbol gesetzt wurde. — Sehr beachtlicher Weise bezeichnen wir dieses damalige „Wissen“, wo es sich noch heute in einigen krausen Köpfen vorfindet, als Aberglauben; im Gegensatz zu vielen anderen seinerzeit ebenso wichtigen Überzeugungen, wie z. B. die Bewegung der Sonne um die Erde, oder die Ansichten über die Elemente, die wir in rücksichtsvollerer Weise mehr geneigt sind, Irrtümer zu nennen. Woher diese ziemlich allgemeine Unterscheidung in den Benennungen?

Man wird in der Annahme kaum fehlgehen, daß hier ein kaum bewußtes Feingefühl für die verschiedenen seelischen Haltungen ganz mit Recht diese Unterscheidung traf, d. h. die Verwandtschaft dieser Art „Wissenschaft“ mit einer in uns heutigen noch vorhandenen Erlebnisweise erkannte. — Der durchaus nicht nebensächliche Unterschied zwischen diesen beiden aber beruht darin, daß in jener „Wissenschaft“ durch Mitbeteiligung wachgewordener rationaler Verknüpfungen eine bewußte Zielsetzung mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit einfloß, während das rein abergläubische Erleben noch ganz spontan die mystischen Beziehungen aufstellt, ohne sich über Wieso und Woher klar zu sein.

Anders liegen die Verhältnisse hinsichtlich der Vermischung des ursprünglich reinen mystischen Erlebens mit zauberischen Neigungen.

Erst spätere Zeiten oder usurpierende magische Neigungen konnten in einer sakralen Pflichterfüllung zauberische Möglichkeiten finden, mit denen man außermenschliche Mächte sich geneigt machen oder gar zu etwas zwingen könnte. Und als solche werden dann auch fast alle heidnischen Kulthandlungen

bei uns seit dem frühen Mittelalter bis auf unsere Tage verstanden und bilden einen nicht unbeträchtlichen Teil des Aberglaubens, der hauptsächlich mit den Zeiten der großen Jahresfeste in Zusammenhang steht. Bei den traditionellen Handlungen mehr privaten Charakters fehlt, wie erwähnt, oft jedes Wissen von einer ursprünglichen Veranlassung. So z. B. eine ganz bestimmte, von anderen Tagen abweichende Tageseinteilung an gewissen Festtagen innerhalb einer Familie. Die ebenfalls sich nur auf die Familie beschränkende, nähere, von anderen abweichende Ausgestaltung des Weihnachtfestes, mit ganz bestimmtem Schmuck und einem Kuß, den jeder dem anderen vor der Bescherung gibt; von der Innehaltung bestimmter Speisen ganz zu schweigen. Zahlreiche, fast als zeremoniell zu bezeichnende Gebräuche auf größeren Gütern bei allen möglichen besonderen Gelegenheiten usw.

Wo der einzelne hier wirklich zähe an der Ausübung festhält und um keinen Preis bereit wäre, die Tradition zu brechen, da erscheint diese als Selbstzweck bzw. der Mensch erlebt mit ihr etwas, was bestimmt nicht vom Inhalt der Handlung herkommen kann. Nicht die Tradition, vielmehr die mit ihrer Ausübung und Befolgung verbundene seelische Haltung als solche ist ihm Bedürfnis. Unter solchen Menschen gibt es denn auch, wie Befragungen lehren, etliche, die sich ganz offen zu jener als einem Aberglauben bekennen. „Das ist einfach ein alter Brauch, den wir damit ehren; einen Grund, den Sie einsehen könnten, wüßte ich nicht“ — „Mir würde meine innere Ruhe fehlen“ — „Es ist wohl ein Aberglaube, aber es hätte irgend etwas nicht seine Ordnung, wenn es unterbliebe.“ — „Es hält das irgend etwas zusammen, was nicht zerfallen darf.“ — „Man kann nie wissen, was von solchen Bräuchen doch vielleicht abhängt.“ — So und ähnlich lauten die meist zögernd gegebenen Erklärungen, sofern sie ehrlich und nicht mit offensichtlich hergesuchten Begründungen ausgestattet werden. Solche Aussagen kommen aber ihrem Gehalt nach den oben nach E v o l a zitierten Bedeutungen sakraler Riten sehr nahe. Ja, das Volk vergangener Kulturen, mystischen Gepräges, das sicherlich auch über die eigentlichen Bedeutungen vieler sakraler Kulte nicht im Bilde war, muß ganz ähnliche Empfindungen gehabt haben, ähnlich wie gewiß auch mancher lateinunkundige Laie während der von lateini-

schen Worten begleiteten Kulthandlungen in der katholischen Kirche.

Als Ergebnis der Besprechung der sakral-mystischen Handlungen oder des Traditionsgefühles stoßen wir also — und zwar ganz außerhalb jeder religiösen Bedeutung — auf eine weit verbreitete irrationale Haltung, welche sich jedoch, wie schon gesagt, von dem zuvor besprochenen magischen Aberglauben prinzipiell unterscheidet. Es drückt sich in ihr die instinktive vorbewußte Gewißheit aus, daß menschliches Leben durch ein Schicksal gleichgeschaltet sei mit außermenschlichem Geschehen, den meisten unbekannt, von einigen geahnt und mit Namen genannt, die aber wechseln können, ohne am Weiterbestehen dieser Neigung etwas zu ändern. — Gewiß ist solch eine Haltung noch lange nicht als abergläubisch zu bezeichnen. Sie stellt als mystische im Gegenteil die Grundlage für ein religiöses Erleben im weitesten Sinne dar. Mancher wird es überhaupt ganz ablehnen, die gesamte Traditionsphänomenologie auch nur in die Nähe des Aberglaubens gerückt zu sehen, indem er aus Unkenntnis oder aus Gewohnheit nur das mit Aberglaube bezeichnet wissen möchte, was zuvor abgehandelt wurde und unter den magischen Aberglauben zu setzen ist.

Die hierauf zu gebende Antwort ist eine doppelte, einmal von den zu untersuchenden Aberglaubensformen und zweitens von dem Charakter der inneren Anteilnahme her. Was die Formen des Aberglaubens anlangt, so stehen die sakral-mystischen Handlungen in nächster Verwandtschaft neben dem Orakelwesen, den Opferkulten, dem Wahrsagen und dem Weissagen. Diese genannten Formen finden sich in jeder der antiken mystischen Kulturen alle zusammen vor (Ägypten, Sumer, Kreta, Hellas, China, Alt-Mexiko und Peru) und sie setzen sich andererseits oft ausgesprochen gegen die magische Zauberei ab (vergl. oben das nach Schoemann über Römische Kulte Gesagte). Diese geschichtliche Zusammengehörigkeit findet sich in deutlichen Resten erhalten bis in unsere Zeit hinein. Auch im Aberglauben des deutschen Volkes sind die großen Jahresfeste, mit ihrer auch heute noch erkennbaren besonderen Häufung von alten Kulthandlungen aus der Heidenzeit früher, wie heute zugleich so recht die Zeiten für Wahrträume, zu-

kunftskündende Bedeutungen und Weissagungen aller Art. (Die Zwölften, hauptsächlich Sylvester, die Osternächte, Johannisnacht u. ä.). — Wird hierdurch die behauptete Verwandtschaft schon dokumentiert, so ergibt sie sich weiter aus der Einsicht, daß all diese Einzelformen geeinigt werden durch den mystischen Schicksalsglauben. Heißen doch auch heute noch im Volksmunde die großen Feste gleichzeitig „Schicksalszeiten“. Nur die, für jeden magischen Zauber nebensächliche Überzeugung vom Walten des Schicksals läßt die sakral-mystischen Handlungen mit ihrem hochsymbolischen Bezug für das menschliche Leben eigentlich verstehen. Und das Auspizienwesen und der Glaube an die Vorbedeutungen, die Wahrträume, Weissagungen, zielen ja sogar direkt auf den Schicksalsglauben ab. — Der Schicksalsglaube als solcher stellt natürlich ebenso wenig wie die oben gekennzeichnete mystische Haltung, deren Ausdruck jener ist, einen Aberglauben dar. Doch wir sind gezwungen, diese irrationalen seelischen Neigungen als die vorbewußten Wurzeln anzusehen, aus denen sich einmal echte religiöse Frömmigkeit und zum anderen der Aberglaube aber nur in seiner mystischen Form erheben. Was sie beide einigt, um das mit anderen Worten nochmals zu sagen, ist die nicht weiter zurückführbare Neigung zur Gläubigkeit; während andererseits der magische Aberglaube, wie wir sahen, seine ganz andere Wurzel in primitiver Denkform besitzt, demnach ursprünglich gar kein Glauben im eigentlichen Sinne ist, sondern dazu erst durch die Entwicklung der rationalen Denkform im Laufe der kulturellen Wandlungen gemacht wurde. Darüber später noch mehr.

c) Die weiteren Formen mystischen Aberglaubens
Bei der nun folgenden Besprechung der weiteren Formen mystischen Aberglaubens ist die Tatsache zu berücksichtigen, daß sie sowohl im deutschen Volke, als auch nahezu im ganzen Europa als Brauchtümer rein kaum oder gar nicht mehr vorgefunden werden. Ihnen fehlt zum Leben das mystische Milieu, durch das getragen, sie in ihrer Bedeutung hätten erhalten bleiben können. Vorwiegend mystische Kulturen hat es in Nord- und Mitteleuropa vielleicht, mit Ausnahme Alt-Irlands überhaupt nicht gegeben. Das gilt im besonderen für die Kulturform, die für die Germanen kennzeichnend war. Deshalb werden

wir sie im heutigen Deutschland um so weniger erwarten dürfen. Und tatsächlich treffen wir — wie oben schon angedeutet — hier nur auf wenige zauberfreie mystische Rituale. Das meiste an mystischen Resten ist mehr oder weniger mit zauberisch-magischem Beiwerk vermischt. Trotzdem erkennen wir in den Überbleibseln von Opferriten, im Orakelwesen, in den Vorbedeutungen, Auspizien, ferner in der Wahrsagerei und den Wahrträumen ausgesprochen mystische Neigungen des Erlebens, zu denen das Zauberische an ihnen erst später hinzugekommen sein muß. Wir wollen also an ihnen nur ihrer mystischen Seite nachgehen.

Das Opfer: Der ursprüngliche Opfergedanke war ein überpersönlicher. Er war Ausdruck des Höhepunktes der Ausrichtung auf das Walten kosmischer Mächte. Er bedeutete die betonte Lossagung von menschlichen Eigeninteressen als etwa richtunggebend für die Lebensgestaltung. Daher gab man, was man an sich gerne behalten hätte, und dokumentierte damit die Inferiorität menschlichen Eigenwillens, der ja immer nur in die Irre und von der Befolgung göttlicher Weisungen fortführen mußte. *) In dieser Handlung lag die Befreiung vom Irrtum, aber auch von der Verantwortung, die man als Mensch glaubte gar nicht übernehmen zu dürfen, und wovon die Opferhandlung losbinden sollte. Dieses Erlebnis von einer inneren Losbindung durch das Opfer muß schon ziemlich frühzeitig mehr oder weniger bewußt geworden sein. Sie kommt im Opfer der Brahmanen und in dem entsprechenden Asketentum aller möglicher indischer Sekten immer wieder zum Ausdruck. Stets und überall, wo dieses Gefühl dem Opfer zugrunde lag, wurde es als ganz selbstverständlich begleitet von einem mystischen Ritual**) und zwar meist bei Gelegenheiten, bei welchen sich etwas ereignete, wodurch die mystische Gleichschaltung in Gefahr gebracht werden konnte, weil ihm ein Parallelvorgang im geordneten, ewig gleichlaufenden Kosmos nicht entsprach. So, wenn der Mensch sich plötzlich bereichert, oder in seinem Bestand bedroht sah. Also bei der Ernte, bei Geburt von Kindern usw., aber auch bei

*) Es gab natürlich auch noch andere Bedeutungen des Opfers, insbesondere die der Menschenopfer, auf die hier einzugehen nicht notwendig ist. Vgl. darüber F. Schwen n.¹³⁷

**) So auch bei den altgriechischen Mysterien. Vgl. Th. v. Scheffer.

Dürre, Hungersnot und Kriegsgefahr. — Hiervon sollte man eigentlich auch begrifflich das magische Opfer trennen, das lediglich auf ein Geschäft mit dem Dämon oder dem Gott hinausläuft, den man glaubt, nicht erzürnen zu dürfen oder sich gefügig machen zu können dadurch, daß man ihn sich verpflichtete.

Diese beiden verschiedenen Grundhaltungen konkurrieren natürlich dort, wo heute noch abergläubisch geopfert wird, miteinander, wobei oft sogar die letztere überwiegen dürfte. Wo in Deutschland noch Opferhandlungen vorwiegend mystischen Gepräges abgehalten werden, da geschieht das ihrem ursprünglichen Sinne entsprechend meist seitens einer ganzen Gemeinde und auch noch anlässlich besonderer Feste, zu Hochzeiten, Kirchweihen, Erntefesten, Fastnacht. Als ein Beispiel hierfür sei hier das Hahnenschlagen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands erwähnt und zwar deswegen, weil es sich trotz Fehlens des sonst obligaten Opferschmauses noch bis vor ganz kurzer Zeit erhalten hat (vgl. weitere Beispiele bei Wuttke I. c. S. 288 ff, wo übrigens beachtlicher Weise auch schon das eigentliche Opfer vom „Zauberopfer“ getrennt wird). — Phänomenologisch bieten diese abergläubischen Handlungen, die man aber meist unter den Brauchtümern aufführt, keine weiteren neuen Gesichtspunkte, als bereits unter den sakral-mystischen Handlungen besprochen wurde.

Vorbedeutungen: Orakel, Weissagen, Wahrsagen und Astrologie: Die hier im Untertitel genannten Dinge gehören innig zusammen. Sie entspringen alle der gleichen Wurzel innerhalb des mystischen Erlebens. Der hierfür eigene Schicksalsbegriff ist ihre Voraussetzung. In ihrem ursprünglichsten Wesen stellen sie die Priesterwissenschaft dar, vermittelt welcher der Priester der mystisch gläubigen Gemeinde oder der Stadt die rechten Weisungen für ihr Verhalten geben konnte. Wahrscheinlich die älteste der Erkundungsformen stellt die Sternenschau, die Astrologie, dar. Konnte man doch aus der scheinbaren und der wirklichen Bewegung der Gestirne die kosmischen Gesetze direkt ablesen. Es stellen ja auch alle mystischen Kulturen in ihren Grund-Bekanntnissen und -Regeln ins Menschliche übertragene kosmische Verhältnisse dar mit

jeweils wechselnder Heraushebung irgend einer Besonderheit. Einmal ist der Hauptgott mit der Sonne, einmal mit dem Monde identifiziert, dann wieder sind Mond und Venus als Ehe- oder Geschwisterpaar die Hauptgottheiten, nach deren Lauf und Verhalten sich die menschlichen Vorgänge zu richten haben. — Man muß aber die Dinge richtig verstehen: Die mystischen Kulturen waren ausnahmslos Gegensatz zu der ursprünglich mehr individualistisch gefärbten magischen Kultur der Nomaden, Jäger, Fischer und Sammler die Notwendigkeit irgend einer Ordnung. Und im mystischen Lebensstil haben wir das nahe liegendste, primitivste Ordnungsprinzip überhaupt: Man richtete sich nach dem, was einem täglich an Ordnung vorgemacht wurde, nach dem was man ohne Überlegung und ohne Abstraktion nachleben konnte, nach dem, was der Mensch erblickte, sobald er nur aus der Hütte heraussah. Welche Rolle dabei der Ackerbau, der zu allen mystischen Kulturen gehörte, spielte, d. h. ob er primär bestand und nur die Notwendigkeit einer Gesellschaftsordnung nahelegte, oder ob er erst durch diese ermöglicht wurde, braucht hier nicht untersucht zu werden. — (Wir glauben, daß beides — kausal gesehen — gleichgeordnete Faktoren waren.) —

Wenn nun die Priester auf Grund langer Beobachtungen sahen, daß die kosmischen Abläufe, Gestirne wie Jahreszeitenwechsel usw. ganz bestimmten, sich immer wiederholenden Gesetzen folgten*), so bedeutete es, für ihr mystisches Erleben wenigstens, kein Vorausschauen, kein Sehen in die Zukunft, wenn sie ihre Weisungen auf Grund dieser Kenntnisse gaben. Für das Laienvolk waren natürlich diese Beobachtungen eine Kunst, die es nicht beherrschte. Eine Weissagung (durch Orakel oder Astrologie oder spontan gegeben) hat für uns und hatte für Rom schon zur Zeit Ciceros**) als Begriff die Voraussetzung, daß der geweissagte Verlauf nach menschlichem Ermessen auch ebenso gut hätte ein anderer sein können. Ohne diese empfundene oder gedachte Möglichkeit hat für uns jedenfalls etwas in

*) Besondere Ereignisse, wie Mond- und Sonnenfinsternisse sahen sie ja sowieso noch nicht voraus, sondern wurden meist von ihnen überrascht.

**) M. T. Cicero's Werke: VII., „Von der Weissagung“.¹⁸

die Zukunft Weissendes nicht den Charakter einer Weissagung, sondern den einer Selbstverständlichkeit, wie etwa die Vorhersage einer Sonnenfinsternis auch für denjenigen, der von ihrer Berechnung keine Ahnung hat. Diese Voraussetzung hat aber selbst wieder eine psychologische, daß der Mensch, der sie denken kann, sich als Ich, als Individuum herausgehoben erlebt aus dem Geschehen seiner Umwelt. Mit anderen Worten, die Möglichkeit, diese Voraussetzung zu denken, ist graduell abhängig von der Entwicklung des Ichbewußtseins. Diese geht aber beim mystisch erlebenden Menschen in einer ganz anderen Weise vonstatten, als beim magisch erlebenden.

Der mystische Mensch in seiner Hingabe sieht ja nicht die sein Leben und Wesen bestimmenden großen und kleinen Vorgänge in der Natur als etwas außerhalb seiner, vielmehr erlebt er sich selbst in ihnen, als einen nicht abgrenzbaren Anteil davon. Erst der Priester, der diese Vorgänge beobachtet und erstmalig Fragen an sie richtet, weil er muß, sieht sich mit einer einzigartigen Verantwortung belastet, welche ihn nun sich abheben läßt von diesen Vorgängen einerseits, und von seiner menschlichen Umgebung andererseits. Dazu macht er aber auch eine ganz bestimmte Entwicklung durch Abstammung, Erziehung, Belehrung und Einweihung durch. Wenn man von diesem Gesichtspunkte her an die Einweihungs-Riten und Belehrungen*) herantritt, dann erkennt man klar, daß sie den werdenden Priester oder Priester-König in die Bedeutung der Mysterien einführen, ihn aber auch gleichzeitig zur Entwicklung eines Persönlichkeitsbewußtseins**) anleiten wollen, ja, man versteht, daß ersteres ohne letzteres gar nicht geschehen kann. Zwischen der breiten Masse des Volkes und dem zum vollen Ichbewußtsein entwickelten höchsten Priester oder Priesterkönig gab es in jeder mystischen Kultur nur eine jeweils verschieden große Anzahl von Zwischenstufen, eine mit genauen Abgrenzungen behaftete sozial-hierarchische Staffelung, deren sichtbares Symbol offenbar der Terrassen- oder Pyramidenbau darstellte, der in keiner dieser Kulturen fehlt. Hier setzen sich also ganze Gruppen von

*) Vgl. z. B. Evola²¹ S. 68 f und David-Neel:²⁵ „Initiations Lamaïques“.

**) Das ist auch der Sinn der Einzelzeremonie, wie sie Nevermann beschreibt in „Masken und Geheimbünde in Melanesien“.¹⁰⁴

Menschen schichtweise voneinander ab und zwar so, daß nach oben zu die Gruppen immer kleiner werden. Damit nimmt aber die Bedeutung des einzelnen gegenüber den anderen und gegenüber sich selber entsprechend zu. Gleichzeitig damit, und das ist ihre soziale Bedeutung, nehmen mit jeder Stufe die Aufgaben und Verantwortungen den Stammesgenossen und den kosmischen Kräften = Göttern gegenüber zu und damit dann schließlich die Entwicklung des Persönlichkeitsgefühls — des Icherlebens.

Die Höhe der sozial-hierarchischen Stufe, das Maß der Verantwortlichkeit Göttern und Menschen gegenüber und die Herausbildung des Persönlichkeitsgefühls stellen beim mystischen Menschen also eine Identität dar. — Wir Heutigen verstehen darum die Esoterik jener Einweihungsmysterien gar nicht mehr und sehen in ihnen bestenfalls recht überflüssige symbolische Gedankenspielerien, weil uns der in ihnen enthaltene Wegweiser zur Ichentwicklung gar nicht mehr imponieren kann. Aus demselben Grunde verstehen wir auch das Wesen der Orakel, Weissagungen und Astrologie in seiner Urbedeutung nicht mehr. Sie waren damals gar keine Weissagungen in unserem Sinne, sondern waren Weisungen, die von den Göttern selbst stammten und durch den Priester vermittelt wurden. Sollten derartige Weisungen aber ihren Zweck erfüllen, so mußten sie auf alle Lebensbelange einer mystischen Gemeinde anwendbar sein. Nun lag aber der schon damals vorhandene Vielseitigkeit des Lebens (Gottesdienst, Familienleben, Beruf, Politik, Ackerbau usw.) eine einheitliche führende Idee zu Grunde. Alles das war ja nur die irdisch-menschliche Widerspiegelung bestimmter Abläufe in der Natur, wechselnd nur nach geographischen oder im Volkskörper selbst ruhenden Bedingungen. Sollte also eine Weisung auf all das Bezug nehmen, so mußte sie, äußerlich gesehen, vieldeutig sein (wir nennen das symbolisch). Ihrer Vielseitigkeit jedoch lag ein letzter Sinn zugrunde, auf den alle Bedeutungen anwendbar waren und dessen Exemplifizierung auf das einzelne, Aufgabe der priesterlichen Unterorgane war. — Die Vielseitigkeit blieb auch bei geschichtlich viel späteren Orakeln und Weissagungen. Und dieser Umstand kann uns begreiflich machen, daß die Lebensform mystischer Kulturen keine durch irgendwelche äußeren oder

innerpolitischen Gründe bedingte war, sondern daß sie so, wie wir sie kulturgeschichtlich*) vorfinden, im Seelenleben bestimmter Menschen präformiert liegt.

Auf der Höhe mystischer Kulturentwicklung mußte es naturgemäß auch allmählich zu einer fortschreitenden Ich-Entwicklung auch des Laien-Volkes kommen; das brachte allein schon der mit fremden Völkern notwendig werdende Handel mit sich, wie auch die Sklavenwirtschaft. Mit dieser Entwicklung des Persönlichkeitsgefühles erwuchs aus dem mystischen Gemeinschaftserleben („Kollektivvorstellungen“) der individuelle Schicksalsgedanke, der aber insofern immer noch seinen mystischen Charakter beibehielt, als auch für das persönliche Schicksal die gleichen Natur- und kosmischen Vorgänge bzw. die ihnen entsprechenden Gottheiten bestimmend galten. Nur mit dem Unterschied: Der Blick richtete sich nun in die bewußt gewordene Zukunft. Für den mystischen Menschen blieb aber das, was er jetzt von Orakeln, Sterndeutung und Weissagung erwartete, im Grunde genommen dasselbe wie in frühester Zeit. Diese blieben was sie früher als Weisungen der Priester waren: ein Rat, nachdem er sich richten mochte. Und diesen Charakter hat sogar bis heute die Astrologie mit ihren Horoskopen beibehalten. Auch die alte Kalender-„Wissenschaft“ hat insofern noch mystisches Gepräge, als sie von günstigen und ungünstigen Tagen und Zeiten spricht, an welchen man dieses zu tun und jenes zu lassen hat. Die Orakel des Altertums, die Weissagungen nach der Opferschau, ja die ganze Mantik verleugneten ihren mystischen Ursprung nicht: Entweder sie gaben bei besonders wichtigen Anlässen befragt Weisungen, die sich auf das Schicksal vieler bezogen; oder sie antworteten, vom einzelnen befragt, vieldeutig. Mit anderen Worten, die eindeutige Beschäftigung mit dem Schicksal des einzelnen blieb ihnen doch mehr oder weniger fremd.**)

*) Unser Begriff „mystische Kultur“ deckt sich mit dem der „solaren Kultur“ von Frobenius inhaltlich wie auch gemäß der geographischen Verteilung; vgl. Frobenius: „Vom Kulturreich des Festlandes.“⁴³ Ob der Kultur darüber hinaus im letzten Grunde der Charakter eines vom Menschen unabhängigen, selbstwaltenden Prinzips zukommt, bleibt hier unerörtert.

***) Darüber, daß in ältesten Zeiten die Sterndeutungen sich noch nicht mit dem Schicksal des einzelnen befaßten, sondern der Allgemeinheit galten, lesen wir bei Boll⁴⁴ bzgl. der ältesten Aufzeichnungen aus

dessen vieldeutige Symbolik (nicht im psychanalytischen Sinne zu verstehen) uns heute bekannt ist, war als Wahrtraum von der gleichen mystischen Qualität.

In das mystische Orakel- und Weissagewesen brachten magische Einflüsse eine ganz fremde Note hinein. Es war das der magische Glaube an Bedeutungen. Diese spielen auch heute in unserem Aberglauben überhaupt die überwiegende Rolle. Unabsehbar und überall anders sind sie: die am Freitag begonnene Reise verläuft unglücklich. Wer beim ersten Kuckuckschrei im Frühling Geld bei sich hat, hat das ganze Jahr welches. Eine Kröte im Haus bedeutet einen Todesfall. Ein Messer mit der Schneide nach oben liegend bedeutet Streit. Verliebte dürfen sich keine Schuhe schenken, weil sonst die Liebe zertreten wird. — Dieses nur als einzelne Beispiele für das, was gemeint ist. Was heutzutage alles hiervon im Aberglauben dieselbe Beachtung genießt, ist zum Teil von ganz verschiedener Herkunft. So fußt ein großer Teil auf dem primitiven Gedanken des Ähnlichkeitszaubers, bei welchem das zauberische Motiv zu einem Bedeutungsmotiv wird. So: „Wenn man jemandem eine tödliche Krankheit anhexen will, muß man ihm einen rostigen Nagel oder ein rostiges Messer heimlich zustecken.“ Als Bedeutung lautet derselbe Gedanke: Wem sein Messer oder Handwerkszeug in der Tasche rostet, muß sterben. All diese magischen Bedeutungen tragen von sich aus die Möglichkeit, aus ihnen jederzeit einen Abwehrzauber zu machen in sich: Wenn man glaubte, daß kranke Kinder, die mit Blumen spielen, sterben müssen, wenn sie aber mit Geld spielen, wieder gesund werden, so war nichts naheliegender, als ihnen Geld zum spielen anzubieten. Wie ja denn auch mancher abergläubische Jäger bestimmte Vorkehrungen zu treffen weiß, daß ihm keine schwarze Katze über den Weg läuft, oder wie man seine Reise nicht gerade auf den Freitag zu legen braucht usw. Mit diesen Bedeutungen ist also gar nicht eigentlich ein Blick in die Zukunft gemeint. Und wer in volkskundlichen Sammlungen eine Menge solch magischer Bedeutungen liest, der wird alsbald bemerken, daß sie sich auf Vergangenheit, Gegenwart wie Zukunft gleichermaßen beziehen. Ninive: „Alle Aufmerksamkeit galt immer dem ganzen Lande oder doch wenigstens dem König oder Kronprinzen; im astrologischen Werk ist keine Spur von Vorerberechnung des Schicksals eines einzelnen gewöhnlichen Menschen zu finden.“

ziehen, ohne daß damit ein entsprechender Wechsel der inneren Haltung der Gläubigen verbunden ist. Das Prinzip ist das nämliche, wie bereits oben besprochen: das Überzeugtsein von gefühlsmäßig bedingten Zusammenhängen auf dem Boden des primitiven Denkens.

Einem anderen Teil kommen im Grunde genommen durchaus reale Bedeutungen zu; sie fußen letztlich auf richtigen Beobachtungen: z. B. wenn man glaubt, daß jemandem, der ein Kleidungsstück des Morgens verkehrt anzieht, an dem Tage alles verkehrt geht, so ist das rein erfahrungsgemäß nichts Außergewöhnliches. Gibt es doch wirklich ganze Tage, an welchen man seine Gedanken nicht beieinander hat.¹⁾ Ähnliches gilt von vielen Wetterregeln der Bauern, die solange als abergläubisch galten, bis die Meteorologie das Korn Wahrheit in ihnen zugeben mußte. Ein letzter Teil, der für unsere Besprechungen noch wertvoll ist, betrifft die Angleichung magischen Bedeutungserbens an mystische Formen.

Kulturgeschichtlich gesehen liegt der Grund zu solcher Angleichung und Vermischung darin, daß die mystischen Kultformen ohne ihr eigenes Milieu, die mystische Kulturgemeinde, mehr oder weniger absterben mußten. Magische Erlebnisse jedoch, als weit mehr vom Einzelnen getragen, brauchten in dem Sinne keine ihnen eigene Umgebung. Und so sehen wir schon in der geschichtlichen Frühzeit überall das Aufkommen und allmähliche Vorherrschen magischer Formen, wo eine mystische Kultur verging. Meist war es sogar so, daß diese den zuwandernden Einflüssen jener einfach nicht standhielt. Beispiele dafür sind die Übernahme und dann zauberisch umgewandelte Weltanschauung der Sumerer durch die magischen Babylonier,²⁾

¹⁾ Es gibt unglaublich viele, sehr treffende Beobachtungen, die in Form solcher für abergläubisch gehaltener Bedeutungen eingekleidet sind. Viele davon können das Staunen des Arztes erregen: „Wenn ein Kranker weint, dann stirbt er nicht“, u. v. a.

²⁾ Vgl. bei Wooley.¹⁰⁰ — Soldan-Heppe:¹¹¹ „Bei diesem Volke (Akkader) gab es neben der göttlichen Magie, die in Priesterschulen gelehrt und gelernt wurde (also das, was hier in unserer Arbeit mit mystisch bezeichnet wird), auch eine dämonische, teuflische. Sie war verboten, wurde verfolgt, und ist natürlich in den offiziellen Urkunden nicht beschrieben“. — Hier ist das magische Wesen als Fremdeinfluß zu erkennen. Ebenso wehrten sich die Griechen vor Empedokles gegen die magische Zauberei als etwas Fremdes und Gefährliches. Sie kam wahrscheinlich aus Thessalien.

die der alten Ägypter durch magische Hamiten, etwa ab 1800 v. Chr. Aber auch der aus anderen Gründen ohne Überfremdung erfolgende Zerfall öffnet magischen Möglichkeiten das Tor. Man vergleiche die heutigen Kongoneger, die in ihren Märchen überwiegend Zaubermotive beherbergen, mit der rein mystisch gewesenen frühen süderythrischen Kultur,³⁾ an der ihre Vorwesenen frühen Germanen lagen die Verhältnisse fahren Anteil hatten. Bei den Germanen lagen die Verhältnisse so, daß sie von jeher beide Möglichkeiten in sich vereinigten. Was die magische Seite angeht, so wird in Soldan-Heppe (l. c. S. 24) Wert auf die Feststellung gelegt, daß wir bei ihnen erst „als sie in die Geschichte und in die Kirche eingetreten waren, einem Aberglauben begegnen, der seinen griechisch-römischen Ursprung nicht verleugnen kann“; als Beispiele werden genannt: „Die Tierverwandlungen, . . . die Liebestränke und das Nesselknüpfen, . . . die Astrologie, die Weissagung durch Verse oder Lose, die Vogelschau und andere Arten der Wahrsagerei, die Wachs- und Bleibilder, durch die man Menschen umbringt, der böse Blick, die Amulette, Kräuter und Salben, Steine und Ringe, die Galgennägel und Totenglieder, das magische Ungeziefer und eine Menge anderer Dinge, die entweder unverändert oder mit geringen Abweichungen von den Alten (geändert sind Griechen und Römer) übernommen wurden“, vor allem Dingen aber das gesamte Hexenwesen. — Diese Feststellung ist zum großen Teil richtig und für unsere Zwecke sogar sehr wichtig; sie scheint nur in einem gewissen Gegensatz zu dem zu stehen, was wir über den Runenzauber der Germanen wissen. Nun lag es Soldan-Heppe hauptsächlich daran, zu zeigen, daß alles das, was an Aberglauben während der Hexenprozesse in späteren Jahrhunderten seitens der Kirche verfolgt wurde, gar nicht in germanischen Ländern selbst gewachsen, sondern erst in späteren Jahrhunderten hereingekommen war. Im übrigen lehrt uns das Eingehen auf den Runenzauber und andere Zaubersprüche, die an sich magisches Gepräge tragen, daß diese ursprünglich eine göttliche Weisheit darstellten,⁴⁾ die dem Odin zugeschrieben wurde,⁵⁾ während dem Gotte Thor ausdrücklich jede Zauberei fremd war (vgl. Snorris Erzählung

³⁾ Frobenius: „Erythra“.¹¹¹

⁴⁾ B. Reiß.¹²⁴

⁵⁾ Ninck.¹⁰⁶

von Thors Besuch bei Utgardloki). Dadurch, wie auch durch ihre Anwendungsweise erhalten die Zaubereien der Germanen einen mehr sakralen Charakter, der hierin allerdings von den später eingewanderten Zauberpraktiken des Ostens deutlich absticht.

Es kommt fürs erste nur auf die Feststellung an, daß den Germanen das magisch-zauberische Erleben nicht fremd war, sondern wie auch das mystische zu ihren seelischen Eigentümlichkeiten gehörte. Ihre mystischen Kultformen jedoch mußten dem Christentum weichen; und auch die Hereinbeziehung von einigen in das christenkirchliche Brauchtum, rettete sie nicht vor dem Untergange, weil sie ihren eigenen Sinn verloren. Immerhin ließ das Christentum ihre Feste bestehen, wenn auch nur als Termine, an welchen dann ja auch, wie wir andeuteten, noch bis heute allerlei eigenes Erlebnissgut in Form traditioneller Bräuche haften blieb. Aber auch abgesehen davon: Es erwies sich ja, wie gezeigt wurde, die reine Möglichkeit zum mystischen Erleben als unaustilgbar. —

So ist die Mischung zu verstehen, die einen Teil unseres Aberglaubens kennzeichnet. So entstand u. a. das „Bibelstechen“, wobei jemand mit einem Messer ungezielt in die Bibel sticht, die Seite aufschlägt und bei geschlossenen Augen den Finger auf eine beliebige Stelle legt, in der Erwartung, diese werde ihm auf seine Frage irgendwie die gesuchte Antwort geben oder andeuten. So entstand der Glaube an Wahrzeichen aus Wolkengebilden und anderen Himmelserscheinungen, ferner der an Vorspuk verschiedenster Art, der einen Todesfall im Hause anmelden soll; auch die vielerlei Wahrsagespiele, die Traumdeutungen, aber auch die eigentlichen Wahrsagekünste aus Karten, aus dem Kaffeesatz u. v. a. gehören hierher. Einmal treten dabei mehr die mystischen Züge (z. B. Deutung der Himmelserscheinungen), ein andermal mehr die magischen (Wahrsagekünste) hervor, je nachdem der Abergläubische sich lieber auf von selbst sich anbietende Wahrzeichen verläßt, oder ob er es vorzieht, die Orakelsituation selbst herbeizuführen.

Diese Ausführungen waren nötig, um das richtige Verständnis vorzubereiten für die seelischen Triebfedern, die den Glauben an die Zukunftsschau schufen und unterhalten. Von den rein magischen Bedeutungen konnte gezeigt werden, daß sie als Aus-

fluß primitiven Denkens und als andere Seite des Ähnlichkeitszaubers von Haus aus gar keinen Blick in die Zukunft meinen. Sie beziehen sich auch nur auf jeweils gegebene oder erzeugte Situationen, ein Blick auf das Schicksal im eigentlichen Sinne ist ihnen fremd. Sie stellen sozusagen eine magisch-vorwissenschaftliche Symptomatologie dar. —

Alle Arten der mystischen Zukunftsschau dagegen bedeuteten ursprünglich nur Weisungen und wurden erst mit zunehmender Ichentwicklung bei den Teilhabern mystischen Kulturlebens zu Orakel- oder anderen mantischen Aussprüchen. Je mehr sie aber von ihrer alten Bedeutung, die sich auf das Wohl der Gemeinde bezog, fortweisend das Schicksal des Einzelnen meinen, um so vieldeutiger erscheinen sie, um endlich mit Zerfall des mystischen Milieus, vollends ihren Charakter zu verlieren. In dem Augenblicke wurde vieles vom mystischen Brauchtum als Trümmer und in seinem ursprünglichen Wesen unerkannt von der magischen Haltung zu Zaubierzwecken aufgegriffen und wurde zu dem Aberglauben, den schon Cicero¹⁰ aus solcher Situation heraus mit genau denselben Gründen wie heutige Kritiker verwirft. —

Um nun im folgenden richtig verstanden zu werden, sei hier ausdrücklich betont, daß in den Besprechungen dieses Kapitels die eigentlichen Ahnungen, als sich ohne Frage und ohne jedes Zutun von selbst aufdrängende seelische Erscheinungen anzunehmen sind; sie beschäftigen uns später. Sie stellen auch in ihrem unmittelbaren Auftauchen noch keinen Aberglauben dar, sondern werden dazu erst entweder durch ihre Einkleidungen oder durch nicht zu ihnen selbst gehörende andere Umstände. Hier beschäftigt uns die Psychologie des abergläubisch Suchenden, des einzelnen, der durch seine seelische Einstellung teilnimmt an der Erhaltung aller Praktiken abergläubischer Zukunftsschau. —

Die Frage, die uns vorschwebt, ist eigentlich schon beantwortet: Der Wunsch nach einem Blick in die Zukunft ist ohne einen wie auch gearteten Schicksalsglauben nicht denkbar. Dieser gehört aber ursprünglich der mystischen Haltung an. Daß aber dieser Wunsch im Einzelmenschen aufkam, das konnte erst geschehen, als er sich nicht mehr als untrennbarer Teil seiner mystischen Volksgemeinschaft fühlte, als er sich mit zunehm-

der Ichentwicklung von deren Schicksal isolierte. Das zunehmende Persönlichkeitsgefühl und der Zerfall mystischer Kulturgemeinschaft aber gehen Hand in Hand. Diese war ja nur die erste primitive soziale Ordnung, von der wir Kunde haben, und die wir heute überhaupt mit dem Begriffe eines eigentlichen Kulturbeginnes verknüpfen können. Mit der Ichentwicklung waren zugleich — sollte die Kulturgemeinschaft erhalten bleiben — erhöhte Anforderungen an das Verantwortungsgefühl ihr gegenüber verbunden. Der von seiner Aufgabe überzeugte Priester oder König konnte unbeschadet für das Wohl seiner Volksgenossen die höchste Stufe dieser Entwicklung zwar erklimmen, doch blieb der Weg dazu mit Recht lange Zeit Geheimnis. Der rein magisch veranlagte Mensch als Jäger, Nomade, Fischer oder Sammler, der keiner größeren einheitlichen sozialen Gemeinschaft angehörte, konnte sein Persönlichkeitsgefühl im Laufe der Zeiten wesentlich freier entfalten, er gefährdete dadurch die Struktur seiner menschlichen Umgebung nicht, die als „Volk“ gesehen nur durch lockere Bande verknüpft war, und deren schöpferische Kulturwerte dementsprechend überall hinter denen mystischer Volksgemeinschaften weit zurücktraten. Für sich persönlich aber verlor er nichts dadurch, im Gegenteil, seine zauberischen Praktiken legten ihm im Einzelkampfe mit widrigen Einflüssen das Experimentieren geradezu nahe und nur so konnten im höchsten Norden der Erde magische Völker mit ganz erstaunlicher Ausnützung und Beherrschung aller Lebensmöglichkeiten den schwersten Anforderungen trotzen. Der mystische Mensch dagegen verlor mit der Heranreifung seiner Persönlichkeit seine seelische Umgebung, die ihn trug wie die Familie das Kind. Die mystischen Kulturen hatten sich im wahrsten Sinn des Wortes „überlebt“. Nur in China hat sich bis heute ein Teil davon noch erhalten. Es ist darum auch kein Zufall, daß sich an keiner Stelle früherer mystischer Kulturen heute eine kulturelle Blüte mit eigenen Schöpfungen findet.

Der Mensch aber, dessen mystische Grundhaltung sich noch vorwiegend rein erhielt, blieb ohne sein adaequates Milieu. Denn eine Staatsform, die seine mystischen Bedürfnisse sämtlich erfaßt und zu mitschwingender Leistung hätte veranlassen können, gab es nicht wieder. Auch hätte diese ja so geartet sein

müssen, daß sie außerdem noch sein reif gewordenes Persönlichkeitsgefühl in ganz anders beschaffene Verantwortungen hätte einbauen müssen. Versuche oder besser unvollkommener Ersatz dazu waren die größeren Kulturgemeinschaften, deren bunter Reigen von den Orphikern bis zu den Anthroposophen der Gegenwart sich verfolgen läßt, und die sich mit Ausnahme derer, die in die magische Hochperiode Deutschlands fallen (Zeit der Teufels- und Dämonenbeschwörungen), vorwiegend zauberfreier, unmagischer Mystik hingaben.

Nur einer Einrichtung gelang es, eine Entsprechung für die gestorbene mystische Kultur- und Kultwelt zu schaffen, das war die katholische Kirche. In ihr sehen wir eine himmlische, wie eine irdische hierarchische Staffelung mit einem heiligen Oberpriester als Haupt, sehen mystisches Gedankengut, wie Jungferngeburt, Auferstehung, kultische Handlungen und Feste, sehen eine der früheren priesterlichen Esoterik nahekommende Behandlung tief sinnigen Wissens und nicht zuletzt eine bis ins feinste gehende Seelenführung des Laienvolkes. Alle mystischen Neigungen konnten hier Aufnahme finden, denn längst hatte die Kirche sie berücksichtigt und, wenn auch mit Wandlung ihrer äußeren Form, auf ihre Autorität hin geeinigt. Der Kirche gegenüber waren alle weltlichen Staatsformen bzw. Staatsgegenden auch nicht annähernd in der Lage, sich der mystischen Belange ihrer Angehörigen anzunehmen und sie soweit zur Mitarbeit einzugliedern, daß nicht doch vieles davon ungesättigt dem Aberglauben anheim fiel. — Wichtig für unsere Betrachtung ist nun die Stellungnahme der katholischen Kirche der Zukunftsschau gegenüber: jede Wahrsagerei, ja jede Methode der Zukunftsschau, soweit sie von rein persönlichem Interesse inspiriert war, wurde entweder schon frühzeitig als teuflisch oder erst später als irrig abgelehnt, andererseits aber wurden ähnliche Erscheinungen, die allgemeinen Zwecken dienten, als möglicherweise göttlicher Begnadung entspringend angesehen. Natürlich könnte man sagen, daß diese Trennung im Interesse der Autoritätserhaltung der Kirche eine selbstverständliche und rein zweckmäßige war. Auf Veranlassungen zu solcher Auffassung gehen wir hier nicht ein, auf keinen Fall aber schließt das den Umstand aus, daß hier die Kirche auf Grund eines geschichtlichen Feingefühles für mystische Kulturorganisation

entschied, indem sie Erscheinungen, die als Mahnungen und Weisungen dienen konnten, gut hieß, solche aber, die ein persönliches Interesse zum Gegenstand hatten, als gefährlich und irrig abwies.

Wie steht nun unser Volk den im Untertitel dieses Kapitels genannten Dingen gegenüber? — Durchaus nicht einheitlich. — Von dem „aufgeklärten“, modernen Menschen wird hier abgesehen, da ihm und seiner Stellung ein eigenes Kapitel gewidmet sein wird. — Auch diejenigen sollen hier unberücksichtigt bleiben, die aus äußeren Gründen des Milieus oder der Erziehung gewohnt sind, alles Hierhergehörige gedankenlos zu bejahen. Sie bieten uns keine neuen Einsichten. Uns interessiert der die Mehrzahl ausmachende Rest. Unter ihnen finden wir drei gut beschreibbare Haltungen: das ist erstens diejenige, für welche die Worte eines in sich gefestigten und moralisch einwandfreien Fischers stehen mögen, der im übrigen durchaus nicht ganz frei war vom landläufigen Aberglauben an magische Bedeutungen, der aber keineswegs die Grundzüge seines Handelns beeinflusste: „Was sollte wohl aus der Welt werden, ich meine aus den Menschen, wenn jeder seine Zukunft vorauswissen könnte. Das wäre ja schrecklich. Das ist schon ganz richtig so eingerichtet, daß man das nicht kann. Ja gewiß, es gibt ja so Leute, Spökenkieker sagt man dazu, die sollen ja wohl alles vorhersehen, wenn einer stirbt oder ein Unglück passiert. Es mag ja was dran sein, aber so Leute sind doch wohl krank und zu bedauern!“ Er selbst verspüre nicht die geringste Lust, irgend etwas zu tun oder zu versuchen, um etwas vorherzuwissen, was man eben nicht vorherwissen könne. — Die zweite, vielleicht noch häufigere Haltung, ist die einer ausgesprochenen Ambivalenz. Man lehnt die Zukunftsschau als einen Aberglauben im Prinzip ab, um aber dennoch bei Gelegenheit, z. B. beim Tischrücken interessiert mitzumachen, mit überlegenem Lächeln: „Es ist doch Humbug.“ Man ist dann aber doch zu innerst beeindruckt von wirklichen oder scheinbaren Ergebnissen und sieht sich evtl. genötigt, weil man das gezeigte Interesse nicht ganz verleugnen kann, etwa zu äußern: „Vielleicht ist doch etwas daran“ und erinnert darauf an seltsame hierhergehörige Geschichten, die man aber so wiedergibt, daß der gläubige Hörer auch vom Glauben des Erzählers überzeugt sein kann, während

man dem Ungläubigen Recht gibt, es könne alles nur Zufall sein. — Die dritte, eigentlich nur graduell von der letzteren unterschiedene, äußert sich in der Masse der vom Leben irgendwie chronisch Enttäuschten, denen Mut und Einsicht zum Bekenntnis für das eigene Schicksal fehlt. Sie stellen zu nahezu 100 Prozent die Kundschaft der Kartenschlagerinnen, Astrologen und ähnlicher Existenzen dar. Doch gehen sie lieber heimlich dorthin, und vertrauen sich nur Menschen an, bei denen sie wissend oder instinktiv die gleiche Haltung voraussetzen können. —

Diese drei gleichen sich in zwei für unsere Zwecke ausschlaggebenden Punkten: alle sind mehr oder weniger offen überzeugt von der Möglichkeit einer Zukunftsschau an sich. Alle erblicken aber in der willkürlichen Ausnützung dieser Möglichkeit, eine nicht ganz einwandfreie Handlung, auf jeden Fall wird nach außen der Anschein bevorzugt, daß man seine Überzeugung nicht damit identifiziere. Religiöse Bedenken, oder die Befürchtung, von rationalistischer Seite belächelt zu werden, mögen hier und da ihre Rolle mitspielen, sind aber keineswegs eine immer zutreffende Erklärung für diese innere oder nur zum Anschein bestehende Zurückhaltung. Nein, hier ist ein kaum geahntes Gefühl noch lebendig, welches der urtümlichen unmytischen Haltung unlösbar zugehört: das Gefühl für das Ungehörige. Wir können auch sagen, es sei die Scheu vor der Verirrung. Denn eine Entartung oder Verirrung stellt dieser Wunsch dar, von einer Möglichkeit, welche ursprünglich ganz anderen Zwecken der Gemeinschaft diene, einen persönlichen, und dazu noch mißverstandenen Gebrauch zu machen. — Der Wunsch und die Neigung selbst aber entstammen mystischen Zügen, die sich im Kerne seit Urzeiten unverändert in der seelischen Struktur sehr vieler Menschen finden und denen es innerhalb ihrer jetzigen Umgebung an geeigneten Auswirkungsmöglichkeiten fehlt.

Was aber mit den hier herausgestellten mystischen Neigungen geschieht, bleibt eine noch nicht abgeschlossene Frage, die keinesfalls aus dem Auge gelassen werden sollte. Mehrmals gab es Zeiten während der letzten 300 Jahre, in welchen sie in beachtlicher Weise sich aufstauend deutlicher als in den Zwischenzeiten in Erscheinung traten. Peuckert hat in seinem Buche

„Die Rosenkreuzer“¹¹⁸ eingehend die näheren Umstände dargelegt, unter denen es zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu einem überraschenden Anwachsen theosophischer, alchymistischer und ähnlicher geheimer Gesellschaften mit ausgesprochen mystischer Ausrichtung kam. Grundsätzlich derselben Erscheinung begegnen wir am Ende des 18. Jahrhunderts — also zur Zeit der Aufklärung! — wo es zu einer wahren Flut von Gründungen geheimer Orden kam,^{*)} und wenn in ihrem Tun und Trachten auch reichlich viel magisch-zauberischer Aberglaube Eingang fand, so zeigt doch allein schon die führende Tendenz, sich zu geheimen Gesellschaften zusammenzuschließen, eine nicht zu verkennende mystische Grundmelodie. Von ihr wurde selbst der Illuminaten-Orden geleitet, der zwar programmäßig der Aufklärung dienen sollte, der aber seinen inneren Institutionen, die den Freimaurern einerseits und den Jesuiten andererseits abgesehen waren, ein eindeutig mystisches Gepräge verlieh. — Ein letztes Anschwellen mystischer Äußerungen sehen wir gegen Ende des Krieges 1914-18 und in den dann folgenden Jahren, die uns allen ja noch in Erinnerung sind. Alle drei Termine waren Krisenzeiten. Man mag das im übrigen erklären wie man will, für unsere Belange bleibt der Hinweis wichtig, daß die bestehenden Äußerungsmöglichkeiten für mystische Neigungen, sei es nun in Kult, Traditionen oder in öffentlichen Brauchtümern für die Bevölkerung der Städte eingeengt wurden. Es wäre eine sicher lohnende Arbeit, auf die kulturgeschichtlichen Verhältnisse dieser Zeiten unter den hier vorgetragenen Gesichtspunkten tiefer einzugehen. Hier kann nur andeutend auf sie hingewiesen werden. Auf jeden Fall darf nicht übersehen werden, daß die mystischen Tendenzen und damit die Bereitschaften zum mystischen Aberglauben, die sich gewiß beim Einzelnen in ganz verschiedener Stärke finden, im gesamten Volkskörper aber auch heute noch eine nicht zu unterschätzende Triebkraft besitzen, sich nicht einfach heraus-rationalisieren lassen. Sie verlangen Auswirkungsmöglichkeiten, die man aber bestimmt auch unabergläubisch leiten könnte. Es wird unten noch weiter gezeigt werden, daß sie es sind, die ungeleitet ohne Zweifel den gefährlichsten Teil des Aber-

^{*)} Vgl. die Zusammenstellung dieser bei M. v. Boehn - Deutschland im 18. Jahrhundert, Bd. 2, 3. Kapitel.¹¹⁹

glaubens darstellen. — Ebenfalls in einem späteren Kapitel (Aberglaube und Religion) wird über den Einbau mystischer Neigungen in die Kultformen der katholischen Kirche zu reden sein.

3. DIE DRITTE FORM DES ABERGLAUBENS: AHNUNGEN UND WAS DAMIT ZUSAMMENHÄNGT

a) Ahnungen, Vorgefühle und Wahrträume

Wir schließen an die letzten Besprechungen zweckmäßig die über Ahnungen und Verwandtes an. Es dient uns das zugleich als notwendige Vorbereitung für die im übernächsten Kapitel folgende Phänomenologie des Gespenstersehens. — Eine brauchbare Psychologie der Ahnungen ist meines Wissens noch nicht geschrieben, geschweige denn eine Phänomenologie. — Was eine Ahnung oder ein wirkliches Vorgefühl ist, ist denjenigen schwer zu vermitteln, die solches aus eigenem Erleben nicht kennen. Diese sind es dann aber wohl auch, die glauben, das Vorhandensein nicht trügender Ahnungen überhaupt bestreiten zu sollen. Es ist hier übrigens zum ersten Male nötig, auf die Frage der Existenz der zu besprechenden Erscheinungen selbst einzugehen, während das bisher gänzlich abseits unseres Weges lag. Man könnte ja, ausgehend von der Psychologie menschlicher Irrtümer, die Besprechung mit den irrigen Ahnungen beginnen. Das hieß aber, das Pferd beim Schwanz aufzäumen. Denn man kommt nicht um die Tatsache herum, daß Ahnungen, Vorgefühle und Wahrträume seit grauester Vorzeit bei vielen Völkern ihre beachtliche Rolle spielten und sich in unveränderter Weise bis heute erhalten haben. Es soll auch schon gleich gesagt werden, daß sie weder mit magischem Denken zu erklären sind, noch sich ohne weiteres aus mystischen Bereitschaften ableiten lassen. Nicht ohne Grund wurden sie daher auch vom Inhalte des vorigen Kapitels getrennt. Denn ihnen haftet insofern nichts Abergläubisches an, als sie spontan auftretende, d. h. völlig ungerufene und unerwartete Erscheinungen sind, die als solche beim besten Willen nicht geleugnet werden können. Höchstens könnte man die Bedeutung, die ihnen der Erlebende zumißt, bestreiten und die Überzeugung von ihr abergläubisch nennen. Aber wie will man das, wenn gesagt werden muß, daß das Erleben einer Bedeutung bei einer voll entwickelten Ahnung eine fast notwendige Begleiterscheinung

ist, die sich durch ihren eigenen Charakter von selbst ergibt? Man könnte einwenden, daß etliche Menschen berichten, wohl eine Ahnung gehabt „aber nichts darauf gegeben“ zu haben. Darauf muß geantwortet werden: Was unterschied denn eine solche Ahnung von einer beliebigen Vorstellung als Einfall ohne auffindbare Vorgeschichte? Wenn aber beide identisch sein sollen, dann bleibt unklar, warum dann überhaupt in dem Falle von einer Ahnung gesprochen wurde, auf welche man nichts gab. — Denn auf die vielen ungerufenen Einfälle während des distrahierten Denkens, die man täglich an sich beobachten kann, pflegt man ohnehin nichts zu geben. Also schon eine solche Erwahnung, nichts darauf gegeben zu haben, setzt die Besonderheit der Bedeutung bei Ahnungen voraus. Man weist dann gern auf Beobachtungen hin, wo jemand an einen Bekannten denkt, den er für ferne vom Ort hält und nach einigen Minuten oder Stunden begegnet er ihm zu seinem Erstaunen selber. Falls dabei von einer Ahnung gesprochen werden sollte, macht man geltend, daß der Betreffende bestimmt schon mal an viele andere Bekannte gedacht hat, ohne daß sie ihm darauf begegnet seien; durch das eine Mal, wo es nun wirklich anders gekommen sei, sei die Ahnung noch nicht als solche erwiesen. — Das mag sicher für den einzelnen Fall auch stimmen. Aber von allgemeinem Werte ist solche Erklärung nur für die Psychologie der Ablehnung; die Unwirklichkeit von Ahnungen wird dadurch um nichts wahrscheinlicher. Noch mißlicher ist der hie und da zu hörende Hinweis auf pathologische Bedeutungserlebnisse bei Geisteskranken (Schizophrenen), die für den Erlebenden auch mit dem Charakter eindringlichster Unabweisbarkeit auftreten, mit anderen Worten, die Ahnungen des Gesunden könnten trotz aller Bestimmtheit des Eindruckes objektiv ähnlich bedeutungslos sein. Nun, die Bedeutungserlebnisse Schizophrener werden vom Normalen überhaupt nicht verstanden; aber sehr beachtlich bleibt, daß von Ahnungen des Gesunden jeder andere Gesunde wenigstens verstehen kann, was sie besagen wollen, ob der andere nun dran glauben mag oder nicht. Also scheint die Gesamtstruktur der Ahnung doch so beschaffen zu sein, daß sie für den anderen nichts prinzipiell Fremdes darstellt. Selbst wenn er nie bei sich Grund fand, eine Ahnung zu bejahen, weiß er dennoch was ge-

meint ist, und zwar nicht auf Grund von Erläuterungen, denn die Ahnung ist schwer zu erläutern.

Richtigkeitsbeweise aber für wirkliche Ahnungen anzutreten, liegt gänzlich außerhalb unserer Aufgaben. Es genügt uns zu wissen, daß Kritiker des Okkultismus wie Lehmann⁸⁴ und Baerwald,⁹ ferner Wuttke¹⁰⁰ das Bestehen von Ahnungen bzw. Telepathie*) oder wie sie diese Erscheinung nennen mögen, zugeben, bzw. sie voraussetzen. Als das klassische Beispiel pflegt Sokrates Daimonion angeführt zu werden, und für gut belegte Wahrträume hält man sich ebensooft an die Autorität Schopenhauers.¹⁰⁵ Bei Besprechung der Kritik des Aberglaubens wird noch einiges weiter dazu zu sagen sein. — Uns kommt es ja in erster Linie darauf an, eine Phänomenologie der Ahnungen zu geben, wobei es an sich sogar nebensächlich sein könnte, ob die Überzeugung, die der Erlebende von seiner Ahnung hat, auch andere überzeugt oder nicht.

Eine begriffliche Umgrenzung aller Grade der Ahnungen ist sehr schwer zu vollziehen: Zwischen einer klar bewußten und präzise Einzelvorstellungen enthaltenden bis zu jenen unbestimmten, aber irgendwie doch besonderen Charakter tragenden, kaum bewußten Gefühlen, deren Bedeutung erst sekundär beleuchtet wird, gibt es alle Zwischenstufen. In Fällen ersterer Art ist es so, daß den Erlebenden eine bestimmte Vorstellung, meist in Form einer komplexen Situation plötzlich auftaucht. Sie kommt ungerufen und außer Zusammenhang mit der gerade zuvor ablaufenden Gedankenktätigkeit; d. h. sie ist aus dem seelischen Geschehen, welches zuvor statthatte, nicht irgendwie erkennbar abzuleiten. Manchmal wird sogar geäußert, daß der Inhalt der Ahnung während eines ganz abseits liegende Dinge behandelnden Gespräches auftauchte. Ob die Ahnung nun in Form einer optischen oder einer akustischen Vorstellung eingekleidet ist, in welchem letzterem Falle sie als innere Stimme erlebt wird, scheint nach uns bisher vorliegenden Erfahrungen davon abzuhängen, in welcher Art der Betreffende auch sonst vorwiegend zu denken gewohnt ist. Ein entscheidendes Merkmal der Ahnung dagegen ist die ganz be-

*) Berger als Psychiater sieht sich zur Bejahung der Telepathie in Form von reiner Gedankenübertragung veranlaßt und gibt eine jedenfalls aberglaubensfreie Erklärung oder Hypothese in „Psyche“, Jena 1940.

sondere Eindringlichkeit, mit der sie allemal auftritt, und die den Erlebenden dann auch von der besonderen Qualität der Erscheinung überzeugt. Es kann jedoch nicht genug betont werden, daß von der Eindringlichkeit die spezielle Bedeutung der Ahnung zu trennen ist. Bei gut zu explorierenden und sachlichen Personen hört man immer wieder, daß sie im Moment des Auftretens von der ganz besonders starken und besonders gearteten Eindringlichkeit überwältigt sind, daß ihnen aber erst nach einem mehr oder weniger langen Intervall der Gedanke kommt, es könnte das Erschienene irgendwie der Wirklichkeit entsprechen und die Bedeutung einer Wahrschau haben. Dieses Bedeutungsgefühl, das bei vorstellungsklaren Ahnungen sich immer einzufinden pflegt, kann nun von der eigenen Kritik behandelt werden. Und so finden wir, daß die einen alsbald von dem Wirklichkeitsbezug der Ahnung ganz überzeugt sind, während andere das Bedeutungserleben weniger als ein Gefühl denn als einen sich aufdrängenden Gedanken schildern, den sie zu einer Frage herabdämpfen können: „Ob das wohl eine Vorahnung ist?“. Wieder andere haben sogar die Möglichkeit, auf das eindringende Bedeutungserleben, welches sich auch bei ihnen einstellt, bald danach nichts zu geben. *) Ob die Tatsache, daß jemand nichts auf die eigene Ahnung gibt, stets Angelegenheit seiner kritischen Schärfe ist, muß entschieden bestritten werden. Denn man findet Menschen, die sonst schon etwas auf eine Ahnung gaben, nur gelegentlich mal nicht. Andererseits kann man solchen begegnen, die man ohne weiteres für kritisch auch sich selbst gegenüber halten würde, die aber trotzdem von einer Ahnung so beeindruckt waren, daß sie den Bedeutungsgedanken nicht aufzugeben imstande waren. — (Man wird aber von der Stärke des Beeindrucktseins als Außenstehender nicht gut das Urteil des Aberglaubens abhängig machen können.)

Es läßt sich durch Ausfragungen und deren Vergleichung zeigen, daß die Bedeutung im subjektiven Erleben abhängig ist einmal von der Eindringlichkeit, zum anderen aber auch vom Inhalte der Ahnung: Bei klarem und viele Einzelheiten enthaltenden Inhalte wird das Bedeutungserleben ebenfalls be-

*) Ob sich das wirklich öfter ereignet, ob es gar die Mehrzahl der Verhaltensweisen ausmacht, bleibt zum mindesten fraglich.

stimmter. — Oft aber trägt die Ahnung nur ein unklares oder symbolisches Gepräge, so daß in solchen Fällen die Eindringlichkeit es ist, die nicht mehr als ein unbestimmtes Bedeutungsgefühl aufkommen läßt, welches erst später, evtl. nach dem wirklichen Eintreten der durch die Ahnung nur angedeuteten Umstände, sich zu klaren Zügen verdichtet. — So wurde z. B. jemand auf dem Heimwege zu seiner Wohnung durch eine sehr eindringliche Ahnung veranlaßt zu dem ihm selbst wunderlich erscheinenden Kauf einer bestimmten Kerze, die er dann zu Hause anzubrennen hatte. Er war durch die tags darauf ihn erreichende unerwartete Nachricht vom Tode seiner Mutter — er wohnte nicht am Orte der Eltern — veranlaßt, beides miteinander in Verbindung zu bringen; zumal ihm zwei Monate später genau dasselbe widerfuhr, d. h. am nächsten Tage erhielt er die ebenfalls unerwartete Botschaft vom Ableben seines Vaters. — Es können auch verhältnismäßig nebensächliche Dinge mit hoher Eindringlichkeit erlebt werden, z. B. jemand hat die sehr eindringliche Vorstellung, daß in diesem Moment seine Schwester allein zu Hause mit Einmachen von Pflaumen beschäftigt ist. — Ja, es kann ein eigentlicher greifbarer Vorstellungsinhalt sogar gänzlich fehlen, so daß dann an seiner Stelle sich nur eine besondere Stimmung des Erlebenden mit besonderer Heftigkeit bemächtigt, die in ihm dann auch das Gefühl aufkommen läßt, es müsse das eine Bedeutung oder Vorbedeutung haben.

Mit der Bezeichnung besonderer Eindringlichkeit ist hier eine Qualität gemeint, welche die Ahnung über jeden anderen Einfall hinaushebt. Gewiß, es kann Einfälle geben, die durch die Seltsamkeit ihres Inhaltes und auch durch ihre scheinbare Unvermitteltheit, die Aufmerksamkeit des Erlebenden auf sich ziehen. Er kann dann, wenn er überhaupt dazu neigt, beim Überlegen solchen Einfällen eine Bedeutung beimessen. Das sind aber darum noch keine Ahnungen, ihnen fehlt eben das von jedem Ahnenden immer hervorgehobene Spezifische des besonderen der Beeindruckung. —

Soweit zunächst über die typischen Fälle. — Doch auch die weniger deutlichen verdienen unser Interesse. Wenn die bislang gemeinten Ahnungen mit dem bedeutungslosen Einfall das Plötzliche im Auftreten gemeinsam hatten, so gibt es allerdings

auch Ahnungen, die — dann meist als Stimmungen — mehr allmählich aufkommen und dementsprechend auch nur von geringer Eindringlichkeit sein können. Sie sind dann recht häufig von Entschlüssen begleitet, die durch ihre mangelnde Motivierung das ersetzen können, was für die anderen die Eindringlichkeit ist: Jemand hatte für eine lang ausgearbeitete Auslandsreise schon sämtliche Vorbereitungen getroffen, als am Vortage der Abreise, den er in bester Laune begann, mittags seine Stimmung auf einem Spaziergang allmählich sich verdüsterte; er bekam das ihm selber unerfindliche Gefühl, es habe keinen Zweck, den Koffer zu packen, obwohl er sich auf die Reise freute. Inzwischen war in seiner Wohnung die Nachricht vom Schlaganfall seines Vaters eingetroffen, der wenige Tage später starb. Erst nach Erhalt der Nachricht, kam ihm die unabweisbare Überzeugung, eine Ahnung gehabt zu haben. — Hier trat also das Bedeutungserleben, wenigstens in seiner spezifischen Richtung, erst nach Bekanntwerden des Ereignisses ein, auf das es rückblickend bezogen wurde. Diesem und ähnlichen Fällen stehen andere gegenüber, die erst durch die kombinierende Meinung Dritter zu einer Ahnung gestempelt werden: Bei ihrer täglichen Fahrt zum Dienst sehen zwei Arbeitskameraden A und B seit fast einem Jahre jeden Morgen einen schon alten Herrn, über den sie aber nie gesprochen haben. Eines Morgens wird der Alte zum ersten Male das Gesprächsthema der beiden, indem A zu B bemerkt, es sei doch erstaunlich, daß der Alte noch täglich und so früh unterwegs sei. Am nächsten Morgen fehlt der Greis und die beiden erfahren durch andere Mitreisende, daß jener am Nachmittage zuvor einem Herzschlag erlegen sei. Nun macht B seinen Kameraden auf das merkwürdige Zusammentreffen aufmerksam, nämlich daß A seit einem Jahre zum ersten Male von dem Alten geredet habe, und dieser am gleichen Tage gestorben sei, er meint ernstlich, A müsse eine Ahnung gehabt haben, während A selbst diesem Zusammentreffen keinerlei besondere Bedeutung beimessen kann. —

Für eine rationale Kritik, die nur nach objektiv bewertbaren Tatbeständen zu urteilen hat, sind natürlich beide Fälle nicht geeignet, Ahnungen zu beweisen. Psychologisch gesehen dagegen erfüllt der erste Fall die Bedingungen einer Ahnung, der zweite dagegen nicht. Im ersten Falle erhellt die besondere Ein-

dringlichkeit des Stimmungswechsels, der dem Erlebenden selbst unerfindlich war, daraus, daß er sich zu dem notwendigen Kofferpacken nicht entschließen mochte. Im zweiten Falle dagegen ist von irgendeiner besonderen Beeindruckung auch rückblickend nichts vorzufinden. Selbst wenn A etwa durch die Worte B's verleitet jetzt einer Ahnung sekundär zustimmen würde, so würde das nichts an unserem Urteil ändern, denn es fehlt ihm im eigenen Rückblick das in solchen Fällen (unserem ersten Fall) charakteristische spontane „Einschnappen“, das dem des amnestisch Aphasischen, der auf das richtige gebotene Wort sofort zustimmend „einschnappt“, gleichkommt. Beide, der Ahnende, wie der Aphasische, sind zuvor schon gefangen von einem unbestimmten Bedeutungsgefühl, dem jedoch die genauere Richtung fehlt. Wird ihnen diese aber nahegelegt oder geboten, dann kommt es zur unüberlegten, blitzartigen Aufhellung.

Es kann aber eine falsche Ahnung im Erlebenden selbst auch ohne Mitwirkung anderer zustandekommen, d. h. er kann, etwa als Abergläubischer, durch Überlegung von der Bedeutung eines belanglosen Einfalles, der zunächst ohne die charakteristische Eindringlichkeit auftrat, überzeugt werden. Eine derartige Entstehung erlebte ich selbst gegen Ende einer Mescalinvergiftung: Man überließ mich dösend eine halbe Stunde mir selbst, die mir sehr langsam verrann, und ich fragte mich, was meine Kollegen wohl inzwischen machen könnten. Da trat eine zunächst vage Vorstellung auf: Ich sah die beiden zusammen an der Ecke eines Tisches sitzen, eine Flasche Wein zwischen sich. In der für die Mescalin-Wirkung typischen Weise wurde diese Vorstellung zunehmend plastischer und in allen Einzelheiten überdeutlich. Anfangs nur wähnend, festigte sich mir zunehmend die Überzeugung, daß die Kollegen wirklich jetzt so wie ich sie im Geiste sah, zusammensitzen müßten und nahm ihre alsbald gegebene verneinende Erklärung ungläubig auf. — Also: Der durch die Vergiftung Kritikgeschwächte wurde durch die zunehmende Deutlichkeit einer einfallsartigen Vorstellung allmählich überzeugt, eine Ahnung gehabt zu haben. Was aber dem Phänomen als Ahnung fehlte, war trotz ihrer Deutlichkeit die spezifische Eindringlichkeit, welche die Bedeutung schon im Kerne enthält, und die daher auch sofort zusammen mit

dem Inhalte vorhanden ist und nicht erst allmählich wird. — Es ist demnach die hier betonte Eindringlichkeit von der Art, daß sie zeitlich gesehen — wie schon betont — von dem Bedeutungsgefühl unabhängig ist, daß sie aber doch dieses irgendwie vorbereitet; und zwar nicht vorbereitet in Form einer Überlegung, sondern in der Art eines plötzlichen Einleuchtens. Das Einleuchten der Bedeutung kann sich bei klarer, mit allen Einzelheiten eintretender Ahnung dieser sofort anschließen. Das kann ferner auch dann der Fall sein, wenn der Betreffende schon etliche Ahnungen gehabt hat und von ihren Besonderheiten weiß, vor allem dann, wenn die Ahnungen sich immer auf ähnliche Vorgänge beziehen (Todesahnungen).

Das Einleuchten kann aber auch längere Zeit auf sich warten lassen: Ein Freund traf den anderen in einer ihm an diesem ungekannnten, merkwürdig gespannten rastlosen Stimmung an, die beiden das Zusammensein für den Tag verdarb, ohne daß es zu einer Aussprache deswegen gekommen wäre. In der Nacht traf diesen eine gänzlich unerwartete niederschmetternde Nachricht, die ihn sofort für etliche Tage voll beschäftigte. Als sich beide am gleichen Orte wiedertrafen, fiel dem Betroffenen selbst seine gespannte Stimmung mit ihrer „drohenden“ Eindringlichkeit von damals erstmalig wieder ein, die er sofort mit unabwieslicher Sicherheit auf die Nachricht, die seiner damals noch wartete, bezog, obwohl er versicherte, zuvor nie eine Ahnung gehabt zu haben. —

Nach dem Gesagten läßt sich also die originäre Ahnung phänomenologisch wohl unterscheiden von dem fälschlich als Ahnung gedeuteten Einfall. In der Praxis wird es häufig nicht möglich sein, diese Unterscheidung im gegebenen Falle zu treffen und an Fällen der Literatur schon lange nicht. Es bleibt daher auch noch gänzlich unbekannt, welche Rolle das Eintreffen bei der Ahnung spielt. Es könnten ja auch Ahnungen möglich sein, deren Zutreffen oder Begründung dem Ahnenden nicht zur Kenntnis gelangen. Hätte diese Frage lediglich okkultistisches Interesse, so würde sie als nicht zur Sache gehörig, nicht einmal gestreift werden. Doch die Eindringlichkeit wie auch das plötzliche Einleuchten, die die Ahnung als ein markantes Erlebnis herausstellen lassen, legen den Gedanken nahe, daß sich hierbei bei Weisen seelischer Beeindruckbarkeit geltend machen, zu

denen uns jeder Zugang bislang noch fehlt. Wenn wir unsere Ansprüche auf das Seltsame, das Ahnungen für uns haben, etwas herunterschrauben, dann stoßen wir auf Jedem geläufige und viel banalere Erscheinungen des Alltags, wie die intuitive — nicht die abgeleitete — Menschenkenntnis, das intuitive Finden, das „Immer-Glück-haben“, die sich kreuzenden Briefe, ja die gesamte Ausdruckspsychologie, die alle im Grunde genommen so rätselhaft sind. Gegen deren rein rationale Erklärungsversuche soll gar nichts gesagt sein, weil sie an sich einmal möglich werden müssen, nur täuschen sie uns zur Zeit noch vor, daß wir mehr davon wüßten, als tatsächlich der Fall ist.

Die „Vorgefühle“ können für uns den Ahnungen gleichgesetzt werden, die als inhaltsarme, lediglich aus Stimmungen mit Bedeutungscharakter bestehen und die schon berücksichtigt wurden. Man mag sich dabei den Gedanken Baerwalds⁹ insofern anschließen, als er Vorahnungen, die in die Zukunft zu weisen scheinen, auf solche zurückführt, die rein telepathischer Natur sind und sich doch auf gleichzeitige Vorgänge beziehen, deren weiterer Ausgang sich dann sozusagen zwangsläufig abwickelt. Ob sich das allemal wird durchführen lassen, steht dahin.

Ein Nervenarzt, der seit etwa zwei Jahren fern von seinem Vater, nur in schriftlichem Verkehr mit diesem stand, erhält wieder einen Brief von diesem, bei dessen Lesen ihm das mit keiner besonderen Eindringlichkeit erlebte Gefühl aufkommt, dieses sei der letzte Brief von seinem Vater, der bald sterben werde, obwohl der Inhalt des Schreibens, wie auch das, was er von seinem Gesundheitszustand wußte, keine Vermutung in dieser Richtung erlaubte. Nach dem tatsächlich etwa zwei Wochen darauf durch Hirnschlag erfolgten Tode des Vaters nahm er den Brief, durch das gehabte „Vorgefühl“ veranlaßt, nochmals zur Hand und fand nun eine, wenn auch nur hier und da zu bemerkende geringe zittrige Unsicherheit in der Schriftführung, die den bisherigen Briefen fehlte. Dieser Unterschied war für den Außenstehenden bei näherem Hinsehen allerdings nicht zu leugnen. Er war aber doch so gering, daß man verstehen konnte, daß er dem Arzte beim ersten Lesen entging oder wenigstens nicht klar zum Bewußtsein kam. Er schloß nun in plausibler Weise, daß die Schrift schon hirnarteriosklerotische Verände-

rungen aufwies, die, wenn sie ihm gleich beim ersten Lesen klar bewußt geworden wären, Besorgnisse erweckt haben würden, die sich so aber nur in einem weniger deutlichen Gefühle äußern konnten. Zufällig sei nun das Ende, welches sich ja bei der Erkrankung noch lange Zeit hätte hinziehen können, ziemlich bald danach eingetreten.

Den Nervenärzten ist die Tatsache bekannt, daß außerhalb der Konzentrationsrichtung liegende und darum unklare oder unscharf bewußt werdende Eindrücke trotzdem verarbeitet werden und gelegentlich nicht nur Stimmung, sondern auch den weiteren Gedankenablauf und Handlungen beeinflussen können. Näher über seine Erlebnisqualitäten befragt, gab der Kollege nun noch folgendes an: Er sei selbst an den Fragen des Aberglaubens recht interessiert, stände dabei gerade dem Ahnen allerdings nicht durchaus verneinend gegenüber, obwohl er bislang ein solches bei sich selbst noch nicht erlebt habe. Als ihm das fragliche Gefühl über den baldigen Tod seines Vaters bei oder nach dem Lesen des Briefes gekommen sei, habe es sich keinesfalls mit besonderer Eindringlichkeit eingestellt und habe auch nicht den Charakter einer Gewißheit, eher noch den einer Befürchtung gehabt. Er könne das deshalb mit Bestimmtheit heute noch sagen, weil er sich entsinne, sich damals selbst noch gefragt zu haben, was am Inhalt dieses Briefes diesen Gedanken wohl habe veranlassen können, worauf er sich dann aber keine Antwort habe geben können. Weil er mit seinen 45 Jahren noch nie Ahnungen gehabt habe, und sich nach allem, was er über Ahnungen erfahren habe, nicht recht habe denken können, daß so eine Ahnung aussähe, habe er nach erfolgtem Tode des Vaters und Bekanntwerden der Todesursache den Brief nochmals genauer in Augenschein genommen.

Man wird zugeben müssen, daß es nicht oft der Fall ist, daß Berichte über Vorgefühle oder Vorahnungen hinsichtlich ihrer subjektiven Erlebnisgehalte so weit klargestellt werden können, wie das hier möglich war. Wie zahlreich sind gewiß auch die Fälle, in denen die Kritikwilligkeit des Erlebenden nicht so weit geht, wie bei diesem Arzte, der von sich aus schon seinen Fall soweit klären konnte, daß das fragliche Gefühl durch einen nicht zum klaren Bewußtwerden kommenden optischen Eindruck der Schrift vermittelt wurde. Aber: Den Aufklärern-um-

jeden-Preis wäre mit der letzten Einsicht in die psychologischen Verhältnisse wohl schon Genüge getan; und es hindert sie gewöhnlich nichts, diese Verhältnisse — mutatis mutandis — auf alles, was nach Ahnungen aussieht, ohne größere Bedenken zu übertragen. Bei dieser Methode würde aber der Forschung eine wichtige Differenzierung entgehen, die bereits im subjektiven Erlebnis-Charakter zu finden ist. Hier fehlt nämlich die oben beschriebene spezifische Eindringlichkeit, welche bei den mit ihr Erlebenden eine Frage wie die: ob das wohl eine Ahnung ist?, gar nicht aufkommen läßt. Wir werden uns also innerhalb dessen, was landläufig mit Vorahnungen bezeichnet wird, auf seelische Geschehnisse ganz verschiedener Qualität gefaßt machen müssen.

Wir werden sie noch kennen lernen.

Etwas wäre noch über Wahrträume zu sagen. Das Altertum ist bekanntlich erfüllt davon (vgl. Cicero,¹⁰ bei seinem Bruder Quintus die Vertretung der Wahrträume, bes. I. Kap. 27 f. in den Mund legt, denen er selbst II. Kap. 66 noch einige hinzufügt). Im Mittelalter spielen sie eine kaum geringere Rolle, während die Jetztzeit in dieser Hinsicht etwas ärmer an Beispielen zu sein scheint. — Es ist naheliegend, den Glauben an Wahrträume mit den Prinzipien des primitiven Denkens in Zusammenhang zu bringen. Tatsächlich lehren uns ja auch die Berichte der Ethnologen, wie alle Primitiven ihren Träumen Wirklichkeitswert beimessen, sei es nun, daß sie der Ansicht sind, „die Seele“ verlasse im Traum den Körper und befinde sich in der unsichtbaren Welt, oder sei es, daß sie die Gesichte des Träumens als real sich auf diese Welt beziehend auffassen. Wir sehen hierbei wieder die früher schon besprochene primitive Eigentümlichkeit am Werke, eindrucksvolle seelische Vorgänge noch nicht als im Ich selber sich abspielend zu erleben, sondern sie nach außen zu projizieren. Den Traum als subjektiv und unreal zu erleben, ist wiederum geradlinig von der Ichentwicklung abhängig. — Aber unter Europäern hat sich diese Ichentwicklung längst vollzogen und dem Traum wird keine Realität mehr beigemessen. Trotzdem hat sich die Überzeugung von Wahrträumen erhalten. Nun wußte allerdings schon im 2. Jahrhundert Artemidoros, (vgl. bei Zeller¹⁰³) der sich gerade für Wahrträume interessierte und diese sammelte, zu

unterscheiden zwischen Träumen und Traumgesichten. Nur den letzteren komme die Bedeutung als Wahrträume zu, die er dann einteilt, in solche, in denen die Erscheinungen ganz der Wirklichkeit entsprechen und in allegorische, in denen also das Wirkliche durch etwas anderes angedeutet werde. Und mancher wird vielleicht überrascht sein, zu erfahren, daß auch Naturvölker selbst schon wahrhafte und bedeutungslose Träume kennen. So unterscheiden die Dieri (Süd-Ost-Australien) „zwischen dem, was sie als eine Vision betrachten und einem einfachen Traum“ (A. W. Howitt.) Die Indianer von Neu-Frankreich beachten „nicht alle Träume gleichmäßig; sie kennen falsche und wahrhafte, und die letzteren sagen sie, sind recht selten“ (Relations des jésuites.) „... auch die Kaffern, wie alle Völker, welche ihre Handlungen nach ihren Träumen regeln“, sind dahin gekommen „zwischen den guten und schlechten Träumen zu unterscheiden, zwischen denen, die wahrhaftig sind, und denen, die lügen.“¹⁰⁴ — Es ist uns diese Feststellung um so wichtiger, als sie sich gegenüber der anderen Tatsache abhebt, daß es zu allen Zeiten Völker und Menschen gab, die diesen Unterschied nicht machten oder nicht kannten. Das sind im Altertum die Babylonier, unter den Primitiven die Waldindianer Südamerikas¹⁰⁵ und ferner unser eigener Aberglaube. Hier wird unterschiedslos jedem Traume Bedeutung beigemessen, und es gibt Traumbücher bzw. bei Primitiven bestimmte Regeln, nach denen die Symbolik des Traumes ausgelegt wird. Dieser Auffassung liegen rein magische Neigungen in der Tat zugrunde.

Es hat also die wie auch immer gerichtete Wahrsagerei aus Träumen nichts mit den Wahrträumen zu tun, die im übrigen auch von Wuttke¹⁰⁶ gegenüber der abergläubischen Traumdeuterei abgehoben und in die nächste Nähe der Ahnungen gerückt werden. Beides trifft das Richtige.

Für phänomenologische Untersuchungen ist die Literatur der Wahrträume etwas ergiebiger. Wir halten uns im Folgenden neben eigenen Beobachtungen hauptsächlich an die Sammlung von Baerwald.⁶ Wie die Ahnungen, so ist auch der Wahrtraum durch die besonders starke Eindringlichkeit weitgehend

¹⁰⁴) Nach Lévy-Bruhl,⁸⁸ S. 83 und S. 91 f.

¹⁰⁵) Cit. nach Lévy-Bruhl.⁸⁸

¹⁰⁶) v. d. Steinen.¹⁰⁵

gekennzeichnet. Diese stellt offenbar auch noch etwas anderes dar als die Beeindruckung durch jene Träume, welche sich in besonderer Lebhaftigkeit mit irgendwelchen Lebensschwierigkeiten befassen und die dem Psychoanalytiker als „Schlüsselträume“ so wertvoll sind. (Der Hinweis, daß sie sich gerade während psychoanalytischer Kuren häufen, mag nicht nur ein Licht auf letztere werfen, sondern sie auch vor Verwechslungen mit Wahrträumen bewahren.) Die Träumenden schildern Wahrträume als „außerordentlich lebhaft“, „peinvoll deutlich“, „so gewaltig fordernd“, „mir sind meine Träume sonst gleichgültig, aber dieser hatte mich tief beeindruckt.“ — Garnicht selten ist der Eindruck so gewaltig, daß der Träumer aufwacht und aus dem Bett springt (bei B. S. 269 u. S. 272), oft kann garnicht genau unterschieden werden, ob es sich um eine innere Stimme, die nicht zum Traume gehört, handelte, oder doch um einen Traum (B. S. 288 und eigene Beobachtungen). Weiter scheint es zum Wahrtraum dazu zu gehören, daß es den Betreffenden drängt, ihn möglichst bald zu erzählen, selbst dann, wenn sonst keinerlei Gewicht auf Träume gelegt wird, und andererseits der Träumer sogar fürchten muß, sich lächerlich zu machen. (B. S. 149, 290, 151, 288; Schopenhauer¹³⁵ und eigene Beobachtungen.) Oder sie werden den etwa Abwesenden und im Traum Beteiligten umgehend brieflich mitgeteilt. Besteht keine Möglichkeit zur Mitteilung, so findet man die Angabe, daß Entschlüsse dem Traum Inhalte entsprechend gefaßt und ausgeführt werden und zwar nicht aus einer abergläubischen Überlegung heraus, sondern wie unter einem Zwange stehend (B. S. 290).

Aus all dem geht ohne weiteres hervor, daß, ganz wie bei Ahnungen, der Träumer unmittelbar von der Bedeutung des Traumes mehr oder weniger erfüllt ist. Dieser stellt sich ihm als etwas dar, was sozusagen für ihn bestimmt ist, womit er gemeint wurde. In gewissem Gegensatz zu den Ahnungen, sind unbestimmte, verschwommene oder nur als Stimmung wirkende Wahrträume seltener. Die meist ausgesprochene Klarheit hebt sie auch von anderen bedeutungslosen Träumen ab. — Die phänomenologische Gesamtsituation beim Wahrträumen drängt zu der Auffassung, daß das fragliche Erlebnis nicht eigentlich dem Traumvorgange als solchem entspringt, sondern ihrem Wesen nach eine Ahnung ist, für deren Auftreten nur

der distrahierte und kritikferne Traum- oder traumnahe Zustand besonders günstig ist. Das schließt natürlich nicht aus, daß der genauere Inhalt der Ahnung gelegentlich durch Traummechanismen in typischer Weise umgewandelt und entstellt wird (vgl. hierzu B. S. 151). B. meint sogar in diesem Zusammenhange: „Man kann sich denken, daß die Mehrzahl aller vorkommenden Fälle telepathischer Übertragung (sc. im Traume. Verf.) durch derartige Verzerrungen überhaupt unkenntlich werden muß.“ — Wie weit das geht, und ob sich das auch auf die Träume erstreckt, die Artemidoros mit allegorisch bezeichnet, entzieht sich der Nachprüfung und ist für unsere Zwecke nebensächlich, weil die allegorischen Träume phänomenologisch irgendwelche greifbaren Besonderheiten nicht bieten. Ihnen fehlen also, soweit zu übersehen, die für Ahnungen und „theorematische“ (Artemidoros) Wahrträume hier herausgestellten Merkmale. Es könnte zwar sein, daß sie von Haus aus weniger eindringliche Ahnungen darstellen, die gerade deshalb der symbolischen Traumverarbeitung anheim fallen, und sich so nur graduell von ihnen unterscheiden. Doch muß das ununtersucht bleiben. Nehmen wir auf diese Denkbarkeit keine Rücksicht, dann fällt an den typischen Wahrträumen noch auf, daß sie im Durchschnitt klarere und bestimmtere Inhalte aufweisen, als die tagsüber auftauchenden Ahnungen.

Das kommt nun auch noch durch einen anderen äußerst wichtigen Umstand zum Ausdruck: Die im Traume oder im traumnahen Zustande kommenden Ahnungen werden, worauf schon hingewiesen wurde, nicht selten so deutlich erlebt, daß die Betreffenden, je nachdem der Traum optisch oder akustisch eingekleidet ist, von einer Vision oder Stimme sprechen, so daß sie gelegentlich sogar über deren Realität zunächst im Zweifel sind. Hier handelt es sich um ein Vorkommnis, dem wir als solchem ab und zu auch mal bei anderen lebhaften, mit urplötzlichem Erwachen endenden Träumen begegnen. Der Zustand des distrahierten Denkens mit dem hierfür charakteristischen Zurückgehen oder gar Fehlen der Selbstbeobachtungsmöglichkeit stellt die günstigste Gelegenheit für einen derartigen Sinnentzug dar, der sich darauf bezieht, daß irgendwie bedingte Vorstellungsinhalte in Wahrnehmungsnähe gerückt werden. Ganz entsprechende Verhältnisse kann man beim Auftreten von schizo-

phrenen Sinnestäuschungen beobachten,*) ohne daß damit die beiden Erscheinungen als innerlich verwandt oder nur ähnlich gedacht werden dürfen. Lediglich die Schwächung oder gar das Aufhören der anticipierenden Denkfunktion, welche die Möglichkeit zur Selbstbeobachtung ausmacht, einigt beide. Sie ist auch für vielerlei Sinnentzug im normalen Geschehen Vorbedingung.

Wir stoßen hiermit auf Fragen, deren Klarlegung ausschlaggebend ist für das Verständnis später zu besprechender Phänomene, weshalb näher darauf eingegangen werden muß. Es dreht sich darum: Ob und wie es möglich ist, daß vorstellungsmäßige Gebilde Wahrnehmungscharakter bekommen. — Schon einige Male mußte auf die bekannte Tatsache Bezug genommen werden, daß Angehörige primitiver Völker lebhaftere Affekte noch nicht als im eigenen Innern ablaufend erleben, sondern in ihnen Dämonen oder Geister erblicken. Das sagt natürlich noch nicht, daß sie sie sehend wahrnehmen, wenigstens nicht in dem Sinne, den wir mit einer Wahrnehmung begrifflich verknüpfen. Wir wollen uns aber klar darüber sein, daß der Unterschied, den wir zwischen Vorstellung und Wahrnehmung machen, erst durch die begriffliche Abgrenzung beider möglich wurde, und daß das erst ein Ergebnis unserer Fähigkeit zum abstrakten Denken ist. Hiernach erst orientieren wir unsere eigenen inneren Vorgänge, sobald wir unser Augenmerk darauf richten. Wieviel vorstellungsmäßiges trotz dieses Wissens noch in unsere Wahrnehmungen eingeht, darüber wissen psychologische Versuche, die Kinderpsychologie, die Psychologie der Zeugenaussage und psychiatrische Beobachtungen an Deliranten und Subdeliranten zu melden. Ähnlich dem Kinde sind auch beim Primitiven Vorstellung und Wahrnehmung begrifflich nicht geschieden. Daß der Primitive mit Dingen der Wahrnehmungswelt in seinem praktischen Handeln genau so umgeht, wie wir es bei gleicher Gelegenheit tun, das hindert nicht, daß sie sich ihm im affektiven Erleben trotzdem anders darstellen als uns. Unser begriffliches Denken über innere Vorgänge ist ihm noch fremd und bei all den Erscheinungen, bei denen sich unsere Selbst-

*) Zucker, ¹⁶⁶ wo auch das Wesen der anticipierenden Funktion bzw. der Selbstbeobachtungsmöglichkeit und ihr Verhältnis zu Sinnestäuschungen dargestellt wurde. Über ihre Rolle, die sie beim Gespenstersehen spielt, wird später noch zu reden sein.

beobachtung solch begrifflicher, psychologischer Scheidungen schon lange bedient, wird der Primitive eine Selbstbeobachtung überhaupt nicht aufbringen können. Eine Frage also, was an einem Vorgange nur gedacht oder Wirklichkeit war, wird er weder selbst stellen, noch beantworten können, trotzdem er im praktischen Handeln — um das nochmals zu betonen — diesen Unterschied sehr wohl macht. — Wir können den Wandel, den unsere abendländische geistige Entwicklung mit dem Eintritt in das begriffliche und rationale Denken durchgemacht hat, garnicht hoch genug veranschlagen, vor allem auch hinsichtlich unserer Wahrnehmungsgestaltung. So werden wir, dank der uns eigenen Anticipation*) unter gewöhnlichen Umständen nie erwarten, daß das, was wir als Vorstellung empfinden, selbständiger Inhalt einer Wahrnehmung werden könnte. Unter günstigsten Bedingungen können unklare und affektbedingte Vorstellungsinhalte höchstens zu illusionären Verkennungen Anlaß geben. Sie gehören dann aber, wenn auch irrtümlich, immer der uns als einzigen bekannten Wahrnehmungswelt an; daß es aber außer dieser noch eine andere geben könnte, davon wissen wir nichts mehr, es sei denn, wir träumten.

Daß aber eine solche überhaupt möglich ist, das lehren die schizophrenen Sinnestäuschungen. Nun ist das allerdings eine Welt krankhaften Geschehens, zu der wir miterlebend keinen Zugang haben. Doch es gibt eine andere Möglichkeit, das ist der Haschisch- und der Mescaline-Rausch. Hier erfährt der Normale, ganz besonders im Beginne der Vergiftung und als allererste Besonderheit, eine überraschende Menge von Möglichkeiten des Erlebens, denen er für gewöhnlich keinerlei Beachtung schenkte. Tauchen sie jetzt mit größerer Deutlichkeit auf, so erkennt er in ihnen erstaunt gar keine prinzipiell neuen Erscheinungen, sondern sozusagen alte Bekannte, für die er nur im Alltag keinerlei Verwendung hatte, und die alle unterhalb der Schwelle der Aufmerksamkeitszuwendung abliefen. Ein gut Teil davon drängt entweder zur Veränderung unserer Wahrnehmungen oder zur Verselbständigung. Gleichzeitig gehen die

*) Mit kurzen Worten definiert: Die erwartende Vorwegnahme der nächsten Glieder unserer eigenen Gedanken- oder Vorstellungreihe wie auch des Zieles, und zwar während wir beim Denken oder Reden noch mit der genauen Ausgestaltung der Einzelglieder beschäftigt sind.

Fähigkeiten zum sinnvollen Lesen, Kopfrechnen, wie überhaupt zum abstrakten Denken mehr und mehr verloren. Es kommt zu den verschiedenartigsten Sinnestäuschungen: zu Synästhesien, wobei z. B. der von ferne gehörte Pfiff einer Lokomotive in Form eines deutlich gesehenen Lichtkeiles zur geschlossenen Tür hereinkommt (Haschisch), zu illusionären Verkennungen, bei denen das reale Wahrnehmungssubstrat gänzlich in den Hintergrund treten kann, die aber in ihrer Formung im einzelnen eine sichere Abhängigkeit vom jeweiligen Stimmungsbzw. Affekt-Zustand zeigen. — So erlebte ich mich während einer gedrückten Stimmung im Haschischrausch in einem ganz tiefen holländischen Zimmer, kurze Zeit später, als die Stimmung sich hob und ich mich freier fühlte, halluzinierte ich einen hohen gotischen Dom, in welchem ich mich befand. In Wirklichkeit saß ich in einem nahezu gänzlich dunklen Zimmer, in welchem ich nur die vor mir stehenden Bücherregale gerade eben erkennen konnte. — Es kommt aber auch zu völlig selbständigen Sinnestäuschungen, wo die Versuchspersonen zuerst meist Rauchgebilde wahrnehmen, später auch alles mögliche andere. Soweit diese Sinnestäuschungen selbständig und nicht Anteile illusionärer Verkennungen sind, so haben sie meist einen deutlich anderen Charakter als unsere eigentlichen Wahrnehmungen, der aber aus Mangel an geeigneten Ausdrucksmöglichkeiten eben nicht näher beschrieben werden kann. Vor allem sind es die Farben, die zwar überaus klar gesehen werden, aber trotzdem oft wie durchsichtig erscheinen (Mescaline). Manchmal, nicht immer, erhält sich bei den verschiedenen Versuchspersonen die Einsicht von einem Zusammenhange der halluzinierten Dinge und ihrer jeweiligen Vorstellungsinhalte. Das Gefühl, daß die Sinnestäuschungen einen anderen Wahrnehmungscharakter haben als die realen Dinge, ist nicht immer und vor allem nicht während der Trugwahrnehmung vorhanden, sondern tritt gewöhnlich erst nach ihrem Verblässen auf. *) — Im übrigen sei noch gesagt, daß diese Sinnestäuschungen nach Haschisch wie nach Mescaline qualitativ, also auch phänomenologisch gänzlich anders sind als bei halluzinierenden Geisteskranken. **)

*) Beispiele aus unveröffentlichten Haschisch- und Mescaline-Protokollen.

**) Diese Unterschiede wurden experimentell untersucht: vgl. Zucker.¹⁶⁸

Wir fassen zusammen: Auch der Normale hat die, im gewöhnlichen Leben nicht in Aktion tretende Möglichkeit für Sinneserlebnisse, die nicht der üblichen Wahrnehmungswelt angehören. Diese Möglichkeit tritt zwar bei gewissen Vergiftungen ein, doch erkennt der Vergiftete schon zu Beginn der Wirkung jene Erscheinungen nicht als prinzipiell neue, sondern als solche, die im gewöhnlichen Leben nicht deutlich genug hervortreten und darum übersehen werden. — Soweit es sich dabei um Sinnestäuschungen handelt, werden sie in ihrer Qualität oft von normalen Wahrnehmungen unterschieden. — Ferner ist ihre Abhängigkeit einmal vom Affekt-Zustand und dann vom jeweiligen Vorstellungsinhalte häufig genug ganz augenscheinlich. — Schließlich erscheint es in diesem Zusammenhang von Bedeutung, daß in diesen Zuständen das abstrakte Denken stark erschwert bis unmöglich ist. —

Mit diesen Schilderungen sollte nun keineswegs der Eindruck erweckt werden, als würden hier wahrnehmungsnahe Ahnungen und Haschisch- oder Mescaline-Sinnestäuschungen als seelisch verwandte Phänomene angesehen. Diese dienen uns hier nur als Modellvorgänge, um zunächst einmal der Wahrnehmungswelt Primitiver etwas näher gekommen zu sein. Beiden ist gemeinsam: Die Projektion nach außen von bestimmten, besonders affektabhängigen Vorstellungsinhalten, die einmal in die eigentlichen Wahrnehmungen mit eingehen, zum anderen aber auch gelegentlich zu selbständigen wahrnehmungsähnlichen Gebilden werden können; und ferner der Mangel an der Fähigkeit zum abstrakten Denken, wodurch dann auch die zur Selbstbeobachtung, wenn auch nicht aufgehoben, so doch entsprechend verändert wird.

Daß übrigens die Wahrnehmungswelt auch des deutschen Menschen im Laufe der Geschichte an vorstellungsmäßigen Beimengungen sehr verschieden reich gewesen sein muß, das kann aus Illustrationen des Mittelalters und der frühen Neuzeit entnommen werden. Wir brauchen dazu nur einen Blick auf eine der Flugblattsammlungen des 16. Jahrhunderts*) zu werfen und zwar besonders auf diejenigen, welche seltsame Wolkenbildungen und Himmelserscheinungen, aber auch Wundergeburten und Mißgestaltungen zum Gegenstande haben. Bei

*) Z. B.: H. Fehr.³³

sachlicher Würdigung muß man staunen, was der Zeichner alles da hineinsah, wofür uns heute keine Möglichkeit mehr gegeben ist. Man kann das nicht einfach mit einem Hinweis abtun, daß es zur gleichen Zeit, ja schon etliche Jahrzehnte zuvor, Künstler gegeben habe, deren Werke völlig frei davon gewesen seien und für unser heutiges Empfinden noch Vorbilder darstellten; auch nicht mit der Andeutung des Unterschiedes zwischen realistischer und imaginativer Kunst. — Mit Kunst haben die hier gemeinten Flugblätter wenig oder gar nichts zu tun. Die alten „Briefmaler“ und Flugblattzeichner wollten mit ihren Produkten gar keine künstlerischen Erfolge erzielen, sie wollten damit auf die Masse wirken und mußten sich deren Erlebnisweise anpassen. Wenn sie also derartig viel Vorstellungsmäßiges in ihre Bilder hineinbrachten, dann mußten sie das Verständnis dafür beim Volke voraussetzen. Heute würde man sie auslachen.

Man vergleiche hierzu auch die Illustrationen wissenschaftlicher Bücher voriger Jahrhunderte,*) in denen die vorzuführenden physikalischen Experimente nicht mit auf das Nötigste reduzierten Strichzeichnungen wie heutzutage erläutert wurden, sondern wo z. B. der Wind noch als blasender Engel in den Wolken, der Magnetismus durch ebenfalls in den Wolken schwebende und eisenträgende Wesen verdeutlicht werden mußte. Mit anderen Worten: Die Anschauung der damaligen Zeit hatte — wenigstens was den Durchschnitt der deutschen Bevölkerung anlangt — solche Abstraktionen, die uns Heutigen zu Selbstverständlichkeiten geworden sind, noch nicht im ganzen Umfange vollzogen.

Unter Verzicht auf weitere Beispiele sollte gezeigt werden, daß unsere heutige Wahrnehmungswelt nicht als objektiver Maßstab angelegt werden kann, wenn es sich darum handelt, Erscheinungen zu verstehen, die uraltesten Erlebensweisen angehören, wie das zweifelsohne bei Ahnungen und Wahrträumen der Fall ist. Mit der Entwicklung unseres Denkens und unserer Anschauungen im Laufe der Zeiten verlieren wir trotzdem nie ganz die Möglichkeiten, die zum Seelenleben ferner Vorfahren gehörten. Das gilt vom magischen Denken, wie gleichermaßen von der mystischen Gläubigkeit und auch vom Ahnen.

*) Z. B.: Neu-erfundener mathematischer Curiositäten erster Theil. *

Den Ahnungen und den Wahrträumen aber, soweit ihre Phänomenologie bislang besprochen wurde, haftet so noch nichts eigentlich Abergläubisches an. Denn auch die Bedeutung, die ihnen vom Erlebenden meist zugemessen wird, kann deshalb nicht abergläubisch genannt werden, weil sie nicht ein Urteil oder eine vom Erlebnis selbst unabhängige Auffassung darstellt, sondern weil sie durch das ungerufenen Erlebnis selbst zwingend vorbereitet, ja im Kerne schon in ihm enthalten ist. Es spielen auch die reinen Ahnungen und die hier gemeinten Wahrträume im Aberglauben, wie schon W u t t k e¹⁰² hervorhob, nur eine geringe Rolle. Erst dadurch, daß man jedem Traume, der in bestimmten Nächten (z. B. am hl. Abend oder zu Sylvester oder in der Johannisnacht) geträumt wird, Wahrtraumcharakter beilegen zu können glaubte und die Erscheinung somit unter bewußte Kontrolle zu bringen versuchte, heftete sich an den Begriff des Wahrtraumes die definitiv abergläubische Note der Wahrsagerei.

Wir werden später noch weiteren abergläubischen Erscheinungen begegnen, denen letztlich Ahnungen zugrunde liegen.

Ehe wir weitergehen, soll nochmals daran erinnert werden, daß von dem Gesamtkomplexe einer Ahnung oder eines Wahrtraumes bisher nur ihre Kennzeichen beim Auftreten herausgehoben wurden. Wodurch sie aber bedingt sind, darüber wissen wir noch nichts. —

Der ganze Abschnitt 3, der die dritte Form des Aberglaubens behandeln soll, läuft in seinem Aufbau darauf hinaus, daß er das interessanteste Phänomen hierin, das Gespenstererleben, dem Verständnis so nahe wie heute möglich bringt. — So werden die nächsten Kapitel auch zur Klärung des Ahnens, welches unseren Ausgangspunkt bildet, noch weitere Einzelheiten beibringen.

b) Ankündigungen

Unter Ankündigungen soll hier nur das verstanden werden, was heute bei uns in Deutschland und zwar überwiegend auf dem Lande darunter gemeint ist. Also nicht das Auspizienwesen oder die „Zeichen und Wunder“ am Himmel oder in Form von Mißgeburten, durch die nach den Flugblattmalern vergangener Jahrhunderte Gott seine Mahnungen und seinen Zorn ankündigte oder kommende Notzeiten ihre Schatten vorauswarfen,

sondern der Glaube, daß bestimmte, schwerer wiegende Ereignisse, und zwar meist von persönlicher Bedeutung, also Todesfälle oder Unglücksfälle nahestehender Personen, zerstörende Brände u. ä. sich durch irgendwelche auffälligen Vorgänge zuvor anmelden.

Von den Ahnungen unterscheiden sich die Ankündigungen — äußerlich gesehen — dadurch, daß der ankündigende Vorgang und das Angekündigte für den Nichtabergläubischen eigentlich gar nichts miteinander zu tun haben, und ferner, daß auch der Abergläubische selbst niemals mit Bestimmtheit anzugeben imstande ist, was sich denn nun ankündigen will. Gewöhnlich gelangt er nur beim oder nach dem Erleben des ankündigenden Vorganges zu der Überzeugung, daß das etwas zu bedeuten habe, daß sich etwas anmelden wolle. Oft wird die Beziehung aber auch erst nach dem Eintreten des Trauer- oder Unglücksfalles konstatiert. Bei Betrachtung alles dessen, was im Volke als Ankündigung erlebt und berichtet wird, stoßen wir hier, wie auch sonst, auf die recht beachtliche Tatsache, daß zwei absolut wesensverschiedene seelische Vorgänge unterschiedslos als gleichwertig, ja identisch genommen werden.

Zu der ersten Art gehören seltsame Zufälle, die sich vor den Augen des Menschen in seinen Wohnbereichen abspielen und die durch ihre Rätselhaftigkeit, „Wunderlichkeit“, seinem rationalen Erklärungsbedürfnis zuwider laufen, oder auch nur seine rationalen Erklärungsmöglichkeiten übersteigen. So als Wunder wirkend locken sie nicht nur die Aufmerksamkeit ohne weiteres auf sich, sondern lassen neben der Möglichkeit, sie als merkwürdige Zufälle ungeklärt sich selbst zu überlassen, nur eine irrationale Verarbeitung zu. Was es aber mit dem merkwürdigen Zufall als Erlebnis auf sich hat, darüber wird in einem späteren Kapitel zu handeln sein, wo wir sehen werden, daß das Bewußtwerden des „Merkwürdigen“ schon die Tore zum Aberglauben öffnet. In diesen wunderlichen Vorgängen selbst liegt nun aber keinerlei Hinweis in einer bestimmten Richtung. Es ist lediglich der Umstand des staunenden Schreckens, des Völlig-aus-der-Reihe-Fallens, der eigenen Ratlosigkeit oder auch des Erschütterterseins, welcher den Abergläubischen zwingt, sie für bedeutsam zu halten, ohne klaren Inhalt einer bestimmten Bedeutung. Nur allgemein umrissen wird diese gewährt,

und dabei zeigt es sich, daß der Abergläubische das Kommen solcher Ereignisse erwartet, deren Eintreten im ersten Augenblick denselben Gemütszustand bei ihm auslösen würde, der ihn beim Erleben des wunderlichen Vorganges selbst überfiel. Diese Beobachtung scheint uns wichtig genug, wenn wir uns die in Frage kommenden Gelegenheiten einzeln vergegenwärtigen: Da sind die plötzlich und ohne erkennbare Ursache von der Wand fallenden Spiegel oder Bilder, oder die ebenso vom Tisch oder Schrank fallenden Vasen, die womöglich noch trotz des Fallens heil bleiben. Hier färbt das selbstverständlich damit verbundene Erschrecken den Gesamterlebniskomplex besonders intensiv. Da ist ferner die ebenfalls ohne sichtbaren Grund plötzlich stehende Pendeluhr. Beide Vorgänge, besonders letzterer, weisen im Aberglauben auf das Ableben einer verwandten oder auch nur bekannten Persönlichkeit hin. Weniger bestimmt als Hinweise sind, daß sich eine Tür plötzlich von selbst öffnet, daß eine Flasche im Schrank springt und ihren Inhalt vergießt, daß das Licht scheinbar ohne Grund erlischt u. a. m. Nach allem, was wir bereits über die Kritik-Isolierung des Aberglaubens wissen, werden wir es verstehen, wenn die später eintretenden Ereignisse, die dann vom Abergläubischen mit der Anmeldung in Beziehung gebracht werden, sehr oft weit hergeholt erscheinen. Oder wenn die zwischen beiden liegenden Termine zwischen dem „Sofort“ und „etlichen Woche“ schwanken können.

Beispiele: Ein 65jähriges Fräulein berichtet, daß an ihrem Geburtstag plötzlich ohne Grund der Spiegel von der Wand fiel, wobei sogar noch der Nagel in der Wand blieb, und am Mittag erhielt sie ein Telegramm, daß die Schwiegermutter ihres Bruders gestorben sei. — Ein 40jähriges Fräulein, auf deren Hausdach abends bei Windstille ein großer Ast einer Pappel niederbrach, sah, nachdem 5-6 Tage später ihre Waschfrau, die sie zur Wäsche erwartete, wegen erfolgten Herzschlages ausblieb, hierin die Anmeldung dazu. — Selbstverständlich behalten Ankündigungen für den einzelnen generell auch dann ihren Wert, wenn dem einen oder anderen Mal kein erschütterndes Ereignis folgt. Immerhin sind solche Fälle als zugestandene selten, denn bei der Freiheit der hier waltenden Beziehungsmöglichkeiten wird sich für jede Ankündigung wohl auch ein entsprechendes Ereignis finden lassen und sei es, wie in einem

Falle, auch nur der angeblich zur gleichen Zeit erfolgte Tod des seit langem weit entfernten Sohnes einer bestgehaßten Nachbarin, den die Erlebende selbst für einen Nichtsnutz erklärte.

Vielfach sind es gar nicht alle Anwesenden, die sogleich in einem seltsamen Vorgang eine Ankündigung erblicken; und abgesehen davon, daß sich natürlich einige überhaupt refraktär verhalten können, ist es dann nur eine Person, die die anderen von dem Geheimnisvollen daran lediglich durch ihren Hinweis überzeugt. Oft wird ein merkwürdiges Geschehnis überhaupt gar nicht gleich als Ankündigung empfunden und erst nachträglich, d. h. also nach dem Eintreten eines erschütternden Ereignisses zur Ankündigung gestempelt. Nach eigenen Erfahrungen sind das immer solche Vorgänge, die einerseits nicht zu den allgemein anerkannten Ankündigungen gehören und die andererseits wenig Schreckhaftes, sondern eher etwas Kurioses an sich tragen: So erzählte ein 61jähriges Fräulein: „Wir drei Schwestern sitzen zusammen. Da fällt im Nebenzimmer ein kleines Parfümglas vom Waschtisch und hopst und hopst auf uns zu und bleibt dann aufrecht stehen und fällt nicht um. Wir mußten alle lachen und sagten noch: ‚Schau, das Gläsle kriegt Beine.‘ Daß das was zu bedeuten haben würde, haben wir gar nicht gedacht.“ „In der gleichen Minute“ sei aber ein Freund der Familie im Wirtshaus tot zusammengebrochen. — Wer sich übrigens die Mühe macht, nachzuforschen, was es mit den „zur selben Minute“ eingetretenen Ereignissen auf sich hat, der wird aus dem Staunen kaum herauskommen darüber, was auch hier mit bestem Gewissen abergläubisch bestimmte Erinnerungsfälschungen zu leisten imstande sind.

Endlich gehören zu den Ankündigungen dieser Art auch noch die Vorkommnisse, die weniger durch das Zufällige und Unklärliche, als vielmehr durch ihren allgemein als unheimlich empfundenen Charakter wirken. So das längere grundlose Heulen des Hofhundes bei Nacht, oder die bekannte „Totenuhr“ (Klopfkäfer im Hausgebälk). (Ob der Bedeutung, die dem Heulen des Hundes z. B. beim Ableben seines schwerkranken Herrn beigemessen wird, allemal abergläubischer Charakter anhaften muß, mögen Tierpsychologen entscheiden.)

Wir können, um es kurz zusammenzufassen, in der bisher beschriebenen Form der Ankündigungen einen abergläubischen Verlauf folgender Art erblicken: Ein als seltsamer Zufall oder unheimlich wirkender Vorgang, der sich der rationalen Einordnungsmöglichkeit des Erlebenden entzieht, bewirkt in ihm eine seelische Erschütterung von bestimmter, meist mit Schrecken durchsetzter Qualität. Anstelle der nicht möglichen rationalen Einordnung tritt im abergläubischen Erleben hier wie überall das affektiv geleitete In-Beziehung-Bringen, welches jetzt ein Ereignis erwarten läßt, das bei seinem Eintreten eine seelische Beeindruckung hervorruft, die der durch den „ankündigenden“ Vorgang qualitativ entspricht. Es wird also keineswegs ein völlig beliebiges Geschehnis erwartet, sondern eines, welches die durch die rätselhafte Ankündigung hervorgerufene seelische Spannung entsprechend erfüllt und somit zur Lösung bringt. So entspricht dieser Ablauf auf irrationalen Gebiete dem durch Auffindung der bedingenden Ursachen befriedigten Fragebedürfnis im rationalen Erleben.

Die andere Form der Ankündigungen ist wesentlich seltener, dafür aber interessanter. Sie stellt im Kern ein gänzlich anderes Erlebnis dar, das uns in seiner Modalität, soweit wir sie überhaupt beschreiben können, wiederum auf den Vorgang beim Ahnen verweist. Als Gesamterscheinung steht es zwischen diesem und einer bestimmten, wohlcharakterisierten Art des Gespenstererlebens (vergl. unten) und muß an dieser Stelle nur deswegen abgehandelt werden, weil es in spontanen Berichten, wie schon gesagt, nie von der eben beschriebenen Form der Ankündigungen unterschieden wird. — Hier wird die Ankündigung in Form eines offenbar hierfür eigentümlichen Sinnentruges erlebt, der einer echten Halluzination gleichkommt, da er weder eine illusionäre Verkennung, noch eine Ausdeutung oder gar eine Erinnerungsfälschung darstellt. Vorwiegend spielt sie sich auf akustischem Gebiete als ganz verschiedenartiges Geräusch ab, das sofort bei seinem Auftreten den Charakter des Besonderen und Bedeutungsvollen mit sich bringt. Dagegen unterscheiden sich die mit dieser Ankündigung dann in Beziehung gebrachten späteren Ereignisse — soweit ich sehen kann — bezüglich ihrer Wertigkeit und ihres oftmals herge-

holten Charakters in nichts von denen der schon besprochenen ersten Form. Sie können uns daher hier nebensächlich bleiben. Als gutes Beispiel führe ich zunächst zwei spontane Berichte einer etwa 55jährigen Frau aus einem kleinen Schwarzwaldstädtchen an, denen dann die näheren Explorationsergebnisse folgen: Eines Abends habe sie mit ihrer Schwester in einem kleinen Zimmer am Tisch gesessen. Da sei sie erschreckt durch ein Geräusch, wie wenn ein breites Brett, eine dicke Bohle etwa, flach zu Boden gefallen sei. Irgend ein dem Geräusch entsprechender Vorgang habe sich nicht feststellen lassen, sei auch bei der Einfachheit der Einrichtungsgegenstände und der Kleinheit des Raumes schlechterdings unmöglich gewesen. Das laute Geräusch habe sie als direkt hinter ihrem Stuhle vor sich gehend vernommen. „Ich wußte gleich: Das hat was zu bedeuten, da ist wieder was los. Ja, und nach drei Wochen starb dann meine Schwester.“ — „Ja, und eine andere Ahnung hatte ich einmal 2-3 Tage vor dem Tode meines Schwagers. Das war im Dunkeln, da saß ich auch am Tisch; da, wie wenn eine so große (etwa Kleinkegelkugel-Größe) Kugel durchs Zimmer rollt. Ich habe schon gar kein Licht gemacht, da wäre ja doch nichts gewesen. Ich wußte gleich, da wird wieder was kommen, das meldet sich an; so was kannte ich ja.“ —

Exploration zum ersten Erlebnis: Auf die Frage, ob sie es unterschieden haben würde, wenn das Geräusch des fallenden Brettes ohne ihr Wissen von jemandem in Wirklichkeit ausgeführt worden wäre, antwortet sie zunächst: „Das andere, was ich hörte, war viel schwerer.“ (Aber wenn nun das Geräusch mit einer ganz schweren, wirklichen Bohle nachgeahmt werden würde?) „So hätt's keiner nachahmen können. . . Das ist so plötzlich gekommen.“ Sucht nach Worten: „Ich kann's gar nicht beschreiben; es war eben was Komisches.“ (War es unwirklich?) Heftig zunickend: „Stimmt, direkt unwirklich.“ (Mit Ohren gehört?) „Ja.“ (Wenn nun die Ohren zugehalten?) „Dann hätt' ichs doch gehört.“ (Wenn nun Lärmtrommeln in beiden Ohren?) „Ach, das hätt' ich auch dann gehört; es war, wissen Sie, es war übernatürlich.“ (Vielleicht mehr im Geiste und nicht eigentlich mit Ohren gehört?) „Nein.“

Exploration zum zweiten Erlebnis: (Wenn wirklich eine Kugel gerollt wäre ohne Ihr zuvoriges Wissen von einer solchen im

Zimmer?): „Oh, das hätte man gemerkt, dann wäre das Ding ganz anders gewesen.“ (Woran gemerkt?) „Es ist was anderes, was eigenes. Schon gleich während ich das Geräusch hörte, dachte ich: ‚Da ist wieder was nicht in Ordnung.‘“ Immer wieder betont sie auf entsprechende Fragen: Mit dem Rollen selbst habe auch der Gedanke des Bedeutsamen eingesetzt und nicht erst während oder gar am Ende des Rollens, „weil es mir eben so unwirklich vorgekommen ist.“ Die mit im Zimmer anwesende Schwester habe nichts gehört. — Es wurde ihr dann die nicht leichte Frage vorgelegt, welcher Unterschied wohl größer sei, der zwischen dem unwirklichen Klappen des Brettes bzw. Rollen der Kugel und den entsprechenden wirklichen Geräuschen einerseits oder zwischen den beiden unwirklichen Geräuschen, Brett-Klappen und dem Kugelrollen andererseits. Sie antwortet, daß „das Gefühl“ bei den beiden unwirklichen Geräuschen das gleiche gewesen sei und dagegen der rein klangliche Unterschied in den Hintergrund treten müsse. Es lasse sich das Bedeutungsgefühl auch schlecht oder gar nicht von dem eigentlichen Vernehmen der Geräusche trennen.

Was uns veranlaßt, dieses eben geschilderte Erleben mit dem beim Ahnen bzw. beim sog. Wahrtraum in nahe verwandtschaftliche Beziehung zu bringen, ist nicht allein die bei aller möglichen Sondierung gleichbleibende Wahrnehmungsnähe des Inhaltes, sondern gerade auch der den beiden gleichermaßen anhaftende Eindringlichkeitscharakter, der sich hier wie dort beim „echten“ Ahnen nicht erst als Reaktion einstellt, sondern sofort mit gegeben erscheint, und somit ein integrierender Bestandteil des Erlebnisses selbst ist. — Das Besondere dieser Form der Ankündigung ist jedoch darin gegeben, daß die Inhalte, also die Geräusche, an sich gesehen, völlig beziehungslos dastehen. Warum es gerade das Klappen eines Brettes oder das Rollen einer Kugel und nicht irgend ein anderes Geräusch ist, oder warum es keine bedeutungsvollen Worte sind, die da vernommen werden, das bleibt unserer Erkenntnis zunächst verschlossen. Wir lernten ja auch beim Ahnen die beziehungslose, aber nichts desto weniger eindringliche Verstimmung kennen, mit welcher später eintretende Ereignisse mit unabweislicher Bestimmtheit in Verbindung gebracht wurden; und insofern stoßen wir hier wieder auf eine Ähnlichkeit.

Aber warum es hier, wenn überhaupt schon, dann zu einem nur so farblosen Sinnentzug kommt, über dessen ideenmäßiges oder auch nur symbolisches Woher so gar nichts gesagt werden kann, das sind Fragen, die offen bleiben müssen. Auch der Erlebende selbst hat nach dem Eintreten des erwarteten — und offenbar beliebigen — Ereignisses weder das Bedürfnis noch überhaupt die Möglichkeit, darüber Aufschluß zu geben, wieso sich nun der Tod dieser oder jener Person gerade durch dieses und kein anderes Geräusch oder auf keine andere Weise angekündigt haben soll. In ihm ist mit der Eindringlichkeit dieses eigenartigen Erlebnisses eine ähnliche seelische Spannung gesetzt, wie für den Abergläubischen bei der vorbesprochenen Form durch den merkwürdigen Zufall oder den unheimlich wirkenden Vorgang. Und von diesem Punkt an dürfte die weitere Psychologie beider Fälle die gleiche sein.

Nur als Vermutung können wir die Ansicht äußern, daß die Inhalte der hier in Frage stehenden Sinnestäuschungen gleichzeitig die belanglosen Inhalte des gerade zur Zeit bestehenden distrahierten Denkens oder gar Dösens sind, die nun durch das plötzlich unanticipiert Eindringliche zur Wahrnehmungsnähe erhoben werden. Es wäre dann der Inhalt auch für die psychologische Fragestellung verhältnismäßig belanglos gegenüber der immer mehr in den Brennpunkt des Interesses rückenden plötzlich einsetzenden und bislang nicht weiter rückführbaren Eindringlichkeit oder auch Bedeutsamkeit.

c) Die Lokalsagen

Im Vorangegangenen mußte schon einige Male Bezug genommen werden auf die der Psychologie bekannte Tatsache, daß Naturvölker gewisse innere Erlebnisse noch nach außen projizieren. Wenn nun ferner darauf hingewiesen werden mußte, daß diese Form des Erlebens auch in unserem heutigen Aberglauben noch ihre Rolle spielt, so kann billig erwartet werden, daß das in dieser Besprechung noch einmal dem Leser phänomenologisch nähergebracht werden möchte. Mit anderen Worten, man kann eine Gelegenheit verlangen, anhand deren es möglich ist, auf Grund eigener Vergegenständlichung an einem solchen Erleben teilzunehmen. Vorbedingung dazu ist selbstredend eine gewisse Einstellfähigkeit, die auch mal von dem

absehen kann, was man an rationalen Erklärungen schon zu wissen glaubte.

Nun scheint mir kein Gebiet dafür so geeignet, wie die überall auf dem Lande zu findenden Lokalsagen. Unter Lokalsagen versteht man bekanntlich jene sagen- oder märchenhaften Erzählungen, die ihren Ausgang nicht von den großen klassischen Volkssagen mit mehr oder weniger deutlichem historischem Kerne nehmen, sondern die am Orte selbst entstanden und zum Teil noch heute entstehen. Von ihnen sollen uns auch gerade nur die interessieren, welche sich an irgendeine Besonderheit der Landschaft knüpfen. Es sind allemal kleine, in wenigen Sätzen erzählte Kurzgeschichten, die sich an engumgrenzte Orte heften: an einen erratischen Block, an eine Schlucht, einen Kreuzweg, eine stille Waldwiese, einen Waldsee, eine Bucht, einen markanten Berg, eine alte Ruine usw. — Ihre Entstehung wurde meist so erklärt, als ob diese Dinge, sei es nun als auffällige Bodengestaltungen oder als Baureste, deren Ursprung und Geschichte im Volke längst vergessen wurden, das Erklärungsbedürfnis der Umwohner herausgefordert hätten. Man hört wohl auch mal die Ansicht: Die gestaltende Phantasie des Volkes habe solche in die Augen fallenden Gebilde zum Anlaß genommen. — Während von dem „Erklärungsbedürfnis“ als Antrieb zur Sagenbildung nun wirklich wenig zu halten ist, (es zeigt sich nämlich bei geeigneteren Anlässen manchmal gar nicht, oder schafft dann durchaus keine Sagen) —, mag man der „Phantasie“ schon eher zustimmen.*) Aber der Begriff besagt reichlich wenig; vor allem nichts über das Verhältnis von Veranlassung und Wirkung im Einzelfalle, und er läßt Denkbarkeiten offen, die hier gar nicht gegeben sind. — Bei der unglaublichen Fülle von Lokalsagen im ganzen Lande und bei den fast ebenso zahlreichen Veranlassungen dazu, die ja je nach Landschaft auch wieder gänzlich verschieden sind, fällt hiergegen die verhältnismäßig beschränkte Zahl der Grundmotive auf. (Um einige zu nennen, die fast überall im Lande vorkommen: Der Felsblock, der vom Teufel oder von Riesen herge-

*) Daß es erklärende, sogenannte ätiologische Sagen gibt, daran ist gar kein Zweifel; das sind aber keine Lokalsagen, sondern die großen Schöpfungssagen, evtl. auch die in Deutschland weniger bekannten ätiologischen Fabeln. Vgl. hierzu Daehnhardt. 21/22

tragen oder verloren wurde, Felsen oder Steine, die gebannte, verwünschte Menschen sind. — Stille Teiche, die einst Orte der Lustbarkeit waren, welche dann, da die Freude in Frevel ausartete, versanken. — Größere Gewässer, über denen das Läuten versunkener Glocken oder Kirchen zu hören ist. — Auf stillen Waldwiesen tanzende Elfen. — Der Kreuzweg, an dem nachts eine Hexe dem Wanderer auf den Rücken springt. — Der versunkene Schatz. — Der alte Einzel-Baum, an welchem die Unterirdischen ein Kind zum Gevatter bitten, und deren Geschenke sich in Gold verwandeln. — Das nachts hell erleuchtete Schloß dort, wo nur wilde Einsamkeit ist. — Das rätselhafte Wasserloch, in dem der Falschschwörer versunken ist. — Der düstere Hohlweg mit dem Mann ohne Kopf. — Die Moore mit den Irrlichtern. — Die Schneeflächen und Gletscher als Aufenthalt abgeschiedener Seelen. — Der tiefe Hochwald als Ort der Trolle, Schratte, Kobolde und Zwerge.) — Von der größeren historischen Sagen, wie besonders auch von Märchen wissen wir, daß etliche von ihnen lange Wanderungen von einem Volke zum andern machten. Eine Zeitlang war das sogar nach Ansicht der Märchenforscher die einzige Erklärung für das Vorkommen gleicher Motive in weit voneinander entfernten Ländern. Doch es hat seit Grimm⁴⁸ nicht an Stimmen gefehlt, die wenigstens für die Märchenmotive⁴⁹ mit Bestimmtheit annahmen, daß sie unabhängig voneinander an mehreren Orten entstanden seien. Sieht man sich nun verschiedene Örtlichkeiten mit gleichem Sagenmotiv einmal an, so wird man an dieser vielörtlichen Entstehung des gleichen Motivs nicht nur nicht zweifeln können, sondern umgekehrt die Annahme einer Wanderung gerade für die Ortssagen für unwahrscheinlicher, zum mindesten für seltener gegeben erachten.

Uns erscheint es irgendwie selbstverständlich, daß auf Bergeshöhen, oder in einsamen Hochtälern, in wilden Schluchten, in Heidemooren, im einsamen Hochwald, in Grotten oder unterirdischen Höhlen, oder auf hoher See, aber auch bei nächtlichen Wiesen im Mondscheine, an Wasserfällen, wie an dunklen Waldseen, daß sich unser bei all diesen verschiedenen Gelegenheiten eine jeweils eigene Stimmung bemächtigt. Mehr oder weniger gleiche Gefühle setzen wir dabei aber auch bei uns seelisch verwandten Menschen voraus. Wie der einzelne den hierbei aus-

gelösten Gefühlen Ausdruck verleiht oder wie und mit welcher Haltung er darauf wieder reagiert, ist von höheren Schichten der Persönlichkeit abhängig. Uns kommt es hier auf die Grundstruktur des Ergriffenseins an, die sich tatsächlich dem phänomenologischen Betrachter als sehr ähnlich offenbart, so ähnlich jedenfalls, daß sie sich ohne weiteres abhebt von der eines rassisch oder völkisch nicht Verwandten bei gleicher Gelegenheit.

Schon diese Gegenüberstellung zeigt das Unzureichende von Erklärungen wie die: Daß z. B. die Erlebnisse in engen und dunklen Räumen mit Gefühlen des Bedrücktseins oder gar der Angst und solche in weiten und hellen Räumen mit dem der Erhebung, Erleichterung und der Freude zwangsläufig verknüpft seien. So unzweifelhaft richtig sie an sich auch sein mögen, als verständliche Nebensächlichkeiten besagen sie uns nichts über den Bestand an außerrationalen Erlebensformen im Menschen. — Auch die Ableitung solcher Gefühle aus von Kindheit an Gehörtem oder Gelesenem (Märchen, Romane) schlägt fehl; denn einmal ist es ja gerade umgekehrt, nämlich: es wenden sich derartige Geschichten märchenhaften oder romantischen Inhaltes erst an den von vornherein bei uns vorhandenen oder doch vorausgesetzten Bestand zugehöriger Erlebensmöglichkeiten, und außerdem ist es bekannt, daß ältere Kinder, die nie mit Erzählungen oder Geschichten entsprechender Art in Berührung kamen, bei gewissen Gelegenheiten gleichsinnig gestimmte Erlebnisse haben. — Werden wir denn wirklich nur b e e i n d r u c k t durch solche Orte in der Natur? — Ist es nicht so, daß wir sie erst beleben; aber eben nicht individuell beliebig, sondern in einer Weise, wie viele Mitmenschen auch? — Rational gesehen bieten die Orte keine Merkmale, aus denen man die sich daran anknüpfende Sage ableiten und das Einleuchtende daran verstehen könnte. Und wo eine Lokalsage geschichtliche Teile oder Bruchstücke einer größeren Sage aufnahm, so sind das bei weitem nicht allemal Umdichtungen (eine sehr oberflächliche Erklärung!), sie werden vielmehr als gerade hier passende Steine mit hineingefügt. So gesehen können wir sagen: Das Volk trägt vorbewußt mancherlei „Bilder“ in sich, die in Alltagsgesprächen keine Möglichkeiten fanden, aufzutauchen oder sonst in Erscheinung

zu treten, die aber dennoch nach „Äußerung“ drängen.*) Sie gehören zu seinen Bedürfnissen. Der Mitmensch kann sie nicht durch Fragen wecken. Das bleibt anderen Einflüssen vorbehalten, die wir der Natur zuschreiben, ohne sie damit recht erfaßt zu haben. Und wenn uns Dichter wie romantische Maler in ihren Werken versichern, hier mehr gesehen zu haben als andere, und wenn wir sie doch gleich verstehen, dann sind wir dem Phänomen der Herausprojizierung inneren Ergriffenseins so nahe gekommen, wie man es als Heutiger unter normalen Bedingungen noch kann. — Warum auch erhielten sich denn

*) Das, was hier Vor-Bilder genannt wird könnte als identisch gelten mit C. G. Jung's „Kollektiv Unbewußten“.¹⁰⁰ In ihm, so sagt Jung, ruhen die urtypischen Bilder der Menschheit. Sie liegen außerhalb des Rahmens dessen, was die Erwerbungen und Erfahrungen der persönlichen Existenz umschließt, sie enthalten vielmehr den Niederschlag der Erfahrungen der Ahnenreihe, und das auch nicht etwa im Sinne ererbter Vorstellungen, wohl aber als ererbte Erlebnisbereitschaft des einzelnen Menschen. Durch zahllose Wiederholungen typischer Eindrücke seien im Laufe der Zeiten „mythische Kollektivbilder“ entstanden, wie sie dann auch vom einzelnen als mythische Motive erlebt werden könnten. — Jung sieht diese allerdings als unabhängig von Individualität, Erziehung und Rasse an. — Dieser letztgenannten Auffassung, d. h. ihrer Unabhängigkeit von Rasse oder besser vom Volkstamm, kann hier nicht beigepflichtet werden, jedenfalls nicht da, wo wir sie in greifbarer Form auftauchen sehen, wie eben bei den Motiven, die die Lokalsagen kennzeichnen. Denn nicht nur, daß ein Mythos, wie ihn in Urzeiten ein Volk aus sich heraus gestaltete, sich von dem Mythos eines anderen Volkes in wesentlichsten Punkten unterscheidet, spricht für eine Volkstumsabhängigkeit; moderne Mythenforscher, wie z. B. Höfler,⁹¹ können uns außerdem zeigen, daß sich bestimmte Einzelinhalte und -formen oder Kultelemente durch viele Jahrhunderte hindurch mit überraschender Zählebigkeit auch da im Volke erhalten haben, wo der Mythos als Gesamterlebnis längst schon der Vergessenheit anheimfiel, aber eben nur dort, wo ein volklich bestimmter Urgrund der Erlebnisbereitschaft sich entsprechend unverändert erhielt.

Die einst große mythenbildende Kraft dessen, was uns heute als Vor-Bilder entgegentritt, finden wir — wenn auch ungenannt — in den Anschauungen anderer moderner Mythenforscher wie W. F. Otto¹¹² und K. Kerényi.⁷¹ — Was Klages⁷⁵ über die „Bildseelen und die Urbilder“ sagt, hat mit dem hier Gemeinten innigste Berührung insofern, als auch seine Urbilder, ganz ähnlich denen, welche Jung meint, keine Ableitbarkeit aus Erinnerungen gestatten. Evola — „Erhebung wider die moderne Welt“, S. 144 f. — weicht in seiner näheren Erklärung der „Bilder“ in den Lokalsagen zwar von den Anschauungen Jung's und Klages' ab, betont aber ebenso wie jene die Unabhängigkeit der „Bilder“ von Einbildungskraft oder Phantasie.

die Ortssagen in der Volkserinnerung so viel länger als manches reale Ereignis, was sicherlich oft von größerem Interesse hätte sein können? Doch deshalb, weil das Volk am Orte jederzeit Gelegenheit hatte, sie neu zu erleben. —

Um das Wesen dieser Vor-Bilder zu begreifen, darf man sich natürlich nicht so eng an Einzelheiten der Ausgestaltung halten. Götter, Riesen, Zwerge, Elfen und Nixen haben schließlich darin nur den Wert, daß sie als früher bekannte mythologische Figuren den tieferen Sinn des Erlebnisses tragen halfen. Und gerade die Ortssagen, die nichts von den außermenschlichen Gestalten an sich haben, können uns das Wesen solcher Vor-Bilder noch am nächsten bringen. Wir können heute noch die gläubige Gewißheit verstehen, daß ein einsamer Waldsee, der mit seinem klaren Wasser düster schweigend daliegt, einst etwas in seine Tiefen aufnahm, was er nun als Geheimnis verbirgt, und daß das Verschlungene von lärmender Lustbarkeit war, welche das fromme Schweigen einer heiligen Handlung oder feiertäglicher Stille störte, die dadurch wieder gesichert wurde. — Sind Worte wie „Grollen“ (des Donners), „Rauschen“ (der Bäume), „Tosen“ (der See oder des Wasserfalles), „Rascheln“ oder „Ruscheln“ (des dürrn Laubes), „Ächzen“ (der sturmbewegten Zweige), „Glucksen“ (des Moores) usw. wirklich nur Klangmalereien? Sind sie nicht ein kleiner Teil der Bedeutungen der Natur, die der Mensch erlebte, als sein Ich noch nicht sich selbst begriff, sondern noch ergriffen wurde? Ergriffen von Mächten, die wir heute als Stimmungen oder Gefühle in uns erkennen. Von hier wird er auch solche Klangworte bezogen haben, die er nun auch für andere, diesen Geräuschen ähnliche anwandte, weil sie ihn erinnerten. — Für eine Unzahl von Erlebnissen, die aber so beschaffen sind, daß der weniger Begriffsüchtige sie weder in Worten noch in Vergleichen äußern kann, bietet der gewöhnliche Tag auch keine Erinnerungsmöglichkeiten, bis sie durch bestimmte Vorgänge oder Erscheinungen in der Natur geweckt, nun an diese sozusagen als selbst redendes Beispiel geheftet und so auch von anderen Menschen mit ähnlichen inneren Dispositionen verstanden werden.

Es wirft nun ein recht bezeichnendes Licht auf diese Lokalsagen, die ja auch zu den abergläubischen Erscheinungen

zählen, daß sie vom heutigen Volke im Durchschnitt weniger ernst genommen werden, als andere abergläubische Vorstellungen zauberischen oder mystischen Inhaltes. Die Erzählungen, wenn man sie sich vom Volke selbst berichten läßt, beginnen meist: „Hier soll ja mal . . .“ oder ähnlich, mit anderen Worten, so ganz überzeugt ist der Erzähler selbst nicht. Wenn sie sich nun trotzdem so lange erhalten haben, so muß ihre Zähigkeit nicht so sehr in der gläubigen Überzeugung als vielmehr in der passenden Gefühlswiedergabe beruhen, woran der Erzähler noch teil hat.

Wir kommen nun um eine naheliegende Frage nicht herum: Sollte etwa bei den oben besprochenen Ahnungen das Material an ungeweckten seelischen Gehalten, also an Vor-Bildern auch eine Rolle spielen? — Ihre Variationsbreite von unbestimmten, aber trotzdem eindruckstiefen Gefühlen bis zu nach außen projizierten und in Trugwahrnehmungen bestehenden Erscheinungen, ferner ihre gelegentliche Neigung zu symbolischer Einkleidung und schließlich ihre Unbeirrbarkeit rationaler Kritik gegenüber lassen diesen Gedanken nicht einfach von der Hand weisen. Es müßten dann allerdings im Seelischen Vor-Bilder gefunden werden, die nicht jeder in gleichem Maße und gleich deutlicher Erweckbarkeit hat. — Als Beispiel drängt sich da die Graphologie auf. Ursprünglich eine rein intuitive Angelegenheit, die noch vor wenigen Jahrzehnten in der Meinung vieler sehr nahe dem Aberglauben postiert wurde, kann sie heute nach abgeleiteten und erlernbaren Regeln gehandhabt werden, und scheint doch ihren Wert bereits praktisch unter Beweis gestellt zu haben. Allein, wie Klages⁷⁴ zugibt und mancher aus eigenem fehlgeschlagenem Studium bestätigen kann, ein gewisses „Organ“ ist dafür doch unerläßliche Voraussetzung. Ob wir das Rhythmusgefühl oder anders nennen, und ob es sich darin schon erschöpft, mag gleichgültig sein. In ihm vermuten wir aber mit Recht ebenfalls Vor-Bilder, ohne die es nicht geht. Durch die Zuwendung zu Handschriften werden diese geweckt und durch die erlernbaren Regeln zur Ordnung geleitet. Trotzdem gibt es immer noch Graphologen, und es sollen gerade nicht die unbegabtesten sein, die ohne jedes Studium, also ohne eigentliches Bewußtwerden der abgeleiteten Regeln arbeiten. —

Blicken wir von diesem Gesichtspunkt auf die Ahnungen, so wird uns die Vielseitigkeit in der Art ihres Auftretens und ihre oft so unvollkommene sprachliche Formulierung um einiges näher gebracht. Es werden dann durch Einflüsse, die uns allerdings immer noch unbekannt bleiben, Vor-Bilder geweckt, die vielleicht nur auf diese Weise und beim einzelnen wieder verschieden deutlich anregbar sind.

Es mag diese Besprechung beschlossen werden mit zwei kurzen Beispielen moderner Ereignisse, deren Psychologie mancherlei Verwandtes mit der Entstehung von Lokalsagen hat. Zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts brachten die Zeitungen*) auffallend häufig Berichte wie auch Geschichten von Scheintoten. Jedenfalls schien alle Welt plötzlich dieses Thema so zu bewegen, daß gelegentlich sogar Vorkehrungen getroffen wurden, daß sich fälschlich Totgeglaubte notfalls noch nach ihrer Beisetzung bemerkbar machen konnten. — Und dann sei der noch Jedem in Erinnerung stehenden Geschichte von dem Seeungeheuer in Loch-Ness**) in Schottland gedacht, die zahlreiche, ganz ähnliche Geschichten, „Augenzeugenberichte“, ja sogar Photographien und Bücher über andere, den Zoologen ganzlich unbekanntes Monstra, wie Seeschlange, Tatzelwurm u. ä. im Gefolge hatte. Und sie wurden ernst genommen! — In wievielen von uns lebte wohl noch versteckt oder scheu verborgen das Vor-Bild von grausigen Lebewesen in den Tiefen des Wassers und im Dunkel der Höhlen, das durch die Geschichte von Loch-Ness, nun allerdings in äußerlich ganz anderer, aber im Grunde doch ähnlicher Form wie bei der Sagenentstehung, geweckt und — fast ist es ein Scherz — nach außen projiziert wurde.

d) Dämonen und Totengeister

Wengleich Dämonen keine überragende Rolle im deutschen Aberglauben spielen, so ist ihre Besprechung doch nötig, um sie im seelischen Erscheinungsbilde abzugrenzen von den Totengeistern und Wiedergängern. Es soll uns vorerst auch nur die Phänomenologie des Glaubens an die Existenz beider beschäf-

*) Z. B.: „Hannoversches Volksblatt“.¹⁵⁷

**) Daß diese Geschichte — wie sich später herausstellte — erfunden war, erhöht eher noch ihre Bedeutung für unsere Sicht.

tigen, während die des Wahrnehmens Inhalt des nächsten Kapitels werden soll.

Wenn wir von Geistern hören, so pflegen wir keine Veranlassung zu sehen, unter ihnen noch eine Trennung vorzunehmen. Alles, was wir darunter verstehen, ist uns gleich unreal und dieses Negativum kennzeichnet sie für uns zur Genüge. Wenn wir aber erfahren, daß sich im Aberglauben unserer Zeit ganz überwiegend nur die Totengeister erhalten haben, so drängt schon dieser Umstand nach Erklärung. Bei Durchsicht von Berichten der Ethnologen, die mit Feingefühl für religiöse Vorstellungen arbeiten, wird es dem aufmerksamen Leser alsbald klar, daß in einheitlichen Primitiv-Kulturen der Erde Dämonen und Geister getrennt erlebt und verschieden charakterisiert werden. Auch für die Germanen unterscheidet Ninck¹⁰⁸ aus der Mythologie: 1. eigentliche Götter, 2. niedere Naturgeister (woanders würden wir sie Dämonen nennen) und 3. die Totenseelen. Eine Besonderheit, die auch Ninck schwer unterbringen kann, bilden im nordgermanischen Glauben die Fylgien oder Folgegeister. Ninck versucht sie so zu kennzeichnen: ... sie „zogen ... ihre Wirklichkeitskraft nicht so sehr aus der Übermacht einer Einwirkung, die als fremd, als feindlich andringend empfunden wurde, vielmehr floß ihre Überzeugungskraft aus der Erfahrung eines festen Zusammenhanges gewisser Träume und späterhin tatsächlich eintretenden Ereignissen und mehr noch aus dem bestimmten Gefühl eines sich vorbereitenden Verhängnisses, wie es mit solchen Gesichtern Hand in Hand zu gehen pflegt“ und ferner: „An die Fylgia knüpft sich auch der gelegentlich auftauchende Glaube an die Übertragung der Seele eines Sterbenden auf einen anderen...“. Da nun aber nach dem frühgermanischen Glauben, wie auch nach den heutigen Anschauungen auf Island (nach eigenen Erfahrungen) die Fylgien nicht nur in menschlicher, sondern auch in Gestalt von Tieren erlebt werden, so fällt es schwer, in ihnen die eigene Seele des Menschen, die dann den späteren Totengeist abgeben könnte, zu erblicken. Der heutige Isländer trennt denn auch, wie mir verschiedene Ausfragungen ergaben, die Fylgien, die oft gesehen werden, denen man aber heute keine okkulte, wie überhaupt kaum eine besondere Wirkung mehr zuschreibt, auf das bestimmteste von der eigentlichen Seele des Menschen. Nach

Ninck's Erklärungen stoßen wir hier aber auf den in der Fylgia personifizierten Einfluß, der uns im vorletzten Kapitel für die Ahnungen phänomenologisch rätselhaft blieb. Der heute noch verbreitete Aberglaube, daß derjenige, der sich selbst begegnet, sterben muß, deckt sich völlig mit dem damaligen, nur daß das „Sich-selbst“ durch die Fylgia vertreten wird.

Nun hören wir von Völkerkundlern immer wieder, wie schwierig die Seelenvorstellungen Primitiver oft für uns zu verstehen sind. Sie decken sich keineswegs mit denen der christlichen Seelenlehre, die in der Seele die ganze, aber unsichtbare, unkörperliche Persönlichkeit des Menschen erblickt. Oft kennt der Primitive zwei, ja drei Wesen, von denen man gelegentlich zu trennen versuchte: 1. Das vitale Prinzip, 2. Den eigentlichen Totengeist und evtl. 3. Die Seele des Namens. Aber trotzdem konnte keine Klarheit dahinein gebracht werden. Nun, das ist verständlich, denn der Primitive gewinnt seine Überzeugungen nicht aus abstrakten Überlegungen, die definitionsreif wären: „Alle unsere Bräuche kommen vom Leben und gehen zum Leben, wir erklären nichts, wir glauben nichts“ und ... Lebensregeln „die auf der Erfahrung und der Lebensweisheit von Geschlechtern aufgebaut sind. Wir wissen nicht wieso, wir ahnen nicht warum, aber wir befolgen sie, um sorglos leben zu dürfen“, gibt Rasmussen¹⁰⁹ als Antwort eines alten intelligenten Eskimo wieder, den er erfolglos mit Fragen quälte. Hier kann eine Antwort auch nur eine phänomenologisch gewonnene sein. — Nach Mjöberg's¹⁰⁸ ausgezeichneten Beobachtungen erlebt der Borneaner zwei Seelen von sich. „Bruwa“ und „Luwa“. Seine Schilderungen diese beiden betreffend sind phänomenologisch nicht schwer ausdeutbar. Danach ist „Bruwa“ das, was für den Erlebenden fühlbar (in ihm) beeindruckt werden kann. Sehr schön stellen Mjöberg's Schilderungen noch die Angst dar als Ausdruck der Desintegration, des drohenden Sich-Verlierens. — Als „Luwa“ dagegen wird das erlebt, was der Mensch für oder durch andere ist, was diese in ihm sehen, was er selber nicht fühlen noch erkennen kann, und was nach seinem Tode ohne sein Zutun aus ihm werden kann. Während darum nach dem Tode die Bruwa einen gefährvollen Weg nach dem Jenseits antritt, verwandelt sich die Luwa nach einiger Zeit in einen bösen Geist. — Eine der Luwa ganz entsprechende Er-

scheinung ist die „Sünä“ der zentralasiatischen Tuwiner, die schon zu Lebzeiten von anderen gesehen werden kann.*)

Es ist offensichtlich, daß eine solche Trennung nur der Mensch vollziehen kann, der sein Ich noch nicht in unserem Sinne erlebt hat. Und daß einst die Fylgia dem bald Sterbenden in allen möglichen Gestalten erscheinen konnte, während sie heute im Aberglauben nur als eigenes Ich herausprojiziert werden kann, gilt uns nun als bedeutsame Bestätigung. Die Fylgia einst wie heute kann nur von anderen gesehen werden, es sei denn vom eigenen Ich bei drohendem Tode. Ihr Verhältnis zu anderen ist daher auch dann unabhängig vom Erleben des Ichs, wenn sie sich als Veranlasser einer Ahnung an andere wendet. Gegenüber solch alten, ihre Phänomenologie im Grunde nicht ändernden Erlebnissen, sollte man darum auch mit dem Begriffen der Gedankenübertragung als oft zu hörender Erklärung vorsichtiger sein. Denn was primitive Mentalität dachte, ist nicht erklärt, sondern erlebt, und wenn wir diese Dinge heute ausdeuten wollen, so gehen wir nur dann nicht fehl, wenn wir uns ihr Erleben vergegenständlichen, nicht aber, wenn wir Erklärungen rationaler Natur dahinein bringen, die durch das Erleben widerlegt werden können. Um hier im Bilde des Beispiels zu bleiben: Eine Fylgie oder Luwa ist phänomenologisch nicht geeignet, Gedanken zu übertragen, da sie das ausmacht, was der Lebende oder Sterbende für andere oder durch das Erleben anderer ist. Er selbst weiß gar nichts von ihrer Beschaffenheit. Gedanken übertragen könnte, wenn das überhaupt möglich ist, aber nur das lebende Ich oder die Bruwa. Man müßte sich also, bevor man zu solchen Erklärungsversuchen schreitet, darüber zunächst klar werden. Das aber gehört gar nicht hierher, da es schon ins Gebiet der Parapsychologie fiel.

Wo die hier dargestellte Unterscheidung zwischen Bruwa und Luwa nicht durch feinfühlerndes Ausfragen ethnologischerseits gewonnen werden konnte, da können wir zum mindesten den phänomenologischen Aspekt der Luwa, Sünä oder Fylgie ohne Bedenken übertragen auf die „Namen-Seele“, die sich bei vielen Primitiven findet und dort überall von anderen Seelen-Aspekten des Lebenden wie des Toten hinreichend getrennt wird.

*) Männen-Helfen.⁶⁶

Den Namen empfängt das Kind von anderen, er wird ihm gegeben ohne sein Zutun und bevor es diesen nicht hat, zählt es noch nicht als Mensch, ja noch nicht als vollgeboren.*) Die anderen geben ihm auch später gelegentlich des Eintritts in eine neue Lebens-Etappe einen neuen Namen, besonders bei der Einweihung des Jünglings. Ein Mensch ohne Namen wäre ein Einsamer, ein Unbekannter. So klagt die Göttin Ishtar bei der Höllenfahrt, daß sie in der Unterwelt einsam ohne Namen sitze. „Der Name offenbart das Wesen“, sagt A. Jeremias;⁶⁶ wir dürfen noch zutreffender sagen: Für das primitive Denken gilt der Name allein der Luwa, d. h. der Summe all dessen, was ein Mensch im Eindruck der anderen darstellt. Der Eindruck wird aber von den anderen nicht als solcher erlebt, sondern als selbstexistent nach außen projiziert und erhält somit weitgehende Selbständigkeit. Der Name als Inbegriff dieses so gegründeten Wesens wird deshalb auch nicht der allgemeinen Kenntnis anheimgegeben, sondern bleibt meist geheim, oder ist nur den Nächststehenden bekannt. — (Die Öffentlichkeit kennt nur einen Decknamen.) Denn mit dem Wissen des Namens ist das Wesen des Menschen ausgeliefert und man hat ihn in der Gewalt, vor allem zu Zauberzwecken. Daher stellt das Suchen und Finden der Namen für die Engel, ja für Gott selbst einen Hauptteil der Kabbala dar. — Auch die heute noch hier und da gebräuchlichen alten Zauberbücher enthalten als Hauptsächliches den Namen und das Bild der verschiedenen Geister bzw. Dämonen, die dadurch erst zitiert werden können, daß der Zauberende sie sich vorstellen und ihren Namen nennen kann. Und wenn vielerorts im deutschen Aberglauben dringend davon abgeraten wird, um Mitternacht auf dem Friedhof den Namen eines dort Ruhenden auszusprechen, weil er dadurch in seiner Ruhe gestört werden oder gar erscheinen könnte, so liegt das noch ganz in dem Raume des auch heute und unter uns noch wachen primitiven Erlebens. —

Dennoch besteht ein wesentlicher, allerdings meist übersehener Unterschied zwischen dem Primitiven und unserem zaubernden Landsmann: Ganz entsprechend dem erreichten Zustande der Ich-Entwicklung ist bei jenem die Scheidung von Bruwa und Luwa überwiegend eine gefühlsmäßig bestimmte und besitzt

*) Belege bei Lévy-Bruhl.⁶⁶

keineswegs klar bewußte Qualitäten; sie kann daher auch kaum zum Gegenstand überlegenden Vergleichens gemacht werden. — Beim Zauberer in unseren Landen hingegen ist die Möglichkeit dazu durchaus gegeben. Und wenn wir gelegentlich von einem „geheilten“ Zauberer zu hören bekommen: „Da wurde es mir klar, daß das doch nur meine eigene Einbildung war“, so war hier eine Kritik am Werke, welcher der Primitive kaum folgen kann, da nach seinem Erleben die Luwa noch außerhalb seiner existiert. Dieser Unterschied aber, d. h. diese nicht genützte Möglichkeit, macht hier den Aberglauben aus.

Meist wird in ethnologischen Berichten eine Trennung im Sinne von Bruwa und Luwa nicht durchgeführt. Sicherlich wird das auch nicht allemal in der gleichen Deutlichkeit von den verschiedenen Naturvölkern oder von den verschiedenen Individuen berichtet werden können. — Demgegenüber begegnen wir wesentlich häufiger einer anderen Unterscheidung, nämlich der zwischen den Totengeistern von Menschen (oder Tieren) und den eigentlichen Dämonen.*)

Bernatzik¹⁰⁷ sagt von den melanesischen Eingeborenen der Insel Owa Raha: „Die Eingeborenen betrachten die Seelen der Ahnen als gute Gottheiten und glauben ferner an eine große Anzahl von guten und bösen Geistern.“ Diese letzteren „Geister stehen nicht im Zusammenhang mit den Seelen und keinesfalls ist es einem Menschen oder einer Seele möglich, sich in einen guten oder bösen Geist zu verwandeln.“ Dasselbe besagen die entsprechenden Worte Mjöberg's:¹⁰⁸ „Die vielen bösen Geister, die den Milaner (Borneaner) ständig umschweben, haben nichts mit den Seelen der Verstorbenen zu tun.“ Von den bolivianischen Cavina- und Tumupasa-Indianern heißt es bei Erland Nordenskiöld:¹⁰⁹ „Ishauva und Chokihua ist nicht ein und dasselbe. Diese sind die Geister der Verstorbenen, jene sind Dämonen, die nicht mit den Verstorbenen identifiziert werden.“

*) Anders liegen allerdings die Verhältnisse bei Völkern wie den Zulu (vgl. Asmus¹¹⁰) mit ihren sehr schwierigen und mit mystischen Gehalten vermengten Totenvorstellungen, ferner den Feuerländern (de Agostini,¹¹¹ ferner den Mongolen, Tibetern, wie überhaupt bei allen, in deren religiösen Überzeugungen die Seelenwanderung bestimmend wirkte. Hier kann sich die Seele in alles mögliche begeben und somit auch gelegentlich zum Dämon — wenn auch nur ein Leben lang — werden.

Und von den sehr kriegerischen Kopfjägern Formosas berichtet McGovern,¹¹² daß sie den Geistern der Ahnen eine größere Verehrung entgegenbringen als irgend einer anderen Gottheit. Es gäbe „außer jenen Ahnengeistern, von denen sie annehmen, daß sie alte Schwerter und Messer bewohnen, andere Geister, deren Wohnort... die Wälder und Dschungeln sind.“ (Hier werden, wie leider noch oft, Gottheiten, Totengeister und Dämonen begrifflich durcheinander geworfen.) — Weniger klar geschieden sind beide Kategorien bei den Negern West-Afrikas wie Eberl-Elber¹¹³ meint. Tatsache ist allerdings eine innige Vermischung magischer Vorstellungen mit ältesten mystischen, an sich dämonenfremden Gehalten. Beim Lesen seiner Schilderungen stößt man aber eigentlich nie auf Schwierigkeiten in der praktischen Unterscheidung beider. — Tessmann,¹¹⁴ der sich eingehend mit den Seelenvorstellungen der Pangwe (Bantu) beschäftigte, kommt trotz ähnlich schwieriger Verhältnisse zu der Feststellung, „daß die Vorstellungen von Zauberei und deren Trägern, die ich Zauberwesen nenne, gar nichts mit dem Seelenglauben zu tun haben“, und „In Wirklichkeit sind bei fast allen Bantu die Seelen, selbst wenn sie einmal Schaden anrichten, niemals von der ungeheuren Bedeutung, die den bösen Zauberwesen zugemessen wird.“ Von den gesamten schamanisierenden Völkern (asiatisch Rußland und Eskimo) hat Niordze¹⁰⁷ die Seelen- und Geistervorstellungen gesammelt und zusammengestellt. Danach ist es so, daß in scheinbarem Gegensatz zu oben Mitgeteiltem ein „anderer Teil“ der Geister „sich aus den Seelen Verstorbener gebildet hat, welche aus irgend einem Grunde nicht ins Jenseits kamen...“. — Verfolgt man die greifbaren Unterlagen für diese Anschauung etwas genauer, so sind das — ein übrigens nur kleinerer Teil — entweder die Seelen der Schamanen, sowie die von Mördern und Ermordeten, die überall eine Sonderstellung einnehmen, ferner solcher Menschen, die unverheiratet und ohne Kinder starben, oder die Seelen der irgendwo auf dem Wasser Umgekommenen oder in den Wäldern Verirrter und dort dann Gestorbener. Wichtig aber für unser Verständnis ist der Umstand, daß diese Erklärung nicht von den Anverwandten der auf diese Weise Umgekommenen gegeben wird, sondern daß es Naturerscheinungen wie Stürme oder Nebelschwaden sind, in denen andere solche

Geister erblicken. *) — Es ist wohl nichts hineingedacht, wenn wir diese Geister mit den Seelen der Unbekannten oder der Vergessenen identifizieren, oder aber, wo es sich um Mörder oder Ermordete handelt, um Seelen, deren man sich nur mit Grauen erinnert. Alle übrigen Totenseelen werden dann auch von jenen Völkern von den Geistern gesondert behandelt und ihnen ein entsprechend besonderer Wohnsitz zugewiesen. Jene Seelen aber, die später zu Dämonen werden, teilen mit anderen Dämonen ganz den Eindruck, mit welchem letztere von den Gläubigen erlebt werden: An beiden haften keine persönlichen Erinnerungen bzw. Überlieferungen oder treten gänzlich in den Hintergrund gegenüber dem Grauen und dem Angst-Affekt, der eben den reinen Dämonen überhaupt das Leben gab. Gute, nicht von Toten herrührende Geister sind recht selten und kommen entweder erst bei kulturell höher entwickelten Völkern, besonders natürlich in mystischen Kulturen vor, oder sie sind von diesen übernommen, oder aber sie sind ein kaum und nur unklar vorgestellter und mit den Geschicken der Menschen nur locker verknüpfter Schöpfergott. **) —

Alles, was den primitiven Menschen gemütsmäßig beeindruckt, lebt, ja man kann geradezu sagen, daß das Urteil, ob etwas Leben hat, hiervon abhängig ist. Somit gibt es ein Tot-Sein im Sinne unseres heutigen Begriffes für den Primitiven nicht. Für uns enthält der Begriff tot mehr rational Gefolgertes, als uns bewußt ist. Tot ist für uns etwas, was keine äußerlich wahrnehmbaren Lebenszeichen (mehr) von sich gibt. Ob es dann noch in einer anderen Form oder Welt weiter existiert, das ist eine Frage, auf welche die Erfahrung, die das Kriterium für tot prägte, keine Antwort gibt. Es ist das eine Glaubensangelegenheit, über welche durchaus keine Einigkeit herrscht. Beim Primitiven aber streiten sich Erfahrung und Glauben nicht, fallen nicht auseinander. Ob etwas lebt oder noch lebt, das wird nicht gefolgert, ist auch nicht von der Erfahrung abhängig, sondern vom Erleben, d. h. vom Beeindrucktwerden. Der Gestorbene aber hört ja noch längere Zeit nicht auf, die Hinterbliebenen zu beschäftigen. Wenn wir diese Beeindruckung als in uns selbst, d. h. durch unsere Erinnerung an ihn erfolgend

*) Vgl. hierzu die entsprechende Ansicht der Golden bei *Arsenjew*.⁸

**) So bei den Zwergvölkern Malaya's; vgl. *Schebesta*.¹⁰⁰

erkennen, so macht das für den Primitiven, der seine Gefühlsvorgänge noch als außerhalb seiner erlebt, nicht den Unterschied aus wie bei uns. Für ihn ist dieser Unterschied lediglich ein qualitativer, aber kein prinzipieller, der etwa das Urteil, ob belebt oder nicht, bestimmen könnte. Den Begriff tot kennt natürlich auch er, aber tot hat für ihn nicht die Leben ausschließende Gegensätzlichkeit wie für uns, es bedeutet, wenn wir es in unsere Begriffe übersetzen müßten: Nie mehr sinnlich greifbar, nicht mehr hiesigen Bedingungen unterworfen. *Parkinson*¹⁰¹ weiß von den Baining (Melanesien) zu berichten, daß sie für diesen Zustand ein eigenes Wort *sasik* haben, „welches soviel bedeutet als anwesend, aber nicht sichtbar“. — Ein fälschlich Totgesagter würde bei seiner Rückkehr bei uns die Meinung, er sei tot, sofort hinfällig machen; unter Primitiven würde er erst unter Beweis zu stellen haben, daß und warum er kein Geist sei (vgl. hierzu auch das Verhalten der Jünger von Jesus. Ev. Luc. 24, V. 36-43). —

Diese im primitiven Seelenleben waltenden Verhältnisse, die sich nicht mit unseren decken, machen es verständlich, daß wir soviel Widersprüchliches in den Äußerungen Primitiver über ihre Seelenanschauungen finden, worüber sich zahlreiche Forscher nicht genügend wundern konnten. So *Vatter*,¹⁰² *Rasmussen*,¹⁰³ *Schebesta*¹⁰⁴ u. v. a. — Hier, wo solche Vorstellungen vom Gefühlsleben diktiert sind, überschneiden sie sich, ja sind bei verschiedenen Anlässen auch wieder verschieden und kennen keinerlei saubere Kategorien, die mit unseren Begriffen vergleichbar wären. *)

Das also, was der Primitive an Gefühlen und Erinnerungen (wie wir sagen) mit den Gestorbenen verbindet, sind phänomenologisch die Totenseelen. Ähnliches sagt bereits *Tessmann*,¹⁰⁵ wie auch *Danzel*.¹⁰⁶ Dementsprechend sind auch alle weiteren Vorstellungen Primitiver über Charakter und Lebensdauer der Totenseelen. „Vergänglich ist sie (die Totenseele) insofern, als sie schließlich in Vergessenheit sinkt“ (*Pechuel-Loesche*).¹⁰⁷

— „... daß die Vorstellung (von den Seelen) desto schwächer wird, je mehr die Erinnerung verblaßt. Ist der Schmerz ganz erloschen, so verlieren auch diese Schatten ihr Leben und erscheinen den Menschen nicht mehr“ (*Tessmann*).¹⁰⁸ — Selbst

*) Am klarsten hat gerade hierüber *Grönbech*¹⁰⁹ gehandelt.

dort, wo Seelenwanderungsvorstellungen hineinkamen, konnten sie diesen Umstand nicht ganz verwischen. So bei den Dajaken Borneos: „Die tiefer denkenden Dajaken glauben, daß die Seele mehrere aufeinanderfolgende Geisterwelten durchwandert und daß sie dabei immer schwächer und wesenloser wird, bis sie sich endlich in Nebel und Luft auflöst“ (Mjöberg).*)

Ob nun die Totenseelen zu fürchten sind oder nicht, ist durchaus verschieden bei den einzelnen Völkern. Das Gewissen, welches die Hinterbliebenen den Gestorbenen gegenüber haben oder haben zu müssen glauben, gibt fast überall den unzweideutigen Ausschlag, welchen Charakter die jeweilige Totenseele trägt. Aber auch nach dem Tode kann eine Seele durch Nichtachtung noch beleidigt werden, worauf sie böse Eigenschaften annimmt. —

Offenbar um einen Gewissensausgleich zu schaffen, kann auf Owa-Raha der Schamane am Todestage noch einmal die Seele des Gestorbenen den Verwandten erscheinen lassen, die sich dann mit ihr unterhalten können (Bernatzik).**)

Daß außerdem die Träume, in denen Verstorbene ja erscheinen können, ihren Teil zum Glauben an die Totenseelen beitragen, kann gar nicht zweifelhaft sein und wurde früher von etlichen Forschern sogar als einziges gestaltendes Moment hingestellt. Solch ausschließliche Bedeutung kommt den Träumen aber, wie wir sahen, bestimmt nicht zu.

Nach dieser Besprechung können wir uns bezüglich der eigentlichen Dämonen kurz fassen. Sie sind die noch als selbständige Wesenheiten erlebten tiefer gehenden Gemütsveränderungen und werden daher auch meist mit den Veranlassungen identifiziert. So gibt es z. B. einen oder mehrere Krankheitsdämonen. Man hat die Anschauung, die dieser seelischen Haltung zugrunde liegt, Animismus genannt, und zwar mit der Begründung, daß in ihr die gesamte Umwelt als belebt angesehen werde. In dieser so allgemein gefaßten Erklärung liegt natürlich etwas Schiefes, da die Umwelt nur insofern als belebt aufgefaßt wird, als sie den Menschen affektiv beeindruckt. Das kann nun in der Tat von den verschiedensten Dingen, wie auch Vorgängen und Situationen ausgehen, die dann im

*) Mjöberg, ⁹⁹ S. 279.

***) Bernatzik, ¹⁰⁰ S. 236 f.

Erleben mit Dämonen entweder identifiziert oder in direkte Verbindung gebracht werden. Solcherart sind dann auch die Dämonen das eigentliche Beschäftigungsgebiet des Schamanen. Und Totenseelen verlangen seine Aufmerksamkeit nur dann einmal, wenn aus irgendwelchen Gründen seine Volksgenossen glauben, daß sie zu übelgesinnten Geistern wurden oder zu werden drohen.

Es existieren übrigens in der völkerkundlichen Literatur direkte Hinweise für die hier klargelegten Verhältnisse, die uns die verschiedenen Stadien zeigen auf dem Wege der Hereinbeziehung der Dämonen in die eigene innere Erlebenswelt. So schildert Nevermann¹⁰¹) von den Bewohnern der Insel Kiwai den Gang einer Jünglingsweihe. Hier tanzen etliche Masken, die den Einzuweihenden als Dämonen zunächst großen Schrecken einjagen. Der offenbare Höhepunkt der Einweihung besteht dann darin, daß der gleiche Maskenlärm nochmals in der Festhütte vollführt wird, dem die Jünglinge mit verbundenen Augen beiwohnen. Dann fällt die Binde und sie erkennen in den inzwischen Demaskierten alte Bekannte ihrer Umgebung. — Ein wesentlich fortgeschrittenerer Zustand erhellt aus Lehrgepflogenheiten gewisser Zaubermeister in Tibet.¹⁰²) Hier muß sich der Schüler einen Dämon wählen, den er zitieren will, wofür ihm der Lehrer die nötigen Formeln gibt. Jener zitiert und sieht nun den Dämon mehrfach, bis ihm (aber keineswegs jedem Schüler) allmählich dämmert, daß der Dämon seiner eigenen Vorstellungswelt entspringt. Dieses Wissen durch Erleben gilt als hohe Weisheit; und sollte etwa ein Schüler in naseweiser Vorwitzigkeit diese Weisheit zum Besten geben, ohne sie durch längere Schulung des Erlebens zuvor recht erworben zu haben, so gibt ihm der Lehrer den Laufpaß.

Es ist viel darüber geschrieben, inwieweit die Riesen der alten germanischen Mythologie den Dämonen anderer Völker ähnlich oder gar gleichzusetzen seien.¹⁰³) Wie weit wir zurückblicken können, immer schon sehen wir die Riesen in ausgesprochener Gegensätzlichkeit zu den germanischen Göttern. Selten aber tragen sie bzw. ihre Macht die eigentlichen geisterhaften Züge

¹⁰¹) Nevermann.¹⁰¹

¹⁰²) David-Neel.¹⁰²

¹⁰³) Vgl. hierzu auch Gustav Freytag: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“, Kap. 11, Bd. II.

herausprojizierter Affekte, die vom Einzelnen her verständlich würden, und gegen die sich der Einzelne durch Zauberei oder vermittels eines Schamanen zur Wehr gesetzt hätte. Klar und deutlich wird ihre Bekämpfung zur Sache der Götter gemacht, denen sich der Mensch bereitwillig zur Herbeiführung der Ordnung unterstellt. Gewiß hat auch der alte Germane gezaubert, aber damit wandte er sich eigentlich schon im Sinne einer „magia naturalis“ gegen widrige Einflüsse als solche, selten, daß ihre Verursacher so genannt werden, daß man dahinter einen Dämon klar erkennen könnte. Es mag zugegeben werden, daß, wie auch Gustav Freytag es sehen will, etliche Züge aus dem düsteren Reiche der Riesen und ihrer verwandten Mächte auf den Teufel übergegangen sind. Sicher ist auch, wie schon gesagt, daß es noch vor unserer Zeitrechnung bzw. in den ersten Jahrhunderten „Priesterinnen und Zauberer dieser finsternen Götter“⁹⁹ gegeben hat, welche später den Begriff der Hexen mitprägen halfen. *) Die Sagas berichten uns nur recht wenig darüber und in den isländischen und nordischen Märcen finden sich ebenfalls nur vereinzelte Stücke, deren Inhalt Anklänge daran aufweisen. Das würde dafür sprechen, daß sich frühzeitig bei den Germanen die für eine eigentliche Dämonologie zuständige Lebensweise bereits zu ändern begann. — „Wenn die Kirche nun trotzdem bedeutend später, im 13. Jahrhundert, es für notwendig hielt, ... mit der Strafe des Feuertodes gegen die schwarze Magie“ (= Hexen- und Dämonenglaube) anzukämpfen, so hat das seinen Grund nicht etwa darin, daß dieselbe zu dieser Zeit besonders üppig blühte, — man hat im Gegenteil eine Reihe von Anzeichen dafür, daß sie so gut wie ausgestorben war — (Lehmann l. c. S. 113). — Die Gründe, die Lehmann dann dafür angibt, sind unpsychologisch-geschichtliche, die wir nicht teilen können. Hier kam es lediglich auf die Bestätigung unserer Behauptung an, daß das Dämonenerleben im germanischen Raum im Abnehmen begriffen war, wenn wir auch nicht soweit gehen möchten, um von einem Ausgestorbensein zu reden. — Loki selbst ist, wie auch Ninck¹⁰⁵ andeutet, eine viel zu komplizierte und phänomeno-

*) Vgl. aber auch, was Lehmann⁹⁹ über die Herkunft der Kunst der Zaubereinnen und Hexen bei den Germanen aus dem Finnischen zu sagen weiß.

logisch noch wenig gesicherte Figur, als daß man es heute schon wagen könnte, in ihm einfach den Teufel der Germanen zu erblicken. — Daß sich der Ursprung des Teufels, der mit der christlichen Religion zu den Germanen kam, über die jüdische Religion bis zu der der alten Perser oder der Zauberverreligion der Chaldäer zurückführen lasse, scheint eine allgemein vertretene Ansicht zu sein. — Es muß aber nachdrücklich betont werden, daß es außerdem noch eine religions-psychologische Sicht gibt, die weniger die Figur des Teufels als vielmehr das Wesen gegen-göttlicher Strebungen behandelt, die in ihm ihre Zusammenfassung finden, und die in der obigen Auffassung überhaupt nicht zur Sprache kommt. — Es wäre daher auch schief, wenn man den Teufel der Kirchenlehre in eines setzen wollte mit den Dämonen des noch primitiven Erlebens.

Das aber ist zu beachten, wenn wir bei einem Rückblick auf das deutsche Mittelalter auf zwei Tatsachen stoßen, die auf den ersten Blick miteinander schwer vereinbar scheinen. Das ist einmal die Dämonenlehre, die durch die Kirchenväter in der christlichen Lehre Aufnahme fand und so auch in Deutschland verbreitet und geglaubt werden konnte. Ihre Inhalte werden hier als bekannt vorausgesetzt. *) Auf der anderen Seite können wir den Dichtungen der deutschen Minnesänger schon eine Erlebnispsychologie entnehmen, die außer einer Neigung für Allegorien nichts mehr von einer Herausprojizierung selbst stärkster Affekte weiß, obwohl z. B. im Parzival Wolframs alle nur möglichen Gemütsregungen zur Schilderung gelangen. — Ferner ist es ganz auffallend, wie die Figur des Teufels, sofern sie nicht im Zusammenhang mit christlich-religiösen Gedankengängen behandelt wurde, so vor allem in den Volkserzählungen und Märcen, ganz überwiegend eine lächerliche war.**) Daran ändert auch nichts, daß gleichzeitig gelehrte Männer des 15. und 16. Jahrhunderts sich ernstliche Gedanken über das Wesen der Dämonen und des Teufels machten. Erwuchs doch die gesamte Wissenschaft damaliger Zeiten aus Ideenkreisen, die der Theologie und den Klöstern nahe standen. Das Volk jedoch war, bei aller Achtung vor der Kirche, mit dem ihm noch fremden Teu-

*) Heppes-Solan, l. c., Kap. 3 ff. — Siehe auch bei Peuckert: „Deutscher Volksaberglaube des Spätmittelalters“.

**) Vgl. die Sammlung solcher Geschichten bei Wünsche.¹⁰¹

fel nicht recht vertraut geworden. Das zeigt schon der Umstand, daß er für die allerverschiedensten Zwecke, die sich zum großen Teil gänzlich widersprachen, erhalten mußte. Wenn aber Wünsche" von der Figur des geprellten Teufels meint, daß zu ihrer Ausgestaltung das Dogma von der christlichen Versöhnung beigetragen habe, so klingt das gar zu akademisch, als daß man diese Entstehung in der Volkspsychologie unterbringen könnte. —

Es kann hier auf die Meinungsverschiedenheiten in der Literatur über den Dämonenglauben der Deutschen innerhalb der Jahrhunderte nicht eingegangen werden. Zur Klärung aber würde es beitragen, wenn noch mehr als bislang unterschieden würde zwischen: 1. dem eigenständigen Dämonenglauben, 2. dem Teufel und seinen Dämonen der christlichen Kirche und 3. den eigentlichen Totengeistern. — Daß die gelehrten Dämonologien des 15. und 16. Jahrhunderts eine wohlgeordnete Summe von Dämonen kannten, braucht nicht ohne weiteres auf den Volksglauben im ganzen Ausmaße übertragen zu werden. Schöpften diese doch vornehmlich aus theologischen Quellen. Hier können wir mit Recht trennen zwischen einer Pflicht zum Glauben und einem ungerufenen Erlebnis, welches sich im (Aber-)Glauben niederschlägt. Gibt es doch heute noch gläubige Christen, die nur an den von der Kirche empfohlenen Teufel, aber an keinen anderen Dämon „glauben“. Von den animistischen Dämonen (Tierdämonen, Huldren, wilden Leuten, Wassermännern, Kobolden, Lokaldämonen usw.) aber läßt sich ihr eigenes, vom übrigen Volksaberglauben unabhängiges Absterben nachweisen. Diese Unabhängigkeit gilt, als besonders wichtig, vom Zauberglauben. Die psychologische Begründung dafür wurde bereits auseinandergesetzt. — Sie besteht darin, daß die Menschen sich besonderer und tiefer Affekte als Vorgänge im eigenen seelischen Innern bewußt wurden. Peuckert behandelt in seinem erst kürzlich erschienenen Buche „Deutscher Volksaberglaube des Spätmittelalters“¹⁷ den Wandel in der Dämonenauffassung des Volkes, wie er sich um 1500 etwa vollzieht. Von sozial- und geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgehend gelangt er zu den hier vorgetragenen ganz ähnlichen Ergebnissen. Er spricht von einer Entdämonisierung, „der Dämon nimmt menschliche Züge an“. Sehr

mit Recht stellt er diesen Vorgang in Parallele mit den derzeitigen Wandlungen in Literatur und Plastik: Diese Wendung „zeigt sich in der Plastik, wo das Typisierende sich verliert und wo sich eine Einzelgestalt . . . zur Kunst erhebt. Sie zeigt sich in den Chroniken, die die großen Dinge fahren lassen und die zu der Geschichte einer Stadt und ihrer Bewohner werden.“ — Denselben Vorgang finden wir in der Malerei, wo im 15. Jahrhundert das individualisierende wirkliche Porträt zusehends häufiger wird. Solche Möglichkeiten sind aber, psychologisch gesehen, erst da gegeben, wo der Einzelne sich seiner eigenen wesensbestimmenden und ihn vom anderen trennenden Eigentümlichkeiten voll bewußt wurde. Nun erst konnten die Wesenszüge des Du sich von den eigenen so abheben, daß sie vom Künstler als persönlicher Ausdruck des Du gestaltet werden konnten.

Daß sich dieser Vorgang, der mit dem Dämonenschwund parallel geht, nicht schlagartig vollzog, sondern etliche Jahrhunderte benötigte, leuchtet ohne weiteres ein. Daß er sich aber schon frühzeitig anbahnte, das ist es, worauf zur Schlichtung mancher Meinungsverschiedenheiten in der Literatur Wert gelegt werden muß. Es kann daher auch nicht wundernehmen, wenn der Dämonenglaube gänzlich auch zur Zeit noch nicht verschwunden ist. Die Rolle aber, die er im Vergleich zu anderen Aberglaubensformen jetzt noch spielt, ist verhältnismäßig gering. — So geschehen denn auch die heutigen Zauberpraktiken im wesentlichen dämonenfrei, und regelrechte Dämonenbeschwörungen sind seltene Curiosa geworden. Und wo eines der alten Zauberbücher noch die Zitation eines Dämonen vorschreibt und diese dann befolgt wird, da geschieht das, wie uns Ausfragungen ergaben, wohl nur noch mit halbem Glauben an den vorgeschriebenen Geist, den der Zauberende weit mehr als traditionelles Requisite betrachtet und nicht eigentlich von sich aus belebt. Er spielt außerhalb des Zauberrituals kaum irgend eine Rolle für ihn.

Ganz anders aber steht es mit dem Aberglauben an Totengeistern: Die Seele, die aus irgend welchen Gründen im Grabe keine Ruhe findet, die Totengeister Unbestatteter und die Wiedergänger spielen von jeher und heute noch eine hervorragende Rolle auch im deutschen Aberglauben. Eine von Grund

aus andere Phänomenologie als die der Dämonen, gehört ihnen zu. Zu einem Teile, d. h. soweit das Erleben der Totenseelen auch noch Angelegenheit der Herausprojektion ist, wurde es schon besprochen. Doch damit ist es nicht erschöpft. Man muß sich darüber klar sein, daß der Glaube an Totengeister praktisch überall auf der Erde und auch heute noch vorhanden ist; auch in geschichtlichen Zeiten kannten ihn sowohl magische wie mystische Kulturen. Es ist nun recht interessant zu sehen, welche verschiedene Ausgestaltung den Totengeistern durch Religion und Weltanschauung offiziell gegeben wurde: Nämlich von dem bewohnten und geistbelebten Ahnenbilde der Chinesen über die Totenseelen Zoroasters und die Totengeister im Judentum*) und Islam,**) die christliche, ins Jenseits eingehende körperlose Seele bis zur überindividuellen Seelenwanderung der Buddhisten; und daß es dennoch überall im Volke! bei dem primitiven Glauben an Totengeister außerdem blieb.

Nichts macht das klarer als das Verhalten eines biederen protestantischen Bauern, der davon überzeugt war, daß der Geist des vor 6-8 Wochen gestorbenen Briefträgers „umgehe“, auf dessen Beerdigung er aber selbst nicht nur dabei war, sondern sich innerlich auch den Worten des Pastoren angeschlossen hatte, der von dem Gestorbenen, der wirklich ein in jeder Beziehung achtbarer und frommer Mann gewesen war, nur Rühmliches zu sagen wußte. Mit anderen Worten, es konnte für keinen Gläubigen, wie auch für den Bauern, ein berechtigter Zweifel sein, daß die Seele des gestorbenen Briefträgers schon im Jenseits gnädige Aufnahme gefunden hatte. — Auf diesen offensichtlichen Widerspruch aufmerksam gemacht, wußte er zunächst nichts zu sagen. Dann stammelte er eine ad hoc zurechtgemachte Erklärung, die ebenso gut auch anders hätte lauten können. — Nicht auf die rasch hergeholte Erklärung kommt es hier an, sondern auf die Tatsache, daß der Mann zwei sich eigentlich ausschließende Überzeugungen vom Schicksal der Totenseele in sich tragen konnte, ohne selbst des Widerspruches gewahr zu werden. Dieses Beispiel, das nicht etwa von einem Beschränkten stammt, kann für viele andere und ähnliche, jedem Leser wahrscheinlich be-

*) Vgl. z. B.: A. T. 1. Samuelis, 28.

**) H. Reinfried.¹²³

kannte stehen. Das heißt also: Bei aller gutwilligen Gläubigkeit an die Lehren der Kirche und bei aller Überzeugung, daß man wirklich an all das glaube, hat sich unbeirrt dadurch und ungestört durch den gegebenen Widerspruch der primitivere Glaube an den Totengeist erhalten. Katholische Überzeugungen könnten vielleicht diesen Widerspruch ausgleichen, etwa mit der Annahme der Zwischenwelt des Fegefeuers, aus dem gelegentlich mal Seelen unter Duldung Gottes entweichen können, oder ähnlich; aber das ist nebensächlich. Wichtig allein bleibt uns der sich durchsetzende Glaube an Totenseelen in seiner urtümlichen Form.

In Ceylon (v. Glasenapp⁶⁶) sowohl wie in Burma (F. Hall: „Das Lieblingsvolk Buddhas“, Berlin-Zürich 1931), Siam (v. Hesse-Wartegg⁶⁰) und Tibet (Filchner⁷⁷) (also den heute noch buddhistischen Ländern), herrscht im Volke nach wie vor neben dem Dämonenglauben auch der an individuelle Totengeister, von China und Japan und den islamischen Ländern schon ganz zu schweigen. Man ersieht daraus, daß auch die großen Stifter-Religionen, die zum Teil ja aus dem Volke selbst erwachsen, es nicht fertig brachten, das Erleben der Totengeister nachhaltig irgendwie umzuprägen oder gar aufzuheben. Am geringsten ist der Unterschied zwischen Volkserleben und Religion in diesem Punkte noch beim Islam.*) Bei den übrigen Religionen wurden die volkstümlichen Vorstellungen mehr oder minder durch philosophische Gehalte gefärbt oder umgebogen, worauf dann jene in wiederum verschiedener Deutlichkeit reagierten. — Eine heutige „nüchterne“ Weltanschauung, soweit sie ihre Bezüge vornehmlich aus den Naturwissenschaften erhält, muß der Existenz von Totengeistern ablehnend gegenüberstehen, da sie nicht in die Greifbarkeit gesicherter, nachprüfbarer Erfahrung fallen. Um so mehr muß uns die phänomenologische Klarstellung der Volksüberzeugung interessieren, die die Totengeister lebendig erhielt. — Dies hat nichts mit nachprüfbarer, rationaler Erfahrung zu tun, sondern wird einzig aus dem Erleben heraus verständlich: Die Möglichkeit eines Zweifels an den Totengeistern leitet sich von einer rationalen Überlegung her, für die aber für das primitive, wie auch für das abergläubische Erleben, soweit es nur auf

*) Vgl. bei H. Reinfried.¹²³

sich angewiesen ist, keine Veranlassung besteht. Man hört zwar oft als Erklärung, daß der Wunsch nach Verlängerung des Lebens, die Wurzel dieses Glaubens sei. Das ist durch nichts begründet. *) Der Mensch macht ja lediglich die Erfahrung, daß der Körper des Gestorbenen schwindet oder nicht mehr in wahrnehmbarer Form wirksam ist. Dennoch aber beeindruckt ihn der Tote noch längere Zeit in verschiedenster Weise, der der Erinnerung oder durch Träume. Um aber den Totengeist als einen Irrtum begreifen zu können, müßte er nur einmal das Nichtmehr-Sein beim anderen oder bei sich selbst erlebt haben. Seinen eigenen Tod kann er nicht als Erfahrung verwerten, aus dem Schlafe kommt er immer wieder zu sich, oft überbrücken auch noch Träume diese Zwischenzeit und lassen ihn sich überzeugen, von den vielfachen Möglichkeiten seiner eigenen Seele auch ohne Körper, die sich an entfernte Orte begeben und längst Gestorbenen begegnen kann. Die oft allzu lebhaftige Erinnerung an Gestorbene beim Verweilen an Mord- oder Unglücksstätten, bei Gräbern usw. bringt gelegentlich auch nicht Abergläubischen das Unfaßliche des Todes nahe. Vergessen wir nicht, daß diese stark auf das Gemüt wirkenden Erinnerungen vom Primitiven wie vom Abergläubischen als Beeindruckungen von außen her erlebt werden. Hinzu tritt noch das Unerlebbare des eigenen Todes, von wo also eine Stellungnahme den Eindrücken gegenüber nicht ausgehen kann. — Somit erhalten und behalten sie ihren selbständigen Wesenscharakter, der dann während der Einnahme abergläubischer Haltung den Erlebnisinhalt bestimmt. — An ihm bricht sich auch all das, was der Abergläubische von Schule und Kirche her anders gelernt hat. Und wo er überhaupt sein Wissen diesem uralten Erleben gegenüber in Ansatz zu bringen versucht, da erweist sich dieses als stärker und erzeugt dann durch seine Übermacht gerade das Grauen, welches als stärkste Erschütterung des Ichgefühls die Beeindruckung als von außen her noch vermehrt. — Aber auch der primitive Mensch, gleichviel wie und ob er überhaupt zum eigenen Tode Stellung nahm, fühlt sich durch diese affektstarken Erinnerungsvorstellungen als Totengeister bedroht. Und die

*) Die moderne religionsgeschichtliche und mythologische Forschung ist überhaupt wesentlich zurückhaltender geworden in der Anwendung wunschbedingter Triebkräfte zur Erklärung altreligiöser Vorstellungen.

gerade ihnen gegenüber gewöhnlich versagenden eigenen Zauberpaktiken lassen auch ihn das Grauen erfahren. Dieses zu überbrücken und zu mildern war von jeher eine der Aufgaben der Schamanen und andererseits der Religionen. Die Schamanen tun das, indem sie von Fall zu Fall durch individuelle Anteilnahme und Beruhigung wirkende Entspannung handeln; *) in den Religionen der alten mystischen Kulturen hatten die Totengeister ihren festen Platz in Kult und Opfer. Bei beiden blieb das ursprüngliche Erleben der Totengeister im Volke unangetastet, und der notwendige Ausgleich, den dieses Erleben forderte, ging unmittelbar von ihm aus. Indem die mystischen Kulte den angenommenen Forderungen der Totengeister geeignetes Genüge taten, wurde hier der beruhigende Ausgleich geschaffen.

e) Gespenster, Wiedergänger und Spuk

Die Besprechungen in den vorangehenden Kapiteln geben uns jetzt erst die Möglichkeit, auf hier zuletzt anzuführende Erscheinungen: Gespenster, Wiedergänger und das zweite Gesicht einzugehen. Damit ist schon angedeutet, daß das Auftreten dieser Phänomene mit dem der Ahnungen verwandt ist, während sich das Material ihres Inhaltes von der Vorstellung der Totenseele herleitet. Es hätte uns demnach die Frage zu beschäftigen, wie wir phänomenologisch die wahrnehmungsähnliche oder wahrnehmungsgleiche Ausgestaltung dieser Erscheinungen zu verstehen haben. Daneben müssen noch einige andere Besonderheiten des Gespensterlebens abgehandelt werden.

Straker jahn,¹⁴⁹ der eine große Menge von Gespenster-, Wiedergänger- und Vorspuk-Geschichten aus dem Volke sammelte, trennt das Gesamt in „Vorspuk“ und „Nachspuk“. Während letztere die Gespenstergeschichten sind, in denen die Geister Verstorbener als Wiedergänger sich melden, stellt der Vorspuk Ahnungen mit visionärem Inhalte dar. Auffallend bleibt in seiner Zusammenstellung allerdings, daß beim Vorspuk weit weniger menschliche Gestalten als vielmehr Särge oder Lichter gesehen werden. Über die Bedeutung letzterer herrschen dort im Volke ganz bestimmte Regeln.

*) Vgl. Zucker.¹⁶⁴

Die gesamten hierher gehörigen abergläubischen Einzelheiten überblickend, sagt Wuttke: ¹⁾ „Gespenster (althochd. Kispant = Vorspiegelung) werden also größtenteils als die Seelen Gestorbener betrachtet“, das gilt (weiter nach Wuttke) auch da, wo Gespenster in Tierform erscheinen, was allerdings seltener ist. Beim Spuk liegen die Dinge insofern anders, als hierunter nicht nur sichtbare Gespenster verstanden werden, sondern auch alle möglichen anderen Erscheinungen, die sich auf verschiedenen Sinnesgebieten abspielen können, und für die dann kein greifbarer oder auch nur denkbarer natürlicher Urheber gefunden werden kann.

Unserem Vorhaben stehen hier große Schwierigkeiten entgegen: 1. weil unter Gespenstererscheinungen und Spuk phänomenologisch recht verschiedene Dinge verstanden werden, und 2. weil es in der entsprechenden Literatur fast gänzlich an Schilderungen fehlt, die für unsere Zwecke brauchbar wären. Den älteren Berichten lag alles andere näher als das Interesse am seelischen Zustande des Erlebenden. Und um so gut wie nichts besser ist es in der modernen parapsychologischen Literatur, ²⁾ auch dann, wenn sie glaubte, experimentell vorzugehen. Für sie drehte es sich nahezu ausschließlich darum, den Ungläubigen die greifbare Wirklichkeit der fraglichen Erscheinungen zu beweisen. Die Gegenseite aber war bestrebt, diese mit den verschiedensten Gründen aus der Welt hinweg zu argumentieren. Phänomenologisch brauchbares sprang dabei auf keiner Seite heraus. Aber Gespenster und Spuk blieben.

Bei einer geschichtlichen Übersicht muß auffallen, daß das Gespenstererleben sich im Laufe langer Jahrhunderte merkwürdig gleich blieb. — So beschreibt Plinius d. J. (c. VII. epist. 27) das Gespenst des Athenodoros, welches in allen Einzelheiten, selbst mit dem Kettengerassel, den heutigen etwa in Spukschlössern gleicht. Diese Tatsache fiel übrigens schon Schopenhauer (l. c.) auf. ³⁾ In den altisländischen Sagas finden sich etliche Gespenstergeschichten, die hier bedenkenlos als Zeugnisse auf-

¹⁾ Wuttke, ¹⁰⁹ S. 483.

²⁾ Verwiesen wird auf: Aksakov, ² C. du Prel, ²⁷ Richet, ¹²⁶ A. F. Ludwig, ⁹³ O. Piper, ¹¹⁰ Schrenck-Notzing, ¹¹⁸ C. Flammarion, ²⁵

³⁾ Weitere „Antike Geister- und Gespenstergeschichten“ stellte Paul Wendland ¹⁶⁰ zusammen.

geführt werden dürfen, da sie in der für diese isländische Literatur charakteristischen Sachlichkeit aufgezeichnet durchaus ein getreues Bild zu geben scheinen von der damaligen Art des Gespenstererlebens („Die Geschichte vom Spuk zu Froda“, „Thorstein der Gruseler“, ^{*}) die sich im Auftreten der Gespenster gar nicht, sondern nur in der Art, wie man ihnen begegnet, von heutigen Gespenstererlebnissen unterscheiden.

Ebenso findet man aus mancherlei Orten von altersher Spukhäuser erwähnt. Eine der ältesten Gespensterhausgeschichten findet sich bei Lucian, ⁹² wo der Pythagoräer Arignotos das Gespenst durch Beschwörungen bannt, und wo sich der Geist als ein im Hause verborgen liegendes Skelett herausstellt, nach dessen Bestattung der Spuk aufhört. — 1259 wurde das als Spukhaus verrufene Palais de Vauvert in Paris von sich nicht fürchtenden Kapuzinern in Besitz genommen. (Piper ¹¹⁰) Sowohl Agrippa von Nettesheim wie Paracelsus kennen Gespenster, die völlig den heute erlebten gleichen, und die sie ebenfalls als Erscheinungen Verstorbener ansehen. — Luther und einige seiner Lehre folgende Zeitgenossen sahen in Gespenstererscheinungen zwar nur vom Teufel hervorgerufenen Trug, behandelten sie aber trotzdem, wie seine oft reichlich derbe Art der Beschwörung zu erkennen gibt, ^{**}) als sehr real. Lavater's Berichte („Von Gespenstern und Nachtgeistern“ 1670) zeigen bezüglich des Wesens und Auftretens von Gespenstern nicht minder eine auffallende Ähnlichkeit mit entsprechenden Erscheinungen unserer Tage.

Bei aller Übereinstimmung dieser Zeugnisse aus der Geschichte ist trotzdem das Realitätsurteil im Laufe der Zeiten ein recht verschiedenes, d. h. nur soweit es sich um kritische Stimmen handelt. Denn das Volk war damals wie noch heute von der Realität der Gespenster stets überzeugt.

Es ist darüber gestritten worden, ob Jesus selbst an Totengeister „geglaubt“ habe, als er in der schon zitierten Stelle bei Lukas sagte: „Ich bin es selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ — Die Stelle ist auf alle Fälle insoweit von Interesse, als sie für die Zeit und das Land bezeugt, daß man von der körperlosen

^{*)} Bonus, ¹⁸

^{**)} Siehe bei Kiesewetter, ⁷³

Realität von Totengeistern überzeugt war. — Von Wichtigkeit erscheint uns die Bemerkung von Plinius d. J., der im Anschluß an die oben mitgeteilte Gespenstergeschichte den Wunsch äußerte, darüber Gewißheit zu bekommen, ob es wirklichen Spuk gäbe. Und wenn wir die Art, wie Cicero selber Ahnungen und Orakel kritisiert, auch auf den Spuk übertragen dürfen, dann spricht daraus eine Haltung, die der heutigen Kritik absolut gleichkommt. Zusammen mit der Bemerkung von Plinius ergibt uns das ein Bild aus dem damaligen Rom, wo es — genau wie heute bei uns — schon neben Gläubigen auch Zweifler und ablehnende Kritiker gegeben hat. — Lactantius erklärte okkulte Erscheinungen, darunter auch Gespenster, für scheinbare Wunder, hervorgerufen durch die Dämonen. — Die Zeit der Scholastik (z. B. Th. v. Aquin) hielt die Fälle für erledigt, nachdem sie den Gespenstern den Charakter selbstexistenter Wesenheiten absprach und diese, wie auch die Wahrträume, teils auch noch auf Einflüsse der unsichtbaren Dämonen, die den Christen verführen wollten, teils aber auf solche der Gestirne zurückführte, oder indem man (Roger Bacon 1294) an die Macht der Sympathie-Mittel oder an körperliche Wirkungen des gesprochenen Wortes dachte. — Agrippa sah Gespenster als die Seele sündiger Menschen an, die als „idolum“ beliebige Scheingestalten annehmen, aber auch dichtere Körper bilden könnten. — Paracelsus spricht von einem elementarischen und einem siderischen Leibe des Menschen. Ein Gespenst entspreche dem nach dem Tode noch nicht gleich aufgelösten siderischen Leibe des Gestorbenen. — Luther und seine Anhänger hielten — wie schon erwähnt — Gespenster für Teufels Blendwerk, nahmen sie aber nichtsdestoweniger sehr real auf. — Die Verneiner während der Aufklärungszeit ersannen Theorien, die der Psychologie und den physiologischen Vorstellungen der damaligen Zeit (u. a. tierischem Magnetismus!) entsprangen und deren Anerkennung uns Heutige oft kaum weniger abergläubisch anmutet als die Bejahung der Phänomene ohne Kritik. — Ja, noch gegen Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts sehen wir in dem Arzte H. B. Schindler¹³¹ einen nach den damaligen Begriffen durchaus nicht abergläubischen Mann, welcher neben anderen okkulten Erscheinungen auch im Gespenstersehen insofern reale Erscheinungen erblickt, als er dabei Auswirkungen eines, wie er sagt,

unbewußten magischen Anteiles menschlichen Seelenlebens vermutet. „Der Menscheng Geist ist das höchste Produkt tellurer Tätigkeit, in ihm liegt die Intensität aller telluren Kräfte; seine Wirkung entzieht sich aller Berechnung , so sehen wir auch bei dem magischen Fernwirken, wie der Menscheng Geist mit unberechenbarer Schnelligkeit und in ungemessenen Räumen die Materie beherrscht.“ — Erst die Kritiker der Jetztzeit sehen sich vor die Notwendigkeit gestellt, den fraglichen Erscheinungen jede sachliche Grundlage abzusprechen. Sei es nun, daß man sie für Ausgeburten abnormer Seelenzustände hält, die erst durch abergläubische Neigungen ihre irrtümliche Ausdeutung erfahren, oder sei es, daß man sie für mehr oder weniger aufgelegten Schwindel erklärte.

Man sieht also, die Sachlage ist so: Während das Volk die Gespenster und den Spuk in einer überraschenden Gleichförmigkeit während zweier Jahrtausende stets für reale, wenn auch körperlose Erscheinungen von Totengeistern hielt, gab es gleichzeitig immer auch ablehnende Kritiker, die jedoch in ihren Erklärungen unter sich durchaus nicht übereinstimmten, vielmehr ihre Einwände aus den wissenschaftlichen Vorstellungen der jeweiligen Zeit bezogen. Als gänzlich subjektive Gebilde aber wurden sie erst von der jüngsten Naturwissenschaft erklärt, eine Haltung, der allerdings Cicero, wenn auch mit anderen Argumenten, schon einmal sehr nahe kam. Das ist das, wenn auch spärliche, so doch nicht ganz nebensächliche Ergebnis für den Phänomenologen aus der Geschichte des Gespenstererlebens. —

Eines fällt dabei noch auf: Volk wie Kritiker machen keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Weisen des Gespenstererlebens. Besonders die letzteren scheinen allerdings von einer bestimmten Form auszugehen, die auch wir durchschnittlich meinen, wenn wir davon reden. Dennoch untersteht es keinem Zweifel, daß solche Erlebnisse im Grunde durchaus nicht einheitlicher Natur sind. Da sie aber noch in der heutigen okkultistischen Literatur keineswegs unterschiedlich behandelt werden, bleiben zur phänomenologischen Differenzierung wenigstens für die anderen, „atypischen“, nur die eigenen Beobachtungen, wie sie den Nervenarzt gelegentlich einmal beschäftigen; sie haben jedoch den Vorteil, daß bei solchen Fällen der

Erlebnisstruktur die genügende Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. —

Zuvor noch eine Bemerkung: Die Kritik früherer Jahre, ja z. T. auch noch die heutige, benutzte gerne den Ausdruck der Halluzination und glaubte damit oftmals, das Erlebnis genügend gekennzeichnet zu haben. Unter diesen Begriff fallen aber, wie bekannt sein dürfte, ganz verschiedenartige seelische Erscheinungen, deren Struktur z. T. schon genügend klargestellt ist, z. T. noch der Beschreibung harret. Letzteres gilt besonders von den Möglichkeiten des Sinnentzuges innerhalb des Normalen, d. h. dort, wo der im übrigen gesunde Mensch nur unter bestimmten, nicht durch einen krankhaften Vorgang bedingten Umständen Trugwahrnehmungen haben kann. Ob eine Gespenstererscheinung vorliegt oder nicht, hängt für unsere Untersuchungen, die ja dem Aberglauben gewidmet sind, allein vom Urteil des Erlebenden ab. Wollte man hier von außen her sachtend vorgehen, so wäre damit schon ein Standpunkt bezogen, der kritisch zu den Erlebnissen Stellung nehmen will. Das kann später geschehen.

Danach ist bei einem Teil der Erscheinungen der Tatbestand illusionärer Verkennungen erfüllt. Diese sind unter sich wieder verschieden, je nachdem, ob hier die Erwartung, der Affekt, oder suggestive Momente eine Rolle spielten. Ihnen im Erleben gemeinsam ist meistens die Überzeugung völliger Realität, die sich in nichts von normalen Wahrnehmungen unterscheidet. Bei den eigenen Fällen konnten etliche Personen bei näherem Befragen die Möglichkeit eines Irrtums zugeben. Am resistantesten gegenüber dieser vorgeschlagenen Möglichkeit schienen sich diejenigen Erwartungsillusionen zu verhalten, die ein Gespenst dort sahen, wo es der Tradition gemäß auftreten sollte, also in Spuk-Schlössern z. B. Die Beurteilung als illusionäre Verkennung gründet sich auf die Aussagen anderer gleichzeitig dabei Stehender, die die Veranlassung als „eine wehende Gardine“ oder „einen an die Wand gelehnten Besen mit einem Korbe darauf“ oder ein wirkliches, aber identifizierbares Geräusch angeben konnten.

Daß diese psychiatrisch recht geläufige Erscheinung auch beim Gespenstererleben eine Rolle spielen kann, brauchte an sich keine besondere Erwähnung. Doch es interessiert uns hier spe-

ziell der verkennende Mechanismus: Wir wissen, daß auch in die korrekte, vollgültige Wahrnehmung mehr oder weniger Vorstellungsmäßiges Eingang finden kann und mit im Erkennungsakt verarbeitet wird, daß also dem Meinen dadurch eine Bedeutung zukommt. Das Meinen kann nun verschieden großen Anteil an der Wahrnehmung haben und ferner, es kann sehr verschiedener Herkunft sein. Es wurde das schon in einem der vorigen Kapitel eingehender dargelegt. Hier im illusionären Verkennen, soweit es zum Gespenstersehen führt, erfahren wir unschwer die Herkunft des Meinens aus den abergläubischen Vorstellungen mit ihrer Sicherheit gegenüber der eigenen und auch der fremden Kritik. Die Rolle des Affektes oder der Erwartung ist hier also keine, die den Vorgang ohne weiteres verständlich macht, vielmehr gehört dazu eben noch der Anteil an herausprojizierten Vorstellungsinhalten, wie das dem primitiven Erleben eigen ist. Erwartung und Affekt ebnen diesem Vorgang der abweisenden Kritik gegenüber nur die Wege. Derselbe Einfluß kommt der Suggestion zu, dann, wenn jemand durch Worte und hinweisende Gesten eines anderen zum Gespenstererleben veranlaßt wird, was oft dadurch noch besonders kenntlich wird, daß der Beeinflusste die Erscheinung ganz anders oder sogar auf anderem Sinnesgebiete erlebte als der Beeinflussende.

Wer selbst erfahren hat, welch gewaltigen Einfluß Erinnerungsfälschungen auf mündliche wie schriftliche Berichte über Gespenstersehen haben können, der wird es wenigstens verstehen, wenn einige Kritiker jedem Berichte mißtrauisch entgegneten. Wie die Halluzinationen Paranoischer als Beispiel lehren, kann das zeitliche Intervall zwischen Erleben und Erinnerungsfälschung so kurz sein, daß es oft schwer fällt zu entscheiden, ob es sich um letztere oder eine Halluzination handelte. — So berichtete ein Student mit ehrlichem Affekte von seiner wenige Stunden zuvor gehabt Begegnung mit einem Gespenste auf einem alten Friedhofe, während sein Begleiter überrascht zuhörte und dazu nur zu sagen wußte, daß er selber die ganze Stimmung nur gespenstisch genannt habe. Sein Freund habe zwar auffallenderweise auf dem Heimwege kein Wort mehr geredet, aber auf dem Friedhof selbst keine Äußerung getan, die den jetzigen Bericht erklärlich mache.

Jener blieb eine zeitlang noch bei seiner Geschichte; seine späteren Zugeständnisse ließen nicht erkennen, ob er innerlich zu diesem oder doch noch zu seinem Gespenstererleben stand.

Wir sehen ab von Berichten, in denen psychopathische Sensationsneigungen mehr oder weniger wesentlich fälschend eingreifen, und halten uns hier nur an die Erinnerungsfälschungen aus ehrlicher Überzeugung. — Eine Dame erzählte sehr anschaulich von mehreren, sich in ihrem Schlosse ereignenden Spukerlebnissen, wobei sie auf Veranlassung des Ref. auf das letzte näher einging. Ihr Begleiter bestätigte durch einen unabhängigen Bericht den der Dame, der jedoch in wesentlichen Punkten von ihrem abwich. Danach stellte es sich heraus, daß er in den entscheidenden Minuten gar nicht dabei gewesen sein konnte. Seine Betroffenheit und das Interesse an der sachlichen Klärung ließ einen Zweifel an seiner ehrlichen Meinung nicht zu. Endlich sagte er: Er sei zwar durch die Beweise gezwungen, einzusehen, daß er nicht dabei gewesen sei, dennoch sei es ihm nach wie vor so, als habe er es in allen Einzelheiten erlebt. —

Man geht wohl kaum fehl, wenn man in diesen Erinnerungsfälschungen eine Verselbständigung des abergläubischen Erlebensinhaltes erblickt, der als Anteil bei den illusionären Verkennungen seine zuvor geschilderte Rolle spielt. Wichtig bleibt wiederum die Tatsache, daß das Erlebnis als solches durch die Kritik nicht spaltbar ist, daß es lediglich hinter der Kritik, aber immer noch unverändert als Ganzes zurücktritt. Und wie selten mag selbst dieses Zurücktreten möglich sein! Über ähnliche Erlebnisse in hypnagogem Zustande wurde bei den Ahnungen schon das Nötige gesagt. —

Eine weitere Form des Spukerlebens, soweit es nicht durch Affekt, Erwartung und Erinnerungsfälschung seine gestaltenden Bedingungen erfährt, wird durch den Zustand der kritischen Möglichkeiten beleuchtet. Viele Berichte über Spukerscheinungen schildern den Erlebenden in einer Situation, wo er mit Lesen oder geistiger Arbeit beschäftigt, vom Eintreten des Spukes anscheinend völlig überrascht wird, womit dann hervorgehoben werden soll, daß ihm nichts ferner lag, als einen Spuk zu erwarten. Ich schildere als Beispiel ein eigenes Erlebnis, das, wenn ich wollte, jederzeit auch bei objektivem Berichte als Spuk-

erscheinung durchgehen könnte. Es sei darum der Bericht zunächst so, wie in der Literatur üblich, gegeben: Als Student vor dem Examen bewohnte ich den aus zwei Zimmern bestehenden obersten 3. Stock eines in einem großen Garten einsam liegenden Hauses, etwa 70 Meter von der Straße entfernt (sogar noch unmittelbar an einen alten Friedhof angrenzend!). Im Januar ereignete es sich für etwa 2-3 Wochen fast jede Nacht, daß es mehrmals plötzlich, jeweils zweimal kurz hintereinander ans Fenster klopfte. Das geschah entweder, wenn ich noch arbeitend am Schreibtische saß an dem diesem gegenüberliegenden Fenster, oder wenn ich noch wach im Bette lag nebenan am Fenster, neben dem Kopfende des Bettes. Das Klopfen hatte den unverkennbar scheppernden Charakter des Fensterglases und konnte, wie Kontrollen ergaben, von keinem Gegenstand innerhalb der Wohnung herrühren. Baumzweige, hängende Drähte, Nachttiere (Winter) kamen als Ursache nicht in Frage, auch ließ die Regelmäßigkeit des Rhythmus die Annahme ans Fenster geworfener Gegenstände nicht zu. — Soweit der objektive Bericht, den ich einerseits weder durch eine tatsächlich erfolgte Klärung des Geräusches noch andererseits durch die Angabe, daß ich unheimlich berührt gewesen sei, ergänzen kann. Doch wenn letzteres der Fall gewesen wäre, so würde das nicht unwahrscheinlich geklungen haben. — Nun der nähere phänologische Kommentar, der zugleich zeigen soll, wie wichtig nähere Erlebnisschilderungen sind, die in ähnlichen Berichten meist gänzlich vermißt werden: Es muß gesagt werden, daß ich durch das plötzliche und sehr deutliche Klopfen mehrfach erschreckt wurde und mich nach etwa 8-12 Tagen veranlaßt sah, beide Zimmer gründlichst abzusuchen nach Gegenständen, die irgendwie spontan oder durch nächtliche Abkühlung ein ähnliches Geräusch hätten abgeben können. Jedoch erschrak ich nur bei Gelegenheiten, wo mich das Geräusch im Bett liegend, direkt vor dem Einschlafen überraschte. Dagegen mutete es mich selbst merkwürdig an, als ich mir später darüber Rechenschaft gab, daß das Geräusch mich niemals erschreckte oder auch nur aufblicken machte, wenn es auftrat, während ich arbeitend am Schreibtisch saß. In dieser Situation wurde ich mir ausnahmslos erst nach einiger Zeit bewußt, daß es vorhin wieder ans Fenster geklopft hatte, so wie man gewöhnlich bei

konzentrierter Arbeit Geräusche, die keine Bedeutung haben, wohl hört, aber nicht vollbewußt erlebt oder identifiziert. Niemals ereignete sich das Klopfen bei irgendeiner anderen Gelegenheit, wie etwa während distrahierter Beschäftigung oder in der Unterhaltung mit anderen. In welcher der beiden Situationen, im Bett oder am Schreibtisch, es zuerst auftrat, weiß ich nicht mehr. — Jetzt hat die Sache schon ein etwas anderes Gesicht bekommen. Es bestehen nun berechnete Zweifel, ob es überhaupt öfter als vielleicht das erstemal geklopft hat, und das mag als kritisch unverarbeiteter Eindruck wohl kurz vor dem Einschlafen gewesen sein, wurde dann aber des öfteren in hypnagogem Zustande *e r i n n e r u n g s m a ß i g* erlebt und nach außen projiziert; während alles dafür spricht, daß es am Schreibtische als Erinnerungsfälschung auftrat und zudem noch ins marginale Bewußtsein gerückt wurde. Anlers wäre es ja kaum zu verstehen, daß mich das Geräusch, welches mich im Bett erschreckte, am Schreibtisch gar nicht aufblicken ließ oder überhaupt mein Interesse fesselte. Trotz dieser höchstwahrscheinlich zutreffenden Erklärung, die ich später selbst mir gab, hat das Erlebnis des häufigen Klopfens in meiner Erinnerung nichts an Wahrnehmungstreue verloren. —

Es ist offenbar individuell recht verschieden, wie wenig oder wie viel jemand marginal bewußt erleben kann. Wie weit das geht, zeigen als Beispiele die sogenannten Fehlhandlungen. — Um ein marginales Erlebnis wird es sich auch in dem Falle einer veritablen Gespenstergeschichte gehandelt haben, die mir in Reykjavik berichtet wurde. Ein im dortigen Postgebäude beschäftigter junger Mann, der auf Befragen als etwas versonnen bezeichnet wurde, wollte abends nach Dienstscluß mit dem Aufzug in den Keller fahren, um Akten dorthin zu bringen. Neben ihm am Eingang des Aufzuges stand eine Frau, die er für eine Reinemachefrau hielt und die, ohne daß er auf sie besonders acht gab, mit in den Aufzug ging und hinter ihm stehen blieb. Als er, unten angekommen, zuerst hinaustrat und sich nun nach ihr umblickte, war sie verschwunden. Nun erst erschrak er. Vorher, so gab er an, sei ihm nichts besonderes an ihr aufgefallen, er habe wohl auch nicht recht darauf geachtet. — Nun sind auf Island Gespenstererscheinungen, speziell das zweite Gesicht, keine sehr seltenen Ereignisse, so daß es nicht

verwunderlich ist, daß auch dieses Erlebnis als ein ähnliches aufgenommen wurde.

Bei den zuerst besprochenen illusionären Verkennungen stempelte der in die Trugwahrnehmungen mit eingehende Vorstellungsinhalt diese schon von vornherein zu einem abergläubischen Erlebnis. Im letzterwähnten Falle dagegen besteht das Gesamterlebnis aus zwei gut trennbaren Teilen: 1. Aus einer marginalen Trugwahrnehmung, die lediglich in einem gleichgültigen Meinen bestand, die aber möglicherweise auch von einer realen Wahrnehmung ihren Ausgang nahm —, denn es konnte ja beim Betreten des Fahrstuhles tatsächlich eine Frau in der Nähe gestanden haben, die nur nicht mit hinunterfuhr — (es war das nicht zu erfahren) —. Als sich dann — im Keller — die Aufmerksamkeit ihr zuwandte, wurde der junge Mann durch das Nicht-Vorhandensein der erwarteten Wahrnehmung enttäuscht, mit anderen Worten, er erschrak. (Überall, bei Wahrnehmungen wie bei Vorstellungen, wo dem Erleben nicht das entspricht, was anticipiert wurde, resultiert die Überraschung oder der Schreck.) Und 2. aus der Deutung, für welche abergläubische Vorstellungen, die dem Manne von seiner Umgebung her nicht fremd sein konnten, den naheliegenden Inhalt abgaben.

Wie viele von allen Gespenstererlebnissen phänomenologisch zu den bisher besprochenen zu zählen sein mögen, läßt sich auch nicht annähernd sagen, da so gut wie nie nähere Erlebnisberichte mitgegeben werden.

Uns hat jetzt aber noch die Form zu interessieren, die dadurch besonders wichtig wird, als sie das Urbild darzustellen scheint, welches sich — wie erwähnt — durch alle Zeiten hindurch gleich blieb und welches einerseits von der Vorstellung von Totenseelen, andererseits von Ahnungen seinen Ausgang nimmt. Bei der Seltenheit derartiger Erlebnisse, soweit sie sich bei näherem Befragen nicht doch als zu den vorigen Formen gehörig erweisen, stehen mir nur drei genügend gesicherte und psychologisch durchgeleuchtete Berichte zur Verfügung. In allen Fällen waren die Erlebenden psychisch unauffällige Frauen, deren Art zu berichten frei war von affekt- oder sensationsgetragenen Nuancen. Im ersten Falle handelt es sich um eine etwa 55jährige verheiratete Frau von offenem, leben-

digem, humorvollem Temperament, in deren Schlosse es spukte. Es waren immer abends auftretende laute Geräusche „wie wenn eine ganz schwere Kiste mit polterndem Porzellan auf dem Flur entlang, die Treppe hinauf- und heruntergezogen wird.“ Ferner ein Klappern mit Porzellan in der Küche und ein eiliges Herauf- und Herunterlaufen von Schritten auf der Treppe. Vielfach durchgeführte Kontrollen hatten natürlich nichts ergeben. Das „Gespenst“, von einem Toten der Familie herührend, war schon durch Generationen in dieser, aber auch in anderer, jedoch von ihr nicht erlebter Weise aufgetreten. Ihr Mann hatte es nie bemerkt, auch wenn sie während des Auftretens mit ihm im selben Zimmer war. Dagegen hatte es u. a. auch einmal ein älterer Herr, der zu Gast war, in einer Nacht mit unheimlichem Schrecken gehört, während sie selbst nichts bemerkt hatte. Ob jener von dem Gespenste zuvor wußte, konnte sie mit Sicherheit nicht ausschließen. — Zunächst wurde das Geräusch auf alle entsprechenden Fragen immer wieder so geschildert, als ob es sich in nichts von einer realen Wahrnehmung unterscheidet. Auch auf die Frage, warum sie dann gleich an ein Gespenst gedacht habe, wenn es doch genau so gut real hätte sein können, antwortete sie: „Weil ja um diese Zeit alle Hausangestellten längst zu Bett waren und auf der Treppe keiner mehr was verloren hatte.“ — Gefragt, ob sie es unterscheiden würde, wenn jemand zum Schabernack nun wirklich mit den entsprechenden Mitteln genau dasselbe Geräusch zur Nachtzeit hervorrufen würde, erst da erklärte sie nach einigem erstaunten Schweigen: „Ja natürlich, das würde mich nicht so erschrecken.“ Und dann schilderte sie ihr Gefühl während des Erlebens als ein solches der Bannung. Im Falle des angenommenen Schabernackes wäre sie sicher sofort aufgesprungen, um nachzusehen, was los sei, doch während das Gespenst rumore, könne sie kein Glied rühren, es sei ein entsetzlicher, lähmender Zustand. — Die weiteren Einzelheiten sind für uns uninteressant. —

Der zweite Fall betrifft eine 43jährige unverheiratete, sehr große, starkknochige Frau. Sie hatte des öfteren im Gespräch mit anderen oder später plötzlich auftauchende „Erscheinungen“, die sich auf die Personen bezogen, von denen gerade gesprochen wurde, und die sie meist gar nicht kannte. Einmal

habe sie „gesehen“, daß die Person, von der die Rede war, schon gestorben sei, was den beiden Anwesenden wie auch ihr, die diese gar nicht kannte, nicht bekannt war. Die „gesehenen“ Personen hätten den wirklichen stets nicht nur dem Äußeren nach entsprochen, sondern auch bezüglich der Situation, in welcher sie diese sah. Auf Fragen nach der Art des Erlebens, antwortete sie: „Sie sind dann zum Greifen nahe, aber doch nicht wirklich, ich könnte sie Gespenster nennen.“ Die Farben allerdings seien mehr gewußt als gesehen. Nur schwarz und weiß sähe sie daran deutlich. Zum wirklichen Raume hätten die gesehenen Personen keine eigentliche Beziehung, zumal sie sie ja oft in deren eigener Situation sähe. Von Einfällen oder Vorstellungen unterschieden sie sich wesentlich. Sie seien viel deutlicher, sie sei von ihnen ganz gefangen. Die Frage, ob sie „wie gemacht“ erlebt würden, verstand sie nicht recht, lehnte sie dann aber ab. All das sei nebensächlicher als das begleitende Gefühl eines nahen Kontaktes mit dem Gesehenen; denn sie erlebe zugleich — meistens wenigstens — auch etwas von der Stimmung, in welcher der Gesehene sich befände, auch habe sie eine deutliche Vorstellung von seinem Charakter, die oft ganz anders sei, als aus den Erzählungen der Anwesenden hätte entnommen werden können. Aber ob das dann wirklich zutrefte, das wisse sie ja meist nicht, weil es fast immer Personen seien, die sie nicht kenne. Die Frage nach einer Bannung verneinte sie zwar, doch nannte sie es ein Gefühl „wie wenn man etwas erfährt, was man noch gar nicht fassen kann.“ Daß ihren Gesichten, auch was Charakter des erscheinenden Menschen betrifft, in der Wirklichkeit etwas entspricht, davon ist sie trotz allem überzeugt; sie sei sonst gar keine gute Menschenkennerin, was man der zurückgezogen lebenden und etwas scheuen Frau glauben konnte. Eigentliche abergläubische Ideen verknüpfte sie mit den Erscheinungen nicht, sie wisse selbst nicht, was das zu bedeuten habe. Mit dem Hinweis auf ihre Wechseljahre verbindet sie die Hoffnung, diese Erlebnisse loszuwerden, da sie sich dadurch gequält fühle.

Im dritten Falle handelt es sich um eine 45jährige Norwegerin von sehr dunkler Komplexion und etwas virilem Habitus, aus einem kleinen Orte des Hardangers; ihre Mutter war eine überaus energische, harte, sehr real denkende Frau, ihr Bruder ein

freundlicher, gutmütiger, etwas weltfremder Sinnierer; sie selbst eine völlig syntone, aber ruhige Persönlichkeit, mit prachtvollem stillen Humor, weitgereist und recht intelligent, ohne irgendwelche psychopathischen Züge. Sie hatte in ihrem bisherigen Leben drei hierhergehörige Erlebnisse. Das erste als Mädchen von etwa 14 Jahren, das letzte mit 30 Jahren. Über das zweite besitze ich keine phänomenologisch verwertbaren Auskünfte, da es offenbar während des Halbschlafes erlebt wurde. Es wird hier ausgelassen. Beim ersten saß sie während einer der hellen Nächte gegen 4 Uhr mit fünf gleichaltrigen Mädchen auf einem im Orte liegenden flachen Felsblocke, als aus der schräg gegenüber liegenden Wohnung des Pastoren dessen Frau „als Erscheinung“ herauskam und langsam über die Straße ging und dann verschwand. Die Erscheinung möge wohl knapp eine Minute gedauert haben. Die Pastorin war während der Zeit in ihrer Wohnung und nicht krank. Irgend etwas besonderes bestand seinerzeit zwischen ihr und der betreffenden Frau nicht; sie war ihr ziemlich gleichgültig. Auch hatte das Erlebnis keinerlei weitere Bedeutung im Gefolge. Man habe zuvor auch nicht von ihr gesprochen. Die Erscheinung habe indifferent vor sich hingeblickt, auffallend sei an ihr zunächst nur gewesen, daß sie mit der landesüblichen Haube bekleidet war, während die Pastorin diese sonst nicht trug. Des genaueren Eindruckes entsinne sie sich noch heute gut. Sie sei durchsichtig gewesen, trotzdem sei sie ihr vollkommen real vorgekommen und sie habe sie auch dorthin lokalisiert, wo sie sie in etwa 35-40 Meter Entfernung gesehen habe. — Die Erklärung eines „geistigen Bildes“ oder einer lebhaften Vorstellung für diese Erscheinung (im Gegensatz zum nächsten Berichte) lehnte sie ab. — Da sie mich an den seither unveränderten Ort des Geschehens führte, konnte ich mich wohl von der nicht großen Wahrscheinlichkeit zu illusionären Verkennungen überzeugen: Es war eine kahle, graue, breite Dorfstraße, die von dem Felsen aus in gerader Richtung weiterführte. — Das Erlebnis sei nicht von einem Schrecken, wohl aber von einem Gefühl des Gefesseltseins begleitet gewesen. Ihm direkt voraus sei ihres Wissens kein besonderes Gefühl und keine Erwartungsspannung gegangen. Man habe zuvor in Jungmädchenweise gescherzt und gesungen. —

Von ihren Kameradinnen hätten zwei die Erscheinung ebenfalls gesehen, doch es war nicht auszumachen, ob deren Wahrnehmung in Einzelheiten mit ihrer Erscheinung übereinstimmte. Die drei anderen hätten nichts gesehen. Während der Dauer der Vision hätte sie bestimmt nichts gesprochen, ob sie hinweisende Gesten gemacht habe, wußte sie nicht mehr, hielt es aber für unwahrscheinlich, wenn sie sich die Tiefe des Beeindrucktseins vergegenwärtige. —

Das andere Erlebnis dieser Frau spielte sich, als sie 30jährig war, in Bergen in einem ihr bekannten Hotel ab, in welchem sie damals nur die eine Nacht wohnte. Im Begriffe zu Bett zu gehen, „sah“ sie auf dem ihrem Bette gegenüber stehenden Sofa einen älteren Mann sitzen, der den Kopf in die Hände stützend verzweifelte Gebärden machte und seufzte. Die Erscheinung, die nur kurze Zeit — genau konnte sie nicht schätzen — dauerte, habe von ihr keine Notiz genommen. Auf die Frage nach dem Erlebnisraume antwortete sie: Sie sei derartig tief ergriffen, aber nicht eigentlich erschreckt gewesen und habe sofort das Gefühl gehabt, daß diesem eine Bedeutung zukomme, daß sie auch heute noch nicht sagen könne, ob die Erscheinung „außer ihr oder in ihr selbst entstanden sei. Bestimmt sei sie undeutlicher gewesen, als die als Kind erlebte und sie habe auch gleich gewußt, daß in Wirklichkeit dort niemand gesessen habe. — Auch von dem „gehörten“ Stöhnen und Seufzen wußte sie nicht anzugeben, ob es wie von außen oder wie von innen (als innere Stimme) kommend geklungen habe. Dieses habe aber die gleiche Erlebnisqualität, die sie eben nicht näher schildern könne, wie das „Sehen“ gehabt. Das Erschütternde sei auch weder von dem Überraschenden des Eindruckes, noch von dem Gesehenen als solchem, vielmehr von der Bedeutung des Ganzen ausgegangen, denn sie habe sofort gewußt, „daß in dem Zimmer jemand gestorben sein mußte“. Angst, Furcht oder gar Entsetzen habe sie nicht dabei empfunden. Nochmals aufgefordert, die beiden Erscheinungen, die als Kind und die jetzt erlebte zu vergleichen und zu sagen, ob sie sie als „Gespenst“ bezeichnen würde, antwortete sie: „Wenn überhaupt, dann die frühere; die letzte ganz gewiß nicht“, denn zu jener hätte sie keine innere Beziehung gehabt, sie habe mehr Selbständigkeit gehabt im Gegensatz zur letzterlebten. — Am nächsten Morgen habe ihr

der Wirt auf ihre Frage gestanden, daß sich wenige Tage zuvor in ihrem Zimmer ein alter Herr erhängt habe. —

Wenn man nach rein äußeren Kennzeichen gehen wollte, so decken sich die hier vorgetragenen Erlebnisse in etlichen Punkten durchaus nicht. Die Sinnesgebiete, auf denen sie sich abspielen, sind verschieden, ebenso das Realitätsurteil und besonders der Erlebnisraum. Aber gerade bei den beiden letzteren waren die Angaben überhaupt wenig bestimmt, zumal im dritten Falle. Vergleicht man aber die beiden Erscheinungen dieser Frau miteinander, so gewinnt man den Eindruck, daß dieser Bestimmung ein ausschlaggebender Wert gar nicht zukommt. Man wird bei der Seltenheit derartiger Phänomene kaum berechtigt sein, anzunehmen, daß beide Erlebnisse der gleichen Person grundsätzlich verschiedener Natur waren, sondern wird die Unterschiede in der Lokalisation beider mit solchen der Persönlichkeitsentwicklung in Beziehung zu bringen haben. Ein 14jähriges Mädchen ist noch kaum fähig, derartige Erscheinungen als im eigenen Ich ablaufend zu erkennen. Wie schwierig es überhaupt ist, sich als Erlebender über solche Umstände klar zu werden, sehen wir am letzten Beispiel und besonders am ersten, wo die Betreffende erst, als sie theoretisch vor das Vergleichsexperiment gestellt wurde, sich eines Unterschiedes zwischen einem realen Geräusche und dem Gespensterumoren bewußt wurde.

Okkultistischerseits würden die vier Beispiele in gänzlich verschiedene Kategorien unterzubringen sein: Das erste wäre ein Gespenstererlebnis, das zweite räumliches Hellsehen, das dritte Doppelgängerei und das vierte ein Mittelding zwischen Gespenst und Ahnung.

Auch die Bedeutungen, die der Erlebende selbst den Dingen beimaß, sind keineswegs einheitlich. Beispiel 1 und 3 hatten überhaupt keine. — Psychologisch gesehen erscheinen jedoch diese nicht zu leugnenden Unterschiede unwesentlicher gegenüber einer wichtigen Übereinstimmung, die sie zusammen von allen anderen zuvor gekennzeichneten Gespenstererlebnissen auszeichnet. Das ist die eigenartig tiefgreifende Beeindruckung, welche alle vier im Erleben begleitet, und die das besondere an sich hat, daß sie offenbar nicht vom Überraschenden oder vom Fremdartigen des Auftretens der Erscheinungen ausgeht,

sondern die irgendwie selbständigen Charakter hat. Im Falle 1 ist die Frau „gebannt“, und dieses Gefühl der Bannung geht nicht etwa als Reaktion von dem unheimlichen Geräusche aus, sondern ist das selbständige Kriterium, welches ihr überhaupt erst ermöglicht, zwischen den Gespenstergeräuschen und einem gleichartigen wirklichen gegebenenfalls einen Unterschied zu machen. Im zweiten Falle sollte man eigentlich annehmen, daß diese Frau bei dem nicht gerade seltenen Auftreten ihrer Visionen, sich allmählich daran gewöhnt haben müßte. Trotzdem aber erlebte sie sie immer mit dem gleichen Gefühl, „wie wenn man etwas erfährt, was man noch gar nicht fassen kann“. Darunter dürfen wir uns aber nicht ein Betroffensein vorstellen, welches von den Erscheinungen ausgeht, mit denen sie ja, wie sie sagte, sogleich das Gefühl eines Kontaktes hat, sondern ebenfalls ein von ihnen unabhängiges. In den beiden Berichten des dritten Falles, besonders im letzten, kommt die Eigenart der Ergriffenheit nicht weniger deutlich zum Ausdruck.

In der Literatur über Gespenstersehen, soweit sie überhaupt brauchbar und etwas darin über den seelischen Zustand während des Erlebens gesagt ist, stoßen wir denn auch auf ganz ähnliche Umstände. Es sollen einige diesen Punkt kennzeichnende Stellen während des Gespenstersehens zitiert werden: „Plötzlich fühlte sie sich von einem Schauer und einer Schwere in den Gliedern erfaßt, daß sie sich nicht zu erheben vermochte“ (Piper l. c. S. 46). „Ein Mann... fühlte sich plötzlich beklemmt“ (ders. S. 92). — „... aber sie ist wie gelähmt, ... so daß sie weder sprechen noch sich bewegen kann“ (Richtel l. c. S. 299). — „... aber sie schien so völlig vertieft in irgend etwas“ (Baerwald l. c. S. 145). „Es schien mich wie ein sanfter elektrischer Schlag zu durchzucken“ (ders. S. 136). „Ich stand etwa 10 Sek. (!) lang wie vom Donner gerührt“ (ders. S. 169). „Ich war ganz sprachlos; als ich anfang meine Gedanken zu sammeln, war die Erscheinung verschwunden“ (Strakerjahn l. c. B. 2, S. 112). Sehr viel handfester und derber, dafür aber um so klarer als zwingendes, von dem Inhalte der Erscheinung gänzlich unabhängiges Gefühl schildert Strakerjahn nach Aussagen im Volke das Ergriffensein des Spökenkiekers (l. c. S. 171 f.). „Meistens ist es ein innerer, unwiderstehlicher Drang, der den Schichtkieker hinaustreibt, aber es heißt auch, wer seinem

Drange nicht folge, empfangen zuerst eine Ohrfeige und werde endlich, wenn er auch diese Warnung unbeachtet lasse, mit Ruten gewaltsam aus dem Bette getrieben.“ — Natürlich wird oft auch von starkem Erschrecken gesprochen, womit für unsere Zwecke wenig anzufangen ist, da daraus nicht zu entnehmen ist, ob mit dem Schreck jedesmal nur die Reaktion auf die Erscheinung oder auch ein unmittelbar mit dieser auftretendes Gebanntsein gemeint wurde.

Nach allem sehen wir diese Form des Gespenstererlebens in allernächster Nähe der Ahnungen und der zweiten Form der Ankündigungen gerückt. Schon dort wurde besprochen, daß und wieso der Inhalt der Ahnungen wahrnehmungsnahen Charakter bekommen kann. Wirklich bestehen zwischen beiden fließende Übergänge: Vom Wahrtraume, dem subjektiv aber immer etwas besonderes anhaftet, und der eigentlichen Ahnung geht es über das „im Geist gesehene Bild“, der schattenhaften Gestalt und der „unbestimmten verschwommenen Silhouette“ (Richtel l. c.) bis hin zum deutlich und klar im Außenraume gesehenen und gehörten Gespenst.

Andererseits scheint aber doch voller Realitätscharakter mit Sehen von Farben, mit voller Einordnung in den äußeren Raum, vielleicht sogar noch mit Tastbarkeit und anderen Zeichen konkreter Gegenständlichkeit, recht selten. Man trifft sie häufiger in romanhaften Erzählungen an,^{*)} oder doch in Gespenstererlebnissen, die den im Anfang dieses Kapitels geschilderten Formen zugerechnet werden müssen (illusionäre Verkennungen verschiedener Art oder Erinnerungsfälschungen). Wir müssen aber zugeben, daß das nicht ausschließlich gelten kann und vor allem nicht für geschichtlich länger zurückliegende Zeiten. So finden sich unter einigen Gespenstergeschichten der griechisch-römischen Antike, die P. W e n d l a n d¹⁰⁹ zusammengestellt hat, und ferner in den norwegischen und isländischen Märchen und Sagen Geistererscheinungen bzw. Wiedergängergeschichten, in welchen das Gespenst in seiner Realität einem lebenden Menschen nahezu oder völlig gleichend, meist nur etwas blasser, geschildert wird. Auch J. v. Negelein¹⁰³ kommt darauf zu sprechen. Er wählt für diese Erscheinungen mit Recht den Ausdruck „Lebender Leichnam“. Andere Autoren scheinen zum Teil

^{*)} Z. B.: bei Knut Hamsun.⁵⁴

geneigt, in dem lebenden Leichnam etwas prinzipiell von den übrigen Gespenstern Unterschiedliches zu erblicken. Es ist darum nötig, hier auf die erlebnismäßigen Eigentümlichkeiten dieser Spukgestalt einzugehen. Wir können uns dabei allerdings nicht auf Ausfragungen berufen, da das Vorkommen in der Gegenwart für Deutschland zum mindesten extrem selten sein dürfte, und sind ganz auf die oben erwähnten Geschichten und die von v. Negelein herangezogenen Beispiele angewiesen. Der Geist oder sagen wir zunächst besser der Tote tritt hier auf, entweder völlig wie im Leben, setzt sich neben den, der ihn erlebt, nieder, unterhält sich, gelegentlich ißt und trinkt er mit ihm, läßt sich umarmen, oder umarmt selbst, oder aber er erscheint — wie das mehr für die nordischen Wiedergänger charakteristisch ist — wie man ihn zuletzt als Leiche sah, oder in dem Zustande, in welchem er sein Leben verlor: In durchnäßten Kleidern, mit Wunden bedeckt oder gar noch die totbringende Waffe im Körper; auch hier pflegt er gewöhnlich noch zu sprechen bzw. Wünsche zu äußern. — Nun ist zwar aus diesen alten Geschichten nie zu ersehen, ob das Auftreten des Toten mit dem für die letzt-beschriebene Form charakteristischen Bannungsgefühl einhergeht. Einige Umstände, wie Unterhaltung, Austausch körperlicher Zärtlichkeiten usw. sprechen bestimmt dagegen. Aber in einigen Wiedergängergeschichten kann man ein die Erscheinung begleitendes Bannungsgefühl eben doch nicht ausschließen. Wir sind daher genötigt, den lebenden Leichnam ohne bestimmte Zuordnung zu dieser oder jener Form des Gespenstererlebens lediglich danach abzuhandeln, welche psychologischen Umstände ihm, nur als Inhalt des Phänomens gesehen, diese lebensnahe Form verleihen, die übrigens auch in dem Motiv von der gestorbenen oder verbrecherisch umgebrachten Mutter, die nach dem Tode noch eine zeitlang ihre hinterlassenen Kinder betreut, im Volksmärchen ihren Niederschlag fand.

Sieht man sich die zur Verfügung stehenden Berichte daraufhin an, so lassen sich ohne weiteres drei Besonderheiten herausstellen, die für den lebenden Leichnam zum Unterschied von anderen Gespenstern typisch erscheinen: Es sind entweder nahe Verwandte, intime Freunde, auch mal ein Feind, durch dessen Tod man selbst in schwere Gewissenskonflikte geriet, oder

solche Personen, die der Erlebende als Leiche sah, wobei er durch den Anblick oder durch die Umstände des Sterbens besonders beeindruckt war, oder endlich — als seltenere Fälle — berühmte, allgemein bekannte Persönlichkeiten (v. Negelein nennt z. B. Kaiser Barbarossa), die als lebender Leichnam auftreten. Es wären das dann allemal Menschen, die der Geisterseher entweder genauestens aus dem Leben noch kennt, oder deren körperliche Gestalt, deren Bewegungsspiel oder Stimme ihn affektiv aus verschiedenen Gründen tiefer beeindruckten und daher nicht oder noch nicht aus dem Gedächtnis schwanden. Daher auch der lebende Leichnam in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nur Tage bis höchstens wenige Monate nach dem Tode aufzutreten pflegt. In den seltenen Fällen, wo er berühmte Persönlichkeiten darstellt, vertreten häufige Erzählungen, oft wiederholte detaillierte Schilderungen zusammen mit Wunsch- oder Sehnsuchts-erfüllten Gedanken, die Stelle der individuellen Beeindruckung. — So also sind diese Vorstellungen zu denken, die dann, wahrscheinlich unter verschiedenen weiteren Bedingungen, mit eingehen in die Gestalt des lebenden Leichnams, der sich somit nicht als prinzipiell verschieden von den übrigen Gespenstern präsentiert. Dasselbe lehren überdies auch Übergänge, wie sie die isländischen Sagas kennen, in welchen man beim Lesen nicht immer Klarheit darüber gewinnt, ob die fragliche Erscheinung nun dem „lebenden Leichnam“ zuzurechnen sei oder nicht. —

Wie schon gesagt wurde, läßt es sich nicht ausmachen, wie viele oder wie wenige von den Gespenstern, die als lebender Leichnam auftreten, auch in der hier zuletzt ins Auge gefaßten Form, die dem Mechanismus der Ahnungen verwandt ist, vorkommen. Ein gut Teil der antiken Berichte gehört, wie wir zeigten, bestimmt nicht hier hinein. Das muß nochmals unterstrichen werden und zwar aus dem Grunde, damit man nicht zu der Annahme veranlaßt wird, daß das vielleicht die für die Zeit des Altertums einzig charakteristische Form gewesen sei. Dem gegenüber muß mit Nachdruck betont werden, daß auch damals bereits in anderen Geschichten Gespenster vorkommen, die in allen Einzelheiten sich in nichts von der Mehrzahl der heutigen unterscheiden, in denen der Geist als blasse, weiße oder gar durchsichtige, gelegentlich auch graue, dunkle Erscheinung ge-

sehen wird und in denen jedenfalls der Erlebende schon von den äußeren Merkmalen her den Eindruck des Nicht-Materiellen gewinnt.

Was wenigstens die Häufigkeit und ferner die Vorstellung der meisten Menschen von einem Gespenst anbelangt, müssen wir von diesem Aussehen als von dem typischen für die uns jetzt interessierende Form ausgehen, die also schon über ein geschichtliches Alter verfügt. Diese so geartete optische Vorstellung hat das Gespenst mit der Seele wie auch mit den „Schatten“ der Alten gemein. Hier wie dort handelt es sich wohl um eine Neigung zur Konkretisierung, oder anders gesagt, um eine Konzession, welche das Volkserleben an das Sichtbare macht, wenn es veranlaßt ist, sich die Seele oder den Totengeist, die ja eigentlich unsichtbar sein sollten, doch vorzustellen. Das Alter, wie andererseits die im wesentlichen unveränderte Form dieses Prototypes der Gespenster und ferner die Zwangsläufigkeit seines Auftretens unter sonst „adaequaten“ Bedingungen, lassen an ihm alle jene Eigenschaften eines Vor-Bildes erkennen, wie sie mit für diesen Zweck im vorletzten Kapitel schon dargelegt wurden.

Die Geistervorstellung als Vorbild kann sich natürlich nur auf die allgemeine Einkleidung der Vision beziehen, welche ja außerdem noch oft ganz spezifische Züge trägt, z. B. in Haltung, Gebaren oder in dem, was sie bedeuten oder evtl. sprechen soll

Nachdem bis soweit die Frage nach dem Inhalt der Gespenstererscheinung geklärt wurde, der also der latenten Vorstellung vom Totengeist entspricht, haben wir uns nochmals mit einigen Worten damit zu beschäftigen, wie, auf welche Weise, eine solche Vorstellung in mehr oder weniger große Wahrnehmungsnähe beim typischen Gespenstererleben gerückt wird.

In manchen äußeren Merkmalen hat die Gespenster-Vision Ähnlichkeit mit der schizophrenen Halluzination. Auch diese kann vom Gedankenlautwerden bis zur herausprojizierten optischen Gestalt alle Grade und Qualitäten annehmen. Und auch mit ihrem Auftreten geht — in noch erhaltenen, respektive frischen Fällen — ein eigenartiges Gefühl auf seelischem Gebiete einher, welches dem Normalen unbekannt ist, nämlich das

des Gedankenentzuges. *) Diesem entspricht beim Gespenstererleben das Gefühl des Gebanntseins. Beide sind bestimmt nicht identisch. Sie sind nur der jeweils verschiedene Ausdruck für das plötzliche Ausgeschaltetsein der zuvor bestehenden seelischen Abläufe, zwischen die sich wie ein trennender Keil die Vision bzw. die schizophrene Halluzination schiebt. So unterstehen beide nicht der normalen Antizipation und können darum auch nicht als Gebilde erkannt und empfunden werden, die im eigenen Ich entstanden.

Das Wesen der Antizipation erstreckt sich als kontinuierliche Funktion auf alle unsere seelischen Tätigkeiten während des Wachseins, die sie kontrolliert und sichtet und damit gleichzeitig die Selbstbeobachtungsmöglichkeit ausmacht. Beim Fortfall dieser, normalerweise z. B. im Traum, oder aber bei der Vision, wie der Halluzination, gewinnen diese Gebilde als unkontrollierte, unerwartete den Grad der Selbständigkeit, den für uns sonst nur die Wahrnehmung hat, von der wir ja auch nur ihren vorstellungsmäßigen Anteil antizipieren, während der reine Sinneseindruck nicht vorweggenommen oder erwartet werden kann. Daher der Wahrnehmungscharakter der Vision. Bei aller äußeren Ähnlichkeit unterscheidet sich aber die hier zu besprechende Vision erheblich von den schizophrenen Halluzinationen: Hier kommt der Inhalt aus der weiteren Sinn-Sphäre des gerade Vorgestellten her, **) dort dagegen wurde ein bestimmtes Vorbild geweckt.

In seiner vollen und von Fall zu Fall verschiedenen Ausgestaltung entspricht ein solches Vor-Bild dem, was oben als Fylgia der Germanen oder als Luwa der Borneaner psychologisch klar-gestellt wurde: Es ist der Vorstellungskomplex, den der Erlebende von demjenigen in sich trägt, der in der Vision verkörpert wird. Richtiger aber gesagt, besteht die volle Vision aus dem unspezifischen Vor-Bild der allgemeinen Geister-Vorstellung und der spezifischen Vorstellung des in der Vision Gesehenen. Darum tragen denn auch Gespenster, von denen die Tradition keine Einzelheiten mehr kennt, keine persönlichen Züge. Sie treten als verhüllte Gestalten oder bestenfalls in alt-

*) Über das Verhältnis von Sinnestäuschungen und Gedankenentzug vgl. Zucker. 109

**) Zucker. 104

modischen Kostümen auf, oder wenn selbst über solche allgemeinen äußeren Kennzeichen die Tradition schweigt, erschöpfen sie sich in hörbaren Schritten, Kettengerassel oder anderem Rumoren. Ferner erklärt es sich so auch, wenn das gleiche Gespenst von verschiedenen Menschen in verschiedener Gestalt gesehen wird. Beim „Vorspuk“ oder der „Spökenkiekereij“, wo wir es mit Visionen zu tun haben, deren Inhalt sich nicht auf schon Gestorbene bezieht, kann der eigentliche Inhalt natürlich nicht von dem Vorbilde der Totengeister herrühren. Hier sind es Leichenzüge oder Särge oder Lichter. Sehr wichtig für unsere Betrachtungen ist, was Strakerjahn¹¹⁰ zu berichten weiß, nämlich, daß über Art, Form, Ort und Farbe der Lichter hinsichtlich ihrer Bedeutung ganz bestimmte Regelvorstellungen im Volke bestehen. Wir sehen also auch hier, daß es sich um eindruckstiefe und in ihrer Bedeutung allgemeingültige Vorstellungskomplexe handelt.

Ein weiterer Unterschied zwischen Vision und schizophrener Halluzination ist der, daß diese entweder gar keine oder eine unsinnige Bedeutung hat, deren Eingliederung in die übrige Erlebniswelt erst auf wahnhaftem Wege und für andere unverständlich vorgenommen wird, während die Vision meist ihre volle Bedeutung gleich mit sich bringt und von anderen ebenfalls in der gemeinten Weise sofort verstanden wird. Ob das dann abergläubisch ist oder nicht, ändert an sich nichts am Verstehen. Ferner stellt das Bannungsgefühl mit der auftretenden Vision ein einmaliges oder seltenes Vorkommnis dar, welches das Persönlichkeitsgefüge unberührt läßt, während der Gedankenentzug Ausdruck eines im Gange befindlichen Krankheitsgeschehens ist, welches sich nun dauernd wiederholt und bei weiterem Bestehen nicht ohne Veränderung der Persönlichkeit denkbar ist. — Was nun die eigentliche Veranlassung für das Auftreten dieser Form des Geistersehens abgibt, darüber kann zur Zeit Abschließendes noch nicht gesagt werden; es wird bei der innigen psychologischen Verwandtschaft mit den Ahnungen dieselbe wie hier sein. — Es werden im folgenden verschiedene Beobachtungen mitgeteilt, die einige wertvolle Hinweise für das nähere Eindringen in diese Fragen bringen.

Da man mit Recht glauben darf, daß die Erlebenden von diesen Erscheinungen oft völlig unerwartet und in verschiedensten

Situationen betroffen werden, kann diese Veranlassung wohl kaum in abergläubischen Motiven zu suchen sein. Überhaupt spielen abergläubische Vorstellungen bei dieser Form nur die Rolle, als das Vor-Bild, welches die allgemeine Gestalt des Gesehenen abgibt, eine solche genannt werden mag.

Immerhin ist es zum vollen Verständnis dieser Urform des Gespenstererlebens wichtig genug, zu sehen, daß es nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch spaltbar ist und dadurch seinen zusammengesetzten Charakter verrät, welcher besteht erstens: Aus dem Erleben des seltsamen Eindringlichkeits- oder hier speziell des Bannungsgefühles, und zweitens: Aus den die weitere Ausgestaltung übernehmenden „Vor-Bildern“. Wie weit bei der Aktivierung der letzteren gläubige oder besser abergläubische Neigungen eine Rolle spielen, dafür diene als Beispiel folgende aufschlußreiche Beobachtung an einem zur Zeit 42jährigen Schwarzwaldbauern. — In der Familie keine Geisteskrankheiten, keine Anfälle, keine Migräne. Er selbst habe sich mit 15 Jahren als Hütejunge durch schwere Durchnässung eine chronisch werdende Blasenentzündung zugezogen und sei dadurch in der Zeit für ein bis zwei Jahre Bettlägerer geworden weswegen er von seinen Kameraden viel gehänselt wurde. Dadurch sei er, aber nur für die Zeit, etwas ängstlich und grüblerisch geworden. Zur Zeit war er Soldat und machte bei mehrfachen Unterredungen einen ruhigen, intelligenten und ausgeglicheneren Eindruck. — Vom 16.-29. Jahre habe er nachts „Alpdruck“ gehabt, d. h., er habe neben sich am Bett eine Gestalt sitzen sehen, die manchmal auch gesprochen habe, Worte und Sätze belanglosen Inhaltes, wie: „Du könntest morgen mal wieder nach F. gehen.“ Er habe nie danach gehandelt, oft gerade das Gegenteil davon getan. Irgend eine Bedeutung habe die Gestalt weiter nicht für ihn gehabt. Er habe das Erlebnis für krankhaft gehalten und bringt es auch heute noch mit seiner damals „chronischen Blasenentzündung“ in Beziehung. Nachbarn, die davon wußten, hätten ihm allerlei abergläubische Erklärungen nahegelegt, die aber höchstens vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht hätten.

Mit 20 Jahren habe er sich, als es gar nicht besser werden wollte, mit spiritistischen Büchern befaßt, um darin eine Erklärung für die Erscheinung zu finden, habe aber nichts Befriedi-

gendes darin gefunden. Mit 29 Jahren, zwei Jahre nach der Verheiratung, habe er es dadurch weggekriegt, daß er sich auf Rat einer Frau abends unter dem Brunnen kalt habe überlaufen lassen. Die Gestalt sei nie erschienen, solange er Licht brennen hatte, und auch nicht, wenn er nicht allein im Schlafzimmer war. Nach der Hochzeit sei sie längere Wochen ausgeblieben, habe sich aber dann doch wieder eingestellt. — Soweit sein spontaner Bericht. — Auf Fragen ergibt sich des näheren Folgendes: Die Gestalt sei nicht eines Tages plötzlich da gewesen, sondern erst allmählich deutlicher geworden. In der ersten Zeit, also mit 16 Jahren, sei es lediglich ein aus dem Schlaf heraus oder beim Einschlafen plötzlich eintretendes Beklemmungsgefühl gewesen. Er habe dann kein Glied rühren können. Es sei aber kein Traum gewesen, denn auch später noch habe er alles Mögliche dabei überlegen können, wie z. B.: „Verflucht, morgen abend wird aber einer geladen“ (getrunken). Er habe nämlich bemerkt, daß es nie auftrat, wenn er mal etwas mehr getrunken hatte. — Es sei auch auf der Brust ein ängstliches Gefühl gewesen. Wie lange es jeweils dauerte, könne er nicht angeben. Es schien ihm nachher Stunden gedauert zu haben, könne aber, wie er sich bei Gelegenheit nach der Uhr überzeuge, höchstens zehn Minuten gewesen sein. — Er akzeptiert sofort den Ausdruck des Gebanntseins, das sei die richtige Bezeichnung. Nachdem er anfangs lediglich diesen Zustand hatte, habe er dann das Gefühl dazu bekommen, als ob jemand neben ihm sitze. Dann habe er auch sozusagen seitlich vor sich eine im Laufe von Tagen und Wochen deutlicher werdende Gestalt wahrgenommen. Sie sei wie die Umrisse eines Menschen im Dunkeln gewesen. Richtig ansehen habe er sie nie können, weil er ja kein Glied rühren konnte. Die Gestalt sei nie ohne das Bannungsgefühl erschienen und beides trat sofort zusammen auf und zwar alle paar Nächte, oft mehrere hintereinander, unabhängig von Erlebnissen oder Tätigkeiten des Tages und der Jahreszeit.

Zu Anfang sei es ihm oft noch kurz vor dem Eintreten gelungen, vielleicht nur ein Knie oder einen Fuß zu rühren, und sofort sei alles verschwunden gewesen. (Nachahmung?) „Das hätte ich sofort gemerkt, denn da hätte ich ja aufspringen und nachsehen können, was los ist.“ (Wirkliches Sehen und Hören?) „Das ist

schwer zu sagen, es begann allerdings immer mit einem Rauschen im Kopfe hier“ (zeigt auf die Schläfen). Die Stimme habe allerdings einen eigenartigen „Klang“ gehabt, der nicht nachgeahmt werden könne. — Es sei auch mehr das Bannungsgefühl als die Wahrnehmungstreue gewesen, durch die er beeindruckt gewesen sei. (Warum Gestalt nicht für einen Geist oder Gespenst gehalten?) „Weil ich das Ganze doch mit meiner körperlichen Beschaffenheit (meint die chronische Cystitis) in Verbindung brachte.“ (Können Sie sich nicht vorstellen, daß es Gespenster gibt?) „Ich habe nie an Gespenster glauben können.“ — Er sei auch in anderen Glaubensdingen ein Zweifler, „und wenn ich schon an nichts Höheres glauben kann, dann kann ich es schon lange nicht an Gespenster.“ Manchmal, wenn ihm andere, denen er davon erzählt habe, abergläubische Vorstellungen von Gespenstern oder Geistern nahegelegt hätten, dann sei er wohl für einige Zeit schwankend geworden, weswegen er sich dann auch vorübergehend mit Büchern über Hypnose u. ä. beschäftigt habe. „Aber ich habe doch nicht daran glauben können.“

Wir sehen hier das Gefühl des Gebanntseins, empfunden als rein körperlichen Zustand, längere Zeit isoliert in Erscheinung treten und zwar zu Zeiten und näheren Umständen, die für ein volles Gespenstererleben als typische, jedenfalls günstigste allgemein beschrieben werden. Erst allmählich und sehr wahrscheinlich unter dem Einfluß abergläubischer Erklärungen von anderer Seite kommt es in festem Zusammenhange damit auch zum „Sehen“ und „Hören“ gespensterähnlicher Erscheinungen, wobei besonders auf das Belanglose der gehörten Worte hingewiesen sei. Für dieses „Hören“ könnte sehr wohl unsere mutmaßliche Erklärung herangezogen werden, die bei dem Sinnentrug der zweiten Form der Anmeldungen gegeben wurde, nämlich, daß der Inhalt dem distrahierten Denken entspringt, und durch den nicht antizipierten Vorgang des Bannungserlebnisses gleichzeitig in Wahrnehmungsnähe gebracht wird.

Recht eindrucksvoll wird uns aber in diesem Bericht der Einfluß persönlicher Artung auf das Gesamterlebnis vor Augen geführt. Unser Mann bekennt sich selbst als Zweifler in allen Glaubensdingen. Aus seinen Worten können wir schließen, daß wir es nicht mit jemandem zu tun haben, der etwa noch an

etwas zweifelt, weil er noch nicht zu der angestrebten Klarheit oder Überzeugung durchdrang, sondern um einen jener „konstitutionellen“ Zweifler, denen sowohl das Bekennen — wie das Ablehnen-Können, versagt ist. — Damit erkennen wir zugleich, daß die zum vollen Gespenstersehen notwendige Gläubigkeit nicht lediglich ein Meinen oder Dafürhalten ist, sondern daß sie eine tiefere seelische Durchdringung bedeutet, auf welcher erst jene Vor-Bilder wachsen können, die dem Gespenst oder dem Geiste das Leben geben. Unser Bauer war hierzu nicht fähig. Und diesem Umstande verdanken wir es, sozusagen mit einem Gespenstererleben ohne Gespenster bekannt zu werden, wie wir das zuvor bereits theoretisch in Form des vielfach beleuchteten Bannungsgefühles gefordert hatten. Die Art und die Umstände des Auftretens, wie auch das Lebensalter, ferner auch die von dem Manne angewandte „Therapie“ mit dem Erfolge des Ausbleibens, legen den Gedanken nahe, daß diesem Bannungsgefühle vasomotorische Anomalien zugrunde liegen mögen; dafür würde auch die „günstige“ Wirkung des Alkohol-Rausches sprechen. — Doch es reicht ein einzelner Fall, der zudem noch nicht einmal körperlich untersucht werden konnte, nicht aus, um diese Wahrscheinlichkeit zu erhärten. —

Wenn wir nun glauben, mit der hier des breiteren besprochenen Form des Gespenstererlebens ihr eigentliches Urbild soweit wie bisher möglich beschrieben zu haben, so wollen wir festhalten, daß es im Kern und zum wenigsten in seiner Veranlassung als nicht abergläubisch zu betrachten ist, im Gegensatz zu den zuerst besprochenen Formen des Gespenstersehens, bei welchen abergläubische Vorstellungen teils das Gespenst erst hervorrufen, teils, indem sie harmlosen seelischen Ereignissen erst die Bedeutung des Gespenstersehens geben. Die Menge dieser wird höchstwahrscheinlich die der letzten Form überwiegen.

Dieselben verschiedenen Möglichkeiten wie beim Gespenstersehen sind an sich auch bei den verwandten Erscheinungen des zweiten Gesichtes und den Wiedergängern gegeben, ohne daß es in jedem überlieferten Falle möglich wäre, das nach den psychologisch meist dürftigen Berichten zu entscheiden. Die wahrscheinlich rassisch fundierten Besonderheiten, die die

nähere Erscheinungsweise bedingen, werden später kurze Erwähnung finden.

Nachdem diese Zeilen geschrieben wurden, hatte ich Gelegenheit, eine 21jährige Patientin mit Encephalitis lethargica (Folgezustand nach epidemischer Hirnentzündung) einige Zeit klinisch zu beobachten, die uns das, was wir hier über das Syndrom des Gespenstersehens ausmachen konnten, als krankhafte Erscheinung in überraschender Weise bestätigte. Die Encephalitis hatte sie mit acht Jahren gehabt und befand sich vier Jahre danach schon einmal in klinischer Beobachtung in Heidelberg. Sie zeigte danach — wie häufig bei jugendlichen Encephalitiden — Charakterveränderungen ohne krankhafte Spannungserscheinungen an den Extremitäten und ohne Zittern, wie man es sonst oft bei Patienten sieht, die den akuten Infekt in späteren Jahren hatten. Intellektuell war sie völlig erhalten. Sie fiel nur auf, weil sie vielfach Streit bekam und häufig ihre Arbeitsstelle wechselte. Jetzt befand sie sich vor der Einlieferung in die Klinik wegen eines an sich harmlosen Vergehens in Untersuchungshaft. Dort sei ihr — und zwar immer nur nachts — folgendes passiert: „Da sind drei hereingekommen und haben gesagt, „da ist ein Putzlappen“ und sind auf mich zugegangen und haben mich ganz starr angeschaut, und da war ich ganz steif und konnte mich nicht bewegen.“ Die Hereingekommenen hätten ganz glühende Augen gehabt. Im Zimmer sei es dunkel gewesen, sie habe nur die roten Augen gesehen. Bevor die Leute hereingekommen wären, sei ihr so kribbelig im Körper gewesen und als sie die Gestalten bemerkt habe, sei sie auch ganz steif geworden.

Erlebnis der folgenden Nacht: Wie sie im Bett gelegen habe, seien durch die verschlossene Tür zwei Wärterinnen und ein Wärter ins Zimmer getreten. Zuvor hätten sie mit einem Licht die Türe rauf und runter geleuchtet. Dann sei die Tür aufgegangen und die Leute seien hereingekommen. Das Leuchten habe sie durch die nicht mit Glasscheiben versehene verschlossene Türe gesehen. Die Hereinkommenden hätten sich auf den Boden gelegt und dann sei einer aufgestanden und habe gesagt: „Die schläft ja gar nicht, die ist ja wach, ich hab gemeint, die hat die Schlafkrankheit.“ Während dieses Erlebnisses habe sie sich wieder nicht bewegen können. Sobald die Erscheinungen geschwun-

den seien, habe sie die Bewegungsfähigkeit wieder gehabt. (Wie war Ihnen in der Zeit zumute?) „Unheimlich.“ Sie habe das Gleiche noch öfter erlebt und zwar seither fast jede Nacht ein ähnliches Erlebnis gehabt. Die Erscheinungen träten immer auf, bevor sie einschlafe: „Ich will mich dann aufsetzen und kann nicht, wie wenn ich lahm wäre ist es dann. Es ist gerade, wie wenn der Kopf blutleer werden tät.“ Dabei kein Rauschen im Ohr. Später habe sie bei völlig gleichbleibenden körperlichen Erscheinungen: Gefühl der Starre bzw. völliger Bewegungsunfähigkeit, ohne Zucken am Körper, aber mit einem elektrisierenden Gefühl, welches durch den ganzen Körper gehe. — Sie habe auch noch andere Erlebnisse gehabt: Es sei ein Zauberer hereingekommen mit einem hohen Hut. „Ich hörte ihn dann schon die Treppe heraufgehen, im gleichen Augenblick fühlte ich ein Kribbeln im ganzen Körper. Dann war ich ganz schwach und konnte mich nicht rühren, als er hereinkam.“ Der Zauberer sei auf sie zugegangen, habe nichts gesagt und ihr nur auf dem Kopf herumgefahren mit etwas, was er in der Hand gehabt habe, was ein Rechen mit Zinken gewesen sein müsse, und plötzlich sei er dann wieder verschwunden und dann habe sie sich wieder rühren können. Einmal habe sie nach ihm schlagen wollen und das sei ihr auch gelungen, aber in dem Moment wo sie die Hand bewegt habe, sei er schon fort gewesen.

An anderen Abenden habe sie andere Erscheinungen gehabt, bei denen sie körperlich genau dasselbe fühlte, dann habe sie Nebel auf- und abwallen gesehen und die Stimme des Nachbarn im Wandschrank gehört. Die Stimme habe sie mit den Ohren gehört. Wenn ihr jemand die Ohren zuhalten würde, würde sie es nicht gehört haben. — Auf entsprechende Frage: Ja, sie habe in der Zeit es auch einmal erlebt, daß zur gleichen Zeit jemand auf der Straße gesprochen habe. Das habe „natürlicher“ geklungen. (Was halten Sie von dem Ganzen?) „Das weiß ich selbst nicht. Das werden vielleicht Gespenster sein, so etwas gibt es aber nicht.“ Außerhalb dieser abendlichen Zustände hatte sie keinerlei Sinnestäuschungen oder Gespenstererlebnisse.

Im übrigen verhält sie sich diesen Erscheinungen gegenüber weitgehend gleichgültig, spinnt sie vor allen Dingen nicht zu irgendwelchen Geschichten aus. Sie trägt sie bei mehreren Gelegenheiten immer wieder in der gleichen Form vor, ohne daß

sich ihre Aussagen in irgend einem wesentlichen Punkte ändern. In ihrem Tagesleben spielen sie keinerlei Rolle. Auf vielfach wiederholte Fragen gibt sie immer ausdrücklich dahingehende Antworten, daß es ganz gleichgültig sei, ob sie sich durch die Erscheinungen erschrecke oder nicht, das Ohnmachts- oder Lähmungsgefühl sei jedenfalls nicht durch einen Schreck bedingt. Sie sei in der letzten Zeit über die ihr schon gewohnten Erscheinungen gar nicht mehr erschrocken gewesen. Sie könne in der Zeit wohl für sich weiterdenken, aber könne nichts reden. Im Schlaf sei sie bestimmt nicht und ein Traum sei das ganze auf keinen Fall.

Diese Beobachtung steht nicht vereinzelt da. Abgesehen davon, daß wir bei Kranken dieser Art vielfach nächtliche Sinnestäuschungen erleben, die nicht gut in die bislang dem Psychiater bekannten unterzubringen sind, die somit vor allen Dingen keine deliranten Sinnestäuschungen darstellen, hat K. Leonhard¹⁵⁾ als erster einen Fall beschrieben, der mit dem hier vorgeführten eine ganz verblüffende Ähnlichkeit hat. Auch hier traten nachts Zustände vollkommener motorischer Hemmung auf, in welchen kein Glied gerührt, die Augen nicht geöffnet und nichts gesprochen werden konnte. Das Herannahen dieses Zustandes wurde als Überwältigtwerden verspürt, wobei das Bewußtsein erhalten war. Auch konnte die Patientin während dieses Zustandes über ihre Lage nachdenken. Zugleich traten sehr lebhaft und reichhaltige Trugwahrnehmungen, vor allem auf optischem, aber auch auf akustischem Gebiet, sowie in der Körperfühlsphäre auf. Erst nach aufgehobener Bewegungsunfähigkeit konnte sie die Dinge als nicht wirklich erkennen.

Und endlich sei noch ein letzter Fall klinischer Beobachtung aus der jüngsten Zeit hier angeführt: Es handelt sich um ein 13jähriges Mädchen. In der Familie keine Nerven- oder Geisteskrankheiten. Normale Geburt und Entwicklung. War nur immer zart. Seit drei Jahren ganz allmählich etwas zunehmende Absence-Zustände mit kurzdauerndem Zucken des linken Mundwinkels. Die Zustände dauern jeweils nur wenige Sekunden, während deren das Mädchen unansprechbar ist; danach keine Erinnerung an den Anfall, von denen einer, den sie im Stehen abmachte, auch in der Klinik beobachtet wurde; nachfolgend Urindrang. — Gänzlich unabhängig davon habe sie — so schil-

Handbuch

dert die Mutter — alle 3-4 Wochen, und zwar meist nachmittags, noch andere anfallsartige Zustände: „Da kommt sie zu mir und sagt: ‚Mama, das ist, als ob ich ein Bild sehe; das hat mir schon geträumt, das Bild.‘“ Dabei werde sie blaß und rot und blaß und rot im Gesicht und auf die Stirn trete der Schweiß. Danach sei wieder alles gut. — Sie selbst schildert das: „Das kommt plötzlich, das ist so, als ob ein Bild vor mich hingestellt würde“. Den Inhalt der Bilder stellen fast immer Menschen dar, die sie selbst als „Gestalten“ bezeichnet. Die realen Dinge seien durch das Bild verdrängt, nur manchmal sehe sie währenddes die anwesende Mutter noch. „Gestern sah ich, wie wir in den Zug nach Heidelberg einstiegen.“ — Sie meint damit, sie habe den heutigen Reisebeginn vorhergesehen; sie wußte natürlich schon gestern von der Mutter, daß sie beide heute nach H. fahren würden. „Ein andermal, da sah ich meinen Großvater, wie er mit meiner Tante schimpfte.“ Das ganze dauere immer nur einen Moment. Erschreckt sei sie dadurch nicht. (Zur Mutter hatte sie allerdings schon einmal gesagt, daß sie Angst habe, während das Bild aufträte.) — In dem Moment aber könne sie sich nicht bewegen. „Da muß ich grad so stumm hinsitzen“, gleich danach sei sie wieder frei davon. Abgesehen davon, daß sie glaubt, manche von den Bildern hätte sie schon geträumt und andere spiegelten ihr vor, was sich später erst ereigne, verknüpft sie weiter keine Bedeutung mit den Bildern. — Im übrigen war das Mädchen von überdurchschnittlicher Intelligenz, wendig in Auffassung wie Bewegungen und von lebhaftem Affektspiel. Neurologisch fanden sich sämtliche Zeichen einer spastisch vegetativen Neurose. Darüber hinaus aber ergab die genaueste Untersuchung incl. Encephalographie und Liquorreaktionen nichts besonderes. — Die wesentlichsten Veränderungen bei der spastisch-vegetativen Neurose bestehen in vasomotorischen Besonderheiten, die hier auf einer konstitutionell bedingten Anomalie gründen. Bei dieser Erkrankung können gelegentlich auch epileptische Anfälle auftreten. Daß vasomotorische Störungen mit dem Zustande,^{*)} währenddessen

*) Man könnte ihn symptomatologisch unter die pyknoleptischen Anfälle rechnen, obwohl damit pathophysiologisch kein näherer Einblick gewonnen wäre, da das, was z. Zt. noch unter Pyknolepsie verstanden und zusammengestellt wird, keineswegs einheitlich erscheint (vgl. Geller¹⁵⁾). Auch sind optische Sinnestäuschungen dafür durchaus nicht charakteristisch.

die Patientin die „Bilder“ sieht, verknüpft sind, geht aus der spontanen Schilderung der Mutter hervor, daß ihr Kind dabei bzw. danach „blaß und rot und blaß und rot im Gesicht“ werde und daß ihr dann der Schweiß auf die Stirn trete. — Wir treffen also auch hier auf einen Vorgang, in welchem bei erhaltenem Bewußtsein plötzlich Bilder bzw. Gestalten, und zwar überwiegend menschliche, gesehen werden, während welcher Zeit eine Bewegungsunmöglichkeit oder nennen wir es ruhig ein Gefühl der Bannung besteht. Der Inhalt der Bilder aber läßt sich aus dem Vorstellungsbereiche des wahrscheinlich distrahiereten Denkens des Kindes herleiten.

Der Zweck, weshalb diese Krankheitsfälle angeführt wurden, ist der, daß wir nun mit überwiegender Wahrscheinlichkeit erkennen, daß es sich bei dem gesamten Komplex, der das eigentliche Gespenstersehen ausmacht, um ein in die Totalität irgendwie präformiertes Geschehen handelt, welches einmal unter Bedingungen, die wir noch nicht kennen, einen im übrigen ganz normalen Menschen treffen kann; zum anderen sehen wir es durch krankhafte Hirnveränderungen oder bei Funktionsstörungen des Gefäßnerven-Apparates in diesem seinem ganzen Umfange auftreten.

Im Gegensatz zu den spiritistischen Geistern (die uns weiter unten kurz beschäftigen werden), die sich offenbar recht wohl fühlen und nur dazu da zu sein scheinen, um von Menschen irgendwie angezapft zu werden, kennt der Volksaberglaube zwei Weisen, den Gespenstern oder Wiedergängern zu begegnen: Einmal kann man sie bannen, zum anderen aber auch erlösen; daneben läuft noch ein Verfahren, um die Erscheinung als Blendwerk einfach los zu werden. — Die Bannung, die ja wohl nur dann als berechtigt empfunden wird, wenn ein Geist als Ruhestörer und Unfugstifter auftritt, und die, hauptsächlich gegen den Teufel und seine Gesellen ausgeübt, früher den Geistlichen oblag, geht unzweifelhaft auf magische Bräuche zurück und trägt ihrem Wesen nach noch deutlich schamanistische Züge. Ursprünglich gegen Dämonen angewandt, stellt sie heute, wo sie etwa noch gegen Totengeister gebraucht wird, eigentlich einen abergläubischen Mißgriff dar. Es muß das als paradox im Volksbewußtsein auch irgendwie gefühlt werden, denn die mei-

sten Geschichten von gebannten Gespenstern enden doch mit deren danach erfolgter Erlösung.

Der Gedanke der Erlösung, die man allerdings besser eine Genugtuung nennen könnte, ist so alt wie das Gespenstererleben selbst, wenn auch gar nicht überall bekannt. (Schon das Gespenst des Athenodoros (vgl. Plinius l. c.) wird durch Bestattung erlöst, ganz ähnlich wie das bei Lucian (B. III Der Lügenfreund 3931) auftretende). Bei magischen Völkern unbekannt, stellt dieser Gedanke eigentlich ein schönes Gefühl verpflichteter Anteilnahme dar. An sich hat es natürlich seine zwei Seiten: Denn einmal wird der Gespensterseher und seine Umgebung von dem Spuk befreit, zum andern aber verschafft er dem Geiste seine Ruhe; überall wird das „Umgehen“ als eine unangenehme Notwendigkeit für das Gespenst angesehen. Ob nun der Grund des Geisters auf eine üble Handlung des Gestorbenen zurückgeht, oder ob er schuldlos durch eine Unterlassung der Lebenden dazu gezwungen wurde, der Mensch fühlt hier jedenfalls den Drang, etwas ins Reine zu bringen. Daß er den Geist nicht einfach sich selbst oder einem übersinnlichen Richter oder Gott überläßt, dem die Angelegenheit ja von rechtswegen zufallen müßte, das unterstreicht nochmal die Eigenart der Vorstellung von den Totengeistern, die von noch nicht in das Ich einbezogenen Gefühlen ihren Ausgang nehmen. *) Es erklärt aber gleichzeitig die Herkunft solchen Erlebens aus mystischen Zügen, denn in mystischen Kulturen hatten die Totengeister Rechte und Pflichten. —

Während diese abergläubischen Ansichten sich wohl auf das zuletzt besprochene Gespenstererleben beziehen, bedeuten die folgenden Ratschläge, eines Spukes Herr zu werden, ganz offensichtlich Maßnahmen, um eine affekt- oder erwartungsbedingte illusionäre Verkennung oder einen aus dem magischen Bewußtsein entspringenden Sinnentzug zu zerstören, oder andererseits die im Anschluß daran aufkommende Angst als besten Nähr-

*) Eigenartig berührt in diesem Zusammenhang eine abergläubische Verhaltensmaßregel, die nach W u t t k e¹⁰² in Tirol wie in Mähren bekannt ist. Danach darf man den Geist, der zu erlösen ist, nicht fragen: „Was fehlt dir?“, sondern: „Was fehlt mir“, worauf der antwortet: „Dir fehlt nichts, wohl aber mir“. Und weiter aus Oldenburg: „Wer einen Geist fragt, wodurch er erlöst werden könne, muß es auch vollbringen, sonst hat er vor demselben keine Ruhe mehr“.

boden für deren Weiterbestehen zu überwinden. So rät Luther, die Gespenster zu verhöhnen, das wäre also eine willkürlich herbeigeführte Stimmung, die dem Gespenstererleben wenig zuträglich ist. Ganz deutlich geht das auch aus dem Ratschlag hervor, den Gespenstern Messer oder Schlüssel (also klirrende Gegenstände) hinzuwerfen, um sie zum Verschwinden zu bringen oder auch zu fluchen, „während Beten sie herbeizieht“ (W u t t k e¹⁶²). Daß ferner genaues Fixieren und besonders Licht, den in der Dunkelheit auftretenden Gespenstern feindlich ist, ist ja allgemein bekannt. Mit der Beleuchtung wird kritischen Kontroll-Möglichkeiten das Feld erschlossen. Das Fixieren ist eine indirekte Aufforderung zur Kritik.

Mit Ausnahme des Gespenstererlebens, welches den Ahnungen verwandt und schlechterdings kritikrefraktär ist, steht das Auftreten aller übrigen Formen im umgekehrten Verhältnis zu den jeweils vorhandenen kritischen Möglichkeiten. Ihr Mangel kann recht verschiedene Ursachen haben: Er kann z. B. von Haus aus bestehen, so bei Schwachsinnigen und Dummen einerseits, oder bei Menschen, deren Gefühlsleben bei seelischen und geistigen Vollzügen trotz völlig genügender Kritik den Ausschlag zu geben pflegt. Auch hierunter fallen recht verschiedene Charaktere: Künstlerische Naturen, Weichliche, Empfindsame, die im nüchternen, von der Ratio beherrschten Alltag, keine genügende Erfüllung finden, und endlich die vielen Infantilen und sensationshungrigen Psychopathen mit schwankenden Überzeugungen. Auf der anderen Seite ist zu bedenken, daß unsere Kritik auch Schwankungen unterworfen ist. Nicht ohne Grund ist die Nacht mit Dunkelheit und Müdigkeit die Hauptzeit für Gespenstererscheinungen; und welche Rolle die Konzentration der Gedanken auf einen Punkt, z. B. bei Schreibtischarbeit und Lesen für das Auftreten von Sinnentzug im marginalen Bewußtsein spielen kann, dafür wurden Beispiele gegeben, die da lehren können, daß dieser Bewußtseinszustand durchaus nicht gespensterfeindlich genannt zu werden verdient, wie das oftmals von okkultistischer Seite versucht wird in der Meinung, daß illusionäre Verkennungen sich in Affekt- und Erwartungsillusionen erschöpfen müßten, und durch deren Ausschaltung man dann glaubt, dem Spuk zu einem höheren Wahrscheinlichkeitsgrad verhelfen zu können.

f) Vom Urbild dieses Aberglaubens

Für denjenigen, der sich noch nicht selbst näher mit dem ländlichen Aberglauben beschäftigte, könnten unsere Darstellungen den Anschein erwecken, als fänden sich die verschiedenen Aberglaubensformen, so wie sie hier auseinandergehalten wurden, auch im Volke getrennt vor. Nichts wäre irriger.

Ist es überhaupt schon oft ein saures Stück Arbeit, wenn man sich nicht auf Berichte und Gewährsmänner verlassen, sondern den abergläubisch erlebenden Bauern selbst zum Sprechen bringen will, so kann es manchmal hoffnungslos sein, die verschiedenen Erlebnisaussagen über das gleiche gemeinte Phänomen psychologisch zur Deckung zu bringen. Wer dieses unter allen Umständen zu erzwingen sucht, geht von einer bald in die Irre führenden Voraussetzung aus, nämlich, daß jedermann fähig sei, dieselbe Erscheinung, von der gesprochen wird, in derselben Erlebnisqualität wie der andere zu haben. Dieses trifft aber für den Aberglauben genau so wenig zu, wie auch bekanntermaßen für andere Dinge.

Am verhältnismäßig klarsten lauten die Berichte über traditionelle bzw. sakrale Handlungen, weil sie als alte Volksbräuche ihren Sinn nicht in der Erlebnisrichtung des einzelnen, sondern in der Beteiligung und Befolgung vieler finden und weil ihre mystischen Gehalte als Aberglauben meist gar nicht in dem Maße bewußt werden wie andere, etwa zauberische Bräuche. Über die trotzdem häufigen Vermischungen wurde schon gesprochen. — Dagegen fluten all die Phänomene, die im Abschnitt 3 abgehandelt wurden, vielfach in den Berichten durcheinander: — Bei einer Gelegenheit, wo mehrere Frauen in der Unterhaltung je ein Beispiel für „Ankündigungen“ geben wollten, berichtete die eine ein solches, welches sich ohne Schwierigkeit als abergläubische Ausdeutung eines banalen realen Geschehnisses ausmachen ließ, eine zweite erzählte eine echte Ahnung als Traum, eine dritte eine sichere Erinnerungsfälschung als Wahrtraum, eine vierte ein Déjà-vu-Erlebnis, dem sie abergläubischen Charakter verlieh, und eine letzte eine echte Ahnung, die sich in das Erleben eines erschreckenden, von ihr selbst als unwirklich bezeichneten Geräusches einkleidete. —

Beim Suchen nach Gespenstererlebnissen stößt der psychologisch Forschende auf noch verworrenere Verhältnisse. Dafür nur ein Beispiel, das aber für viele sprechen kann: Auf einem einsamen Bauernhof, der in den letzten drei Generationen dreimal die Besitzerfamilie wechselte, soll ein schwarzer Hund als Gespenst umgehen. Dieses rühre von dem Mörder des Bauernsohnes her. Der Mord sei vor über 70 Jahren passiert. Der jetzige Besitzer habe den schwarzen Hund auch schon gesehen. Auf dem Hofe sei auch ein Selbstmord vorgekommen. Kein Besitzer komme seither recht voran. — Soweit der Bericht einer ersten alten Jungfer, die sich für die Sammlung von Sagen und Märchen aus der Umgebung recht verdient machte, und die in dem etwa zehn Kilometer entfernten kleinen Kurorte lebte. Hierüber wurden nun des näheren befragt: 1. der jetzige Besitzer, 33jährig, asthenisch, unpraktisch und etwas ungewandt; 2. sein seit etlichen Jahren ebenfalls auf dem Hofe lebender Schwager, 39jährig; 3. der vorletzte Besitzer, etwa 54jährig; 4. dessen Sohn; 5. der vorangehende Besitzer, über 80jährig und 6. ein 42jähriger Nachbar des Hofes. Alle sechs waren mit der Geschichte des Hofes gut vertraut und kannten auch die Überlieferungen vom Geist bzw. vom schwarzen Hund. Gesehen hatte ihn jedoch keiner. Eins und zwei waren darin einig, daß es auf dem Hofe nicht geheuer sei. Sie seien beide schon auf rätselhafte Weise beinahe zu Schaden gekommen, dadurch, daß sie des öfteren eine an sich ganz sichere Treppe heruntergefallen seien. Eins hielt das Gespenst selbst für ein inhaltsleeres Geschwätz. Zwei glaubte jedoch ernster daran und gab auch an, daß oftmals „Klopflaute“ zu hören seien. Beide wußten, daß vor etwa 50-60 Jahren ein nicht geklärter Selbstmord oder Mord sich auf dem Hofe ereignet habe und brachten das Gespenst in recht verschwommene Beziehung damit, wußten jedenfalls nichts Genaueres über die Herkunft des Gespenstes. — Drei lebte 18 Jahre auf dem Hofe, ohne etwas besonderes bemerkt zu haben. „Ich glaube auch nicht an Geister und hätte den Hof auch dann gekauft, wenn zehn Geister darauf gewesen wären, wenn er dafür billiger zu haben gewesen wäre.“ Er weiß aber zu berichten, daß die Leute geheimnisvolle Klopf-laute vernommen haben wollen. Ferner: Eine der früheren Bäuerinnen sei eine böse Frau gewesen, der man allerlei bösen

Zauber nachgesagt habe. Ihren ersten Mann habe sie in den Tod getrieben und den zweiten Mann vor Kummer an den Schnaps gebracht; beim Begräbnis ihres Schwiegervaters habe sie als einzige keine schwarze Kleidung angelegt und in weißer Schürze zugeschaut, als der Sarg herausgetragen wurde. — Über den Ursprung des Geistes wisse er nichts. — Vier wußte — in Abwesenheit des Vaters vernommen — nur diesem entsprechende Angaben zu machen. Er war aber geneigt, den bösen Künsten der alten Bäuerin ersten Wert beizumessen. Ein Nachbar, der zum Hofe herauffahren wollte, sei, obwohl er den Weg kannte, einmal gefährlich in die Irre und in den Sumpf geraten. Auch er wußte nichts über die Herkunft des Geistes. — Fünf war am besten mit der Geschichte des Hofes vertraut. Sein damaliger Nachbar habe einst vor dem Fenster seines (des Ref.) Hofes in seiner Gegenwart den schwarzen Hund gesehen, habe das Fenster aufgerissen und nach ihm geschlagen, habe aber nur in die Luft getroffen. Er selbst glaube nicht an den Geist. Das habe wohl jemand „gemacht“, um die Leute in Schrecken zu setzen, jemand, der sich auf so was verstehe. — Jedoch, geheuer sei es auf dem Hofe nicht gewesen; er selbst habe manchmal geheimnisvolles Klopfen des Nachts gehört. Die böse Bäuerin sei die Frau seines Vorgängers gewesen, die er selbst noch gekannt habe, eine herschsüchtige Frau, mit der keiner ausgekommen sei und deren erster Mann sich ertränkt habe. Sie habe den Leuten Böses „wünschen“ können. Habe auch viel von Geistergeschichten und Teufelsspuk gewußt. Doch das Gespenst sei weder ihr Geist noch der des Selbstmörders gewesen. Der Geist sei viel älter. — Über die eigentliche Herkunft des schwarzen Hundes wußte auch er nichts anzugeben. — Ein Mord sei auf dem Hofe nie passiert. — Sechs, ein sehr intelligenter Bauer, der am besten über die Geschichte der einzelnen Höfe des ganzen Tales Bescheid wußte, erklärte mit aller Bestimmtheit, daß die alten Leute der Umgebung sich alle darüber einig gewesen seien, daß der schwarze Hund der Geist eines früheren Vorbesitzers (etwa um 1750) sei, der die tible Schuld der Grenzstein-Versetzung auf sich geladen habe. Andere Gespenster oder Geister als solche, die zuvor verrufene Menschen gewesen seien, kenne man in der Überzeugung der ganzen Gegend überhaupt nicht.

So wie hier liegen die Dinge häufig, ja man möchte sagen meistens: Der „Gespenster-Hof“ stellt in diesem Falle die durch den übereinstimmenden Glauben der Umwelt mächtig geförderte Gelegenheit und Veranlassung für abergläubische Erlebnisse dar, die alle mehr oder weniger eindeutig um das Spukhafte gruppiert sind. Dabei sind aber — und das ist sehr wichtig — die Erlebnisse des Einzelnen, je nach individuellen Bedingungen, recht verschieden. In diesem besonderen Falle hatte sogar keiner der Befragten das Gespenst selbst gesehen. Einige hörten spukhafte Klopflaute, andere waren durch gespenstische Einflüsse leiblich bedroht, ein Nachbar auch in die Irre geführt, und für einige stand all das geheimnisvolle Wesen und Treiben in einem unklar gewußten Zusammenhang mit den bösen Künsten einer früheren Hofbäuerin. Da aber keiner von ihnen den Geist sozusagen persönlich erlebt hatte, so war ihnen auch seine Herkunft gleichgültig, zumal über die sonst Gespenster erzeugende Veranlassung (Mord, Selbstmord oder sonstige üble Taten) keine Einigkeit herrschte.

Lehrt uns dieses Beispiel nun schon, daß das Verhältnis von Veranlassung zu persönlicher Reaktion recht verschieden gestaltet ist und vor allem, daß phänomenologisch jeder Bericht über ein abergläubisches Erlebnis zunächst nur individuellen Wert trägt, niemals aber eine in Frage stehende Erscheinung, zu deren Zweck er etwa eingeholt wurde, psychologisch zu klären imstande ist, so geht aus dem ersten Beispiel über Ankündigungen eigentlich noch deutlicher hervor, wie die verschiedenen Menschen mit qualitativ gänzlich verschieden garteten Erlebnissen dennoch etwas Gleiches meinen, oder besser, von etwas Gleichem überzeugt sind. Dieser Umstand macht auf der einen Seite die Mehrzahl aller in der Literatur hierüber niedergelegten Berichte, wobei die Verschiedenartigkeit gleichnamiger Phänomene niemals berücksichtigt wurde, für unsere Untersuchungen völlig wertlos. Andererseits erwächst uns doch eine wichtige Erkenntnis hieraus: Wenn, wie eben gesagt wurde, mit den verschiedenartigsten Erlebnisformen doch etwas Gleiches gemeint wird, so muß da wohl ein zentrales Erlebnis sein, auf welches die übrigen hinweisen, ohne es selbst zu erfüllen; etwas, was oft genannt, aber viel weniger oft gehabt wird. Wir sind um Beispiele auf

anderem seelischen Gebiete nicht verlegen. Da sind, um nur zwei zu nennen, die Begriffe der Treue oder der Gläubigkeit. Wie viele sind wohl überzeugt, die eine oder beide Qualitäten seelisch zu erfüllen; und doch wie verhältnismäßig wenige davon haben das eigentlich gemeinte Treue-Erleben, d. h. die unanfechtbare Unabänderlichkeit der Gesinnung bzw. das zentrale Glaubenserlebnis als die über alle Zweifelsmöglichkeiten erhabene Gewißheit. Es soll hier nicht darüber gestritten werden, ob es sich bei dem Zentralerlebnis von Treue und Gläubigkeit um solche handelt, die mehr oder weniger vollkommen oder entweder ganz oder gar nicht bzw. dann nur äußerlich ähnlich gehabt werden können.

Jedenfalls lernten wir im Vorangehenden einen ganz bestimmten seelischen Tatbestand kennen, der zwar hinsichtlich seiner letzten Besonderheiten noch nicht restlos geklärt werden konnte, der aber einer bestimmten Form des Gespenstererlebens als auch dem eigentlichen Ahnen und der zweiten Form der Ankündigungen gleichermaßen zugrunde liegt, und dem durch abergläubische Zutaten im eigentlichen Sinne oftmals erst sein komplexer Charakter als Gespenstererleben oder als bedeutsame Ankündigung usw. verliehen wird. Beim Ahnen und bei der hier gemeinten Ankündigung ist es das charakteristische Eindringlichkeitsgefühl, mit welchem zugleich die unabwiesbare Überzeugung des Bedeutsamen gegeben ist; bei Wahrträumen und besonders beim Gespenstererleben wird es gemeinhin als Bannungsgefühl oder ähnlich geschildert. Auf die nahe Verwandtschaft beider Zustände wurde oben schon hingewiesen. In „Abortivfällen“, von denen wir einen hier mitteilten, wird es von dem Betroffenen oft als Alpdruck (besser Albdruck) bezeichnet. Dieser spielt in der älteren Literatur über den Aberglauben eine größere Rolle, wobei allerdings verschiedene Erscheinungen darunter zusammengestellt werden, die wir heute gänzlich trennen müssen, wie Zustände von Scheintod, von dämonischer (hysterischer?) Besessenheit, Dämmerzustände, ferner schwere Träume bei Magenindispositionen, wahrscheinlich auch Tetanus; aber auch den hier gemeinten Bannungs Zustand mit Gespenstersehen finden wir ganz entsprechend schon geschildert (vgl. z. B. bei F. Nork:¹⁰⁹ „Abergläubische Meinungen und Gebräuche usw.“).

So wichtig es nun auch sein mag, wenn wir etwas mehr über die körperlichen Bedingungen dieses Zustandes wüßten, so bliebe trotzdem die eine Frage damit noch offen, nämlich die nach der fordernden Eindringlichkeit bzw. dem mit ihr gegebenen Bedeutungserleben, womit die Betroffenen in der Überzahl direkt ins Abergläubische gewiesen, oder — wie beim Gespenstererleben — abergläubische Vor-Bilder zwingend geweckt werden. Zur Zeit können wir diesen Sachverhalt nur konstatieren und die weitere Klärung späteren Forschungen überlassen.

Es ist damit aber noch eine andere Frage aufgeworfen: Wahrträume und besonders das Gespenstersehen sind sich, wie oben gezeigt werden konnte, seit 2000 Jahren für Europa wenigstens bis in alle Einzelheiten gleich geblieben. Sind daran nun die abergläubischen Überzeugungen und Vor-Bilder schuld, die sich also für diese langen Zeiten unverändert erhalten haben müßten? Oder ist das auf Rechnung des hier so oft besprochenen rätselhaften psychischen Zustandes zu setzen, von dem wir wohl annehmen dürfen, daß er in seiner letztlich wohl somatischen (vasomotorischen?) Bedingtheit vor Zeiten genau so ausgesehen haben wird, wie heute noch? — Von den abergläubischen Vorstellungen wissen wir, daß etliche sich im Laufe der Zeiten geändert haben. Das gilt natürlich weniger oder kaum von den abergläubischen seelischen Haltungen, die sich sogar im wesentlichen gleichblieben, als von der Ausgestaltung im einzelnen, so besonders im mystischen Aberglauben, aber auch bezüglich der Teufelspakte und -beschwörungen; ja, beim Dämonenglauben konnten wir geradezu die Bedingungen für sein ständiges Zurücktretzen aufzeigen. Andererseits werden wir im zweiten Teile dieser Arbeit das Aufkommen neuer abergläubischer Vorstellungen kennen lernen. Nun konnte allerdings gerade für die Totengeister gezeigt werden, daß der Glaube an sie sich durch alle Zeiten erhalten hat. Aber wäre denn mit der Erhaltung des Geisterglaubens gleichzeitig die Ausgestaltung des Gespenstischen und des Spukhaften in all ihren durch Jahrhunderte gleichbleibenden Einzelheiten erklärt? Wenn wir vom schattenhaften oder durchsichtigen Aussehen des Gespenstes schon mal absehen wollen, und uns nur an das zweite Gesicht, an die geheimnisvollen Klopflaute und andere spukhafte Geräusche bei den Ankündigungen, die in

keinerlei sinnvollem Zusammenhang mit dem zu erwartenden Ereignis stehen, und an das ebenso sinnlose Poltern, Kettengerassel und Rumoren der Gespenster selbst halten, dann ist man doch geneigt, dem Gleichbleiben dieser in Bezug zum eigentlichen Geisterglauben offensichtlichen Nebensächlichkeiten einen anderen Wert beizulegen. Sie aber konnten als echte Halluzinationen gekennzeichnet werden, die eng verbunden mit dem Bannungs- bzw. Bedeutungsgefühl auftreten. Und so spricht die überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür, daß es diesem seltsamen seelischen Zustande zu danken ist, wenn sich die hier unter der dritten Form des Aberglaubens abgehandelten Erscheinungen, mit Ausnahme des Dämonenglaubens, so merkwürdig konstant durch lange Zeiten der Geschichte erhalten haben. Abergläubisch an ihnen ist streng genommen — wie schon mehrmals gesagt — nur ihre Ausdeutung durch den Erlebenden, wobei aber nochmals darauf hingewiesen werden soll, daß das Primärerlebnis in den meisten Fällen scheinbar zwingend abergläubische Vorstellungen bzw. Vor-Bilder aktiviert. Für die verschiedenen Formen des Ahnens und der Wahrträume, wie für die der Ankündigungen und des Gespenstersehens stellt demnach jeweils eine das sich gleichgebliebene Urbild dar, nämlich soweit sie von dem Bannungs- bzw. eigenartigen Bedeutungserleben ihren Ausgang nehmen. Diese Feststellung ändert selbstverständlich nichts an der Tatsache, daß sie subjektive Erlebnisse sind und bleiben, d. h. ihre vom Abergläubischen gemeinte okkulte Bedeutung wird dadurch um nichts gefördert. Sie stellen damit zugleich den von allen anderen Formen gemeinten Ideal-Typus dar, auf den jene anderen rein abergläubisch begonnenen und beendeten als Zerrbilder unbewußt abzielen. Das sollte auch an den beiden Beispielen aus der Praxis am Anfang dieses Kapitels vor Augen geführt werden.

Obwohl nicht die Absicht bestand, auf die Gebiete der Parapsychologie im einzelnen einzugehen — sie werden in einem späteren Kapitel über die Kritik des Aberglaubens zusammenfassend behandelt — erscheint hier dennoch die Gelegenheit naheliegend, wenigstens dem Spiritismus einige Worte zu widmen. Über die Geschichte des Spiritismus finden sich bei Lehmann⁸⁴ recht aufschlußreiche Einzelheiten. So weist dieser

Autor sehr mit Recht schon auf den wichtigen Umstand hin, daß sich bei den Chaldäern keine Andeutung davon finde, „daß die Seelen Verstorbener entweder in der Religion oder bei den magischen Operationen eine Rolle gespielt haben; die zahlreichen guten und bösen Geister sind samt und sonders Naturgeister.“ — Bei den Ägyptern liegt der Fall insofern für unsere Gesichtspunkte unvergleichbar, als die Totengeister zwar als solche einen Kult genossen, aber nicht irgendwie zitiert wurden, sie wurden vielmehr ähnlich wie Götter durch Gebete beschworen. Im übrigen schreibt Lehmann weiter: „Der Spiritismus im engeren Sinne, d. h. der Glaube an eine Verbindung der Gestorbenen mit den Nachlebenden, tritt bei den Verfassern des Altertums bis in die neue Zeit hinan sehr wenig hervor. Es ist zwar . . . vielfach die Rede von „Geistern“, sowohl bei den griechischen Philosophen des Altertums wie bei Theologen und Magiern des Mittelalters, aber diese Geister sind nicht irdischen, sondern überirdischen Ursprungs. Es sind besondere Arten von Wesen, Engel und Dämonen . . .“. — Die Geschichte des Hexenwesens bis in die Neuzeit hinein lehrt dasselbe, nämlich daß es in erster Linie der Teufel und seine Gesellen waren, deren man durch allerlei geheimnisvolle Künste habhaft werden konnte, oder — und zwar auch erst im Ausgang dieser Periode — deren man sich als Mittler bediente, um die Ruhe der Toten aus irgendwelchen Gründen zu stören. Daß man die Totengeister direkt selbst bemühte und zwar zu den verschiedensten eigensüchtigen Zwecken, das war als Praxis erst an einen Wandel im Erleben wie in der Anschauung geknüpft, der in die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert fällt. Daß hierbei der schon mehrfach erwähnte Dämonenschwund im Glauben wie Aberglauben eine Rolle spielt, erscheint plausibel. Es ist in diesem Zusammenhange nicht ganz nebensächlich, daß die Familie Fox, an deren Spukerlebnisse im Jahre 1848 sich bekanntlich die ersten spiritistischen Geisterzitationen anschlossen, von ihren eigenen Dorfgenossen „als vom Teufel besessen angesehen und aus der Methodisten-Kirche ausgestoßen“*) wurden. Das heißt also, daß das Dorf damals noch nicht „reif“ war, an das eigenmächtige Eingreifen von Totengeistern ohne Vermittlung des Teufels zu glauben.

*) Lehmann⁸⁴

Es wurde oben auseinandergesetzt, daß Hand in Hand mit dem Dämonenschwund eine Vervollkommnung der Ich-Bildung und dem ganz entsprechend auch eine solche des Du-Erlebnisses ging. An diesem Vorgange hat nun aber auch unzweifelhaft das Erleben der Totengeister teilgenommen; oder wenn wir das hier wieder mit den Begriffen veranschaulichen wollen, die uns zuvor schon einige Erkenntnisse vermitteln konnten, so kann man das so ausdrücken, daß „Bruwa“ und „Luwa“ sich mehr und mehr zu einer Einheit (= Persönlichkeit) zusammenschlossen. Also auch der Totengeist wurde zum „Du“, wurde persönlicher, ansprechbarer und damit auch für gewöhnliche Sterbliche ohne dämonischen Mittler (Dämon oder Zauberer) erreichbar. Aus einer ungerufenen „Erscheinung“, aus einem nicht zu bestimmenden Gespenst wurde damit der „Geist“, mit dem man direkt verkehren konnte. Der Umstand einer solchen Entstehung läßt selbstverständlicherweise im Einzelfalle Übergänge zu. Es bleibt aber beachtlich, daß überall dort, wo der Aberglaube noch im Brauchtum wurzelt, also hauptsächlich in bäuerlicher Umgebung, der Totengeist als ungerufenes Gespenst überwiegt oder gar ausschließlich geglaubt wird, während der zitierbare Geist (also nicht Dämon), der sich dann auch wie jedes Du mehr oder weniger willig ausfragen läßt, eine prädominierend städtische Bildung darstellt.

Soviel über die hier wichtigen Unterschiede der abergläubischen Erscheinungen als Ansichten. Etwas anderes ist die Phänomenologie des eigentlichen Erlebens. Nun, darüber läßt sich ohne weiteres sagen, daß der spiritistische Geist, dessen Auftreten von allerlei zuvor gewährleisteten äußeren Praktiken und innerlichen Bereitschaften abhängig ist, bestimmt nicht identisch sein kann mit dem hier entwickelten Kern-Erlebnis des Gespenstersehens als einer den Erlebenden spontan überraschenden Erscheinung. Die innere Haltung ist in beiden Fällen eine gänzlich verschiedene. Wie sie beim Spiritisten aussieht, mag gewiß von Fall zu Fall in Einzelheiten wechselnd sein; prinzipiell aber werden folgende Hauptpunkte unerläßlich sein: 1. Das Haben einer Vorstellung, die dem eben dargelegten neuzeitlichen Totengeist entspricht. 2. Eine wunschmäßig oder anderweitig bedingte Erwartungs-Spannung mit dem hierfür zwingend gegebenen eingeengten Bewußtsein. Damit sind die kenn-

zeichnenden Bedingungen zu illusionären Verkennungen, wie sie oben schon besprochen wurden, garantiert. Als Hilfe kommt in den meisten Fällen noch hinzu die für das Gelingen geforderte Dunkelheit, die einer weiteren Einengung des Bewußtseins, wie auch der Kritikmöglichkeiten gewaltig Vorschub leistet. 3. Gehört aber noch dazu die spezifisch abergläubische Einstellung, die wir hier nur noch einmal in ihrer typischen kritikrefraktären Eigenschaft unterstreichen wollen. Welches nun 4. und letztens die das Gesamterlebnis auslösenden Veranlassungen sind, das mag in der Tat verschieden sein: Das können harmlose reale Sinnesreize sein: Ein Wideswehen, Geräusche von draußen oder drinnen, Lichtreflexe, auch entotische oder entoptische Erscheinungen; und schließlich weiß jeder in spiritistischen Sitzungen oder auch nur in der Literatur darüber Erfahrene, daß zwischen beabsichtigten Täuschungsmanövern eines Teilnehmers oder des Leiters bis zu unbeabsichtigten Mit-hilfen eines überzeugten Beisitzers sämtliche Übergänge gegeben sind. — Es wird aber u. E. auf die Klärung dieser unter 4 genannten Dinge im Einzelfalle viel zu viel Gewicht gelegt und zwar immer nur deshalb, weil von ihnen bzw. ihrer Erkenntnis die Existenz des Geistes abhängig gemacht werden möchte. Und doch stellen sie nur — genau wie bei anderen illusionären Verkennungen — eine variable und daher zweit-rangige Größe dar. Man sollte nicht so sehr die Frage nach dem Woher der Geräusche oder der optischen Erscheinungen als die nach dem Wie der gläubigen bzw. abergläubischen Haltung stellen, die allerdings bei der Neigung zum willigen Selbstbetrug oft noch schwieriger zu beantworten ist. Darüber bei späterer Gelegenheit noch Ausführlicheres. Es wird sich daraus noch über das hier Gesagte hinaus ergeben, daß der spiritistische Geist sein Dasein einzig der spezifisch abergläubischen Haltung des bzw. der Erlebenden verdankt. — Jedenfalls muß abschließend festgestellt werden, daß die spiritistischen Erscheinungen insgesamt nichts zu tun haben mit dem Gespenstererleben, welches hier zuletzt ausführlich abgehandelt wurde.

D. ÜBERBLICK DER BISHERIGEN ERGEBNISSE

Mancher, der von Aberglauben spricht, glaubt bei aller offensichtlichen Verschiedenheit seiner zahllosen Einzelformen doch ein, psychologisch gesehen, einheitliches seelisches Gebilde vor sich zu haben, welches seine Wurzeln in der Abkehr von der Ratio und Religion und seinen Nährboden in altertümlichen Vorstellungen habe. — Dem ist nicht so. Man muß bedenken, daß unserem europäisch rationalen Denken und Erleben eine allmähliche Entwicklung zu ihm hin zugrunde liegt. Daß es aber, wenn wir uns dieses einmal fortdenken könnten, eine „darunter liegende“ geistesentwicklungsgeschichtlich ältere „Schicht“ gäbe, die in sich einheitlich sei, das ist durch nichts bewiesen. Dieser Denkfehler wurde seit der psychologischen Entdeckung des primitiven Denkens oft genug gemacht. Innerhalb des abergläubischen Denkens und Erlebens, das gar keine Schicht wohl aber eine besondere seelische Haltung darstellt, machen sich, wie mit Recht zu vermuten, Persönlichkeits-Unterschiede geltend. Sie sind wohl nicht nur in charakteriellen und Intelligenzfaktoren, sondern ebenso sehr in volklichen Eigenarten begründet, auf welche hier nicht eingegangen werden kann. Immerhin darf folgendes nicht übersehen werden: Man kann eigentlich nicht gut von einem deutschen Aberglauben sprechen; vielmehr redet man besser von dem Aberglauben in Deutschland. Denn es ist durchaus kein einheitliches Gebilde, welches wir angetroffen haben, und zwar schon hinsichtlich seiner Herkunft nicht. Neben bedeutsamen Resten aus unserer eigenen Heidenzeit finden sich schon sehr frühe Zuwanderungen aus dem Osten und Nord-Osten (Finnen, Lappen und Slawen). Im Frühmittelalter kam ein Mischmasch an abergläubischen Ideen und Wesen aus nahezu sämtlichen Mittelmeerländern zu uns herein. Und die Zeit der Kreuzzüge ließ dann noch weiteres Fremdgut aus der arabischen Kultur nach Deutschland kommen. Ferner lernten wir eigenartige, an sich nicht abergläubische seelische Erscheinungen kennen, die erst

durch ihre Ausdeutung abergläubischen Charakter annehmen. Endlich fanden dann noch ausrangierte wissenschaftliche Vorstellungen letztvergangener Jahrhunderte als heute schon abergläubisch anmutende Ideen den Zugang zum Volke. Der stille Kampf, den der Aberglaube gegen die Ratio zu fechten hat, ist ja heute noch in vollem Gange. Damit dauerte bis in die letzten Jahre die Zuwanderung fremder Bestandteile noch an. Wenn dieses neue Fremdgut auch bis zur Zeit nur in sogenannte „gebildete Kreise“ eindrang, so wäre an sich die Zeit nicht fern, wo es — wenn ungehindert — wie seine Vorgänger ebenfalls den Weg ins Volk machen könnte. Wir denken an indische und buddhistische „Weisheiten“ und an die im Duell mit ihren Gegnern erst großgewordenen okkultistischen Literatur-Produkte.

Diese letzten Fremdgäste haben uns bislang nicht beschäftigt, da sie sich in ihrer komplizierten Verwirrtheit besser für die Besprechung der Kritik des Aberglaubens eignen und für den Aberglauben des Volkes selbst keine neuen Gesichtspunkte abwerfen. Durch das verbleibende vielseitige Gespinnst mußten aber zunächst einige Trennungslinien gezogen werden. Unserem nicht geschichtlichen, sondern psychologischen Vorhaben entsprechend kann man eine Dreiteilung vornehmen: 1. Der Anteil des Aberglaubens, der der primitiven Denkform entspricht; wir nannten ihn in Anlehnung an kulturmorphologische Gedankengänge Frobenius' den magischen Aberglauben. Hierunter fällt das Zaubern in verschiedener Form, das Segnen und Fluchen, der böse Blick, der Amulett- bzw. Talismanglaube und der Hexenglaube. Diese Form des Aberglaubens erschöpft sich eigentlich im primitiven Denken. Das Zaubern usw., welches daraus erwächst, ist nicht viel mehr als die selbstverständliche Praxis dieses Denkens. Im magischen Zaubern steht jeder für sich im Kampfe gegen die vielseitigen widrigen als außermenschlich empfundenen Mächte. Ihm entspringen auch die Dämonen, die psychologisch gesehen nach außen projizierte Affekte bzw. Gemütsbewegungen bedeuten. 2. Der mystische Anteil des Aberglaubens. Diesem entstammen alle abergläubischen Kulthandlungen mit sakraler Bedeutung, der Glaube von der Bedeutung bestimmter Zeiten des Jahres; der Glaube an den übersinnlichen Wert traditioneller Gebräuche, das Orakel-

und Auspizienwesen, die Wahrsagerei, Astrologie und das Opfer. Seine Urgründe liegen in dem Bedürfnis der Angleichung und Gleichschaltung des menschlichen Lebens mit all seinen Funktionen an die rhythmischen Vorgänge in der Natur und im Kosmos. Diese seelische Ergriffenheit und ihre Einstellung zum Übersinnlichen gebar die großen ältesten Stadtkulturen mit ihrer sozial-hierarchischen Staffelung, deren äußeres Sinnbild der Terrassen- oder Pyramidenbau ist. Ihr entstammt die Herausbildung einer eingeweihten Priesterschaft, auch liegen hier die Wurzeln hingebender, gläubiger Religiosität. Daher konnte die Kirche manch mystisch bestimmten Aberglauben nur unter neuer Sinngebung aber bei Wahrung der Form aufnehmen. — Der mystischen Haltung entspringt schließlich noch im Gegensatz zum Magischen ein Schicksalsglaube. Zum Wesen mystischer Neigungen gehört, daß sie in Ritual wie sakralen Handlungen zum Ausdruck drängen, wofür aber in modernen Kulturen höchstens noch im Kult der katholischen Kirche Möglichkeiten ihrer Art bestehen. So fand außer der Übernahme durch die Kirche, im übrigen eine Übernahme mystischer Kultreste durch die magische Haltung zu zauberischen Zwecken statt. Das ist eine Erscheinung, die wir auch an vielen anderen Orten wiederfinden, d. h. dort, wo die Völker früher überwiegend mystischen Kulturen angehörten. *) Auch finden sich im Aberglauben Deutschlands etliche solcher Überschneidungsgebiete: Wahrsagerei, Orakel, die Bedeutungen, die Zweckausdeutungen von Kulthandlungen u. a. mehr.

Für das psychologische Interesse an diesen Erscheinungen kommt es dabei nicht so sehr auf das äußerliche Brauchtum als vielmehr auf die seelische Haltung an, die ohne Befragung natürlich oftmals nicht ausgemacht werden kann.

Der dritte Teil des Aberglaubens, der Ahnungen, Wahrträume, Ankündigungen, Totengeisterglauben sowie Gespenstererleben und Verwandtes ausmacht, ist trotz allerlei äußerlicher Verschiedenartigkeit doch insofern etwas Einheitliches, als er sich mit all seinen rein abergläubischen Nebenformen um ein sogenanntes Urbild gruppiert. Diesem liegt eine immerhin nur seltene und kurz dauernde seelische Erscheinung zugrunde, die in

*) Darüber hat Frobenius gehandelt in „Denkformen vergangener Menschheit“, Ztschrft.: „Scientia“, Mailand 1938.

der älteren Literatur mit anderen, hier nicht hergehörigen Zuständen als Alpdruck gekennzeichnet, von uns als Bedeutungs-Erleben mit besonderem Eindringlichkeitscharakter (beim Ahnen) bzw. als Bannungsgefühl (beim Gespenstererleben) bezeichnet wurde. Mit ihm zugleich können hierfür charakteristische Sinnestäuschungen auftreten, die zu einem Teile inhaltlich aus dem distrahierten Denken stammen und ohne sinnvolle Beziehung zu den später hinzutretenden abergläubischen Ausdeutungen sind. Zu einem anderen Teile stellen sie uralte und zu tiefst in den meisten Menschen wurzelnde abergläubische „Vor-Bilder“ dar, die durch den gleichen, noch nicht restlos geklärten seelischen Vorgang in Wahrnehmungs-Nähe gerückt werden. Die Entstehung dieses Erlebniskomplexes ist in seinem Kern nicht abergläubisch, er wird es erst durch die sekundär erfolgende Ausdeutung, die allerdings durch das Erleben geradezu vorbereitet wird.

Es sei aber hier eindringlich darauf hingewiesen, daß von dieser Form der Okkultismus mit seinen Zweigen der Telepathie, des Spiritismus, Hellsehens u. ä. seinen Ursprung nimmt.

Daß sich diese okkultistischen Überzeugungen so hartnäckig erhalten, liegt zum großen Teil daran, daß sich die behaupteten seelischen Phänomene, soweit sie das genannte „Urbild“ der Erscheinungen darstellen, nicht ohne weiteres als abergläubische Vorstellungen abtun lassen; denn sie nehmen ihren Ausgang von Erlebnissen, deren Beginn und Kern jedenfalls als abnormer seelischer und körperlicher Zustand nicht abergläubisch provoziert ist. — Das Irrige an den okkultistischen Gedanken ist lediglich, daß hier einem rein subjektiven Erleben ein objektiver Wert beigemessen wird.

TEIL II

A. ABERGLAUBE UND BEVÖLKERUNG

Eine leicht zu machende Erfahrung lehrt jeden, daß die abergläubischen Vorstellungen, auch wenn man von individuellen Unterschieden absieht, keineswegs gleichmäßig im Lande vorkommen, daß vielmehr Schwankungen sowohl nach der Häufigkeit, wie auch nach der Art bestehen. — Wenn wir uns zunächst mit der verschiedenen Häufigkeit beschäftigen, so gehen wir von den heutigen Verhältnissen Deutschlands aus. Auch wird hier vorerst noch von solchen Vorstellungen gesprochen, die nicht lediglich persönliches Gepräge tragen, sondern allgemeinere Gültigkeit haben. —

Es gibt bestimmte Berufe, in denen eine Haltung, die wir abergläubisch nennen müssen, so viel stärker in Erscheinung tritt, daß diese Häufung außerhalb regional bedingter Zufallsstreuung liegt. Das ist in erster Linie der Bauer, der Seemann und der Jäger. Es bedarf — so glaube ich — für unsere Zwecke hier nur dieses Hinweises, ohne daß es nötig wäre, ihn durch umständliche Heranziehung zahlreicher, zum Teil jedem bekannter Beispiele noch zu stützen. — Diesen Berufen gemeinsam ist das tägliche, oft sehr einschneidende Erleben der Abhängigkeit von wechselnden und unberechenbaren Natureinflüssen. Abgesehen davon, daß etliche Vertreter dieser Berufe sich schon immer von abergläubischen Neigungen frei glaubten, ist es darauf gerichteten Beobachtungen nicht entgangen, daß im Laufe der Zeiten der Aberglaube allgemein und so auch in diesen Berufen allmählich zurückging, jedenfalls soweit er leichter greifbar war. Beim Seemannsberuf scheint diese Abnahme Hand in Hand zu gehen mit der Zunahme technischer und nautischer Sicherheiten. Doch es sei gleich hier bemerkt, daß dieser behauptete Rückgang eigentlich nur am Bestande des überlieferten abergläubischen Brauchtums abgelesen werden kann. Was außerhalb dessen an abergläubischen Überzeugungen weiter besteht, das ist nicht ohne weiteres abzuschätzen. —

Bekannt ist die aberglabenfeindliche Atmosphäre der Stadt, weniger bekannt, daß es nicht das Leben in der Stadt allein ist, sondern schon etwas an der städtischen Lebensweise, die auch auf das Land und besonders in die nähere Umgebung der Stadt ausstrahlt. Ja, wenn wir an Hinterpommern, Rügen, Ostpreußen, die Heide und die höheren Gebirge unseres Landes denken, wo auch heute noch der Aberglaube, wie zum Teil auch das Erleben seltsamer Erscheinungen betonter ist, dann dürfen wir die für diese Gegenden verhältnismäßig geringeren Beziehungen zur Stadt hierfür nicht außer acht lassen. — Einmal sind in der Stadt die allgemeinen Lebensverhältnisse wie auch der Erwerb von Natureinflüssen viel unabhängiger als auf dem Lande; zum andern aber müssen wir verstehen, daß das gesamte Leben der Stadt weit mehr von rationalen Gesichtspunkten diktiert wurde und wird, denen sich jeder einzelne meist unmerklich anzupassen hat. Die ganze Gebarung in Tagesprogramm, Geschäftsverkehr, Beruf, Familienleben (etliche Familien in einem Hause!) und Freizeitgestaltung, wobei immer und in den meisten Situationen viele von einer Stelle und einer von vielen Stellen abhängig sind, läßt sich nur mit überwiegend rationaler Formulierung gewährleisten, und hat schon sehr viel abstrakt Zweckmäßiges an sich. Die Verhältnisse, die hier nur angedeutet werden können, sind ja, zumal sie auch für bevölkerungspolitische Fragen von Wichtigkeit sind, heute jedem bekannt. Stadtleben und rationales Erleben sind für unsere Betrachtungen gepaarte Begriffe. *) Beide wurden lange Jahre zuvor schon als religionswidrige Faktoren angesehen, sie sind zum mindesten ebenso dem abergläubischen Brauchtum feindlich, d. h. also soweit der Aberglaube als solcher jederzeit aufzeigbar wäre. Wissen wir doch aus übereinstimmenden Berichten, daß auch der Spökenkleker gewöhnlich seine „Fähigkeit“ in der Stadt verliert, um sie oft nach Jahren später erfolgter Rückkehr aufs Land wiederbekommen zu können.

Andererseits aber hören wir von wissenschaftlichen Forschungsreisenden, daß sie sich bei allem Willen zur Kritik nach langem Aufenthalte fern der Stadt in der Natur, der Teilnahme an seltsamen (abergläubischen) Erlebnissen ihrer Umgebung oft nicht

*) Auf die Gedankengänge von Frobenius über das Ende der Dämonen in der Großstadt wird besonders verwiesen. Frobenius: „Paideuma“, München 1921, b. Beck, dort S. 114 und S. 60.

erwehren konnten; und das in einem Maße, welches nicht einfach erklärt wird durch die psychische Rückwirkung, die etwa das Studium fremder Sitten und Gebräuche im Gefolge haben könnte. — Zum Nachdenken mag noch die Tatsache anregen, daß es ganz überwiegend der Städter ist, der sich von seinem, eigentlich doch adaequaten Milieu „erholen“ muß. Im Zeitalter des Sportes mit seinen entsprechenden Möglichkeiten auch in oder bei der Stadt sind Licht-, Luft- und Bewegungsmangel sicher keine ausreichenden Gründe dafür. Alle anderen anzubringenden aber lassen sich letztlich zurückführen auf die nach längerer Zeit jeweils auftauchende Sehnsucht nach einem stadtfernen Naturmilieu. Und diese Neigung scheint, wenn nicht alles trügt, sogar proportional der Intensität zu sein, mit welcher jemand 1. berufsmäßig zu abstrakter Geistesarbeit gezwungen ist (Wissenschaftler, Lehrer, Bankbeamter, Büroarbeiter usw.) und 2. je ferner er der Jugend mit ihren ratioarmen Freizeit-erlebnissen steht.

Es ist nun nicht schwer, zu erkennen, daß die ablehnende Kritik den abergläubischen Erscheinungen gegenüber eine stadtgeborene ist und von jeher auch war. Daß zunächst mal die Zunahme von Zahl und Größe der Städte einherging mit der Entwicklung von Technik und den immer mehr steigenden Ansprüchen auf Ausschließlichkeit des rationalen Denkens, darauf braucht nur hingewiesen zu werden. Dementsprechend wurden die Stimmen der Ablehnung des Aberglaubens — von der Kirche hier abgesehen — bis in die Jetztzeit immer radikaler. Das Land jedoch wurde davon nur nach Maßgabe seiner Beziehungen zur Stadt resp. seiner angleichenden Lebensgestaltung betroffen. —

Man hat mit Recht auf die vielerlei Übereinstimmungen hingewiesen, welche bestehen zwischen den neuzeitlichen Großstädten und dem antiken Rom. Diese treffen auch zu für die hier in Frage kommende geistige Haltung der Städter beider Zeiten. Die auf den ersten Blick geradezu erstaunlich neuzeitig wirkende Kritik, die Cicero dem Aberglauben seinerzeit zuteil werden läßt, ist aus der Bedeutung zu verstehen, den die Großstadt für die Herausbildung einer spezifisch rationalen Geistesgestaltung schon damals hatte. — Die rassistischen Faktoren können, da sie für beide Zeiten nicht allzu verschieden waren, hier

unberücksichtigt bleiben. — Cicero führt in diesem Buche die Orakel, Weissagungen und Auspizien ausschließlich auf Irrtümer und Zufälligkeiten zurück, ein Urteil, welches in seiner unbelasteten Nüchternheit und rationalen Durchführung bei uns erst wieder am Ausgang des vorigen Jahrhunderts etwa erreicht wurde. — Es könnte nun jemand versucht sein, zu meinen, daß die Dinge anders lägen, daß nämlich die zu kritischem Denken Veranlagten vielleicht von jeher den Weg zur Stadt gesucht hätten, daß also die aberglaubenfeindliche Stimmung der Stadt nicht so sehr das Produkt einer zwangsläufig mit der Stadtbildung einhergehenden geistigen Haltung als vielmehr der Ausfluß einer überall zu findenden gesunden kritischen Einstellung sei; außerdem seien die kritischen Stimmen des Landes deswegen kaum zur Geltung gekommen, da der Landbewohner früher noch weniger als heute Muße und Gelegenheit gehabt habe, sich schriftstellerisch zu äußern. — Es würde das am Sinne unserer Auffassung nichts ändern, denn dafür kann es gleichgültig bleiben, ob der Zufluß kritisch Denkender die rationale Atmosphäre der Stadt erst schuf, oder ob diese jene anzog. Wichtiger ist, daß die den Aberglauben ablehnenden Stimmen aus der Stadt auf dem Lande wirkungslos verklingen mußten, weil eben das Land für solche Aufklärung nicht zu haben war. —

Dabei darf ein Faktor schließlich nicht übersehen werden: Das ist die ganz anders geartete Aussprachemöglichkeit innerhalb der städtischen Bevölkerung einerseits und der ländlichen andererseits. Bei der oft weitgehenden Ähnlichkeit des Berufs- und Familienlebens der einzelnen auf dem Lande, wodurch schon ein gewisser Konservatismus der Anschauungen bedingt ist, geraten abergläubische Erlebnisinhalte weniger häufig in die Mühle eines Gespräches mit seinen rechenschaftsfordernden Wirkungen. Der Aberglaube des einzelnen, mag er auch in etlichen Akzenten des Erlebens von dem des anderen abweichen, findet unter dem sanktionierten Brauchtum immer die Decke, die solche Unterschiede verhüllt, indem sie praktisch alle Möglichkeiten zuläßt. — Anders in der Stadt. Hier, wo die verschiedensten Weisen des Erwerbes, des Lebensstiles und der Bildung dauernd miteinander in Berührung kommen, ist einmal kein Raum mehr für unangetastete stille Brauchtümer. Zerfällt

aber dieser Mantel, so treten dann erst die Unterschiede innerhalb des abergläubischen Erlebens der Einzelnen zutage und in dadurch erst möglich werdenden Gesprächen werden sie den Teilnehmern bewußt gemacht. Wohlverstanden: Es handelt sich hierbei in erster Linie gar nicht um den Einfluß rationaler Kritik, sondern es ist das aufkommende Gefühl der Vereinigung, des mangelnden Wiederhalles, wodurch der Mensch mit seinen persönlich gefärbten Überzeugungen sich auf sich allein angewiesen sieht. Er erkennt mit einem Male die vielseitigen Möglichkeiten dessen, was alles geglaubt werden kann, was ihm zum Teil gänzlich fremd war und je nach seiner Eigenart auch bleiben muß. Hier, ohne den schützenden Frieden des Brauchtumes, gewinnt der Begriff des Wortes Aberglauben erst seine für ihn greifbare Bedeutung.

So kennzeichnet denn den Städter ein in vielen äußerlichen Punkten gänzlich anderer Aberglaube, der mehr in der Einsamkeit blüht und meistens hierin auch verbleibt. Gelegentlich aber, und zwar unter später noch aufzuzeigenden Umständen, drängt der ihm wohl kaum bewußte Verlust des Sicherheit gewahrenden Brauchtumes zu einem, gerade für den Städter charakteristischen andersartigen Zusammenschluß. Auch darüber später.

Oft wird dann auch mancher Aberglaube, der ihn innerlich nicht erfüllte, durch den hier beleuchteten Vorgang zermalen und rationalen Möglichkeiten der Weg frei.

Unter gar keinen Umständen aber darf der Unterschied im Aberglauben zwischen Land und Stadt mit dem überheblichen Argumente bäuerlicher Unbildung erklärt werden. Hier sind wir in der Lage auf die Bauern und Seeleute Norwegens, Islands und der Faeröer hinzuweisen. Dort verfügt der überwiegendste Teil der stadtfernen Bewohner über eine überraschende Allgemeinbildung und Belesenheit, und trotzdem ist uns gerade aus diesen stadtarmen Ländern bekannt, daß Erscheinungen des zweiten Gesichtes, Wiedergänger-Erlebnisse und Wahrgesichte besonders häufig sind, ja auf Island von kaum Jemandem als etwas Außergewöhnliches angesehen werden. Soweit diese Verhältnisse bekannt waren, hatte man dann versucht, die Neigung zu solchen rätselhaften Erlebnissen mit der besonderen Naturgestaltung des Landes oder auch mit dem einsamen Leben jener

Bewohner in Verbindung zu bringen, ohne daß etwas Annehmbares dabei herausgekommen wäre. Inwieweit volklich-geographische Momente für eine Sondergestaltung innerhalb der fraglichen Erscheinungen verantwortlich zu machen sind, darüber soll gleich gehandelt werden. Für ihr gehäufteres Auftreten aber sehen wir nun wohl mit Recht einen der Gründe in dem relativen Mangel an aberglaubenfeindlichen Stadt- bzw. Großstadt-Bildungen.

B. ZUR GEOGRAPHIE DES ABERGLAUBENS

Man könnte meinen, daß es zum Verständnis der Beziehungen von Aberglaube und Volk zuvor nötig sei, auf die verschiedenen Denkformen einzugehen mit der Frage, ob sie in ein bestimmtes Verhältnis zu verschiedenen Völkern gebracht werden könnten. Wir müssen nicht nur deshalb davon Abstand nehmen, weil das sehr weitab führen würde, sondern auch weil diese Arbeit noch gar nicht geleistet wurde. Wir können dazu auch nicht die Arbeit Leisegang's⁶⁵ heranziehen, der anhand von Beispielen bekannter Denker des Altertums wie der Neuzeit etliche Denkformen herausarbeitete, deren volkliche Zuordnung er glaubt ablehnen zu müssen. Mit Recht; denn 1. sind seine Erkenntnisse an gelehrten Köpfen gewonnen, während wir hier das Volk meinen. Das Denken Gelehrter vollzieht sich oft genug fernab vom Erleben des Volkes und hat seine eigenen Formen mit betontem Anspruch auf internationale Gültigkeit; und 2. besagt die Form des Denkens nur beim eigentlichen primitiven Denken zugleich auch etwas über den Inhalt des Erlebten, bei allen anderen aber nicht. Es abstrahiert also die Denkform, so wie Leisegang sie faßt, gerade von dem, auf das es uns hier ankommt. — Wie schon besprochen, lehnt Leisegang auch den Entwicklungsgedanken des Denkens ab, indem er geltend macht, daß z. B. die Logik mit ihren Gesetzen über jede Entwicklung erhaben sei und zeitlose Gültigkeit beanspruche. — Die Logik und das rationale Denken, als abstrakte Form gesehen, sind gewiß erhaben über eine Entwicklung, nicht aber die seelischen Funktionen, die sich ihr zuwenden, sich allmählich an sie gewöhnen und ihr zunehmend mehr Allgemeingültigkeit einräumen.*) Das Heranreifen jedes Kindes kann uns das zeigen. Daß aber der Besitz rationaler Denkmöglichkeit den Gebrauch

*) Es braucht hier nicht nochmals auf die Gründe eingegangen zu werden, die dafür sprechen, daß das rationale Denken als Form zwar keiner Entwicklung unterworfen ist, daß aber gerade dieser Umstand unserem Denken seine Sonderstellung einräumt; insofern nämlich, als dieses Denken die Formel darstellt, in welcher das Naturgeschehen für uns greifbar abläuft. M. a. W.: Es war diese Denkform, die wir auch

älterer Denkformen ausschließt, war nie Inhalt einer durch Tatsachen begründeten Behauptung, deren Bestreiten darum auch nichts beweisen kann.

Aber hier sind ja nicht nur reine Denkformen, sondern ihnen entsprechende Erlebensweisen und Neigungen gemeint. Und auch hierbei darf man sich nicht so sehr an Äußerlichkeiten halten, es kommt da weit mehr auf die innere Haltung an. Aber selbst dabei dürfen wir keine Ausschließlichkeit erwarten; und wenn doch, dann dürfen wir uns den Mangel an ihr nicht ohne weiteres durch Fremdeinflüsse erklären. —

Man kann heute nicht mehr sicher entscheiden, ob unsere heidnischen Vorfahren nicht auch etwas kannten, was unserem heutigen Begriff des Aberglaubens entsprach. Daß die Germanen auch zauberten, daran kann gar kein Zweifel bestehen. Dabei dürfen aber folgende Hinweise nicht unbeachtet bleiben: Das ist einmal die von Snorri berichtete Geschichte vom Besuche Thors bei Geirrod und Utgardloki, jenen Zauber-Riesen, von denen Ninnck¹⁰⁰ erklärt, daß sie „mit den Kräften des Alls im Bunde“ seien. „Ihrer wird Thor“ — als der biedere Bauern-Gott — „nicht Herr, aber er nimmt die Auseinandersetzung mit ihnen auf...“, aber eben nicht mit Zauberei. Und wenn Odin als der zauberkundige Gott gilt, so erfahren wir in „Der Seherin Gesicht“¹⁰¹ und anderen Sagen, daß dieses Zaubern als ein solches aus tiefgründigem Erfahrungswissen stammendes zu gelten hatte (Ninnck¹⁰⁰ hat ähnliche Gedanken). Der gesamte Runenzauber hatte daher auch göttlichen Ursprung (Reiss¹⁰²). Zum anderen wird immer wieder auf die Finnen als bei den Germanen in besonderem Rufe tüchtiger Zauberer stehend hingewiesen, sowie auf deren Einfluß für die germanische Zauberei.*) Sicher aber wissen wir aus der Mythologie der

die naturwissenschaftliche nennen, am Naturgeschehen selbst abzulesen. — Daß das nichts mit einem temporären Vorurteil (Friedell: „Kulturgeschichte der Neuzeit“, München 1929) zu tun hat, ergibt sich daraus, daß überall und zu allen Zeiten, wo überhaupt ein Naturvorgang so beobachtet wurde, daß ein auf anderes wiederum anwendbares Gesetz abgelesen wurde, stets nur diese Denkform benützt wurde, und zwar auch dort, wo sie durchaus noch nicht die Oberhand gewonnen hatte. — Alle anderen Denkformen führten zu allem möglichen, nur nicht zum Gewinn von Naturgesetzen.

*) So Lehmann;¹⁰³ ferner Mogk: „Germanische Mythologie“, Sammlung Göschen; Schlender-Kienle: „Germanische Mythologie“, Berlin 1934.

Germanen (vgl. auch Tacitus-Germania), daß das mystische sakrale Opfer, Weissagungen und Auspizien, und aus den alten Sagas, daß das Wiedergängerwesen eine hohe Bedeutung bei den Germanen hatte.)*

Von dieser Seite an die Fragen herantretend, stoßen wir noch im Aberglauben des heutigen Deutschlands auf Verhältnisse, die das oben Angedeutete dem aufmerksamen Auge widerspiegeln; westlich der Elbe finden sich in Norddeutschland in dem Gemisch des Aberglaubens reichlich viel mystische Anteile, und ferner der Vorspuk, das zweite Gesicht und Gespenster als Wiedergänger, während östlich der Elbe mehr und mehr das Zaubern überwiegt, und wo in den Gespenstergeschichten der Teufel, böse Geister sowie Tiergeister (Knoop¹⁰⁴) eine größere Rolle spielen als im Westen. Denken wir großräumiger und setzen Isländer und Russen in Vergleich, so tritt der Unterschied noch deutlicher zutage: Hier ein lebhafter Zauberaberglaube, während auf Island das eigentliche Zaubern einen verschwindenden Anteil im Aberglauben ausmacht. Es hat tatsächlich den Anschein, daß dem Erleben des zweiten Gesichtes, der Spökenkiekerelei als der Sonderform, wie sie schon beschrieben wurde, „organische“ Bedeutung zukommt.***) (Gilt doch diese „Fähigkeit“ beim Volke nicht ohne Grund als erblich!) Ob die Verteilung des besonders häufigen Vorkommens dieser Erscheinung im übrigen Europa (Basken, Bretonen, Iren, Schotten, Faeröer, Isländer, Skandinavien) erhöhte Beachtung verdient, wage ich nicht zu entscheiden. Es sei nur auf die Seenähe und auf das

*) Das kultisch-mystische Wesen in germanischer Prägung findet man abgehandelt bei Höfler,¹⁰⁵ ferner bei Stumpfl.¹⁰⁶

**) Weinert¹⁰⁸ unterscheidet mit Bezug hierzu „die geistige Einstellung im Norden lebender Menschen“, der etwa das Vorschauen und Spökenkieken „besonders genehm“ sei, und bringt dieses mit Eigentümlichkeiten der Landschaft in Beziehung und auf der anderen Seite die „Gabe des Hellsehens“ als der, wie er sagt, „nordischen Rasse“ zugehörig. Die ersten Möglichkeiten gibt er beiläufig zu, die zweite, als von anderen Schriftstellern aufgestellte Behauptung, verwirft er, da es — und das zu zeigen, ist der Zweck seines Buches — ein Hellsehen gar nicht gebe. — Wir können uns dieser Auffassung nicht anschließen. Denn damit, daß das Vorhergesehene oder der Geist als objektiv bestritten wird, ist noch nicht das Erleben in seiner interessanten Eigentümlichkeit bestritten. Ich kann ja z. B. jemandem klarmachen, daß er ohne zureichenden Grund traurig ist, ich kann aber damit noch nicht seine Traurigkeit als nicht vorhanden bezeichnen.

praktische Kontinuum dieser Verteilungslinie, die den Kanal ausspart, hingewiesen. Sicher scheint zu sein, daß im deutschen Hauptgebiete der Spökenkiekerei (Westfalen, Heide, Oldenburg) sich diese auch im Erleben des Volkes als etwas Besonderes und „von allem Aberglauben, auch vom Gespenstersehen, als etwas Unterschiedliches abhebt. So sagt auch Strakerjahn (l. c. Bd. 1, S. 195) „Der Glaube an Nachspuk (also Gespenstersehen) ist nicht mehr so verbreitet wie der Glaube an Vorspuk (= Spökenkiekerei): „An Vorspok glow ick woll, man nicht an Naspok', kann man oft genug sagen hören“. Das würde also nicht nur diese Erscheinung als einem besonderen Menschentum zugehörig nochmals unterstreichen, sondern gleichfalls sie und damit das Ahnen als etwas vom übrigen oder eigentlichen Aberglauben Unabhängiges herausheben, wie das von uns bereits oben geschah. — Im Südosten, nach dem Balkan zu, gewinnen die animistischen Naturgeister: Koblode, Dämonen, Baum- und Waldgeister, Wassergeister, Drachen und Schlangendämonen allmählich eine dem Norden Europas überlegene Bedeutung. Und was Krauß⁹⁾ sowohl wie Belovic⁹⁾ über den Aberglauben der „Südslawen“ und das Überwiegen des Zauberns und der Dämonenvorstellungen zu berichten wissen, dürfte die Bedeutung, die der geographischen Verteilung zukommt, nochmals hervorheben. Vergessen wir auch nicht, daß gerade im Süden Deutschlands der Glaube an die Besessenheit von „unsauberen Geistern“ bis in die allerjüngste Zeit hinein seine Bedeutung noch nicht verloren hat, und daß auch heute noch gelegentlich Geistliche als Exorzisten bemüht wurden. —

Vergleicht man übrigens die Gespenster als Totengeister im Nord-Westen mit denen im Süd-Osten Deutschlands, so fällt auf, daß sie dort wesentlich häufiger als Wiedergänger, d. h. also in der Form, die ihnen als Noch-Lebenden entsprach, gesehen werden, während im Südosten diese Form weniger bekannt ist. In alt-isländischen und altnorwegischen Geschichten ist der Wiedergänger sogar die Regel und noch in den heutigen isländischen wie norwegischen Märchen begegnet man Wiedergängergeschichten bemerkenswert oft. *)

*) „Märchen der Weltliteratur“, herausgegeben von Zaunert bei Diederichs. Avenstrup und Kettel: „Isländische Märchen“, Berlin 1919.

Bei der im ersten Teile durchgeführten Trennung zwischen magischem und mystischem Aberglauben und dem entsprechenden verschiedenartigen Erleben ist der Gedanke volklich bedingter Unterschiede nahegelegt. Das trifft auch zu. Zwar sind mit den Begriffen magisch und mystisch Extreme gekennzeichnet, aber dennoch lassen sich, wenn auch nicht mehr innerhalb Europas, beide Formen in überwiegender Prägung noch heute aufzeigen. Frobenius¹⁰⁾ tat das bereits für die verschiedenen farbigen Völker Afrikas. Die Nordasiaten können als magische Völker gelten, während die Polynesier überwiegend mystisch orientiert sind. Ob sich diese Differenzen nur aus Umweltbedingungen werden ableiten lassen, kann möglich sein, ob solchen Erklärungen aber Ausschließlichkeitswert zukommt, muß bezweifelt werden. Nun ist es natürlich keineswegs so, daß durch die Bestimmungen magisch-mystisch ein Volk psychologisch hinreichend gekennzeichnet wäre; aber als Neigung mit besonderer Betonung kommt ihnen auch bei einzelnen europäischen Völkern schon ein gewisser Wert zu.

Wir denken dabei an die Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse im Osten und Westen Europas. — Im griechisch-russischen Bilderdienst entfalten sich zauberisch-magische Vorstellungen noch weit mehr als im Heiligenkulte des römischen Bekenntnisses. „Das Bild gilt als Erscheinung des Heiligen selbst, es besteht eine geheime Beziehung zwischen dem Bild und der dargestellten Person, die man vielleicht mit dem Begriff der Sympathie verdeutlichen darf“, lautet selbst die überaus vorsichtige Charakterisierung von Seebert¹¹⁾ hierüber. Damit stimmt in etwa auch überein, daß der böse Blick im Südosten und im Süden Europas (Italien!) eine beachtliche Rolle spielt, während diese Erscheinung nach dem Westen und Norden zu immer mehr abnimmt.

Dem Aberglauben des europäischen Nordwestens kommt man allerdings mit den Begriffen magisch-mystisch nicht ohne weiteres näher. Das soll ausdrücklich betont werden, falls es zuvor den Anschein hatte, als liege ihm das Mystische besonders. Das hat aber hier nur bedingten Wert. — Einige Besonderheiten scheinen darin zu bestehen, daß außermenschliche Gestalten meist nicht sehr ernst genommen werden. Zwergen, Unterirdischen und Kobolden tritt man, wo man überhaupt

an sie glaubt, mit einer gewissen indifferenten Duldsamkeit entgegen, die etwa der Haltung entspricht, daß man es darauf ankommen läßt, ob sie böse, harmlos oder gar freundlich gesinnt sind.

Ferner gehört hierher der schon erwähnte Zug, daß unter den Gespenstern der Wiedergänger mit seiner erhaltenen Persönlichkeit überwiegt vor den halb oder ganz vergessenen Totengeistern. Im übrigen jedoch bieten uns die bisher besprochenen Formen des Aberglaubens keine weiteren greifbaren Anhaltspunkte, die für den Nordwesten treffend wären. Nun waren diese Formen aber ausschließlich solche der Überlieferung und des alten bis ältesten Brauchtums. Im nächsten Kapitel werden wir jedoch Gelegenheit haben, auf den Aberglauben N.-Europas noch einmal kurz zurückzukommen und ihm noch eine besondere Note abzugewinnen.

C. ABERGLAUBE UND MODERNER MENSCH

1. ABERGLAUBE IN KONVENTIONEN

Es gibt Menschen, die sich gänzlich frei von Aberglauben fühlen und im Gespräch darüber betonen, daß sie weder an die Zahl 13 noch an den Freitag als unheilkundend glauben, daß sie sich weder durch eine über den Weg laufende schwarze Katze schrecken lassen, noch dreimal unter den Tisch klopfen und „unberufen“ sagen. Macht man sie aber gelegentlich z. B. auf die ausgeschnittene Geburtsanzeige ihres nun schon 16jährigen Sohnes, die sie ständig in ihrer Briefftasche bei sich tragen und zu deren Entfernung sie sich nicht entschließen können, oder auf andere Umstände von ähnlicher Bedeutung aufmerksam, so bekommt man zu hören: Ach, das sei ein Andenken, oder eine ähnlich rational schwer einleuchtende Erklärung. — Es gibt andere Menschen, die sich ebenfalls frei von abergläubischen Neigungen zu wissen vermeinen, die aber doch mal dabei ertappt werden, wie sie der 13 Teilnehmer bei einer Gesellschaft Erwähnung tun, oder doch dreimal unter den Tisch klopfen und „unberufen“ dabei sagen. Sie tun das aber nur, wie sie uns lächelnd versichern „aus Ulk, ohne daran zu glauben“. Sie tun es aber doch auffallend oft „aus Ulk“. — Mit solchen ist schlecht über Aberglauben zu reden. — Die Ehrlichkeit sich selbst gegenüber, die wieder andere Menschen sagen läßt: „Ich glaube, ich bin nicht abergläubisch, aber ich werde es wohl irgendwie doch sein“ oder die W. v. Humboldt schreiben ließ: „Was von dem Berufen des Glücks gesagt wird, ist größtenteils Aberglaube, aber doch nicht ganz“,*) die findet sich eben nicht allzu oft. Um den modernen Menschen — gemeint ist hier in erster Linie der „aufgeklärte“ Städter — auf abergläubische Neigungen festzunageln, braucht man noch nicht einmal so pedantisch genau vorzugehen wie v. d. Steinen: „Man pflegt sich das Zaubern und Hexen der Naturvölker als eine Kunst vorzustellen, die uns ganz fern liegt. Geht man jedoch von dem Wesen ihrer

*) W. v. Humboldt.

Kunst aus, so ist nichts gewöhnlicher auch im Leben des Kulturmenschen als das Hexen, freilich ein unsystematisches, laienhaftes Hexen Wer das Bild der Geliebten küßt, bereitet sich zum Hexen vor. Wer seinem fern weilenden Schatz durch die Luft einen Kuß zuwirft, macht sich der Hexerei schon dringend verdächtig. . . . Wer aber, wie der große Zauberer Goethe, seinem Famulus Eckermann, erklärt: ‚Ich habe in meinen Jugendjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam‘, der hext schon nach allen Regeln der Kunst.“ —

Manches vom Aberglauben ist ins Brauchtum so übergegangen, daß sich viele, die solchen Brauch üben, dessen überhaupt nicht bewußt sind. So, wenn man Jemandem Lebewohl wünscht, oder „Meine guten Wünsche begleiten dich“, ferner das Zur-Gesundheit-Trinken, das Verschicken von Neujahrspostkarten mit Schwein, Hufeisen und 4-Klee als Glückszeichen, oder ein herzhaftes Fluchen, das oft wirklich Erleichterung schafft, ja, auch die Versicherung, man werde für Jemanden den Daumen drücken und vieles andere mehr, das braucht nicht allemal einer abergläubischen Haltung zu entsprechen. — Etwas aufmerken läßt uns schon das Hals- und Beinbruchwünschen, da es als etwas an sich Unsinniges dem Wünschenden auffallen müßte, und die abergläubische Erfahrung voraussetzt, daß die guten Wünsche gar zu oft das Gegenteil bewirken. Daß man nicht gerne ein Unheil, welches eintreten könnte, zum Gesprächsgegenstand macht oder in Einzelheiten ausmalt, kann ebenfalls andere einsehbare Gründe haben und wäre nicht ohne weiteres der Angst vor dem Berufen zuzuschreiben; obwohl wir uns darüber klar sein wollen, daß die abergläubische Abwehrmaßnahme sich auf das gleiche innere Erleben bezieht, welches uns zum Schweigen veranlaßt, nur daß wir die Möglichkeit haben, zu sagen: Wir wollen uns nicht die Stimmung und dem anderen evtl. nicht den Mut verderben. — Dieses und vieles andere kann als Konvention passieren, wohinter sich dann auch der Abergläubische bei solcher Gelegenheit zu verschanzen pflegt. Es kommt aber für unser Vorhaben sehr viel weniger auf die Handlung an, als vielmehr auf die seelische Haltung, mit welcher jemand an

ihr beteiligt ist, und die ist eben aus Gebräuchen nicht ohne weiteres abzulesen.

Natürlich kann man sagen, daß ein gut Teil solcher Bräuche, besonders die an sich schon seltsam wirkenden, längst verlassen wären, vor allem nicht so allgemeine Verbreitung gefunden hätten, wenn hinter ihnen nicht doch eine abergläubische Stimmung stände und sie am Leben hielte. Das ist auch gewiß so. Aber man findet in der Praxis, d. h. wenn man Gelegenheit bekommt, auf das Erleben dabei näher eingehen zu können, jedweden Übergang vom berechtigten und wirklich nicht abergläubisch zu nennenden Wunsche, daß es dem anderen gut, oder auch mal, daß es ihm nicht gut gehen möchte, bis zur zauberischen Haltung. Aber wie gesagt: Die Beschäftigung mit solchen Konventionen bringt uns nicht weiter.

Auch wenn wir auf jede Äußerung primitiven Denkens den Finger legen wollten, würde das zu nichts führen; in so und so vielen Fällen handelt es sich dabei gar nicht um ein gemeintes Zaubern bzw. um eine abergläubische Haltung, sondern nur um ein fehlerhaftes Wissen; so wenn der Bauer sich im großen Kuhstall einen Ziegenbock hält, wobei ich neben tatsächlichem Aberglauben auch die Meinung hörte, daß der allerdings recht herzhaft gestank des Bockes Krankheitskeime den Kühen fernhalten könnte; man denke auch an die bis vor kurzem weit verbreitete Überzeugung von der Wirksamkeit der Vogelscheuchen, an etliche Wetterregeln, wie an die Bedeutung des hundertjährigen Kalenders. Viele Teilnehmer an solchen Ideen lassen sich gerne eines Besseren überzeugen und dokumentieren gerade durch diese leichte Zugänglichkeit, daß sie, wenigstens in dem, welches sie zu der früheren Ansicht führte, frei von abergläubischen Regungen waren. —

Ähnliche Verhältnisse liegen vor, wenn wir sehen, daß z. B. bestimmte Heilpraktiken früherer Zeiten, die einst durch die Vernunft diktiert waren und heute von Wissenden zwar ebenfalls ins Gebiet des Aberglaubens verwiesen, vom Volke aber noch für wirksam gehalten werden. Unserer Abkehr von ihnen liegt eine Änderung der wissenschaftlichen Denkform zugrunde.

Hier, innerhalb wissenschaftlicher Denkformen, können wir auf Leisegang⁸⁵ verweisen, der u. a. auf die zuerst mit Heraklit belegte Denkform des Gedankenkreises aufmerksam

macht, welche wir dann in entwickelterem Zustande bei den mittelalterlichen arabischen Ärzten und den großen Magiern des deutschen Mittelalters vorfinden. — Da werden tatsächlich in Kreisesform etliche Gegensatzpaare untergebracht, und was für diese gilt, das gilt entsprechend für andere (oft sehr beliebige) gegensätzliche Begriffsglieder, deren Zuordnung ganz der persönlichen Intuition überlassen war. Zu höchster Vollkommenheit ist dieses Denken, welches übrigens mit dem mystischen identisch ist, in dem Yang-und-Yin-Prinzip der Chinesen*) entwickelt. Diesem Denken, das für uns Heutige in einer willkürlichen Beziehungsspielerei mit oberflächlichen Ähnlichkeiten oder abstrakten Gegensätzlichkeiten besteht, liegen denn auch die vielerlei Methoden und Praktiken der sogenannten „okkulten Medizin“ zugrunde, wie man sie in der Sammlung von Surya¹³³ in nahezu erreichter Vollständigkeit aufgezeichnet findet. Daneben und mit ihnen oft auch innig verwoben finden sich Ähnlichkeits-Beziehungen, deren praktische Anwendung wiederum magisch-zauberische Herkunft aufweist. All das finden wir in der heutigen Volksmedizin noch in reichlichem Maße vor, aber auch, allerdings schon stärker mit rationalen Momenten durchtränkt in homöopathischen Gedankengängen. —

Wir wollen dabei aber nicht vergessen, daß manch genialer Kopf früherer Zeiten sein Wissen und seine Erfahrungen in diesem Denken jedenfalls zum Ausdruck brachte (Galen, Agrippa v. Nettesheim, Paracelus, ja auch noch Gall und viele andere), und wir stehen damit vor der etwas eigenartigen Situation, das Wissen und die Beobachtungen dieser Männer zu bewundern, ihr Denken aber von rechtswegen als abergläubisch, und zwar zum Teil magisch, zum Teil mystisch orientiert, bezeichnen zu sollen. Es gelingt auch in der Tat, in ihm klare Identitäten mit dem primitiven magischen Denken nachzuweisen: Wenn z. B. Paracelsus rät, den Zahnschmerz in eine Weide oder ähnliches zu transplantieren, indem man mit einem Span aus diesem Baume das Zahnfleisch blutig ritzt und ihn dann wieder an seinen Ort zurücklegt und mit Rinde überdeckt, so ist solche Praxis unverkennbar ein Zauber auf dem Boden primitiven Partizipationserlebens. Und wenn er bei der An-

*) Lubke¹³³: „Der Himmel der Chinesen“, Leipzig 1931.

wendung bestimmter Stoffe für gewisse Krankheiten den Rat gibt, daß das Heilmittel demselben Teile des Sternenhimmels zugehören müsse, wie das kranke Glied des Körpers, so weist diese Überzeugung ein Denken auf, welches sich ohne Schwierigkeit über die maurische Medizin (Villanova) zur Ptolemäischen Astrologie verfolgen läßt, woselbst es als Gedankenkreis seinen mystischen Ursprung nicht verleugnen kann. Denn das mystische Beziehungserleben, das außerrational der frühen Ergriffenheit durch die kosmischen Abläufe entsprang, war es, welches das primum movens für das Kreis- oder Beziehungdenken abgab. Dieselbe Gedankenführung, nur etwas unklarer in der versuchten Begründung, finden wir übrigens, um nur ein Beispiel von allgemeinerem Interesse zu nennen, im „Hundertjährigen Kalender des Lahrer Hinkenden Boten“, wo zu der Frage: „Warum muß es gerade 100 Jahre sein?“ Stellung genommen wird.**) Im übrigen bieten die Verfasser in der genannten Sammlung der okkulten Medizin massenhafte Belege für ganz die gleiche Form mystisch-magischer Argumentierungen.***) —

*) Lahr 1921, S. 65. Es heißt da: „Warum muß es gerade 100 Jahre sein? Daß auch andere Zahlen außer 100 eine merkwürdige Rolle im Leben und Verkehr der Menschen spielen, weiß jeder Leser. Dazu gehört auch die klassische Zahl 3, die Unglückszahlen 7 und 13, die heilige Zahl 12, die Karnevalzahl 11, die über Leben und Tod herrschenden Zahlen 9 und 99. Alle diese haben ihre historische Entwicklung und Begründung gefunden. Die Zahl 100 spielt schon seit alter Zeit eine Rolle in den Berechnungen der Zyklen, Perioden und Ären, als eine Haupt-Stufenordnung des zehnteiligen Zahlensystems, als Prozentrechnung, im Zins- und Zahlungswesen. Es braucht uns also nicht zu wundern, daß sie auch im Witterungskalender eine Rolle u spielen versucht.“ Man beachte, daß dieser Gedanke als „mystische Entsprechung“ eine irgendwie verstehbare Plausibilität enthält; aber eine rationale Begründung für das, was er gerade „beweisen“ möchte, gibt er überhaupt nicht.

**) Hier nur zwei als Beispiele: „Da wir die eine Kraft nur in der Einschränkung, d. h. in der Wirkung als, wie auch immer, gehemmte Energie sinnlich wahrnehmen können, so tritt sie uns eben in den verschiedenen Kundgebungen der Polarität entgegen als tätig und leidend, als ungehemmt und gehemmt, als aktiv und passiv, als positiv und negativ, als zentrifugal (unabhängig) und zentripetal (abhängig), als aufbauend und zerstörend, als gut und böse, oder wie immer wir diese Erscheinungsformen vom individuellen Standpunkt der menschlichen Sinne aus bezeichnen wollen...“ Okkulte Medizin, Bd. XII, S. 93. — „Geist, Seele und Körper sind die zur menschlichen Dreieitheit zusammen-

107
Wey 2

Aus dem Gesagten ergibt sich: Magisches wie mystisches Erleben bildete einen beachtlichen Anteil im wissenschaftlichen Denken vergangener Jahrhunderte, ohne daß hier von Aberglauben geredet werden dürfte, denn es entsprach so dem Geiste damaliger Zeiten und war getragen vom Willen zu wissenschaftlicher Erkenntnis.

Wenn allerdings heute Schriftsteller mit Anspruch, nicht als phantastische Poeten, sondern ernst genommen zu werden, sich in demselben Denken bewegen, so erfüllen sie die Bedingungen des Abergläubischen, auch wenn sie sich, wie das gerne geschieht, auf die Alten berufen. Denn an sich stände ihnen die Möglichkeit zu rationalem Denken frei, das nun mal heute das wissenschaftliche Denken und die Basis für Diskussion und Verständigung ausmacht, und wovon sie im Alltagsleben, z. B. bei Steuererklärung, Gerichtsverhandlungen und Geschäftsverkehr bestimmt auch Gebrauch machen können. Hier liegt die treibende Kraft in einer oft kaum bewußten, vielmehr gefühlsgeleiteten Abkehr vom rationalen Denken. Oft aber geschieht es auch, wie die gelegentlich eingestreuten Ausfälle gegen dieses Denken zeigen, durchaus bewußt. — Beim „Laien“ dagegen besagt die Vertretung solcher Ideen nicht ohne weiteres etwas für oder gegen eine damit verknüpfte abergläubische Haltung. Denn er empfängt solche Vorstellungen meist bruchstückweise durch Ratschläge oder Berichte anderer, und selbst wenn er sie liest, wird man ihm nicht allemal eine kritische Stellungnahme zumuten können. — Selbstverständlich fühlen sich andere, von Haus aus abergläubischem Wesen Hinneigende, mit sicherem Instinkte zu solchen Ideen hingezogen.

Bei all dem bisher Genannten schimmert zwar der Aberglaube irgendwo und irgendwie durch, aber oft ist es schwierig, ja unmöglich, ihn in der reinen Beteiligung beim Einzelnen abzulesen: Brauchtum, Gedankenlosigkeit, spaßhaftes Mitmachen, Halbheit der Überzeugung, Irrtum über den realen Wert, das alles kann den wirklichen Sachverhalt verschleiern und den Erlebenden sich selbst im Unklaren über seine eigentliche innere Haltung bleiben lassen. Wir müssen uns daher schon nach Gelegenheiten umsehen, wo der „moderne“ Mensch die Initiative geschlossen Prinzipien, die... ihrerseits selbst wieder je eine Dreieckigkeit in sich schließen und als mikrokosmische Spiegelreflexe ihrem dreieinigen Original im Makrokosmos nachgebildet sind“; ebenda S 97.

zum Aberglauben selbst ergreift, nach Vorstellungen oder Handlungen, die, obwohl ähnlich untereinander, doch weder zum Brauchtum noch zu anderweitigen Überkommenheiten gehören, kurzum zu den abergläubischen Gedanken und Handlungen, die der Einzelne selbst gründet oder denen er sich bewußt anschließt.

Diesen — das soll gleich vorweggenommen werden — liegen Erfahrungen zugrunde, die jeder, der eine mehr, der andere weniger macht, deren Verwertung und Verarbeitung nicht durch die Vernunft, sondern vom Gefühl aus geschieht. Der entsprechende seelische Vollzug geht oft neben Ansätzen zu „vernünftiger“ Auslegung her, die man dann auch, wenn man fragt, zu hören bekommen kann; aber das Herz des Erlebenden ist nicht dabei, sondern doch beim Aberglauben.

2. VOM PECH-HABEN

Es soll zunächst ein Aberglaube Besprechung finden, der insofern etwas prinzipiell Neues darstellt, als er uns im eigentlichen abergläubischen Brauchtum noch nicht begegnete und der auch weder dem primitiven Denken, noch dem mystischen Erleben, noch dem Ahnen entspringt. Das ist der Glaube an den unglücklichen Zufall, aber eben nicht als Zufall, sondern als Pech, dem eine menschlich nicht begreifliche Absicht unterlegt wird. — Da ist zunächst die Tücke des Objektes, wobei das Mißlingen einer Prozedur der Gehässigkeit des personifizierten Dinges in die Schuhe geschoben wird. Ich kenne einen Physiologen, der nicht etwa nur das Mißlingen einiger Vorlesungsexperimente damit entschuldigte, sondern der ein gut Teil seiner verstehbaren Wut ehrlich in diesem Glauben investierte. — Da ist dann das Heer der von widrigen Zufällen des Alltags Verfolgten, die genau wissen, daß das Pech ihr einziger treuer Gefährte ist, und daß das Glück nur dann zu ihnen hereinblickt, wenn sie schlafen, keine Zeit oder die Grippe haben, und die durch eine entsprechende Philosophie sich wenigstens den Triumph des Nicht-Überrascht-Werdens oder des Nicht-Enttäuscht-Seins sichern; und die dann auch höhnisch lächelnd bei wirklich erreichtem Zuganschluß fragen können, ob denn irgend etwas nicht in Ordnung sei. — Dazu gehören auch die, die unent-

schlossen an den Knöpfen abzählen, und dann das Gegenteil dieses Orakelergebnisses tun; oder diejenigen, die den Regenmantel nicht für den Fall des Regens mitnehmen, sondern damit es nicht regnet. — Wie mancher kontrolliert vor dem Verlassen von Haus oder Arbeitsstelle noch mal etwas, was mit größter Wahrscheinlichkeit in Ordnung ist, nur deshalb, weil es die wenigen Male, wo er nicht kontrollierte, „ausgerechnet“ nicht in Ordnung war!

Überhaupt alle Fälle, die die Philosophie des „Ausgerechnet“ umschließt, gehören hierher: Jahrelang besteht eine Dienststelle oder irgend eine andere Einrichtung ganz in der Nähe der Wohnung oder liegt ein Gegenstand herum. Nie gebrauchte man sie, kannte kaum ihren Zweck. In dem Augenblicke aber, wo man eines dieser Dinge dringend nötig hat, ist der Gegenstand spurlos verschwunden, die Einrichtung aufgehoben oder die Dienststelle ans andere Ende der Stadt verlegt. — Oder der Verwandte, der sich gerade die Zeit kurz vor der Heirat des Abergläubischen oder während seiner Erholungsreise zum Sterben aussucht.

Wir lächeln vielleicht über solche Geschichten. Aber ist dieses ein Lächeln des Überlegenseins oder hat es nicht doch etwas Verständnisvolles? Und könnten solche Ereignisse mit ihrer „Philosophie“ Gegenstand für Schriftsteller und Karrikaturisten sein, wenn sie nicht des breitesten Verständnisses sicher sein könnten? — Gut, man mag sagen: Das beziehe sich auf harmlose Nebensächlichkeiten des Lebens, und ganz ernst sei es den Erlebenden damit doch nicht; als Erklärung für ein Mißlingen werde das auch im Ernstfalle von keinem wirklich anerkannt werden. — Das letztere ist gewiß richtig, denn es handelt sich ja um einen Aberglauben, und der ist im offiziellen Umgang keine Münze. Aber jeder kennt wohl Menschen, die sich für derartige Pechvögel halten, daß sie bei Möglichkeiten, die ihnen das Leben bietet, nur aus diesem Grunde nicht zugreifen. —

Ob das nun wirklich am Pech liegt, oder ob diese Menschen nicht die richtige Einstellung zu ihren eigenen charakteriellen und erst somit schicksalsmäßigen Bestimmungen fanden, das soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, weil es hier nur auf den Aberglauben ankommt. Auch die rationale Binsenweisheit, daß die vermeintlichen Pechvögel eben nur die negativ und nie oder

selten die positiv für sie auslaufenden Ereignisse bewerten, hilft uns so lange nicht weiter, wie das abergläubische Erleben rationalen Einwänden gegenüber unzugänglich bleibt. Und es gibt viele „Einsichtige“ unter den Pechvögeln, die das selbst schon wissen. Man mag sich also wundern, warum sie trotzdem abergläubisch bleiben. Solange es übrigens die in allem Ernste gemeinte und allgemein geläufige Pechsträhne, die sogar im Sprichwort: „Ein Unglück kommt selten allein!“ ihren anderen Ausdruck fand, und solange es Berufe und Unternehmungen gibt, bei denen Glück für unumgänglich notwendig gehalten wird, werden viele Pechvögel keinen Anlaß sehen, sich zu bessern. —

Es mag nun unter diesen Vielen einige geben, die, um ihrem Pech zu begegnen, in abergläubisch konsequenter Weise zu irgend einem Mittel greifen. Sei es, daß sie sich einen Talisman zulegen oder sei es, daß sie sich ihr Horoskop stellen lassen oder zur Wahrsagerin gehen. Sie sind aber bei weitem in der Minderzahl gegenüber denen, die gar nichts unternehmen, außer daß sie auf den Zufall schimpfen oder aber das Geschick sozusagen persönlich durch ihre wissende Haltung verhöhnen, die ja eigentlich schon in dem bekannten Ausruf „ausgerechnet!“ liegt. — Mit anderen Worten, bei der Mehrzahl vermischen wir die magisch-zauberische Note. Aber entspringt denn dieser Aberglaube überhaupt dem primitiven Denken? Schließt er nicht vielmehr schon ein Schicksalserleben ein, welches dem rein magischen Aberglauben fremd ist? Wir müssen das nicht nur bejahen, sondern wirklich auch feststellen, daß magisches Denken in ihm kaum nachweisbar ist.

Das Schicksal wird nun allerdings so gut wie nie von dem Abergläubischen genannt, wie er sich denn eigenartigerweise nur ganz selten darüber ausläßt, wer oder was denn das nun ist, was ihn verfolgt und ihm nicht~~t~~ wie Enttäuschungen und Unannehmlichkeiten macht. Ihn interessiert fast ausschließlich die vermeintliche Auswirkung: Er persönlich und vielleicht auch einige andere Pechvögel sind damit gemeint, aber doch durchaus nicht jeder. — Es wird hier also etwas Unbekanntem, das gelegentlich allerdings schon mit „Pech“ bezeichnet wird, eine üble Absicht unterschoben. Und in den beiden Punkten: 1. der kritikwidrigen Betonung nur der negativen und ärgerbringenden

Ereignisse bzw. der Nichtzählung günstiger Verläufe und 2. dem Erleben einer darin sich äußernden und den einzelnen Menschen persönlich meinenden Macht, ist das Abergläubische der ganzen Erscheinung enthalten. Darin ist gewiß ein Zug primitiven Erlebens zu erkennen, der aber noch nicht genügt, um von einem magischen Aberglauben zu reden. — Wohl vermögen wir eine deutlich infantile Qualität in ihm zu erkennen: Auch das Kind sieht sich oftmals von dem verletzenden Gegenstand persönlich gemeint und schlägt nach ihm oder beschimpft ihn. Aber der Erwachsene behält diese infantile Note nicht unverändert bei. Er verarbeitet seine Erfahrungen, die er in dieser Richtung macht, zu einer Überzeugung, nämlich der des „Ausgerechnet“. Und darin liegt ein durchaus unmagischer, im Gegenteil ein rationaler Zug.

Um diesen in seinem abergläubischen Gefüge aber richtig zu verstehen, muß uns die höhnische Haltung noch etwas näher interessieren, die ja so oder so diesem Aberglauben offenbar seine besondere Färbung gibt, und die dem ganzen Komplex die ihm eigentümliche Ambivalenz verleiht: Man glaubt an das Pech, aber man kann darüber, wenn auch mit etwas Wut gemischt, lachen, ja man empfindet es nicht mal als störend, wenn auch andere nicht über das Pech als solches, sondern über das „ausgerechnet“, also über das Wie des Erlebens lachen. Man könnte glauben, das sei schon ein degenerierter Aberglaube, der bereits rational verarbeitet wurde, oder an dem die Ratio sich zum mindesten versucht habe, etwa mit folgendem Gedankengang: Wenn ich nun schon Pech habe, dann will ich wenigstens mal dem Schicksal auf die Finger sehen, wie es das immer wieder zu Wege bringt, d. h. ausrechnet. — Aber bei phänomenologischer Vergegenständlichung wird in diesem Gedanken ja gar nicht der Aberglaube, wohl aber die Ratio lächerlich gemacht; also nicht die Ratio versucht sich am Aberglauben, sondern der Aberglaube siegt hier über die Ratio, indem er sich ihrer scheinbar zur Klärung bedient, aber nur, um sie in ihrer Unzulänglichkeit bloßzustellen. Denn man weiß ja zuvor, daß es doch nicht gelingen kann, dem Geschick auf seine Schliche zu kommen. Ein Zusammentreten oder ein Kompromiß zwischen beiden, die sich gegenseitig ausschließen, ist ohnehin unmöglich.

Man kann auch nicht sagen, daß dieser Aberglaube eine korrumpierte Halbheit sei. Der richtig Abergläubische, meinetwegen auf dem Lande der Bauer, habe eben noch seine Unheil abwehrenden Maßnahmen, und wenn es nur das über dem Stall angenagelte Hufeisen sei. Bei dem hier besprochenen Aberglauben sei einfach nur der Abwehrzauber fortgefallen. — Ja, gegen das Sterben des Viehs mag er sich damit zu schützen glauben, aber daß ihm ein Pferd „ausgerechnet“ dann stirbt, wenn die Preise gerade besonders hoch sind, so daß er das Pferd vorteilhaft hätte verkaufen können, oder andererseits jetzt für den nötigen Ankauf eines Ersatzes besonders tief in die Tasche greifen muß, das ist etwas ganz anderes, und vom Hufeisenschutz oder ähnlichen Amuletten ganz Unabhängiges. Jedenfalls wird es von sehr vielen so empfunden. —

Nein, das Höhnen hat hier seine Selbständigkeit. Das geht schon daraus hervor, daß es, ohne den übrigen Tatbestand, z. B. bei der abergläubisch gemeinten Tücke des Objektes, zu ändern, ersetzt werden kann durch berserkerhafte Wut. Im Höhnen aber erhebt sich der Betroffene über sein Pech hinaus, dem er sonst unterlegen wäre und gegen das er dann als Abergläubischer versuchen würde, durch Abwehrmaßnahmen anzugehen. Der Höhnende dagegen weiß sich allein dem Pech gegenüber, das er als sein (vermeintliches) Schicksal zwar nicht ändern kann und gegen das er auch von keiner Fremdhilfe etwas erhofft, dem er aber den Triumph über sich nicht gönnt. — Ich glaube, daß wir hier erst auf eine typische nordeuropäische Form des Aberglaubens stoßen, der wir innerhalb der überkommenen Formen nicht begegnen konnten. —

Clauß*) sagt diesbezüglich vom Streiter im Untergange: „Er trotz seinem Schmerze, indem er gegen ihn ausgreift nach innen zu, und in diesem Trotze besiegt er seine Überwinder und Quäler, verlacht die Zerstörer seines Leibes und lebt in seinem ungebrochenen Herrscherwillen.“ Diese Kennzeichnung trifft für den abergläubischen Höhner ganz entsprechend zu. — Die Tücke des Objektes kennen, wenn auch nicht als Begriff, so doch als Erlebnis, auch andere Völker, ebenso wie das Vom-Pech-Verfolgtsein, aber kaum wohl die Begegnung des Pechs durch das Verhöhnern. Daß die Bilderwitze „Adamson“ des

*) Clauß²⁰: „Die nordische Seele“, S. 50 f., München 1934.

Schweden* Jacobssen, die überaus oft die Tücke des Objektes zum Gegenstand haben, die erste und größte Verbreitung in Nordeuropa und Nordamerika fanden,*) scheint in diesem Zusammenhange nicht nebensächlich. Ebensovienig wie vom Magischen wird der Glaube an das Pechhaben vom Mystischen her verständlich, wenigstens nicht vom Phänomen selbst. Etwas anderes ist es, wenn ein Abergläubischer mit außerdem noch bestehenden mystischen Neigungen, das Erleben dauernden Unglückes nun in mystische Vorstellungen einkleidet und das als „Fügungen durch höhere Mächte bestimmt“ schließlich ansieht. Das ist dann aber etwas Sekundäres, jedenfalls im Pech-Erleben an sich nicht enthalten. —

Der moderne Städter plant ständig und hat meist keine überflüssige Zeit. — Denken wir uns das Planen und eine-Zeit-Haben fort, dann würde gleichzeitig damit auch ein großer Teil des „ausgerechneten“ Pechs in Nichts aufgehen. Da aber der Städter nicht nur im großen, sondern auch gerade oft bis ins kleinste seiner Lebensgestaltung vom eigenen wie vom fremden Planen abhängig ist und damit notgedrungen auch in seiner Zeiteinteilung ganz anders daran ist als der Landbewohner, so erklärt sich auch hieraus das Vorwiegen dieses Aberglaubens in der Stadt, aber eben für die Stadt, deren Tempo und Intensität germanisches Gepräge trägt

3 DER GLÜCKSVOGEL

Es gibt Menschen, die nicht von anderen Glücksvogel genannt werden — das könnte uns hier gar nicht interessieren —, sondern die sich selbst dafür halten, und zwar nicht in der Form eines stillen, selbstzufriedenen, rundlichen Spießbürgers oder weichlichen Frömmers. Hier sind vielmehr die Menschen gemeint, die, trotzdem sie mitten im tätigsten Leben mit seinen Kämpfen stehen, tatsächlich den Glauben haben, daß ihnen der Zufall immer nur günstig ist, und die das dann mit Schickung oder „Entsprechungen“ oder ähnlichem bezeichnen. Fragt man sie nach Beispielen, so wissen sie eine Menge von Gelegenheiten zu erzählen, in denen der andere oft nur glückliche Zufälle sehen kann, die von jenen aber mit besonderer Betonung erlebt

*) Jacobssen: „Adamson“, Berlin, o. J., bei Selle-Eysler. Siehe dort in der 1. Folge das Vorwort.

werden, oder die sie, umgekehrt wie die Pechvögel, nur alleine zählten, während die unglücklichen Ereignisse sie nicht besonders erregten.

Der Psychiater kennt viele Menschen, die mit ihrem hypomanischen Temperamente unter die hier zu Kennzeichnenden ohne weiteres zu fallen scheinen. Diese sind aber nicht gemeint. Für den Hypomanischen ist das Glück meistens gar nicht Gegenstand abergläubischer Betrachtung, vor allem wird es gewöhnlich nicht als ein vom Ich unabhängiges Geschehen empfunden, sondern weit mehr mit eigenen Werten in Beziehung gebracht. Tatsächlich ist der Mangel an hemmenden Bedenken, wie er dem Hypomanischen eigen ist, der oft nachweisbare Grund für das Gelingen mancher Unternehmungen und für seinen überzeugenden Einfluß auf andere, die er für sich oder seine Absichten gewinnt. — Wir meinen aber diejenigen, die — oft entgegen ärgerlichen Einwänden ihrer Umgebung — von ihren Glückszufällen überzeugt sind, und zwar häufig genug, bevor sie für den Einzelfall Grund dazu hatten. Dafür folgende Beispiele: Jemand reist mit seiner Frau nach Breslau, um dort mit einem befreundeten Ehepaar unangemeldet etwas zu besprechen. Die Frau rät ihm, nach Ankunft auf dem Bahnhof im Telefonbuch die Wohnung zu erfahren und sich gleichzeitig anzumelden, worauf er zur Antwort gibt: „Nicht nötig, die treffen wir sicher in der Stadt“, was dann auch der Fall gewesen sei. — Derselbe trifft auf einer Fahrt nach Berlin denjenigen, den er aufsuchen will und bei dem er sich auch nicht angemeldet hat, in seinem Zuge. — Fast jeder von uns kennt den schwach beschlagenen Examenskandidaten, der sich in einem Fach nur auf 1-2 Fragen vorbereitet und der seinen erstaunten Mitarbeitern erklärt: Der Examinator werde ihm sicher nur diese Frage stellen und der damit dann auch irgendwie durchkommt. Mehrere von ihnen gaben annähernd übereinstimmend an: Sie könnten es sich gar nicht anders vorstellen, als daß der Prüfer sie gerade das fragen werde, aber man solle sie doch durch solche Fragen nicht unnötig unsicher machen. — Hier liegt also weniger die optimistische Haltung vor: Es wird schon gut gehen, als vielmehr die: So wird es kommen! — Da sind dann noch die guten Finder verlorener Sachen, die sich dessen auch bewußt sind. Ferner die, welche

oft ohne Sach- und Lokalkenntnisse auf Anhieb einen arg verknüpften Gegenstand für andere in einem unbekanntem Geschäft auftreiben, nachdem diese nach langem Bemühen das Suchen aufgaben. Allgemein bekannt ist der Begriff von dem guten Riecher, den gewisse Menschen nicht nur einmal, sondern für gewöhnlich haben und wovon sie selbst wissen. Stöltzing¹¹⁸ erzählt von den australischen Farmern, für deren Planung alles abhängt von dem im nächsten halben Jahre zu erwartenden Regen, daß dort die „Regennase“ in hohem Ansehen stehe, und daß das „Glück“ damit besonders einer Familie beinahe sprichwörtlich geworden sei. — Ein erfolgreicher Hamburger Fischdampferkapitän äußerte: „Wer sich nicht wirklich auch auf sein Glück verlassen kann, läßt besser die Finger von der Hochseefischerei.“ Er kann hier als Beispiel für sehr viele vorgehen. — Sein Ausspruch ist es aber auch, der die Haltung der hier in Frage kommenden Menschen kennzeichnet.

Was der Erscheinung des Glückhabens an sich zugrunde liegt, ob die berichteten Beispiele überhaupt alle tatsächlich so wunderbar waren, hat uns hier weniger zu interessieren. Ob das günstige Zutreffen bedingt ist durch großes Können, durch feinste Beobachtung, durch Menschenkenntnis oder nur Zufälle darstellt, die Betroffenen jedenfalls glauben an ihr persönliches Glück und zwar als etwas, was zu ihnen gehört. Es ist wichtig, zu beachten, daß das hier gemeinte Glück nicht identisch ist mit dem Gelingen eines Vorhabens, das nach menschlichem Ermessen gut gehen konnte, welches also nicht die bis zu einem gewissen Grade zu erwartende Frucht von Berechnung, Beobachtung und Vorsicht ist. Der Volksmund hat einen sehr treffenden Ausdruck für das Glück, welches er für nicht zu erwarten, sondern für zufällig hält, er nennt es Dusel. Dasselbe Wort wird aber auch zur Charakterisierung von Zuständen gebraucht, in welchen Jemand nicht mehr oder noch nicht wieder „seiner Sine mächtig“ ist, und gilt dann allgemein als Synonym von „Tran“; ja, die sprichwörtliche Meinung, daß bei Unglücksfällen oder in heiklen Situationen Kinder und Betrunkene Glück haben, unterstreicht nochmals die verwandtschaftliche Auffassung dieser Glücksform mit „Tran“. Ja, wenn auch in wenig schmeichelhafter Weise, wird damit dem Empfinden Ausdruck verliehen, daß der Zustand, in welchem jemand Dusel

hat, weit entfernt ist von jeder berechenbaren Möglichkeit. Das Glück also, für welches nach dem rational unterlegten Sprichwort jeder sein eigener Schmied ist, umschließt nicht den irrational, ja wir müssen sagen: abergläubisch gemeinten Dusel. Aber gerade nur diese Form von Glück ist es, welche die Glücksvögel in ihrem eigenen Urteil an sich erleben.

Als abergläubisch gibt sich ihre Haltung dadurch zu erkennen, als sie in dieser ihrer Auffassung einer vernünftigen Kritik nicht zugänglich sind. Die abergläubische Note, die diesem Glückhaben im Erleben anhaftet, wird ganz im Gegensatz zum Unglück deswegen vielfach übersehen, weil der Glücksbegriff nach Verwischung des Unterschiedes zwischen Glück und Dusel schon lange seine Aufnahme in weltanschaulichen und z. T. auch religiösen Vorstellungen gefunden hat. („Wie man sich bettet, so liegt man“ und „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Auch hört man nicht selten die Worte des Herrn: Mt. 6,33: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, . . . so wird euch solches alles zufallen“, mit einseitig profaner Sinngebung angeführt.) Das Unglück aber, vom Pech ganz zu schweigen, ist schon ein merklich weniger verdaulicher Bissen für solche irrationalen und doch nicht abergläubischen Strebungen. Somit wurde es dem Aberglauben weniger streitig gemacht, ja gelegentlich wurde und wird dann auch seine Existenz für nicht viel realer als die der Gespenster erachtet.

Es sollte mit dem Gesagten für unsere Zwecke zunächst nur einmal herausgestellt werden, daß auch mit dem Glückhaben ein zweifelsfreier Aberglaube verknüpft ist, dem der moderne Mensch vielfach ähnlich verfallen ist, wie dem Aberglauben vom Pech. — Es liegt auf der Hand, daß etliche unter den Glücksvögeln die vermeintliche Gunst des Schicksals mit religiösen Überzeugungen zusammenbringen. Eine solche Erklärung ist aber sekundär und nie die treibende Kraft für den Aberglauben. Es gibt auch keine religiöse Vorstellung, die jemandem Glück zusicherte. Wohl heißt es, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Damit kann aber auch der Glücksvogel unmöglich eine Allgemeingültigkeit verbinden, soweit er dabei an sein persönliches Glück denkt. Das würde ja schon in Ansehung der Gott auch liebenden Pechvögel nicht recht einleuchten. Das Wort selbst meint natürlich auch gar

nicht den „Dusel“, als vielmehr das Zum-Segen-Gedeihen des homo recte dispositus (Eckehardt), der auch das Unglück für sein Heil notwendig glaubt, erlebt und eingliedert. Das hat also nichts mit den Glücks-Zufällen zu tun. Sagen wir aber richtig, daß eine solch kritische Stellungnahme von dem von seinem Glücke überzeugten Gläubigen nicht erwartet werden kann, dann haben wir schon wieder das Abergläubische, für das die religiöse Vorstellung lediglich eine bessere Interpretation abgeben kann als je die Ratio. — Jeder Theologe würde übrigens eine Verquickung wie die des Dusels mit jenem Bibelworte als Hybris ablehnen.

Auf der anderen Seite wären natürlich religionsfremde mystische Vorstellungen durchaus denkbar, in denen die vermeintlichen Zufälle unserer Glücksvögel zwanglos interkommen könnten. Und der Begriff „Entsprechungen“, den ich von einem solchen, durchaus nicht Religiösen, zu hören bekam, zeugt in sich schon von seiner mystischen Herkunft. Aber ganz abgesehen davon, daß ja das bereits ein Aberglaube wäre, machte er von sich aus noch die zu erwartende Angabe, daß das natürlich eine Erklärung sei; mit anderen Worten: Sein Glückserleben war nicht von dieser mystischen Überzeugung unmittelbar abzuleiten, sondern war an sich unabhängig davon. Ob beides aber nicht doch zusammen eine gemeinsame Wurzel im Seelischen hat, stellt eine andere Frage dar, die bejaht werden kann. Diese Wurzel ist in einer mystischen Grundhaltung zu sehen, die ihn einerseits zum abergläubischen Glückserleben neigen, andererseits mystisch gefärbte Erklärungen finden läßt.

Die Trennung beider ebengenannter Dinge soll nicht als Begriffsspalterei angesehen werden, weil das Glückhaben noch eine ganz andere Erscheinung darstellen kann, unabhängig von mystischer Grundhaltung. Es kann von der Seite des Ahnens herkommen. Damit würde dem Gesamterlebnis natürlich ein anderer Charakter zukommen. Darüber ist aber zur Zeit unser psychologisches Wissen, wie das oben schon dargetan wurde, noch ganz unzureichend. Und wenn dieser Möglichkeit überhaupt gedacht wurde, dann deshalb, weil man von entsprechenden Personen gelegentlich die klare Angabe zu hören bekommt: Das sei eben kein Dusel gewesen, sie hätten gefühlt, wie und

was sie hätten handeln müssen, sie wüßten wohl, was Zufälle seien und kennten solche selbst; aber das sei eben keiner gewesen; und dieses unter Umständen, welche die Erklärung einer instinktiven Erfassung einer Situation nicht zulassen. — Das müssen wir auf sich beruhen lassen. — Es ist begreiflich, wenn diese andersartigen Erlebnisse hier und da mit mystischen Ideen verflochten werden, über deren sekundäre Natur dann kein weiterer Zweifel besteht.

Ein psychologischer Vergleich von Unglück und Glück bietet noch einige weitere Gesichtspunkte. Wenn jemand sagt: „Ich habe immer Unglück“ und meint das ernst, so sind wir viel eher versucht, diese seine Meinung als irrig zu korrigieren, als wenn er sagen würde: „Ich habe immer Glück.“ In letzterem Falle würde man bestenfalls den Rat geben: Dann werde nur nicht übermütig, womit aber keine Korrektur an seiner Behauptung vorgenommen wird, sondern nur das rationale Bedenken zum Ausdruck kommt: Er möge es nicht an der nötigen Überlegung und Vorsicht fehlen lassen. Im ersteren Falle dagegen wollen wir meist gar nicht so sehr den Pechvogel trösten, als vielmehr wird unser Widerspruch wie durch eine irrige Behauptung gereizt. Hier spielen, wenn auch gar nicht stets klar empfunden, gar keine abergläubischen, sondern ethische Gesichtspunkte eine Rolle: Beim Unglücksraben klingen bei uns alsbald Vorstellungen von Zwecklosigkeit und dem niederziehenden Einfluß auf seine Umgebung mit an, während wir beim Glückhaften sofort mit an Auftrieb und Erfolg denken. — Wenn ohne weiteren Kommentar vom Unglück- und Glück-Haben gesprochen wird, dann verbinden wir, wenn überhaupt, etwas Abergläubisches viel eher mit dem Unglück als mit dem Glück. Letzteres erachten wir weit eher (oder mancher sogar gänzlich) als verdient, während man oft hören kann, daß jemand Einspruch erhebt, wenn bei jemandem vom Unglück gesprochen wird, der es selbst verschuldete, so etwa mit Worten wie: „Das ist kein Unglück, das hat er sich selbst eingebrockt.“ Es ist im Volksgebrauch der Unterschied zwischen Unglück und Pech auch lange nicht so groß wie der zwischen Glück und Dusel. Man kann wohl sagen: „Der hat auch dauernd Pech, jetzt ist ihm noch sein Kind gestorben.“ Aber von einem, der sein Leben zur Rettung eines Mitmenschen wagte, zu sagen: „Der hat Dusel

gehabt", würde sofortigen Widerspruch erregen. Das Unglück, das niemand anstrebt und das als selbstverschuldetes selten eingesehen wird, wurde viel eher dem Aberglauben überlassen als das Glück, welches die Tat und die Überlegung krönt als etwas mit Recht Erwartetes.

Der Primitive kennt daher für gewöhnlich auch das Glück nicht. Für ihn, der meist nur beschäftigt ist mit dem magischen Abwehren des drohenden Unheiles, ist das Glück sozusagen nur die negative Seite des positiven Unglückes. Diese Haltung findet sich dann auch wieder im abergläubischen Brauchtum unserer Zeiten, wie es schon besprochen wurde.

Von ihm prinzipiell verschieden ist dann aber der städtische Aberglaube des „ausgerechneten Pechs“. Hier glaubt der Betreffende mehr an die Verkettung besonderer Umstände, deren jeder für sich allein als Pech noch tragbar wäre, nur im zeitlichen Eintritt liegt das Unwillkommene. Wir müssen uns diesen Unterschied nochmals klar machen, um auch von der rein psychologischen Seite her zu verstehen, weshalb dieser Pech-berglaube keine Gegenmaßnahmen kennt. Er ist also in seinen psychologischen Bestimmungen vom magischen Aberglauben grundverschieden, trotzdem der Volksausdruck den Unterschied oft verwischt, der zwischen Unglück und Pech ursprünglich wohl gegeben ist.

4. DER MODERNE MENSCH ALS ZAUBERER

Es sind nicht gerade wenige moderne Menschen, die ihren Aberglauben an Talismane oder an Vorbedeutungen unverhohlen zugeben: Da ist der Autofahrer, der nicht ohne Puppe oder sonst einem Gegenstand, der irgendwo im oder am Wagen seinen festen Platz hat, losfahren mag. So ein kaufbares oder geschenktes Ding muß sich jedoch bei dem, der es ernst mit dem Aberglauben meint, seinen Sitz im Herzen erst erwerben. Die ersten Fahrten macht es wohl immer als noch indifferenten, auswechselbaren, ja vom Besitzer selbst vor anderen bewitzelter Gegenstand mit. Es hat ja auch weder eine eigene Geschichte, noch kann es sich auf ein altes Brauchtum berufen, noch sich geheimnisvoller Herkunft rühmen. Erst wenn weitere Fahrten ohne Leißschaden, ohne polizeiliche Interventionen und ohne hoffnungslose Pannen abliefen oder kritische Situationen glück-

lich überwunden wurden, wächst allmählich seine Beachtung und Bedeutung. Selbst unter den zuverlässigsten Fahrern mit den zuverlässigsten Wagen muß es solche geben, für die noch jenseits der eigenen wie der technischen Vollkommenheiten widrige Möglichkeiten existieren, gegen die außer dem Zauber kein Kraut gewachsen ist. — Immerhin, bei diesen kleinen käuflichen Götzen und den Dingen, die als „Angebilde“ von Verwandten und Freunden den Reisenden zu Luft, zu Wasser und zu Lande begleiten, gibt es zwischen ernstem Glauben und lässiger Spielerei, die jederzeit aufgegeben oder gewechselt werden kann, jedweden Übergang.

Anders sieht es schon aus mit dem völlig selbst gefundenen Talisman oder der selbstgegründeten abergläubischen Handlung, die als glückbringend und unheilverhütend gelten, die dann aber oft geheim gehalten werden. Solche Gegenstände können so beliebig sein wie der oben geschilderte Inhalt der Amulette. Ihre Bedeutung erhalten sie durch das meist plötzlich aufkommende Erlebnis, daß sich ihr Besitzer nicht von ihnen trennen kann und mit ihrem Besitz sein bisheriges Glück oder seine Erfolge verknüpft. Irgendwelche eigentliche Erinnerungen können zwar vorhanden, brauchen aber gar nicht mit ihnen verbunden zu sein. So weiß ich von einer zufällig und ohne bekannte Ursache in die Rocktasche geratenen Krachmandel, von einem halb zertretenen Kragenknopf, der als einziger unter vielen dem Besitzer treu blieb, von einem geschichtslosen Nagel, von einer Kravatte, die der Inhaber schon längst nicht mehr trug, einem Rest Lavendelwasser, ja von einem Bierfilz usw., die alle als Talismane lange Zeit ihre Rolle spielten und die erst als solche verraten wurden, als ein Angriff auf diese Gegenstände lebhaften Protest auslöste, der nicht anders als durch ein entsprechendes Geständnis begründet werden konnte. —

Es ist zwar nicht die Regel, aber doch auch nicht selten, daß mit der Profanierung der Bedeutung eines solchen Dinges, dieses für den Abergläubigen seinen Wert einbüßt. Andererseits aber kann der Aufmerksame auch beobachten, daß ein beliebiger Gegenstand erst durch seinen drohenden Verlust oder den Angriff auf ihn zum Talisman wird, oder sagen wir besser in seinem Werte als solcher erkannt wird. Da ist zum Beispiel das wert-

lose kleine Bild oder irgend ein anderer bisher indifferenten Gegenstand, die einer längst vergessenen Laune ihren Platz an der Wand oder woanders verdankten, und den man ihnen aus Unachtsamkeit oder sonst mangelnden Motiven zur Entfernung ließ, deren jetzt mal erfolgende Fortnahme aber vom Abergläubischen mit allen möglichen, aber keineswegs einleuchtenden Begründungen verhindert wird, und denen zuliebe er jetzt eher noch den Vorwurf, ein Verehrer von Kitsch zu sein, auf sich nimmt, als daß er sich entschließen könnte, mit der Duldung ihrer Entfernung unheilbringende Einflüsse heraufzubeschwören. In vielen solcher Fälle geht dem Verteidiger — wie gesagt — erst jetzt ein Licht über die Bedeutung des bedrohten Objektes auf, worüber er aber kaum mal zum reden zu bringen ist. Die Gelegenheit zu einem Geständnis bieten brachtlicher Weise erst zufällige Gespräche mit Bekennern ähnlicher Neigungen.

Daß oft genug das Gefühl für Tradition, wo irgend anbringbar, oder das „Andenken“ als Begründung erhalten müssen, leuchtet ohne weiteres ein. Wieviel sich überhaupt an abergläubischen Neigungen hinter diesen beiden Begriffen des Andenkens und der Tradition verbirgt, dafür lassen sich klare Unterscheidungen gar nicht herausarbeiten. Handelt es sich doch bei beiden an sich ethisch wertvollen seelischen Erscheinungen um Gefühle, die rationalen Gesichtspunkten nur schwer zugänglich sind, und wo sich der Erlebende oftmals auch bei ehrlicher Selbstbefragung im Unklaren darüber bleiben kann, wieweit diese oder eine abergläubische Neigung seine Haltung bestimmen. — Gewiß wird man bei einem auch im übrigen abergläubischen Menschen im Zweifelsfalle eher solche Motive vermuten. Aber andererseits geht es z. B. nicht an, eine Frau, die über den Verlust eines Gegenstandes untröstlich ist, der ihrem gestorbenen Manne oder dem gefallenem Sohne gehörte, abergläubisch zu nennen. Da es sich aber bei unserem Vorhaben nicht darum dreht, den Aberglauben bis in seine letzten Winkel hinein zu verfolgen, sondern ihn nur dort zu nennen, wo er billiger Weise nicht bestritten werden kann, so soll uns dieses, wie andere Gebiete seiner Verflüchtigung, hier nicht weiter beschäftigen.

Die hier nur in Andeutung gewagte Gegenüberstellung ethischer Gefühle und des Aberglaubens und die nicht immer mögliche

rein psychologisch-phänomenologische Trennung kann nur dazu dienen, auf den gemeinsamen Urgrund beider im Seelischen hinzuweisen, woselbst sie jedoch keine eindeutiger Bestimmbarkeit mehr haben, als die der „höheren Gefühle“. Der Teil davon, den wir im hier besprochenen Aberglauben vorfinden, sind die Gefühle der eigenen Unsicherheit oder auch der Abhängigkeit von unberechenbaren Faktoren, welche auch vom heutigen Abergläubischen noch so weit nach außen projiziert werden können, daß die Anwesenheit eines verlässlichen Talismanes genügt, um diesen Gefühlen zu begegnen. Sie bestimmen aber den Aberglauben eindeutig. Dagegen, wenn von Traditionsgefühl die Rede ist, hat man breitere Erlebnismöglichkeiten vor sich, je nachdem, ob jemand mehr aktiven, d. h. organisierenden, erhaltenden, formenden Anteil nimmt oder ob er sich mehr passiv zur Tradition verhält, indem er ein gut Teil seiner religiösen Neigungen hineinlegt und damit seine innere Ruhe mit von der Erfüllung abhängig macht. Mit dieser mehr passiven Haltung innerhalb des Traditionsgefühls kommen wir aber — psychologisch gesehen — in die Nähe des Aberglaubens. —

Demjenigen, der in der letztbesprochenen Form des Aberglaubens einen eigentlichen Talismanglauben nicht erkennen zu können meint, können wir kaum mit überzeugenden Argumenten entgegentreten. Oft genug wird der Abergläubische nicht mit genügender Klarheit seine Empfindungen mit der Erhaltung des fraglichen Gegenstandes selbst verbinden und vielleicht sind seine Strebungen mehr auf die Erhaltung der Gesamtsituation gerichtet. Die Frage, ob hier nicht etwa schon gewisse mystische*) Anklänge mithineinspielen, mag bejaht werden. — Es besteht aber nicht nur nicht die Absicht, hier reinliche Scheidungen vorzunehmen, sondern im Gegenteil, darauf aufmerksam zu machen, daß es im Aberglauben des modernen Menschen doch gelegentlich unklarere Haltungen gibt als im ländlichen Brauchtume. Ein solches Gebiet haben wir hiermit beschränkt, das lehren die folgenden Beispiele noch weiterhin.

Da sind die zahllosen abergläubischen Handlungen, die der einzelne ohne jede Fremdanleitung findet und ausübt: Wenn ein Autorennfahrer zum Rennen nur in ungeputzten Schuhen

*) Im Gegensatz zum magischen Talismanglauben.

starten mag und dies als Aberglauben zu erkennen gibt, so mag man, ähnlich wie oben, noch schwanken, ob ihm die schmutzigen Schuhe Talisman sind, oder ob man hier eine magische Handlung erblicken will. In einem ganz ähnlich gelagerten Falle, in welchem ein Flieger im Kriege 1914-18 auf keinen Fall startete, ohne dasselbe schmutzige Taschentuch, das er nie waschen ließ, bei sich zu haben, ist das Taschentuch natürlich ein Talisman, während von einer magischen Handlung dabei kaum gesprochen werden kann. Zugrunde liegt hier offensichtlich eine abergläubisch begründete Erfahrung, die im Prinzip die gleiche ist, die den im Teil I, Kapitel C 1 e erwähnten primitiven Fischer einen kleinen Stein zum Talisman erheben ließ.

Der gleiche innere Vorgang spiegelt sich in vielen Handlungen wieder: So, wenn ein Dorfschullehrer erst dann seine sorgenvolle Tagesarbeit begann, nachdem er einige Touren an der Häckselmaschine gedreht hatte. Oder wenn ein Kaufmann jeden Morgen, bevor er die Wohnung verließ, erst noch einige Sätze fast immer gleichen Inhaltes zu seinem Hunde sprach, oder die Frau, die seit vielen Jahren schon stets den linken Strumpf vor dem rechten anzieht; oder der Mann, der am Abend nur selbst die Kuckucksuhr aufziehen mußte und recht böse werden konnte, wenn ihm das ein anderer abnahm. Dahin gehört auch der Andere, der stets zu spät zu Verabredungen kam und recht ungehalten werden konnte oder gar sofort wieder umkehrte, wenn der Partner sich noch später als er einfand. Er war zum Bekanntgeben dieses Umstandes als einen Aberglauben erst zu bringen, als er einst den sonst versäumten Zug nur durch eine List seiner Freunde erreichte und es dadurch fast zum Bruche der Freundschaft kam. Ferner der Mann, der jeden Abend den reichen Inhalt sämtlicher Taschen nach einer ganz bestimmten und streng eingehaltenen Ordnung auf seinem Nachttisch aufbaute. —

Während es sich bei diesen, beliebig zu vermehrenden Beispielen um einen sicheren, durch Aussprachen erhärteten Aberglauben handelte, sind jedem Leser Handlungen bekannt, die, ohne jemals Brauchtum oder übernommen zu sein, trotzdem in überraschender Übereinsimmung von vielen unabhängig voneinander getan werden, bei denen aber die generelle Entscheidung des Abergläubischen nicht möglich und auch untunlich

ist und die sich nur in etlichen Einzelfällen als solche aufzeigen lassen können: Dazu gehört der Vater, der zum Abendessen nur aus einem bestimmten Glase trinken will, das ihn sonst tagsüber gar nicht sonderlich interessiert; oder der Mann, der bei seinem Wege zum oder vom Geschäfte jedesmal haargenau an derselben Stelle die Straße überquert und denselben Abstand von der Häuserreihe u. ä. wahrt; die Hausfrau, deren Reinemachen zum Entsetzen der Familienmitglieder eher einem umständlichen Ritual als einer Zweckarbeit gleicht; die Übung vieler, auf dem Gehsteig nicht die Ritzen der Platten, oder immer nur diese zu betreten. Da sind ferner die Gegenstände, besonders Möbelstücke, die nach jeder Zimmersäuberung oder jedem Gebrauch ganz genau auf die gleiche Stelle gerückt werden müssen, selbst wenn es unschön oder unzweckmäßig wirkt; ja, es gibt auch manchen Radioapparat, der während des Mittagschlafes zwar sinnlos, aber nicht aus Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit weitermurmeln muß, und vieles andere mehr.

Alle diese Handlungen können, aber müssen jedoch nicht, allemal aufgegeben, vernachlässigt oder anders gestaltet werden, nachdem ein erschütterndes Ereignis den Handelnden betroffen hat.

In sehr vielen Fällen der letzten Art bekommt man auf entsprechende Fragen zu hören: Das sei nur eine Gewohnheit, der keine Bedeutung zukomme, oder es geschehe der Ordnung wegen, und daß dabei eine bestimmte Folge innegehalten werde, diene nur zur Erleichterung, weil man sonst etwas vergessen könnte. Manchmal wird auch „ein bißchen Pedanterie“ bereitwillig zugegeben. Der Psychiater kann in diesen Beispielen und ähnlichen ebenfalls den klaren Ausdruck einer Pedanterie oder aber schon Zwangshandlungen erblicken. Beide Erscheinungen sind aber als Symptome viel zu vieldeutig, als daß man mit ihrer Nennung zugleich schon ihr Wesen bestimmt hätte. Die Pedanterie genuiner Epileptiker, Arteriosklerotiker, Schädelverletzter, Debiler oder Schizoider birgt sicher nichts oder kaum etwas Abergläubisches in sich, sondern stellt etwa ein rational erklärbares Leitseil dar, bei dessen Fehlen der Handlungsablauf irgendwie beeinträchtigt werden kann. Auch der zerstreute Geistesarbeiter bedient sich hier und da gerne solcher

Pedanterien, die ihm unnötige Aufmerksamkeitsablenkung ersparen mögen. Jedoch beim selbstunsicheren Pedanten fangen unsere Bedenken schon an. Einerseits kann seine Pedanterie durchaus eine Zweckmäßigkeit sein, um sich mit ihr eigene Entscheidungen zu ersparen, die jede frei und beliebig gestaltete Handlung mehr oder weniger voraussetzt. Andererseits aber gehört er gerade zu den von abergläubischen Neigungen Bevorzugten, so daß die Entscheidung zwar schwierig sein kann, aber gewiß nicht allemal gegen den Aberglauben ausfallen muß. Ein gut Teil von Menschen aber bleibt übrig, bei welchen der Aberglaube, die — wenn auch ungern eingestandene — Triebfeder zu solchen Handlungen ist. Und ein taktvolles Fragen in geeigneter Situation deckt diesen Tatbestand auch mit Sicherheit auf. Ähnliches gilt von den Zwangshandlungen. Sie kommen bei Schizoiden, bei beginnenden Schizophrenen, Depressionen¹⁾ und bei Zwangsneurotikern²⁾ mit ganz verschiedener Psychologie vor. Selbst bei letzteren ist sie nicht in allen Fällen gleichartig, d. h. neben vielen Anankasten, deren Zwangs-Vorstellungen wie Handlungen nichts Abergläubisches bieten, finden sich schon etliche, bei denen diese Erscheinungen nachweisbar abergläubisch unterlegt sind.³⁾ Übrigens unterscheiden sich die in obigen Beispielen gemeinten von den eigentlichen Zwangshandlungen dadurch, daß sie nur bei bestimmten Gelegenheiten getätigt werden, ferner daß sie im Gegensatz zu diesen abschlußfähig sind und in der Regel gar nicht als lästiger Zwang empfunden werden.

So ähnlich nun die Psychologie der abergläubischen Handlungen und die des Talismanglaubens auch ist, so fällt es doch bei letzterem dem Abergläubigen verhältnismäßig leichter, hierüber zu sprechen, wenn ihm natürlich auch jede Erklärung fern liegt. (Sonst wäre es ja auch kein Aberglaube.) Aber er weiß sich damit wohl einig mit einem überall vorkommenden Brauchtum in Geschichte wie Gegenwart. Anders der abergläubische Handlungen Ausübende. Ihm bieten sich weniger Vorbilder oder Beispiele, auf die er sich beziehen könnte. Auch fehlt seinem Glauben mehr oder weniger das nennbare Objekt, auf welches er sich bezieht, wie es im primitiven magischen Denken

¹⁾ Jahrreiß, ¹⁶ Bumke. ¹⁷

²⁾ Bürger und Mayer-Groß. ¹⁸

³⁾ Zucker ¹⁹

selten vermißt wird und das dann wenigstens vom Ich fortweist in die Geheimnisse außermenschlichen Waltens. Bei ihm vollzieht sich der Zauber fast gänzlich ohne Möglichkeit einer Projektion nach außen. Hier ist er allein der Kräftebanner ohne das Hilfsmittel, dem kein Schamane entraten kann. Er vermag auf nichts hinzuweisen. Er hat noch nicht mal die Möglichkeit, beim Erzählen selbst in das Belächeln eines Talismanes mit einzustimmen, was bei solchen Gelegenheiten meist gerne geschieht, ohne daß es der abergläubischen Haltung Abbruch täte. — Wir erinnern hier an die Gefahr, daß die Wirksamkeit magischer Handlungen aufhört, falls man sie bekannt gibt. — Vom Ding als Talisman kann für den Abergläubischen die magische Kraft stets von neuem ausgehen, ihm können Reden nichts schaden, ihn auch nicht zersetzen und unwirksam machen, solange nur der wunschgetragene Glaube an ihn noch besteht. Die Handlung aber hat ihren Bezugspunkt lediglich im eigenen Innern, und dort ist er angreifbar, d. h. durch das Mitteilen und Miterlebenlassen durch andere umformbar. Und das kann auch ohne Profanierung dann geschehen, wenn — worauf schon hingewiesen wurde — ein erschütterndes Ereignis den Menschen trifft, welches bewirken kann, daß das abergläubische Motiv miterschüttert wird. Hier endet dann, zwar nie durch rationale Angriffe, sondern durch Umstellung der Gefühlswerte der jeweilige Glaube wesentlich schneller, als der im übrigen ganz ähnliche Talismanglaube, dessen Aufhören sich ganz wie beim Primitiven durch „Atrophie“ (vgl. oben) vollzieht. Mit den magischen Handlungen aber stießen wir auf eine abergläubische Form, der wir in ihrer speziellen Art der „freien Wahl“ im ländlichen Brauchtum seltener begegnen und die sich als rein individuelle Gründung beim modernen Menschen als etwas Besonderes darstellt. Ihre Gebiete der Verflüchtigung, wo sie in Übergängen verschwindet und nicht mehr allgemein feststellbar wird, sind, wie erwähnt, die starre Gewohnheit, die Pedanterie und die Zwangshandlungen.

5. BEDEUTUNGEN, VORZEICHEN UND ORAKEL

Ungeschützt durch Brauchtum und durch eine gewisse Allgemeingültigkeit verliert der Aberglaube die Festigkeit seiner äußeren Formen, wenn auch keineswegs seine treibende Kraft.

So kommt es zu den vielfachen Verwischungen und Unklarheiten der Form, ja auch zum Auftauchen individueller Neuschöpfungen, wie sie für den modernen Menschen charakteristisch sind. Was sich daneben an Altem, Feststehendem noch erhalten hat, beschäftigt uns hier nicht mehr.

So mag die Besprechung über die Wahrsagerei sich hier auf ein Beispiel erstrecken, welches jedoch für sehr viele stehen kann, insofern es dem Aberglauben eines Städters, nämlich eines Industriellen entnommen ist. Dieser ließ sich vor größeren geschäftlichen Entscheidungen entweder das Horoskop stellen oder er besuchte einen Wahrsager (Genauerer war hierüber nicht mehr zu ermitteln), wobei er den nächsten Freunden und seiner Frau verriet, daß ihm dadurch schon ganz wichtiges Vorwissen an die Hand gegeben worden sei. Seine besonders nahestehenden Freunde sowohl, wie seine Frau, konnten es dagegen dem Ref. äußerst wahrscheinlich machen, daß seine geschäftlichen Entschlüsse in nichts anders ausgefallen wären, wenn er nicht zum Wahrsager gegangen wäre; und bei dem, was er als Vorwissen jenem danken zu müssen glaubte, habe es sich um Dinge gehandelt, deren Eintreten sie schon als halb Außenstehende mit Wahrscheinlichkeit angenommen hätten; Dinge, die er selbst mit seinem früher schon bewiesenen Spürsinn ganz bestimmt auch ohne Wahrsager gewußt oder kombiniert haben würde. Die Frau meinte sehr mit Recht, daß ihm die Beratung durch den Wahrsager oder den Astrologen lediglich ein vermehrtes Sicherheitsgefühl gegeben haben müsse. Sie führe das auf eine Alterserscheinung ihres Mannes zurück, denn früher habe er so etwas nicht gehabt.

Ob die Frau mit der letzten Annahme recht hat, sei dahingestellt. Sehr interessant aber ist das Zusammentreffen folgender Momente: Entsprechend dem, was wir bisher über das abergläubische Erleben erfuhren, sehen wir bei diesem Manne, daß von ihm das eigene Wissen und Können nicht als in ihm selbst entstanden erlebt, sondern in den Orakelspruch eines Wahrsagers oder Astrologen hineinprojiziert wird. Auf der anderen Seite weiß die Ehefrau, die den Mann zweifellos am besten kannte, uns von einem zunehmenden Unsicherheitsgefühl bei ihm zu berichten. Daß es sich hier nicht um zwei Erklärungsmöglichkeiten handelt, von denen die eine die andere aus-

schließt, daß es vielmehr hier nur zwei Aspekte sind, die sich ergänzen, nämlich Neigung zum Aberglauben und eigenes inneres Unsicherheitsgefühl, darüber wird in einem der nächsten Kapitel noch zu sprechen sein.

Daß im übrigen Wahrsager, Kartenleger, Horoskopsteller usw. noch nicht über abnehmenden Geschäftsbetrieb zu klagen hatten, dürfte jedem bekannt sein. Soviel hier nur über die Wahrsagerei, die bezüglich ihrer übrigen Seiten für unser Vorhaben keine neuen und besonderen Gesichtspunkte bietet.

Der Städter, der in den wenigsten Fällen von allgemeingültigen Bedeutungen bestimmter Dinge und Ereignisse als Vorzeichen und Orakel etwas weiß, schafft sich, soweit er abergläubisch ist, nichtsdestoweniger seine eigenen, deren Gültigkeit dann auch nur für ihn besteht. — Ein kritischer Einwand versprach sich vielleicht Erfolg von dem Hinweis auf den Wechsel und die Ungleichheit der Vorzeichen und Orakel schon im Brauchtum verschiedener Bezirke auf dem Lande. Er ist in seiner Hoffnungslosigkeit längst veraltet. — Neben solchen, die noch Anklänge an ländliches Brauchtum aufweisen, wie die Zahl 13, der Freitag, der zu- oder abnehmende Mond, das Ohrenklingen und ähnliches und an deren spontanes Auftreten man naturgemäß gebunden ist, gibt es andere und zwar häufigere eigener Gründung, die für jeden oder fast jeden Tag gefordert werden und über deren Charakter als Vorzeichen oder Orakel man streiten kann.

Es ist recht beachtlich, daß überaus häufig der Städter sich von jedem überkommenen Aberglauben frei weiß, um andererseits mit seinem selbst gegründeten Repertoire hinter jenem kaum zurückzubleiben. Einige Beispiele aus den unendlichen Möglichkeiten zur Veranschaulichung: Wenn jemand morgens beim Gang zur Arbeit den Milchmann noch sieht, oder wenn der Briefträger keine (oder gerade viele) Post für ihn bringt, läuft der Tag gut und ohne Widerwärtigkeiten ab. Mit derselben Bedeutung: Wenn er bei einem bestimmten Punkte der Straße eher anlangt als die elektrische Bahn oder wenn er viel Kinder antrifft. — Manche Orakel werden erst in der Situation ad hoc erfunden. So macht der unschlüssig Wartende die Ausführung seines Vorhabens davon abhängig, ob der nächste um die Ecke kommende Mensch männlich oder weiblich ist. — Bei einer

solchen Gelegenheit erschien aber einmal kein Mensch, sondern ein Hund, was der Betreffende dann als einen „Wink“ aufnahm, daß er „so einem dummen Aberglauben“ nicht nachgehen sollte. Er blieb sich also trotzdem treu. — Häufen sich solche Gelegenheiten, dann kann man nicht nur von einem Aberglauben sprechen, hier gewinnt schon eine magisch-animistische Stimmung in der Grundhaltung die Oberhand, und diese allbereiten Vertreter weisen dann auch wohl in ihrer übrigen seelischen Struktur Besonderheiten auf, die sie als selbstunsichere, leichtbestimmbare Charaktere kennzeichnen. Man trifft darüber hinaus diese innere Haltung als vorübergehende aber auch bei durch Verantwortung und Überarbeitung Erschöpften an, dann ferner bei Menschen, die durch die Last über sie hereinbrechender Ereignisse diesen nicht mehr recht gewachsen sind. Ihre rationalen Fähigkeiten, deren Intaktheit sie sonst aufrecht hielt, gleichen nun einer durchbrochenen Front und sie ziehen sich in die bei jedem Menschen noch vorhandenen magisch-zauberischen Erlebensräume zurück. In derartiger seelischer Situation ist der Mensch dann reif für eine Erholung, für den Arzt oder . . . für eine okkulte Gesellschaft! Daß das im einzelnen noch abhängig ist von seiner charakterlichen Gesamtstruktur, darauf braucht wohl nur hingewiesen zu werden.

Zeiten der Müdigkeit, des Ausruhens, wie die Stille des Abends und der Nacht machen bekanntlich — unter sonst gleichen Bedingungen — den Menschen leichter zu abergläubischen Deutungen bereit als die Stunden des Tages, angefüllt mit Arbeit und anderen Aufgaben, die eine wachsame Ratio erfordern. Da sind undefinierbare Geräusche im Zimmer selbst, im Hause oder im Garten, die nicht nur an Einbrecher denken lassen, sondern ebensooft als unheimlich empfunden und mit abergläubischen Bedeutungen belegt werden können. Bleibt nun gar die Uhr stehen oder fällt ein Bild von der Wand — Schäden, die man tagsüber vermutlich sofort und ohne weiteres behoben haben würde — so steht es fest, daß sich etwas ankündigt. Ich sah die fünfköpfige Familie, die in einer kleinen Stadt abends im Zimmer zusammensaß, betreten schweigend und ratlos fragend vor sich hinblicken, als draußen auf der stillen Straße das allerdings völlig unerwartete Meckern einer Ziege erklang. Den Jüngsten, der die Situation unbefangen und vorlaut durch

die Worte „Endlich hat der Bock gemeckert“ retten wollte, trafen allseits mißbilligende Blicke. Über die genauere Bedeutung war man sich nicht gleich einig, sofort aber, daß das etwas (abergläubisch) zu bedeuten habe. — Die Tatsache, daß Dunkelheit, Stille und Nacht abergläubischen Erlebnissen besonders günstig sind, ist ja allgemein bekannt. Warum das so ist, darüber gibt es manche einleuchtende Erklärung, der aber noch der gemeinsame Nenner fehlt: Wir wissen, daß uns eine mäßige und wechselnde körperliche Tätigkeit nicht so sehr ermüdet, wie eine gleichlange pausenlose Anspannung geistiger Kräfte, wobei die Form rationaler Verarbeitung obenan steht. Daß also deren generelle Niveau-Senkung am Tagesende hier eine Rolle mitspielt, scheint in vielen Fällen wenigstens nicht zu bezweifeln. Doch ist damit allein nicht alles erklärt.

Wichtiger noch scheint der Umstand, daß wir uns als vorwiegende Augenwesen mit abnehmendem Tageslicht ganz anders auf die nicht mehr kontrollierbaren Dinge der Außenwelt einstellen. Die Reichweite unserer Möglichkeiten, auch wenn wir nicht dauernd davon Gebrauch machen, wird kleiner, die Erwartung von nicht antizipierbaren Ereignissen, also Überraschungen, damit größer und so sinkt ein Teil unseres Sicherheitsgefühles. Ferner stellt der Tag mit den kontrollierbaren Geschehnissen der Außenwelt, in der auch alle Geräusche, selbst wenn wir ihrer nur halb achten, ihre bekannte Bedeutung haben, ein nahezu festgefügtes Erlebniskontinuum dar, welches nur für den nicht unterbrochen wird, der auch den Abend oder die Nacht in hellerleuchteter und geräuschvoller Umgebung zubringt. Für alle anderen dagegen beginnt mit der Dunkelheit ein allmählich einsetzender anderer Geschehensablauf. Dieser Wechsel, der in uns nicht bewußt stattfindet, hat ja auch seine biologischen Entsprechungen, die es sehr vielen z. B. unmöglich machen oder erst nach Tagen erreichen lassen, nachts zu wachen und tags zu schlafen. — Die allgemeine Erfahrung, daß sich Menschen abends leichter über irrationale Dinge, insbesondere über ihren Aberglauben aussprechen, selbst wenn sie am Tage dazu Zeit und Gelegenheit hätten, findet durch diese biologische Umstellung durchaus ihre Erklärung. —

Zum Schlusse der endlosen Reihe von Bedeutungen, Vorzeichen und Orakeln, die der moderne Mensch kennt, sei noch eine

Orakelform erwähnt, die als Beispiel zugleich das Gebiet der Verflüchtigung zeigt, auf welches sich derjenige zurückziehen kann, der die Halbheiten liebt, d. h. sich seinen eigenen Aberglauben nicht eingestehen mag. Das ist das Patience-Legen. Von der Mehrzahl aller, die dieses Spiel „zur Beruhigung“ oder „zum Zeitvertreib“ oder aus, wer weiß welchen anderen Gründen spielen, bekommt man bestimmt nicht zu hören, daß sie damit Orakelgelüste verbinden. Wenn nun auch immer wieder von Spielern auf die Schwierigkeiten und auf die Überlegungen hingewiesen wird, von denen das „Aufgehen“ der Patience abhängig ist, so kann niemand bestreiten, daß ein gut Teil dem unberechenbaren Zufall anheimfällt. Den Reiz der Glücksspiele, die zu mehreren gespielt werden, hat es bestimmt nicht. Man spielt mit sich allein bzw. mit dem Zufall. Und das „heilige Schweigen“, welches oftmals die Umgebung des Spielers beobachten muß, geht nicht selten über die Rücksicht dem geistig Arbeitenden gegenüber weit hinaus. Dem richtigen Frager eröffnen sich dann bei Gelegenheit auch die zu erwartenden Einblicke dergestalt, daß zwischen der Andeutung, daß man allerdings mit einem leichteren, zufriedenerem Gefühle zu Bett gehe, wenn die Patience aufgegangen sei, bis zum klaren Zugeben, daß man mit bestimmten Fragen an das Spiel als Orakel herantrete, alle Übergänge vorkommen.

6. DER ZUFALL

Um den Zufall ist es eine recht eigenartige Sache. Für das rationale Denken ist er eigentlich nur negativ und zwar dadurch gegeben, daß ein Ereignis dann zufällig genannt wird, wenn die Bedingungen seines Eintretens nicht berechenbar oder nicht mit einem gewissen Maße von Wahrscheinlichkeit vorherzusehen gewesen waren. Ob und welches Interesse dieser oder jener Mensch an der jeweiligen Erscheinung nimmt, ist für dieses Denken eine ganz andere Frage, die — meist wenigstens — für die Beurteilung der Kausalreihen, außer Betracht fällt. Das Interesse kann psychologisch verständlich wirken, läßt aber — streng genommen — das Ereignis selbst, naturwissenschaftlich gesehen, in keinem anderen Lichte erscheinen. Ob z. B. durch einen Sturm ein Baum auf einsamer Felde umgelegt wird, oder ob derselbe Baum unter den gleichen Bedingungen im Fallen

einen Mann erschlägt, der gerade auf Gott und das Wetter fluchte, macht für das rationale Denken keinen Unterschied aus; bestenfalls wird es rational für verständlich erklärt, daß man letzteres einen merkwürdigen Zufall nennt.

So uninteressante Zufälle wie die Ratio kennt weder der Abergläubische noch der Religiöse. Während der Orthodoxe, theoretisch wenigstens, alles und jedes, auch gänzlich Nebensächliches, als vom Willen Gottes geleitet annimmt,*) ist der weniger Strenggläubige auch weniger konsequent, insofern, als für ihn der Unterschied zwischen bedeutungslosem Zufall und sinnvoller Schickung ein fließender ist, abhängig von der Möglichkeit einer Sinnfindung durch ihn oder durch andere. Für den Abergläubischen oder besser gesagt für den Menschen, während er abergläubisch erlebt, existiert ein Zufall überhaupt nicht. Jedes Ereignis gewinnt erst Bedeutung durch seine abergläubische Zuwendung. —

Hier müssen wir einen Augenblick haltmachen und uns auf uns selbst besinnen. Wir sehen einmal von der Möglichkeit des Gläubigen ab und spielen, ohne für die nächsten Besprechungen einen bestimmten Standpunkt einzunehmen, nur einmal Ratio und Aberglauben gegeneinander aus. Was veranlaßt uns denn eigentlich, einen merkwürdigen Zufall zu bestaunen? Die Vernunft oder irgend eine Überlegung ganz gewiß nicht. Nein, es ist das Überraschende und der sinnvolle Zuschnitt, dessen wir ohne Überlegung sofort inne werden und der uns die Worte sagen läßt: „Es ist doch gerade als ob es so sein sollte.“ Wir können uns im ersten Augenblick kaum denken, daß wir es sind, die den Sinn in das Geschehnis hineinsehen, sondern müssen es als von sich aus sinnvoll oder als gemeint erleben. Es ist ja wohl nicht ganz nebensächlich, daß wir jemanden, vor dessen Augen sich ein merkwürdiger Zufall abspielt, und der ihn als solchen nicht auffaßt, entweder für dumm oder sonst für indolent ansehen. Mit andern Worten, wir erwarten es geradezu von jedem, daß er im Zufall auch das Merkwürdige, also den sinnvollen Zu-

*) A. Lasson⁸² drückt das nur mit anderen Worten aus, wenn er sagt: „Alle Einzelheit geht so in die oberste Einheit dessen, was ist, zurück, und in allem, was geschieht, wirkt sich die Idee aus, die auf jedem Gebiete des Geschehens ihre inneren Momente und ihren gesamten Inhalt eben vermittels der zufälligen Einzelheit zur Darstellung bringt“.

schnitt erlebt. Aber . . . glauben darf er nicht daran, sonst ist er abergläubisch. Er muß alsbald wieder über seinem Staunen stehen und rational folgern: Das war ein Zufall, an dem an sich nichts besonderes ist, der ebenso gut anders sich hätte abspielen können, und in welchen nur wir das Seltsame, das ihm gar nicht anhaftet, hineinsehen! — Mit anderen Worten: Die Situation wäre eigentlich — kritisch gesehen — insofern etwas fatal, als wir unserem ersten Eindruck, der uns einen Zufall überhaupt erst als merkwürdig aus der Unzahl nebensächlicher Geschehnisse herausgreifen läßt, nicht trauen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, für abergläubisch gehalten zu werden. —

Psychologisch gesehen läßt sich das etwas abmildern: Ob in diesem Falle jemand abergläubisch ist oder nicht, das hängt davon ab, ob er das Unerwartete und Seltsame, das der Zufall für ihn hat, in das Geschehnis hineinprojiziert, oder ob er es als nur subjektiv bedeutsam, d. h. somit als in ihm selbst entstanden und ablaufend erlebt. — Das Eigenartige daran ist nur, daß im letzteren Falle die Beeindruckung so ziemlich beziehungslos dasteht. Bei der seelischen Wirkung, welche Gehörtes, Gelesenes, ein Kunstwerk oder Naturschönheiten auf uns ausüben, können wir uns als Spiegel fühlen, der die Meinung des Gesprochenen, Geschriebenen, des Künstlers oder der Natur widergibt. Worauf aber soll sich die Ergriffenheit des Nichtabergläubischen beziehen? — Nun, dann wäre es so, daß jeder, der überhaupt einen seltsamen Zufall erleben kann, die Bedingungen des Aberglaubens — streng genommen — erfüllt. Gewiß wird mancher nach kurzer Zeit zu einer kritischen Stellungnahme fähig sein. Wie weit das aber möglich ist, hängt gar nicht unmittelbar von ihm allein ab. Denn bei Häufung merkwürdiger Zufälle sah man auch Kritische stutzig werden. — Ohne hier zunächst weiter auf die angedeuteten Verhältnisse einzugehen, ist wenigstens soviel klar geworden, daß wir uns beim Zufall auf einem Gebiete bewegen, wo auch kritikstärkere Personen noch einen Aberglauben fühlen und einsehen können — immer vorausgesetzt: Soweit sie mögen.

Die nahen Beziehungen, die der Zufall zum Schicksalsglauben hat, welcher in den außerreligiösen Weltanschauungen seine Rolle spielt, lassen es ohne weiteres erklärlich erscheinen, daß mancher in dem Glauben an seltsame Zufälle und deren Be-

deutung kaum etwas Abergläubisches zu sehen vermag. Und wirklich haben auch alle Erlebensformen, die mit dem Zufall zusammenhängen, gefühlsmäßig am wenigsten von abergläubischem Charakter an sich. Das gilt am meisten von der Entscheidung, die wir dem Zufall überlassen, d. h. durch das Los. Hier läßt sich der Mensch die ihm zu schwere Entscheidung abnehmen von einer Macht, deren Unberührtheit durch kleinliche Interessen er oft genug erlebt hat. Eine rationale Erklärung des Losens, etwa lautend, daß diese nützliche Form der Entscheidung jede Einwirkung durch persönliche (menschliche) Anteilnahme ausschließt, die also gar nichts von der positiven entscheidenden Kraft weiß, vergißt, daß das Losen als „nützlicher“ Brauch älter ist, als sie selbst. Vom alten Brauchtum hin zur modernen Lotterie ist also dem Zufall gerade das wesentlichste, nämlich der Sinn, abhanden gekommen, von dem allerdings die Reklame der Lotterien noch zu erzählen weiß, die damit ja auch beachtlicher Weise weniger auf die Ratio als auf die abergläubischen Neigungen abzielt. — Offenbar wirft das doch mehr ab.

Daß nach einer Reihe von Glücksfällen nun notwendig ein Unglück folgen müsse, ein Glaube, der ja als Neid der Götter in Schillers bekanntem Gedichte zum Ausdruck kommt, ist rational durch nichts begründet*) und doch, wie wenige wissen sich abergläubisch bei solcher Annahme, die sie auch als Trost vom Umgekehrten überzeugt sein läßt. —

Bekannt ist der Glaube, daß es kein sinnloser Zufall sei, wenn man manchmal jemandem ganz unvermutet begegnet, an den man kurz zuvor dachte, oder von dem man sprach, ein Ereignis, das auch den Sprichwortreim bilden ließ: „Wenn man vom Esel tratscht, kommt er gelatscht.“ — Der Kampf, der um die hierin enthaltenen Fragen geführt wird, ist wesentlich milder gestimmt als sonst gegen den Aberglauben. Man nimmt hier den Gegner schon ernst, und vor allem, dieser läßt sich auf eine Diskussion zur Verteidigung seiner (abergläubischen) Überzeugung ein, die aber kaum auf der Ebene der Ratio zu Ende geführt werden kann, vielmehr regelmäßig ins Weltanschauliche hinübergleitet. Damit aber wird eine Denk- oder Erlebensform

*) Auch nicht durch eine mathematische Wahrscheinlichkeit, denn dafür ist die in Frage kommende Reihe wohl stets zu kurz.

bezogen, die, soweit sie — wie dann meist der Fall ist — religiös gestirmt ist, als mystische mit dem Aberglauben wenigstens die Wurzel gemein hat.

Nun liegen die Dinge hierbei ja wesentlich anders als beim Zaubern: Der in Frage stehende Vorgang wird jeweils von keinem bestritten, es dreht sich immer nur um seine Deutung, d. h. ob sinnloser Zufall oder sinnvolle Schickung oder etwa richtiges Ahnen vorliegt. Im allgemeinen verhält sich die Kritik gerade dem Ahnen gegenüber auch etwas zurückhaltender. Gibt es doch Autoren, wie Baerwald,⁹ ja auch Lehmann,¹⁰ die bei energischer Stellungnahme gegen alles Okkulte dem Ahnen bzw. der Telepathie ihren Wert in mehr oder weniger beschränktem Umfange lassen wollen. — Zufall, Schicksal und Ahnen hängen für die Volksauffassung miteinander zusammen und der Glaube an sie hat, obgleich von keiner heutigen Religionsform Deutschlands geschützt, doch sozusagen Weltanschauungsrechte erworben, vielleicht aus instinktiver Achtung vor ihm als altem germanischen Religionsrest.

Das Interesse, welches die moderne Literatur dem Zufall und verwandten Gebieten entgegenbrachte, ist groß. Manche Versuche, darunter der von W. v. Scholz¹¹ sind nicht nur ernst gemeint, sondern mußten schon in der Art, wie sie angefaßt wurden, diskutiert werden. v. Scholz spricht dabei von der Anziehungskraft des Bezüglichen „sowohl zwischen ähnlichen, gleichen oder verwandten Bewußtseinsinhalten bei verschiedenen Personen, zwischen Dingen untereinander, zwischen Personen und zu ihnen in Beziehung stehenden Dingen, als auch zwischen einzelnen Stufen des Geschehens, die Beziehung zueinander haben, die dem Wachsen des Geschehens, seiner größeren Möglichkeit dienen.“

Dieser Versuch müßte von der Kritik natürlich auch als abergläubisch angesehen werden, da er den Sinn, den wir in einem Geschehen erblicken, in dieses hineinverlegt und sei es auch nur in Form einer doch irgendwie sinnvollen Anziehungskraft, oder als „dasselbe Assoziationsgesetz“ „wie in unserer Seele“ wirkend (v. Scholz).

Wer sich in den großen Spielsälen umsieht, wird immer den einen oder anderen beobachten können, der intensiv damit beschäftigt ist, die letzten langen Serien der Roulette-Ergebnisse

auf geheimnisvolle Regeln nachzurechnen. Diese Leute spielen gar nicht sofort nach ihrem Eintritt ins Lokal, sondern beobachten zunächst den Gang des ihnen bekannten Spieles auf seine heutige Laune hin, machen sich eifrig Notizen und erst nach deren Verrechnung wagen sie nun nach einem ganz bestimmten Prinzip ihre Einsätze. Ihre Absicht ist die Erlangung einer größeren Glückswahrscheinlichkeit als sie ihnen der rationale Mathematiker zubilligen kann. Keiner von ihnen ist sich auch nur entfernt des abergläubischen Charakters seines Tuns bewußt; sie alle aber sind davon überzeugt, daß das Spiel mit seinen Resultaten, also der Zufall doch — wenigstens einigermaßen — ablesbare Regeln befolge oder seine eigenen Wege gehe, die man erfahren könne. — Sie aber gleichen im Grunde genommen den „meditierenden Zauberern“, die im Anfang dieser Arbeit ihre Besprechung fanden. Ihr magisches Bedürfnis, allerdings von sehr realen Interessen angefaßt, bedient sich der Mathematik sozusagen als Mittel zum Zweck. Mittel wie Zweck sind durchaus rational bestimmte Größen, nur der Mittler ist abergläubisch. Aber das ist ihnen kaum klar zu machen. Beachtlich bleibt für uns die rationale Verbrämung, mit der sich abergläubische Neigungen durchzusetzen verstehen, die aber beim gleichen Menschen in dem Augenblicke wieder fortfallen kann, wo sie nicht erforderlich scheint. So weiß ich von zwei solchen Spielsaalrechnern, von denen der eine fast nur noch ihm vertrauenswürdig scheinende Mittelsmänner nach seinem „System“ spielen ließ, weil er selbst „zu viel Pech“ hatte, während die andere, aller fraulichen Eitelkeit zum Trotz, wochenlang im gleichen Kleide den Spielsaal betrat und erst nachher Toilette machte.

Bei der Beschäftigung mit dem Zufall befinden wir uns nun allerdings auf einem Gebiete, wo auch mancher billig denkende Leser der Ansicht sein wird, es sei zu weit gegangen, auch hier noch den Aberglauben suchen zu wollen. Dieses Zögern hat seine Berechtigung in dem schon erwähnten Umstande, daß die abergläubische Neigung hier ja gar keine eigenen Handlungen und auch keine eigentlich selbständigen Beziehungen schafft, die als magisch zu bezeichnen wären, sondern daß es hier lediglich auf die Stellungnahme ankommt; mit der wir an den Ablauf bestimmter Geschehnisse herantreten, die ohne weiteres die

Aufmerksamkeit und das Interesse fesseln. Sie müssen aber doch von rechts wegen ihre Sonderbarkeit, welche sie primär für unser Empfinden hatten, verlieren, in dem Augenblicke, wo wir sie rational als sinnlosen Zufall erkennen sollten. Das ist oft aber im vollen Umfange nicht möglich, und so resultiert dann die nichts weniger als klare Haltung: Es ist gewiß nur sinnloser Zufall und es kann ja auch gar nichts Geheimnisvolles dahinterstecken, aber seltsam bleibt doch. — Und es sind nicht gerade wenige, die solche seltsamen Zufälle sammeln und über ein ganz hübsches Repertoire verfügen, welches sie bei Gelegenheit gerne zum Besten geben, ohne auch innerlich dazu eine klare Stellung nehmen zu wollen oder auch nur zu können.

Auf der anderen Seite würden so gesehen die beiden Gebiete der Verflüchtigung beim Zufall schon gänzlich außerhalb jedes Aberglaubens liegen. Das sind 1. wissenschaftliche Beobachtungsfehler, wobei bekanntlich Zufälligkeiten für Gesetzmäßigkeiten angesprochen werden, und das ist 2. der Schicksalsglaube.

Bis hierher wurden, wie oben besonders bemerkt, Aberglaube und Ratio gegeneinander ausgespielt; und es muß zugegeben werden, daß die Ergebnisse, in dieser Alternative betrachtet, wenig befriedigend sind. — Sicher ist, daß im Zufall, aufs Ganze gesehen, manch Abergläubischer mit seinen Neigungen zu seinem Rechte kommt. Aber macht der Rationalist nicht andererseits den Fehler, daß er in seiner Kritik des Zufallerlebens die Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt ansieht wie ein naturwissenschaftliches Experiment? Ist dieser Standpunkt in seiner Einseitigkeit, die die seelische Beeindruckung ganz vernachlässigen zu müssen glaubt, berechtigt? — Erinnern wir uns noch einmal an die Glückspilze und an die Pechvögel! — Der Rationalist wird mit einer gewissen Berechtigung darauf hinweisen, daß da von beiden Seiten eine temperamentsbedingte Auswahl im Flusse der Ereignisse vorgenommen wurde, insofern als der Glückspilz mehr geneigt sei, die günstigen zu bewerten und zu zählen, während der Pechvogel als Pessimist sich

überwiegend an die ungünstigen „Zufälle“ halte. Eine solche Annahme erscheint zwar auf den ersten Blick plausibel, erwiesen ist sie nicht.

Eine statistische Aufstellung, die etwa diese Ansicht oder die der Glückspilze bzw. der Pechvögel als zutreffend beweisen könnte, dürfte auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, ganz abgesehen davon, daß Einigkeit über das Bemerkenswerte eines Zufalls über den gleichsam sinnvollen Zuschnitt kaum erreicht werden würde.

Man könnte vielleicht meinen, daß dann der Mensch im Glauben an seine Zufallsabhängigkeit vom Instinkt irgendwie geleitet sei, etwa derart, daß der Instinktsichere in seiner Wahl, in seinen Entschlüssen, wie überhaupt in seinem Verhalten, dem Unberechenbaren feinfühlicher als der Durchschnitt entgegengehe; und umgekehrt der ausgesprochen instinktunsichere Pechvogel. Aber es gibt keine Instinkt-Psychologie, die mit ihren Ansätzen den hier in Rede stehenden Fragen gerecht werden könnte. Der Begriff Instinkt bliebe in unserem Problem-Kreise nur ein leeres Wort; und wenn auch nicht überall, so doch jedenfalls allemal da, wo alle Bedingungen dafür sprechen könnten, daß der sinnvolle Zufall sich ereignete, indem nicht der Mensch sich der Umwelt zuwandte, sondern wo die Ereignisse selbst blindlings gerade ihn unter vielen auswählten oder auch ungreiflicherweise mieden.

Nun ist ja zweifelsohne etwas Richtiges an beiden Auffassungen: Glückspilz wie Pechvogel verhalten sich recht verschieden zur Umwelt wie besonders zu ihren Zufällen. Das läßt sich am besten ersehen aus spontanen oder veranlaßten Berichten dieser Menschen, in welchen sie die ihnen merkwürdig erscheinenden Zufälle ihres Lebens zusammenstellen. Es finden sich darunter Ereignisse, in denen ein nüchterner Beurteiler etwas Besonderes oder Staunenswertes gar nicht zu sehen vermag, vielmehr nur die Grundeinstellung des Berichtenden dem Leben gegenüber wiedererkennt. So, wenn jemand während des Krieges in der Frontbuchhandlung eines französischen Ortes als Verwalter einen Gefreiten vorfindet, den er zwar nicht kennt, der aber gesprächsweise angibt, daß er in der gleichen Stadt wie jener beheimatet sei, und dort früher auch das Institut des Berichters beliefert habe. Oder andererseits: Wenn jemand als

Soldat sich deswegen zu einer anderen Batterie abkommandieren läßt, um wieder mit einem Freunde zusammen zu sein, dieser aber am Tage seiner Ankunft bei der Batterie selbst zu einer anderen Einheit abkommandiert wurde. Wie gesagt, hier treffen wir weniger auf einen seltsamen Zufall als auf die spezifische Art, die Ereignisse des Lebens anzusehen.

Aber — in den gleichen Berichten finden sich andere, wirklich seltsam anmutende Zufälle und zwar in einer Häufung, die tatsächlich beachtlich ist, so wenn der Erstere etwa, von denen obige Beispiele stammen, im Begriffe ist zu einer wichtigen Besprechung nach Berlin zu fahren, im letzten Augenblick durch eine noch wichtigere Veranlassung diese Reise aufschieben muß, um sich nach München zu begeben, und nun im Speisewagen denjenigen trifft, den er in Berlin sprechen wollte; oder der zweite Bericht bereist vergeblich verschiedene Gebiete Deutschlands, um als Fachmann eine Niederlassungsmöglichkeit zu suchen, aber alle Gelegenheiten sind bereits seit langem besetzt. Schließlich hört er von einem Verwandten, daß man in F. schon seit dreiviertel Jahren eine Kraft wie ihn dringend benötige. Auf dem schnellsten Wege reist er hin und kommt bei seiner Anmeldung genau um fünf Minuten zu spät.

Nehmen wir nun einmal an, daß es wirklich eine Häufung solch gleichsinniger Zufälle im Leben des einzelnen gibt, wie die Urheber solcher Berichte es ja behaupten, und wie es mancher von sich zu bestätigen geneigt sein wird, so müssen wir uns nach einer anderen Erklärung als den bisher versuchten umsehen. Es befriedigt uns also ebensowenig, den Sinn solcher Zufälle nur in der subjektiven Deutung des Erlebenden zu sehen, wie anzunehmen, daß der Sinn irgendwie in den Ereignissen selbst von vornherein gelegen und wobei die Person nur die passive Rolle des Beschickten gespielt habe. Wer nun aber auch die Psychologie als zu billig und oberflächlich ablehnt, die den Pechvogel lediglich aufgrund widriger Zufälle zum Pessimisten werden läßt, oder die umgekehrt jene damit erklärt, daß dieser das Leben falsch anpacke (mutatis mutandis gilt das ebenso vom Glückspilz), dem bleibt kaum eine andere Möglichkeit als die, daß er die Beziehungen von Mensch zu Umwelt als wesentlich innigere sieht, als das gemeinhin geschieht.

In der Schrift „Der Zufall“ von W. v. Scholz ist eine derartige

Sicht versucht. v. Scholz spricht zunächst nur von der „Anziehungskraft des Bezüglichen“. Später spinnt er den Faden weiter, indem er meint, „daß, wo wir Schicksale, merkwürdige Zufälle, Fügungen und was sonst sehen, nur dasselbe Assoziationsgesetz wirkt wie in unserer Seele“, daß „das Gesetz unseres psychischen und des äußeren Geschehens vielleicht dasselbe ist!“ — Dabei wird allerdings eines übersehen: Die Vorgänge, die den seltsamen Zufall ausmachen, werden als naturwissenschaftlich verfolgbare angesehen. — Das sind sie aber in Wirklichkeit nicht. Oder sagen wir besser: Das naturwissenschaftlich Betrachtbare daran ist für die Frage des seltsamen Zufalls belanglos. Das für die hier auftauchenden Fragen entscheidende Moment liegt doch völlig auf dem Gebiete seelischer Zusammenhänge: Wenn jemand (nach einem Beispiel von v. Scholz), dem ein wertvoller Gegenstand gestohlen wurde, diesen nach längerer Zeit gelegentlich einer Autoreise in einem kleinen Ort in den Händen eines Mannes wiederfindet, der an seinen Wagen herantritt, so wäre an naturwissenschaftlichen Belangen daran nicht viel mehr als Weg und Zeit festzustellen, die der entwendete Gegenstand brauchte, um in dem fraglichen Augenblick an dem bestimmten Orte aufzutauchen. Der Umstand aber, daß er dem ersten Besitzer wertvoll war, daß er gestohlen und nicht mit Absicht jenes dorthin gesandt war, daß er wiedererkannt wurde und daß das Zusammentreffen von Gegenstand und rechtmäßigem Besitzer an sich unwahrscheinlich war, das alles sind Dinge, die nur denjenigen (im Sinne des seltsamen Zufalles) beeindrucken, der die seelisch gemeinte Bedeutung verstehen kann.

Hier müssen wir uns aber schon — um langatmige Auseinandersetzungen zu vermeiden — darüber klar sein, daß den fraglichen Vorgängen selbst, die Trennung nach naturwissenschaftlichen einerseits und psychologischen Belangen andererseits, gar nicht anhaftet. Es sind vielmehr Betrachtungsweisen, die wir an sie herantragen. — Eine geschichtliche Untersuchung, die den Wandel des Erlebens beim Abendländer zum Gegenstand hat, kann unschwer zeigen, daß im Laufe langer Jahrhunderte eine stetig wachsende Zuwendung zum rationalen Denken und Erleben stattfand. Daraus erwuchs einmal das Primat naturwissenschaftlicher Betrachtung oder wenigstens

ein naturwissenschaftlich gemeinter Ansatz, Vorgänge des täglichen Lebens zu verarbeiten, zum anderen wurde die Trennung beider Betrachtungsweisen derart vertieft, daß wir uns ihrer als Betrachtungsweise gar nicht bewußt sind, daß sie vielmehr auf die Dinge selbst „abfärbten“. So trennten sich auch die Vorgänge selbst in seelische und in körperlich-physikalische, so kam es zu dem Zwei-Welten-Aspekt, der auch durch moderne okkultistische Theorien nicht überbrückt werden kann. Denn wenn diese etwa annehmen, daß geistige Kräfte in physikalische Vorgänge eingreifen können (Telekinese, Teleplasma), so sind ihnen die beiden Welten ja trotzdem noch gegeben; es liefe das letztlich auf einen scholastischen Begriffs-Realismus hinaus.

Hier liegt aber zugleich das Verständnis für das Erleben des Seltsamen an einem Einzel-Zufall: Mehr und mehr gewohnt, die Vorgänge, an denen Gegenstände beteiligt sind, unter dem Aspekt physikalischer Abläufe zu betrachten, stutzen wir plötzlich, wenn ein solcher einen auf uns gemünzten sinnvollen Zuschnitt verrät (wenigstens soweit dieser Sinn nicht von vornherein, als von anderer Seite gewollt, anhaftet, z. B. beim Empfang irgend eines Briefes). Wir sind uns dieses einseitigen Aspektes aber gar nicht bewußt, und darum fällt das Sinnvolle aus dem Rahmen, es steht im Leeren, und ist nicht ohne weiteres unterzubringen. Erst eine „sekundäre“ Stellungnahme sucht klare Verhältnisse zu schaffen: Entweder man legt das Sinnvolle dem Vorgang selbst unter, unabhängig von uns als Erlebenden, dann ist man abergläubisch; oder man sucht den Sinn als nur im subjektiven Meinen des Erlebenden, dann ist man Rationalist und damit ist das Sinnvolle als solches verloren gegangen.

Sinnvoll und seltsam fallen aber nicht zusammen. Das Sinnvolle erscheint ohne weiteres gegeben; auch der Rationalist muß es, zum mindesten als im subjektiven Erleben berechtigt, zugeben, er kann es erst durch eine einseitige Vernunft-Operation aufzulösen trachten. Das Seltsame aber beruht eben darin, daß der Sinn-Bezug nicht jedem einleuchtend unterzubringen ist. M. a. W.: Es könnte das Sinnvolle am Zufall bestehen bleiben, auch ohne daß er seltsam erscheint. Wir werden auf das Erleben bei Naturvölkern verwiesen. Hier erkennt der Mensch eine besondere, irgendwie gemeinte Bedeutung auch da, wo wir ledig-

lich ein rein zufälliges Geschehen ohne sinnvollen Zuschnitt zu sehen vermögen, so, wenn mit der Ankunft zweier Missionare der fällige und notwendige Regen ausblieb. „Da es keinen Zufall gibt geht daraus hervor, daß alles, was unerwartet, erstaunlich, ungewöhnlich ist, sie mehr bewegt als überrascht“, sagt Lévy-Bruhl von Primitiven im allgemeinen.⁶⁶ Hier ist also alles sinnvoll und gemeint, einen uninteressanten Zufall gibt es nicht, jedenfalls wird er als solcher nicht bewertet. Hier stehen Mensch und Umwelt noch in einem engen, von Leben erfüllten Zusammenhang, jedenfalls dann, sobald sich das Interesse auf die Dinge der Umwelt richtet. Eine Trennung im obigen Sinne, wodurch seelisches und physikalisches Geschehen erst ihre (uns geläufigen) Akzente erhalten, wird hier nicht vollzogen. Einen Vorgang der Umwelt lediglich als solchen zu bewerten, an dem der Mensch also nur als objektiver Beobachter interessiert wäre, ohne sinnvollen Bezug zu ihm selbst, ist dem Primitiven unbekannt. — Es ist darum auch nicht ganz richtig vom Primitiven zu sagen, daß er die Dinge der Umwelt beseele. Denn die Begriffe „Seele“, „seelisch“ und „beseelen“ können wir auf diese Art des Erlebens deswegen nicht vollgültig in Anwendung bringen, weil sie für uns immer etwas von der Alternative belebt-unbelebt an sich tragen; haben also eine Entwicklung hinter sich, die bei jenen nicht stattfand. Belebt und unbelebt, beseelt und unbeseelt, findet sich vielmehr in ursprünglichem Ungetrenntsein vor. — Von unserer heutigen abendländischen Mentalität, die diese Trennung seit langem vornahm und vertiefte, können wir wohl sagen, daß sie praktischer und wissenschaftlich, nicht aber daß sie richtiger sei.

Letztere Behauptung entspräche einem evolutionistischen Standpunkte, daß der Mensch sich dauernd vervollkommne und der Wahrheit immer näher komme. Es mehren sich aber nicht nur unter Kulturgeschichtlern, sondern auch unter Religionsgeschichtlern, Mythologen, Soziologen, Ethnologen und Psychologen die Stimmen derer, die in der seelengeschichtlichen Entwicklung eben keine Fortentwicklung, sondern nur einen Wandel verstehen wollen.

Aber sei dem wie ihm wolle; ganz offensichtlich tragen auch wir noch Möglichkeiten dieser Schau in uns. Es erscheint nicht

ganz wertlos, dieser psychologischen Erscheinung einige nähere Einzelheiten abzugewinnen. — Zunächst sollte man zu dem Urteil neigen, daß es sich auch hier dann doch um einen abergläubischen Vollzug handelt, da wir ja offensichtlich auf seelisches Altgut stoßen, das von der Ratio nicht bestätigt werden kann. Dagegen ließe sich nun geltend machen, daß beim Bemerkten eines sinnvollen Zufalles ein eigentlicher Denkvorgang noch gar nicht stattfindet. Man ist zunächst nur einmal beeindruckt, oder wir können auch sagen: ergriffen. Der Denkvorgang erfolgt ja erst in der anschließenden Stellungnahme, die ja dann auch verschieden ausfallen kann. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß man es von einem normalen Menschen geradezu erwartet, daß er einen merkwürdigen Zufall als solchen zu erleben imstande ist (unbeschadet seiner späteren Stellungnahme). — Zu den psychologischen Bedingungen des Aberglaubens gehört, wie in früheren Abschnitten gezeigt wurde, die Möglichkeit, eine andere seelische Haltung oder Einstellung einzunehmen; die ist hier aber gar nicht gegeben. Hier ist praktisch jeder Mensch zunächst einmal vom Eindruck gefangen und erst in der verarbeitenden Interpretation trennen sich die Wege oder können es wenigstens tun. Wir müssen also gestehen, daß in dem „Einleuchten“, das ein sinnvoller Zufall bei jedem auslöst, von einem Aberglauben nicht gut geredet werden kann. —

Fragen wir nun weiter: Was geschieht eigentlich seelisch in diesem interessanten ersten Augenblick? — Offensichtlich wird hier eine Spannung ausgeglichen bzw. erfährt ihre Lösung. Die Spannung kann stark, sie kann auch nur gering sein, sie kann im eigenen Erleben entstanden sein, kann aber auch aus dem einführenden Verständnis für die Situation des anderen erwachsen und schließlich kann sie jüngeren Datums sein, ebenso aber kann sie auch als ungelöste Spannung in zeitweilige Vergessenheit geraten, wie in dem Fall von v. Scholz, wo ein vor längerer Zeit gestohlener Gegenstand, dessen Verlust den Besitzer sicher nicht mehr dauernd bewegt hatte, durch merkwürdige Verknüpfungen seinen Herrn wiederfindet. — Wie eigenes Vergewärtigen jedermann lehren kann, haben wir uns diese Spannung nicht in jedem Falle spezifisch zu denken, also nicht im Sinne eines Wunsches oder einer Erwartung. Zwar

kann sie diese Form annehmen, besonders da, wo sie — wie beim unliebsamen Zufall — auf (merkwürdige!) Weise enttäuscht wird, ebenso oft aber ist von dem Charakter einer Erwartung oder eines Wunsches gar nichts in der Spannung gegeben. Alle mal aber dreht es sich um eine Störung des inneren Gleichgewichtes, so gering diese im Bewußtsein oft gegeben sein mag. Nur so wird der Eindruck des Sinnvollen, des Merkwürdigen oder sagen wir ruhig der „Schickung“ verständlich, der darin dann tatsächlich auch beruht. —

Von fast jedem Menschen, der sich zuneigender Weise schon ernstlichere Gedanken über „seltsame“ bzw. merkwürdige Zufälle gemacht hat, kann man die Meinung hören: Wie oft mögen sich nun wohl eigenartige Fügungen ergeben, ohne daß man sie als solche bemerkt. — Hierin liegt eine durchaus richtige Konsequenz, die sich allerdings in dem wünschenswerten Ausmaße kaum wird verifizieren lassen. Immerhin kennt jeder derartige Gelegenheiten, die, als merkwürdige Zufälle, erst nach mehr oder weniger langer Zeit durch anderweitiges zufälliges Geschehen bemerkt wurden.

Zur Charakterisierung einige Beispiele: Ein Student erhält mit gleicher Post zwei Briefe, deren einer ein persönliches Geheimnis enthält. Der andere enthält eine längere Reisebeschreibung eines Freundes. Er schließt beide in seinen Schreibtisch; faßt kurz darauf den Entschluß, fürs Wochenende zu seinen Eltern zu fahren, und nimmt, um ihn in Ruhe während der Bahnfahrt nochmals zu lesen, den zweiten Brief wieder aus dem Verschuß heraus, entdeckt aber während der Fahrt, daß er aus Versehen den verkehrten, den ersten Brief mitnahm. Zu Hause wird er plötzlich für etliche Wochen krank, so daß seine Schwester für ihn in die Universitäts-Stadt fahren muß, um seine Habseligkeiten zu packen und nach Hause zu bringen. Diese Schwester sieht er, da er selbst inzwischen in einen längeren Kuraufenthalt gereist ist, erst nach einem Vierteljahr wieder. Als man nun, nach abermals etlichen Wochen auf ihre damalige Mission zu sprechen kam, erzählt sie ihm, daß „sein“ Schreibtisch-Schlüssel gar nicht abgezogen gewesen sei. Hieraus erfuhr er nun erst, daß von unberufener Seite sein Schreibtisch per Nachschlüssel geöffnet worden war, und daß das zufällige Verwechseln der Briefe ihn vor unausdenkbaren

Peinlichkeiten bewahrt hatte. — Oder: Einen jungen Schriftsteller führt eine Reise in eine weit von seinem Wohnort gelegene kleine Stadt, in welcher er unangemeldet einen alten, von ihm hochverehrten Berufskollegen besuchen wollte, den er aber persönlich noch nicht kannte, wobei er sich sehr viel und auch wichtiges von einer Aussprache mit diesem verspricht. Er findet das Häuschen, in dem der Alte wohnt, verschlossen, und so muß er unverrichteter Dinge wieder weiterreisen. Nach etwa einem Jahr trifft er zufällig bei gemeinsamen Bekannten die Schwester des Alten. Diese kann sich an das Datum des vergeblichen Besuches deswegen genau erinnern, weil es der einzige Tag war, an welchem ihr seit über 1½ Jahren kränklicher und ans Haus gefesselter Bruder aus einem sehr dringlichen Anlaß für einige Stunden in ihrer Begleitung sein Heim, im Rollstuhl gefahren, verließ.

Abgesehen davon, daß es sich in dem einen Falle um einen Glücks-, im anderen um einen Pech-Zufall handelt, haben beide noch etwas anderes Gegensätzliches an sich: Im zweiten Falle und ihm ähnlich gelagerten wird das Ausnahmeartige des Zufalles gar nicht mit erlebt. Der junge Mann mußte damit rechnen, daß er unangemeldet den Alten, von dessen Krankheit ihm auch nichts bekannt war, nicht zu Hause antraf. Erst viel später erhielt das Geschehnis durch den Bericht der Schwester seine eigenartige Beleuchtung. — In Fällen wie dem ersten Beispiele dagegen ist von einer Spannung, die durch einen Zufall gelöst wurde — bewußt wenigstens — nicht zu reden. Der Student verwechselte versehentlich die beiden Briefe und damit war die Sache für ihn, der — vielleicht aus Vertrauensseligkeit — keine Veranlassung zu Bedenken hatte, erledigt, zumal er schon am nächsten Tag zurückzukehren gedachte. Als sinnvoller Zufall konnte das Ereignis erst imponieren durch die viel später mitgeteilte Beobachtung seiner Schwester. — Suchen wir in diesem Beispiel nach einer Spannung, dann ist sie in der Tatsache eines drohenden indiskreten Mißbrauches gegeben, dem der Brief ausgesetzt war, solange er in dem Schreibtisch lag. Der Student wußte zwar nichts davon, er war aber doch seelisch daran beteiligt, denn ohne sein Interesse an dem Brief wäre überhaupt nicht von einer Spannung zu sprechen gewesen. —

Somit liegt in dem einen Beispiel durch nachträgliche Klärung der Ton auf dem Bewußtwerden der Spannung, im anderen auf dem Zufall als einem besonderen.

Also: Den Glauben an sinnvolle Zufälle als berechtigt vorausgesetzt, muß man auch die Konsequenz anerkennen, daß etliche „Fügungen“ entweder erst durch nachträgliche anderweitige Zufälle oder, aber — häufiger noch — überhaupt nicht zur bewußten Kenntnis des Menschen gelangen. Ja, man würde in fast selbstverständlicher Erweiterung zu der Auffassung gelangen können, daß mehr oder weniger alles, was den Menschen trifft und was ihm gelingt oder mißlingt, Fügung sei, und daß lediglich das als besonderer, merkwürdiger Zufall imponiere, was durch gewisse Umstände ihm daran bewußt vor Augen geführt werde.

Diese Ansicht erhält dadurch eine Stütze, daß uns Personen, die sich seit längerer Zeit mit der Beobachtung und Aufzeichnung merkwürdiger Zufälle beschäftigen, immer wieder versichern, daß sich, seitdem sie das täten, diese Zufälle bei ihnen ganz offensichtlich mehrten (vgl. darüber gerade auch bei v. Scholz). Das würde also m. a. W. besagen: Je mehr man darauf achtet, um so häufiger treten solche Zusammenhänge ins Bewußtsein. Und wenn uns diese Personen unter ihren Erlebnissen nun auch von solchen berichten — wie in den ersten Beispielen — die für uns nicht unbedingt den Charakter merkwürdiger, sinnvoller Zufälle tragen, wenn wir vielmehr geneigt sein sollten, zu meinen, daß sie in die Fälle zu viel von sich aus hineingesehen hätten, so wird unser Einwand gegenstandslos, wenn diese ihre Art zu sehen als verständliche Konsequenz hinzuzunehmen ist.

Dann sähe damit der merkwürdige Zufall so aus: Innerhalb der Reihe der Fügungen haftet das Merkwürdige nicht eigentlich der jeweiligen Fügung selbst an, sondern es geht einher mit dem Bewußtwerden im Menschen. Und dieses wieder hängt davon ab, daß er den fraglichen Ablauf analog seiner gewöhnlichen bewußten Erlebensart versteht und zwar in dem Sinne, als sei der Zusammenhang zweckvoll oder gemeint. Das allermeiste, das sich nicht in dieser Art des Verstehens vollzieht oder anbietet, wird vom Menschen nicht erfaßt, jedenfalls leuchtet es ihm nicht ein.

Hiermit ist aber nun keineswegs gesagt, daß er nicht trotzdem aktiv wie passiv am Geschehen beteiligt oder innig hineinverwoben sei. Zahllose Geschehnis-Reihen werden durch mich veranlaßt oder auch nur beeinflußt, ohne daß ich sie wiedererkenne, wenn sie mir später in ihren Folgen begegnen. Ebenso zahlreiche beeinflussen unbemerkt meine Stimmung, Reaktion und Entschlüsse. Und die belebte wie unbelézte Umwelt gibt mir darauf wieder Antworten, die ich nicht als Spiegel meiner Veranlassungen aufzufassen imstande bin. — Wie wenig weiß — um nur ein leicht verständliches Beispiel zu geben — der Unwahre, der Geschmacklose, der Unsaubere, der Zerstreute selbst davon, wie und wie viel ihm die Umwelt durch Mißtrauen, Ablehnung, Krankheit oder verpaßte Gelegenheiten antwortet. Nur einen verschwindend kleinen Teil davon machen wir uns bewußt klar und zwar in Form des Ursache-Folge-Verhältnisses, wobei oft genug noch von den schwer wägbaren charakterlichen Artungen abstrahiert wird, deren Einfluß innerhalb der hier in Frage stehenden Dinge ausschlaggebend ist. — Wie man aber in den Wald hineinruft, so schallt es heraus! Dieses Sprichwort könnte man als treffendes Bild für das, was hier gemeint ist, anwenden, um aber dann noch hinzuzufügen, daß der Rufer wiederum aus den Antworten allmählich ersehen könnte, ob er richtig oder falsch rief, d. h. ob er sein Verhältnis zur Umwelt ihm selbst wesensgemäß einrichtet oder nicht. Die gleiche Umwelt ist für verschiedene Menschen eben nicht die gleiche, oder sie ist es doch nur dann, wenn wir sie bzw. unser Verhältnis zu ihr entseelen. Sie antwortet jedem auf die Weise, wie er sie anspricht und stellt auch ihre Fragen an ihn gemäß dieser Beziehung.

Mit dieser Erfahrung am meisten vertraut sind vielleicht die wahren Künstler, darum finden sich unter ihnen verhältnismäßig viele, die sich für die Fragen, die um den sinnvollen Zufall kreisen, interessieren. In den verschiedenen Religionen und auch Weltanschauungen finden wir diese Sicht mehr oder weniger deutlich. So in der christlichen Forderung der Entselbstung, die gleichbedeutend ist mit dem Fortfall störender Ich-Neigungen; im homo recte dispositus Eckeharts, im Tao des Laotse; im Schicksalsglauben der Germanen, in der Forderung der Selbstverwirklichung, deren Mißverstehen Ibsen im Per

Gynt zum Problem machte, und schließlich hat die gut geführte Psychoanalyse das nämliche Ziel oder sollte es wenigstens haben. Liegt in diesen und anderen, zum Teil uralten Weisheiten nicht eine im Grund übereinstimmende Erfahrung, die allerdings nicht Gegenstand einer naturwissenschaftlichen Untersuchung werden kann? — Wohl aber konnten wir deskriptiv psychologisch den schwebenden Fragen näher kommen. — Der Wert unserer Erklärungen steht und fällt jedoch mit der Behauptung, von der unsere Besprechung eigentlich ihren Ausgang nahm, nämlich, daß jeder Normale einen sinnvollen Zufall als ein auffallendes, merkwürdiges Ereignis zu erleben fähig ist, ja daß wir es von ihm erwarten, daß er es auch tut. Damit soll zugleich gesagt sein, daß das Erstaunen über den Zufall sich auf nichts anderes richten kann als auf sein eigentliches Wesen.

Es kann in einer bizarren Naturformation, etwa einem Felsen oder einem Baumauswuchs ein Menschen- oder Tierkopf zu sehen sein. Dann erwarten wir auch, wenn das Bild hinreichend deutlich ist, daß andere es ebenfalls erkennen. Aber niemand wird mit Recht behaupten, daß es das eigentliche Wesen der Formation sei, einen Kopf darzustellen. Analog könnte man also einwerfen, daß das allgemeine Bestaunen eines merkwürdigen Zufalls noch nichts mit dem eigentlichen Wesen des fraglichen Geschehens zu tun zu haben brauche, es könne auch hier nur einem naheliegenden Phantasiebilde gelten. —

Bei aller Ähnlichkeit des äußeren Aspektes ist trotzdem der Unterschied zwischen beiden evident: Im ersteren Falle sind wir uns der Deutung als einer Deutung sofort bewußt; sie beginnt und endet als solche. Die seltsame Formation ist für uns ein Eindruck, der beziehungslos, ohne jede Vorgeschichte besteht. Höchstens könnte — und auch das längst nicht allemal — ein Archetyp oder ein Ur-Bild im Sinne C. G. Jungs zu seiner Entstehung in uns beigetragen haben. Das wäre dann aber immer noch keine Vorgeschichte, die uns den Eindruck als sinnvoll Gemeintes erscheinen lassen könnte. — Anders der merkwürdige Zufall: Dieser wäre ohne Vorgeschichte etwas gänzlich belangloses, uninteressantes. Diese besteht aber in der besprochenen Spannung, gleichviel ob sie von vornherein bewußt auftrat oder ob sie als unbewußte durch nachträgliche Ereignisse erkannt werden konnte. Jedenfalls stellt hier der Zufall den Abschluß

einer Erlebnis-Reihe dar, in welcher er die Lösung oder auch die Antwort bildet und so dem Ganzen erst den Charakter des Sinnvollen verleiht. —

Diese Interpretation kann natürlich dem rationalen Erklärer des sinnvollen Zufalls niemals die sachliche Berechtigung absprechen für seine abweichende Anschauung, wohl aber kann sie ihm den zuletzt besprochenen Einwand als ihm etwa wichtig dünkende Stütze für seine Erklärung aus der Hand nehmen. Wurde somit der außerrationale Aspekt des sinnvollen Zufalles über die Einwände hinweggehoben, daß er abergläubisch, oder daß er nur eine phantastische Deutung sei, so stehen sich nunmehr beide Ansichten, die rationale und die Sinn-Deutung als gleichberechtigte gegenüber, die in einer Standpunkts-Differenz wurzeln, und nun nicht weiter Gegenstand einer fruchtbringenden Diskussion sein können.

Als gänzlich außerhalb der hier entwickelten Betrachtung fallend müssen all die „Zufälle“ angesehen werden, die die Erhaltung des Lebens bzw. die Errettung vom (scheinbar) sicheren Tode zum Inhalte haben und zwar aus mehreren Gründen. 1. Das, auf was sich unser Augenmerk richtet, ist ja nicht eingetreten, sondern gerade vermieden. Es haftet diesen Fällen also stets ein „Irrealis“ an; insofern auch noch, als sich in den meisten dieser Art nicht mit Sicherheit sagen läßt, ob der Tod, wenn der Verlauf ein anderer gewesen wäre, tatsächlich die Folge hätte sein müssen, ob nicht dann noch eine Errettung auf andere Weise möglich hätte sein können. 2. Es fehlt hier allemal die bewußte oder unbewußte Spannung, auf welche in den bisherigen Erörterungen ein besonderer psychologischer Wert gelegt werden mußte: Wenn sich jemand z. B. zur Benützung eines anderen Schiffes entscheidet und sich später herausstellt, daß jenes, mit dem er eigentlich hätte reisen wollen, gesunken ist, kann von einer irgendwie gelagerten Spannung im obigen Sinne schlecht die Rede sein. Man könnte vielleicht von „Ahnungen“ sprechen, aber damit fiel dann das ganze Ereignis schon außerhalb des Zufalls-Rahmens. Und endlich darf nicht ganz außer Acht gelassen werden: Der Tod ist uns so oder so gewiß. Und es wird nicht wenige Menschen geben, die sich weit lieber eine jener Todesarten gewünscht hätten, der sie seinerzeit durch „Zufall“ entgingen, als die qualvolle, der

sie später nun doch erliegen. Sollte aber der Einspruch laut werden, daß der Tod nicht allemal einzig nur die Angelegenheit des Sterbenden sei, oder sollte gar als Einwurf der Hinweis auf den mystischen Begriff des „capax mortis“ gemacht werden, so würde damit — so berechtigt Überlegungen dieser Art an sich sind — ein Gebiet betreten werden, auf welchem die Psychologie keine Entscheidung mehr beanspruchen kann.

7. DÄMONEN

Wenn bei der Besprechung im ersten Teil der Dämonenaberglaube in Deutschland als deutlich im Rückgang befindlich bezeichnet werden konnte, so gilt das natürlich nur relativ, d. h. im Verhältnis zum Gesamtbestande an abergläubischen Überzeugungen und ihrem Brauchtume. Die Beziehungen nach außen projizierter Affekte zum Erleben von Dämonen waren schon mehrfach Gegenstand unserer Besprechungen. Wenn wir dem Dämonenglauben noch heute hier und da auch beim modernen Menschen begegnen, so werden wir diesen Umstand in Rechnung zu ziehen versuchen. Ob wir dann auf einheitliche Verhältnisse stoßen, scheint von vornherein zweifelhaft. Es wäre allerdings ein Irrtum, zu erwarten, daß der heutige moderne Mensch, soweit er an Dämonen glaubt, vollumfänglich primitiver Mentalität wäre, indem er etwa noch alle Gefühlsregungen nach außen projiziere und gar nicht anders erleben könnte. Vielmehr sind dadurch nur besondere abergläubische Erlebnisse gekennzeichnet, die auch wieder nur von besonders gelagerten Gemütsbewegungen ihren Ausgang nehmen. — Bekanntlich ist die Tiefe, die Nachhaltigkeit und dann noch die Weite, mit der eine Gemütsregung im Innern auftritt und wirksam wird, bei den verschiedenen Menschen durchaus nicht die gleiche. Das gilt in verstärktem Maße von den höheren Gefühlen wie Dankbarkeit, Mitleid und andere, und von den komplexen Stimmungen. Gerade bei den letzteren ist ja der Unterschied in die Augen springend: Wir kennen Menschen, die sich nichts von ihrer besonderen Stimmung anmerken lassen; ihre Handlungen und ihr Verkehr mit anderen läßt gar nicht ahnen, daß ihre eigentliche Stimmung vielleicht eine ganz

andere ist als dem äußeren Anscheine etwa entspricht. Sie kann wohl tief und nachhaltig sein, sie erstreckt sich aber nicht auf alle seelischen Äußerungen oder kann, wo erforderlich, davon ferngehalten werden. Bei anderen, die daher der Volksmund auch geradezu Stimmungsmenschen nennt, wirkt sich der Affekt oder die Stimmung wesentlich anders aus. Hier durchdringt sie den ganzen seelischen Menschen und färbt all sein Denken und Tun; er kann seine Stimmung nicht in dem Maße meistern wie jener; nicht nur merkt man sie ihm an, er selbst hat das Gefühl von ihr erschüttert — ja überwältigt zu sein. Zu diesen gehören außer den Sensitiven, die cyklothymen Charaktere, wobei der Sensitive vielleicht mehr durch die Nachhaltigkeit, der Cyklothyme mehr durch die leichte Ansprechbarkeit unterschieden ist. Als dritter gesellt sich zu ihnen der hysterische Charakter, bei welchem die mangelnde Tiefe und Nachhaltigkeit durch dramatisierende Tendenzen ersetzt zu werden pflegt. So verschieden von einander auch, in einem gleichen sie sich, nämlich in der Reichweite des affektiven Erlebens. Sie alle werden mehr oder weniger deutlich vom Gefühl überwältigt, gleichzeitig ist ihnen die willkürliche Steigerungsfähigkeit affektiven Erlebens eigen.

Neben diesen konstitutionsabhängigen Charakterseiten stehen die zweifelsohne volklich bedingten, die — was das Überwältigtsein von Gefühlen anlangt — praktisch auf dasselbe hinauslaufen. So erklärt sich auf der einen Seite der hohe Prozentsatz an Hysterischen in Fällen von Besessenheit, andererseits ergänzt sich das, was oben über den Dämonenglauben in Märchen und abergläubischem Brauchtum vom Süden und Südosten Deutschlands gesagt wurde, durch das häufige Vorkommen von Besessenheitsfällen in Süddeutschland bis in die neueste Zeit. „Für Deutschland kenne ich neueste Fälle fast nur aus Süddeutschland, aus dem schon aus der Zeit der Romantik her als reich an Besessenheitsfällen bekannten Württemberg und aus dem katholischen Bayern.“*)

Nun gehört heute allerdings schon allerhand dazu, bis sich jemand von einem unsauberen Geiste regelrecht besessen fühlt. Nimmt man stärker infantile und Schwachsinnige aus, so dürfte

*) T. K. Österreich, ¹¹⁰ worauf als brauchbare Materialsammlung an dämonischer Besessenheit hingewiesen wird.

beim Westeuropäer die Ich-Entwicklung soweit fortgeschritten sein, daß ohne weiteres eine Herausprojektion der Affekte und damit auch Besessenheitszustände nicht gut stattfinden können. Es bedarf dazu schon der irgendwie erworbenen Kenntnis, daß es so etwas gibt und ferner auch des entsprechenden Echos seitens der Umgebung. Da beides auf dem Lande leichter zu finden ist als in der Stadt, erklärt sich schon daraus das seltenere Vorkommen von derartigen Zuständen in der Stadt, wo sie höchstens mal in spiritistischen Zirkeln als erwünschte Sensation zu finden sind und sich durch die beachtlich prompte Unterbrechbarkeit auszeichnen. Unerläßlich gerade hierfür ist nach eigenen Erfahrungen aber die besondere Charakterartung: Es sind infantile oder hysterische Persönlichkeiten (in obigem Sinne) mit gering geprägter Eigenstruktur, die hierzu neigen, wobei es meist unklar bleibt, wo die Selbsttäuschung aufhört und bewußtes Nachhelfen beginnt.

Abgesehen hiervon ist die andere Erscheinung wesentlich häufiger; wo ein Mensch durch anschaulichen Vortrag oder durch eindringlich geschriebene Literatur so stark innerlich aufgerührt wird, daß er das damit verknüpfte Erleben, von einem Gefühle überwältigt zu sein, geradezu als fremde Macht empfindet, die in ihm groß werden will. Diese Personen sind es denn auch, die sich, obschon sie im übrigen moderne Menschen darstellen, zum Glauben an dämonische Wesen bekennen. Sie brauchen im Gegensatz zu den Besessenen durchaus nichts Hysterisches zu haben. Im Gegenteil, mir sind unter ihnen welche bekannt, die als „ganze Kerle“ ohne weiteres gelten können. — Um die abergläubische Deutung ihres Erlebens etwa zu rechtfertigen, wird gelegentlich von ihnen selbst schon gerne auf Luthers Teufelserlebnisse hingewiesen. Erinnerung sei auch daran, was man von E. T. A. Hoffmann berichtet, nämlich daß er oft so sehr unter dem Eindruck seiner selbstgeschaffenen Spukgestalten stand, daß er sich vor ihnen fürchtete und seine Frau weckte, um ihm beim Schreiben Gesellschaft zu leisten. — Einige okkulte Schriftsteller appellieren geradezu an diese Fähigkeiten des Lesers. So erzählte noch kürzlich ein übrigens sehr mannhafter älterer Theologe, daß er vor etlichen Jahren mit der Lektüre eines Buches von Steiner beschäftigt, durch dessen Darstellungen derartig beeindruckt worden sei, daß er

tatsächlich eines Abends vermeinte, die Gestalt des „Hüters der Schwelle“ wirklich zu sehen; erschreckt über den gefährlichen Einfluß habe er das Buch in die Ecke geworfen. — Gerade unter Religiösen trifft man beachtlich häufig auf Menschen, die sich freimütig dazu bekennen, an dämonische Mächte zu glauben und zwar nicht, weil ihnen ihre Lehre den Glauben daran freistellt, sondern weil ihre inneren Erlebnisse die Möglichkeit dazu haben, und zwar in dem hier geschilderten Sinne.

8. DER MODERNE MENSCH IN ABERGLÄUBISCHER GESELLSCHAFT

Die höchsten Triumphe feiert der Aberglaube des modernen Menschen, wenn dieser sich in Gesellschaft weiß, in der man die oft als drückende Verpflichtung empfundene rationale Maske einmal abnehmen darf. Das geschieht natürlich nicht im Nu, sobald nur die Aufforderung dazu erfolgt. Man ziert sich dann noch eine Weile mit kritischer Zurückhaltung. Ähnlich wie im Urlaub am Strande beim Baden, wo der Neuankömmling es auch mit dem Ausziehen nicht so eilig hat, und den mit der Gelegenheit Vertrauteren erst den Vortritt läßt. — Erst wenn man bemerkt, daß man wirklich „in bester Gesellschaft“ (d. h. von Abergläubischen) ist, weiß man auch eine merkwürdige Geschichte beizusteuern, sei es nun fremder oder eigener Erfahrung. Der vielleicht anwesende Arzt wird meist von den anderen noch eine zeitlang in die Position versetzt, das Bollwerk der nüchternen Vernunft zu halten, mit den an ihn gerichteten Fragen: „Wie erklären Sie das?“, bis manchmal auch er dann mit den bei solchen Gelegenheiten immer noch nicht unmodern gewordenen Worten aus Hamlet beidreht.

Der aufmerksame Beobachter hat dabei den Eindruck, daß sich hier wirklich etwas entlädt, was lange durch die Wehre der eigenen Vernunft zurückgehalten wurde. Mancher entdeckt hier erst, daß seine irrationalen Neigungen größer sind, als er selbst bislang wußte. — Wie manche Abendgesellschaft zu viert oder sechst, die harmlos mit Tagesgesprächen begann, endete zur Überraschung aller mit einer spiritistischen Sitzung, mit Tisch- und Gläser-Rücken, und wie mancher, der am Morgen noch über solche Versuche als Lächerlichkeit erhaben schien, war abends aus einem Saulus zum Paulus geworden, nur weil in

diesen Beschäftigungen — die sich übrigens manchmal sogar unverbindlich als Gesellschaftsspiele tarnen — eine Weise erklang, die plötzlich sein Herz rührte. Dieses unvermittelte Umschwingen muß man schon einige Male miterlebt haben, um vollends zu verstehen, daß es zwischen Ratio und abergläubischem Erleben keinen Kompromiß gibt, wie das mehrfach schön betont und auseinandergesetzt wurde. „Ich sah das alles mit ganz anderen Möglichkeiten an“ oder „Mir schien das mit einem Male gar nicht so unwahrscheinlich, wie es immer dargestellt wird“, so lauten die wenigen erreichbaren Schilderungen von plötzlichen Ja-Sagern bei spiritistischen Sitzungen. Aus ihnen geht allerdings nur manchmal das Unvermittelte der wie ein Glaubenserlebnis wirkenden Bekehrung hervor. Eigentlich ist es ja keine Bekehrung, sondern eine Erweckung von Neigungen, die ohne Nahrung oder doch ohne geeignete Nahrung lange schliefen.

Man braucht sich darum auch nicht zu wundern über ungewöhnliche Kritiklosigkeit, die sonst bei den betreffenden Menschen unbekannt war. — So nahm ich vor Jahren an einer spiritistischen Sitzung teil, deren Leiter nebst Tochter (seinem Medium) in okkultistischen Kreisen bereits Ruf hatten. Der Geist Stradivarius gab da (oder sollte geben) durch das „Medium“ Ratschläge zur Nachschaffung seiner guten Geigen. Das „Medium“ radebrechte deutsch, wie sich etwa eine mäßige Schauspielerin einen schlecht deutsch sprechenden Italiener vorstellt. Als sie an einer Stelle ihrer inhaltsleeren Ausführungen stotterte: „Ich weiß... weiß... weiß...“ und dabei die Hände rieb, machte mich ein sonst ganz sachlicher, biederer, älterer Musiker erregt flüsternd darauf aufmerksam, daß das ja fabelhaft sei, das könne das „Medium“ als Laie gar nicht wissen, daß zum Geschmeidigmachen der Geigenwirbel eine Mischung von Kreide und Seife gebraucht werde. Das habe sie doch durch ihre Worte: „Weiß, weiß“ = Kreide und durch ihr Händereiben = Händewaschen mit Seife unzweifelhaft ausdrücken wollen. Diese Erklärung wurde später vom Leiter durchaus nicht beanstandet, sondern interessiert angenommen.

Für den Laien ist der Begriff „Hypnose“ sehr häufig ebenfalls verbunden mit geheimnisvollen, abergläubischen Vorstel-

lungen.*) Schundliteratur, Varieté-Reklame und unreife Presseartikel früherer Zeiten tragen Schuld an der Erhaltung solcher abenteuerlicher Ideen, die sich um die Hypnose ranken, wohl berechnend, daß sich mit dem Aberglauben der anderen noch immer gut Geld verdienen läßt. — Meist waren es Gedanken, wie der, daß sich in der Hypnose der Geist des Hypnotiseurs gleich einem Dämon des Geistes des Hypnotisierten bemächtigt. Die öffentlichen Darbietungen von gewerbsmäßig auftretenden „Hypnotisuren“ und ähnlichen Gestalten, hatten wenigstens die Möglichkeit geboten, die Auswirkungen solcher abergläubischer Überzeugungen und zwar in Gesellschaft vieler zu beobachten. Vom Schausteller veranlaßt, tranken nun diese Leute auf der Bühne eingebildeten Wein, oder vermeinten Karussell zu fahren und ähnliches mehr. Das vermehrte natürlich den abergläubischen Schauer des übrigen Publikums.

Griff man sich die so „Hypnotisierten“ direkt nach der Vorstellung und drängte sie — vielleicht etwas herzhaft — Stellung zu nehmen zu ihren Erlebnissen auf der Bühne, so lauteten die Angaben zwar recht verschieden, waren sich aber in einem Punkte gleich: Man machte mit, weil man von der zauberischen Wirkung der Hypnose im Voraus überzeugt war. (Wir sehen hier natürlich ab von den Einzelnen, denen das Ganze doch zu dumm wurde und die dann ehrlich gegen sich selbst, kopfschüttelnd die Bühne mitten im Spiel verließen.) Viele gaben zu, daß sie sich weit mehr unter der Wirkung vorgestellt hätten als in Wirklichkeit passierte und daß sie auch „so halb und halb“ gewußt hätten, in Wirklichkeit keinen Wein zu trinken und nicht im Karussell zu sitzen, aber sie hätten doch mitmachen müssen! — Nur wußten sie natürlich nicht, daß dieses „müssen“ nicht der Macht des Hypnotiseurs entsprang, sondern ihren eigenen magischen Neigungen, die in dem Augenblicke jeden vernunftgemäßen Einfluß blockierten, und selbst das an Einsichten abwiesen, was sie mit eigenen Augen sahen und was sie schmeckten (bzw. nicht schmeckten). Dieses Verhalten wäre mit einer Ambivalenz oder einer Unsicherheit nicht richtig

*) Es ist hier leider nicht der Ort, auf all den Schwindel einzugehen, der sich immer noch um die Hypnose rankt. — Was sich an abergläubischen Vorstellungen, selbst bei denen, die es besser wissen sollten, hier noch zäh erhalten hat, das geht — Verzeihung — auf keine Kuhhaut.

beschrieben. Eine solche kann sich bei späterem ruhigen und der Kritik geöffneten Nacherleben einstellen. Im Augenblicke selbst jedoch findet eine klare Abspaltung alles dessen statt, was das magische Bewußtsein bzw. die entsprechenden Neigungen stören könnte. In diesen Fällen kommt nun noch der gewaltig fördernde Einfluß von der die Erlebnisse gleichsinnig bestätigenden Umgebung hinzu. Denn nicht umsonst rief der „Hypnotiseur“ seine besten Klienten zu sich auf die Bühne, um sich durch geeintes Erleben gegenseitig zu fördern und um sie als „die Besonderen“ zu bewahren vor dem störenden Alltagseindruck der im Saale kritisch Wartenden.

Das zählebige Brauchtum auf dem Lande vertritt die rascher wechselnde Mode in der Stadt. Auch sie hat ihre psychologische Geschichte, die uns das Auftreten oder Zunehmen gerade dieser oder jener abergläubischen Erscheinung aufklären kann. Eine Mode war jedenfalls auch das schon während des Krieges 1914/18 einsetzende Anwachsen und die spätere Hochflut der Astrologie mit Horoskopstellerei und der Hellseherei. Jede Wende im politischen wie im kulturellen Leben, soweit sie ein gewisses Ausmaß erreicht und als Wende nicht zu allmählich verläuft, bringt selbstverständlich auch eine Änderung der seelischen Bereitschaften der von ihr erreichten Menschen mit sich. Ob und wie solche Wende auch auf völkische Belange direkten Einfluß hat und wie die einzelnen Menschen sich innerlich dazu stellen, je nachdem wird sie für die einen mit einem Zuwachs an Selbstvertrauen und Selbstsicherheit, für andere wieder mit einem Abbruch an innerem Sicherheits- und Selbstverständlichkeitsgefühl einhergehen. —

Fragt man etliche Menschen, wie sie sich zu der angenommenen Möglichkeit einer Schicksalsbefragung stellen würden und zwar nicht nur für einen akuten Fall oder ein Unternehmen, sondern überhaupt, so lehrt die weitgehende Verschiedenartigkeit der zu erhaltenden Antworten, daß es keineswegs ein allgemein menschlicher Wunsch ist, in die Zukunft blicken zu können, wie einige oberflächliche Schriftsteller gerne behaupten. Während die einen von der angenommenen Möglichkeit gerne Gebrauch machen würden, erklären die anderen, daß das Vorwissen von Übel wäre, da es sie in ihrer Entschlußkraft und ihrer Planung, ja in ihrem Selbstbestimmungsgefühl lähmen

würde. Wieder andere lehnen die Beantwortung wegen Unvorstellbarkeit des in der Frage Gebotenen überhaupt ab. — Zu den beiden letzten Kategorien pflegen die zu gehören, die mit sich und mit ihren Aufgaben im Klaren sind, und daran ändert es auch wenig, ob es ihnen äußerlich gut geht oder ob sie zu sorgen haben. Zur ersten Gruppe zählen sehr oft Menschen, die an sich (innerlich) oder an der Zeit krank und die im Grunde genommen mit dem Blick in die Zukunft den Ersatz für ihre verlorene oder nie gehabte Selbstsicherheit meinen.

Nach dem Gesagten wird die Kundschaft der Astrologen und Hellseher nicht gerade klein zu bemessen sein. Auf die Astrologie und ihre Verwandten selbst einzugehen, ist hier nicht der Raum; man muß sie nur nach ihren Möglichkeiten kennen, den abergläubischen Neigungen selbst Anspruchsvoller zu genügen, denen die Kartenschlagerin zu gewöhnlich und zu unkompliziert ist. Diese liegen in der geschichtlichen und wissenschaftlichen Fassade, die jedoch die Deutekunst keineswegs in enge Regeln preßt und dem Gläubigen stets die Gelegenheit zum Ja-Sagen gibt und die ferner durch kritische Vergleiche nie ernstlich gefährdet wird.

Mit den größten Ansprüchen an aktive und weitgehende Mitbeteiligung der Anhänger treten schließlich jene Gesellschaften auf, die zu neuen übersinnlichen oder vertieften mystischen Erkenntnissen führen wollen. Für ihre Mitgliedschaft trifft das eben zuvor Auseinandergesetzte ungemindert zu. Für die Lehren R. Steiners hat das keiner besser herausgestellt als H. Schwarz.¹³⁴ Bei ihm heißt es diesbezüglich: „Der letzte Kern der theosophischen Verirrungen ist ein grobkörniges Mißverständnis, die Verwechslung von Geistigkeit mit Geistsubstanz“; und „Geistiges Erleben kann uns nicht mehr darin gegeben sein, daß außer der Seele selbständige Geistwesenheit subsistiert, die in die erlebende Seele eintritt. Es gibt überhaupt keine in sich selbst bestehende Geistigkeit.“ Hier wird sehr richtig der magisch-primitiv gebliebene Grundzug erkannt, der noch seelische Vorgänge des eigenen Innern personifizierend nach außenhin verlegt; Schwarz sagt das am Schlusse selbst mit den Worten: „Deswegen, weil die Theosophie vom Magismus nicht loskommt, geht ein Zug der Verknöcherung und Erstarrung durch sie. Sie verlegt die letzten Lebenstiefen außer uns, und löst sie von uns ab . . .“

In diesem Abschnitt soll das Verhältnis vom Aberglauben zur Religion zur Darstellung gebracht werden. Dabei erscheint es nicht nur zweckmäßig, sondern auch die geschichtliche Entwicklung erfordert es, daß bei diesem Vorhaben religionspsychologische Gesichtspunkte maßgeblich verwandt werden, m. a. W., daß die Unterscheidung vom Standpunkt des religiösen Erlebens her geschieht. Von hier aus wurde ja ursprünglich überhaupt die erste praktische Trennung vollzogen, und das geschah schon im frühen Altertum. Wir wissen z. B., daß der sumerische König Gudea — Hexen und Zauberer außer Landes verweisen ließ (A. J e r e m i a s⁶⁷),*) und das war lange bevor eine begriffliche Formulierung, die unserem heutigen Worte Aberglauben entsprochen hätte, vorlag. Dem Inhalte nach hat sich das, was der religiöse Staat oder die Kirche als Aberglauben abwies, im Laufe der Geschichte nicht unbeträchtlich gewandelt. Das hing, äußerlich gesehen, von einem entsprechenden Wandel der religiösen Vorstellungen bzw. Lehren ab. So würde eine rein sachliche Betrachtung in die größten Schwierigkeiten geraten, hier nach Trennungsmöglichkeiten zu suchen und würde höchstens zu nur sehr relativen Bestimmungen gelangen wie etwa die, daß all das als Aberglaube zu bezeichnen sei, was durch die jeweils gültigen Glaubensbekenntnisse nicht gedeckt werden könne: Eine unbefriedigende und zudem sehr unsichere Definition. Stellt man sich aber auf den Standpunkt religiösen Erlebens selbst, so muß es gelingen, ein allen Religionsformen gemeinsames seelisches Geschehen zu ermitteln, das den Maßstab für die notwendige Trennung abgibt. Das soll unsere Aufgabe sein.

Es konnte in den früheren Ausführungen vielleicht den Anschein haben, als bestünde für uns außer den abergläubischen Erlebensformen nur das rationale Denken. Nichts wäre unbegründeter als eine solche Annahme. Nur haben andere Formen des

*) Allgem. Religionsgeschichte.

Denkens, wie das distrahierte Denken oder das Dösen, für unsere Betrachtungen kein Interesse, da sie ohne maßgeblichen Einfluß auf Entschlüsse und Handlungen sind, und soweit das unanschauliche Denken zu Handlungen führt, so ist aus ihnen erst auf das Denken zu schließen, d. h., ob es abergläubisch gemeint war oder nicht. Daneben liegt das weite Gebiet affektiven Geschehens. Gemütsbewegungen können zu Handlungen allerverschiedenster Qualität führen: Affekthandlungen, abergläubische, rationale, künstlerische usw. Aber der Gemütsbewegung selbst ist das von vornherein nicht anzusehen, sondern erst dem Denken, in welches sie sich kleidet oder der Handlung. Denn auch die Neigung, auf deren Seite sie sich schlägt, muß sich erst irgendwie erkennbar äußern.

Was nun das künstlerische Empfinden, Denken und Handeln anlangt, so spricht man zwar gelegentlich davon, daß dieses alles letztlich mit der Glaubenshaltung des Künstlers zusammenhänge, so daß dann theoretisch gesprochen die Haltung ja auch eine abergläubische sein könnte. Das mag so sein oder nicht. Es hat uns deshalb hier nicht zu beschäftigen, weil alle Ausflüsse künstlerischen Empfindens eben als künstlerische ihre volle Selbständigkeit beanspruchen und ihnen weder mit Ratio noch mit Aberglauben beizukommen ist. —

Ebenfalls haben alle psychischen Äußerungen, die der Sitte, dem Genießen, der Zerstreung, dem Spiel usw. dienen, hier auszuscheiden, da sie, selbst wo sie abergläubische Schattierungen tragen, dadurch keineswegs in sich gekennzeichnet sind. Der Aberglaube dagegen meint etwas ebenso Bestimmtes wie die Ratio, und das macht beide zu den Konkurrenten, als welche sie hier dauernd angeführt wurden. Selbst dort, wo sich der Aberglaube wissenschaftlich geriert, meint er letztlich die Befriedigung der irrationalen Neigungen im Menschen. Diese Bestimmung setzt ihn zwar gegenüber unseren heutigen rational begründeten Wissenschaften ab, nicht aber gegenüber dem religiösen Erleben.

Es könnte nun als unsere Aufgabe angesehen werden, zunächst eine psychologische Definition dafür zu geben, was hier unter irrationalen Neigungen verstanden wird. Die moderne Psychoanalyse*) hat eine rationale Auflösung dieser Neigungen durch

*) Vgl. C. G. Jung. "

ihre Rückführung auf das kollektiv Unbewußte zu geben versucht. Ich möchte hier davon absehen und mich auf die Seite derer stellen, die in ihnen letzte, nicht weiter auflösbare Tendenzen erblicken. Die angestrebten Ergebnisse werden davon kaum berührt, weil im folgenden sich die entwickelten Gesichtspunkte mit der Psychoanalyse kaum berühren werden, wengleich schon in den beiden nachfolgenden Beispielen klar erkennbar ist, daß irrationale Neigungen sich vom Unbewußten her Geltung verschaffen können.

Es genügt in diesem Zusammenhange, zu wissen, welche krause Wege unterdrückte irrationale Neigungen oft zur Selbstbehauptung überhaupt einschlagen können: Da war ein glühender Haeckelverehrer, der sich zu den Menschen rechnete, denen, wie er sagte, alles Irrationale fremd sei. Er trieb allerdings mit der Musik (speziell mit der seiner Frau) einen Kult, der selbst seinen musikbegeisterten Fachkollegen als zum mindesten komisch auffiel. Nur nach zuvoriger innerer Sammlung und unter Beobachtung eines bestimmten Zeremonielles fand er sich und seine Familie entsprechend vorbereitet, „den göttlichen Ideen“ seiner verehrten Klassiker zu lauschen. Seine hingebungsvolle Haltung während des Musikvortrages hätte jedem andächtigen Mysterien Ehre gemacht und unterschied sich so sehr von seiner sonstigen bei allen anderen Gelegenheiten, daß es für die, die ihn kannten, etwas Peinliches hatte, ihn anzusehen. — Dabei war er in keiner anderen Beziehung irgendwie exaltiert übertrieben oder von den demonstrierenden Neigungen eines akademischen Kunstprotzen. — Gewiß, man hatte keine Gelegenheit, seine irrationalen Tendenzen so klar zu beweisen wie im folgenden Falle eines russischen Herrn.

Dieser setzte mir 1933 in einem längeren Gespräch auseinander, daß nach bolschewistischer Überzeugung irrationale Neigungen lediglich kirchliche bzw. priesterliche Erziehungsergebnisse seien, denen primär psychisch gar nichts entspräche. Er selbst (damals etwa 54 Jahre alt) fühle sich jetzt frei von allen irrationalen Neigungen und auf bezweifelnde Rückfrage bewies er volles Verständnis und gute Kenntnisse für versteckte Möglichkeiten jener, die er selbst erst nach dauernden wachsamsten Selbstbeobachtungen ganz allmählich hätte ablegen können; er sei seit etwa fünf Jahren ihrer gänzlich ledig. —

Der Zufall wollte es, daß keine halbe Stunde danach einer der Anwesenden ihn auf den gerade hier befindlichen Nervenarzt hinwies, der ihm vielleicht einen Rat geben könne. Gefragt, um was es sich handele, berichtete er nun, daß er seit sechs Jahren und zwar in zunehmendem Maße durch etliche lästige nervöse Erscheinungen geplagt werde, die sich bei näherem Eingehen als Schulbeispiele einer vollentwickelten Zwangsneurose ergaben. Der sonst sehr ruhige und durchaus männlich wirkende Patient gab glaubwürdig an, daß er solche Erscheinungen nie zuvor gehabt und gekannt habe. — Man braucht nicht gerade Psychoanalytiker zu sein, um diesen Fall recht zu würdigen, sondern nur zu wissen, welche Bedeutung im Zwangsgeschehen (natürlich nicht in jedem) irrationalen Motiven als Gegenpart zu rationalen Überzeugungen zukommt, besonders in den nicht häufigen Fällen, wo solche Erscheinungen erstmalig im reifen Alter auftreten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß uns ein Psychoanalytiker in beiden Fällen eine tiefere Erklärung bezüglich dessen geben könnte, was die eigenartige Haltung des ersten bzw. die Zwangsneurose des zweiten Herrn bedeutete (ob sie dann mit der Erklärung eines anderen Analytikers übereinstimmen würde, erscheint dagegen nicht wahrscheinlich). Hier interessieren uns aber keine individual-psychologischen Untersuchungen, und wir wenden uns nun der eigentlichen Frage zu, nämlich nach dem Verhältnis des abergläubischen zum religiösen Erleben.

Ob religiös oder abergläubisch, das ist nicht allein nach dem Umstande zu beurteilen, daß jemand seinen irrationalen Neigungen die Führung überläßt. Diese können ihn in beiderlei Richtung leiten. Wenn man den Aberglauben nach unseren bisherigen Untersuchungen definieren wollte als einen Glauben an selbstexistente Wesenheiten oder Mächte, die der Europäer bei seiner durchschnittlich erreichten Ichentwicklung nicht mehr als selbstexistent erleben kann, so wäre damit zwar ein wesentlicher Unterschied aufgezeigt, der zum wenigsten den Mittel- und West-Europäer vom Primitiven trennt. Denn Letzterer hat auf Grund seiner Ichentwicklung jederzeit die dem Primitiven nicht gegebene Möglichkeit einer rationalen Einsicht in die vorausgesetzten Beziehungen, gleichviel, ob er davon Gebrauch macht oder nicht. Dennoch würde diese Be-

griffs-Bestimmung den größten Teil des landläufigen magischen Aberglaubens nicht treffen, bei welchem, z. B. beim Sympathie-Zauber oder bei den Bedeutungen usw., derartige Wesenheiten gar nicht als solche miterlebt werden.

Andererseits wäre damit demjenigen, der Gott als Funktion seiner eigenen seelischen Vorgänge erkannt zu haben glaubt, das Recht gegeben, jede Religion dem Aberglauben gleichzusetzen. Diese Definition ist also unzulänglich. Auch der Wunsch, einen Sinn zu finden für den Ablauf des Lebens im Diesseits oder Jenseits, braucht nicht immer in einer Religion zu münden; er kann an ihr vorbei sowohl in abergläubischen Vorstellungen befangen bleiben, als auch zu irgend einer Weltanschauungsform führen. Eine solche kann, von philosophisch-naturwissenschaftlichen Werten abgesehen, auch religiöse Tönung tragen, kann deswegen aber noch nicht dem eigentlich religiösen Erleben gleichgesetzt werden. Vielmehr ist „Religion... das Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott und göttlichen Dingen und die Lebensäußerung auf Grund dieses Verlangens.“*) Es ist das Erlebnis der „unio mystica“, der Einswerdung mit Gott, deren einfachste Formel wir bei Eckehart finden: Gott in mir und ich in Gott! — Von hier aus versteht sich dann der Sinn der religiösen Kulte, die mit dem Hinweis, sie dienten der Verehrung der Gottheit, keineswegs — auch psychologisch nicht — erschöpfend gekennzeichnet sind. — Daß den Kulturen der Primitiven und auch der antiken Religionen auf einen bestimmten Zweck gerichtete Gesichtspunkte zu Grunde liegen, wird von modernen Religionsgeschichtlern und Mythenforschern allgemein abgelehnt. So sagt A. E. Jensen: Bei solchen Erklärungsversuchen werde eine Tatsache völlig übersehen, „die ein Grundelement des menschlichen Wesens ist und die nicht weiter zurückgeführt werden kann, nämlich . . . , daß der Mensch ein darstellendes Wesen ist.“ Das Wesentliche im Kultus sei das zweckfreie Darstellen.⁶⁵ — Was nun aber im Kultus bei den Ausübenden vor sich geht, darüber äußert sich W. F. Otto,⁶⁶ der ebenfalls das Fehlen der Zweckmäßigkeit in den Kultakten betont: „Ihr Grundcharakter ist nicht dadurch bestimmt, daß ihre ersten Vollzieher etwas Wünschenswertes herbeiführen wollten, sondern dadurch, daß sie das Wünschenswerteste — die

*) A. Jeremias.⁶⁷

Gottnähe — besaßen.“ Ähnlich auch Spengler.¹⁴ Noch näher aber bringen uns die Gedanken Kerényi's¹⁵ an das Wesen des Kultus heran. Diesem liegt nach ihm die Idee des Schicksals eines göttlichen Wesens zugrunde. „Ihre gewissenhafte Ausführung in Wort und Handlung ist erste Pflicht, zu der die überzeugende Kraft und die heilige Tradition zwingen. Aber wer sich diesem Zwang hingibt, der findet sich plötzlich mitten im freien Spiel der Götter, wird durch die Teilnahme darin selbst göttlich . . .“ — Diese Auffassungen von den Kulturen tragen uns schon ganz in die Nähe des Erlebens der unio mystica. Gott oder die Götter werden hier also nicht eigentlich nur verehrt oder auch nur gesucht, sondern man wird im Kult eins mit ihnen.

Kerényi warnt allerdings schon selbst davor, diesen Vorgang innerhalb antiker Kulte gleichzusetzen mit dem Gefühl der Gotteskindschaft im abendländischen Christentum. Gewiß setzt das letztere schon einen Glauben voraus, der sich in der mystischen „Abstraktion“ des Abendländers vom Realitätsgefühl des früh-antiken Menschen unterscheidet. Es müsse für diese, so sagt Kerényi¹⁶ „ein Zustand angenommen werden, wo der Glaube noch kein Glaube war, sondern unmittelbar ergreifende Evidenz, wodurch die religiöse Idee als real empfunden wurde; wo der religiöse Brauch noch kein Brauch war, sondern frische Tat, in der die Idee sich fortsetzte, sich vielleicht wortlos mit der Ausschließlichkeit eines emotionalen Aktes ausdrückte.“ — Der Unterschied, der hier besteht zwischen der Anteilnahme des (modernen) Abendländers am Kultus der christlichen Kirche und der des frühantiken Menschen an seinen Kultakten ist gewiß von hervorragender Bedeutung für die gleich zu besprechende Bestimmung des heutigen Begriffs vom Aberglauben, es darf darüber aber nicht das Gemeinsame übersehen werden, das beiden Anteilnahmen innewohnt: Eben die unio mystica.

Es ist eine phänomenologische Betrachtung zugängliche Wahrheit, daß wir, d. h. nicht nur das Kind und der Schauspieler, durch Nachahmung, durch eigene Darstellung eines erlebten Vorganges uns diesen näher bringen können. Und es hängt nun von eigenen Gestaltungs Kräften ab, wie weit dieses Näherbringen gehen kann, bis es in vielen Fällen zum Verschmelzen von

ihm im Ich kommt (vgl. hierzu auch Zutt¹⁷ [Die innere Haltung]). Solche Gestaltungs Kräfte können gegeben sein einmal in der Phantasietätigkeit, besonders wenn dazu noch eine distinkte Wunschrichtung (bewußt oder minder bewußt) tritt; es kommt dann zur gut gespielten Rolle beim Schauspieler oder zur „Maske“ im Sinne C. G. Jungs,¹⁸ die mehr oder weniger alle Menschen im offiziellen Leben tragen. Oder aber die Kräfte zur Verschmelzung nehmen ihren Ausgang von der besonders tiefen Beeindruckung, die wir seit Frobenius spezifisch mit dem Worte „Ergriffensein“ bezeichnen. Hier wird das Individuum bis in seine letzten Tiefen durchschauert, über alle Hemmungen des Bedenkens oder der Kritik hinweg, setzt sich das Einswerden durch: In kindlichem Spiel, in den Ekstasen der Schamanen, wie auch der Teilnehmer an primitiven und spätantiken Kulturen, in denen der Heiligen wie andererseits auch in Besessenheitszuständen, bis zur letztmöglichen Stufe des mystischen Glaubenserlebnisses.

Nun läßt sich allerdings verfolgen, daß die Kulthandlungen im Laufe der Zeiten einem Wandel unterliegen und zwar dergestalt, daß ihre anfänglich überragende Rolle im religiösen Erleben bzw. in der Erreichung der Vereinigung mit dem Göttlichen, eine zunehmend geringere wird. Die Betrachtung dieses Verlaufes ergibt einige wichtige Einsichten, weshalb in gedrängter Kürze darauf eingegangen werden soll.

Wie erwähnt, nennt Kerényi die Zeit frühantiker Kulte einen Zustand, wo der Glaube noch kein Glaube war. Es bestand vielmehr im damaligen Erleben noch ein Realitätsgefühl für das Numinose. In dem kosmischen oder in dem irdischen Vorgang, der die Menschen bedeutungsvoll „ergriff“ und den sie im Kult darstellten, erlebten sie mit gleichem Realitätsgehalt auch das Schicksal eines Gottes. Nicht so ist es, daß sie dieses dazu oder dahinein dachten, vielmehr so, daß der spätere Mensch vom Numinosen „abstrahierte“. Das Abstrahieren geschieht hier noch gänzlich innerhalb des mystischen Erlebens, und hat noch keinerlei rationale Betonung. Der numinose Gehalt des Gesamterlebnisses verliert dadurch an objektiver Realität, aber keineswegs an Wirklichkeit. Das Erleben dieser so beschaffenen Wirklichkeit, die der Mystiker sogar die höhere nennt, ist der Glaube. — (Es scheint uns ein tieferer Sinn darin gegeben zu

sein, daß der Niederschlag des Numinosen mit zunehmender Ich-Bildung von jener fernen Zeit an, allmählich mehr und mehr, seinen Weg und seine Wirkung auf dieser Seite menschlichen Erlebens, d. h. also innerhalb des mystischen Abstrahierens nahm, bis es endlich im modernen Menschen sich in seinen irrationalen Neigungen verliert, wo es oft genug nur ein inhaltsarmes oder gar leeres Ahnen wird. *) — Die in alten Märchen so oft wiederkehrende Wendung, daß sich das Erzählte vor vielen hundert Jahren zugetragen habe, „als der liebe Gott noch selbst auf Erden sichtbar unter den Menschen wandelte“, spricht von diesem Sinn, der aber wohl nur der mystischen Rück Erinnerung zugänglich ist.

Das hier gemeinte mystische *Abstrahieren* hat seine in der Geistesentwicklung erst später auftretende Parallele im rationalen Denken, wofür es selber sozusagen erst den Weg ebnet. Es ist das aber eine vordem noch nicht vorhandene Fähigkeit, welche zwar nur einen, aber doch einen wesentlichen Zug in der Ich-Entwicklung ausmacht.

Es erhellt daraus zugleich der Wandel der Bedeutung, den der Kultus als dramatische Darstellung im Lauf der Zeit, d. h. zugleich mit der Ich-Entwicklung erfuhr. Anfangs waren, wie wir sahen, die Kulthandlungen Ausdruck der Ergriffenheit. Durch ihre Ausübung wurde die innere Abneigung des in seiner Bedeutung Erschauten angestrebt und auch vollendet. In späterer Zeit, d. h. in der mystischen Abstraktion des Glaubens, in welche nun auch die Gründung eines Mythos fällt, diente sie der Wiederbelebung des mythischen Inhaltes bis zur Erreichung der Ekstase, der *unio mystica*. Was sich in diesem Wandel abspielt, ist, daß das, was zum Ausdruck drängt, um wiederum den inneren Eindruck zu vertiefen, mit einem Worte: Die motorischen Gestaltungen**) jetzt mehr und mehr rein innerliche Vorgänge werden. Die motorischen Gestaltungen werden so

*) Und zum Schluß Gefahr läuft, unter die Räder einer rationalen Analyse zu kommen.

**) Die „Hereinnahme“ von Vorgängen und Gestalten, die ursprünglich noch im äußeren Raum erlebt wurden; in dem inneren Erlebensraum ist ein Zug von fundamentaler Wichtigkeit in der gesamten Geistesentwicklung des Menschen. Er läßt sich durch alle Zeiten hindurch bis auf unsere Tage, wo er immer noch nicht gänzlich abgeschlossen erscheint, verfolgen.

allmählich zu Begriffen,') wenn auch noch nicht zu den eingengten abstrakten Begriffen des heutigen Abendländers, sondern zunächst zu solchen mit breitester Begriffsbasis und sehr viel emotionalen Gehalten, wie sie für das mystische Denken charakteristisch sind. Nun erst an diesem Zeitpunkte der Entwicklung kann die sprachlich-begriffliche Interpretation der Bedeutung der Kulthandlungen und später noch die Unterweisung bzw. die Lehre einsetzen.

Die Kulthandlungen, soweit sie von jedem Teilnehmer mit auszuführen sind, büßen damit zunehmend an ausschließlichem Werte ein. Es kommt mehr und mehr zu einer passiven Teilnahme der großen Menge, während die aktiven Handlungen bestimmten Personen zufallen. (Wie sich daraus das heilige Spiel und das antike Drama entwickelt, hat uns hier nicht zu interessieren.) Es ergibt sich nunmehr von selbst, daß in diesem Verfolg ein Zustand der geistigen Entwicklung erreicht wird, bei welchem die *unio mystica* ihren Ausgang und ihr erstrebtes Ende findet in inneren Vorgängen alleine, wobei also der Kultus in den Hintergrund tritt oder sogar fehlen kann. Ja, wir wissen, daß solche Erlebensweise auch bei Menschen vorkommt, die außerhalb einer bestimmten Religionsgemeinschaft stehen. Ob sie allerdings auch da eintreten kann, wo nie eine Ausrichtung der irrationalen Neigungen durch eine religiöse Unterweisung stattfand, ist wohl noch nicht untersucht. Sie ist aber gänzlich zu trennen von jenem mystischen Glaubenserlebnis, welches mehr oder weniger plötzlich, oft sogar unerwartet eintritt, in welchem jedes diskursive Denken zugunsten einer umfassenden Schau zurücktritt.¹⁾ Allemal sind es dann ekstatische oder doch der Ekstase nahekommende Zustände. Diese sind offenbar Ereignisse, die zu allen Zeiten einzelne Menschen befelen; von ihnen wird hier abgesehen.

Aber auch in der mehr passiven Teilnahme sind die kultischen Akte für eine Kirchengemeinde auch heute noch nicht nebensächlich. Und nicht zum Schaden der Gläubigen hat die katholische Kirche viel Kultisches aus antiker Zeit beibehalten,²⁾ wovon erst die protestantische Kirche, durch rationalistische

1) Vgl. hierzu Lévy-Bruhl,⁸⁷ der geradezu von „Handbegriffen“ und vom Denken mit den Händen in Form von Gebärden spricht.

2) Vgl. bei H. Schwarz.¹³⁶

3) Darüber siehe bei Th. v. Scheffer.¹³⁰

Einflüsse bestimmt, zum Teil Abstand nahm. — Es bedeuten aber die Kulthandlungen, immer noch ganz allgemein gesagt, das Mittel, um dem durch die Lehre vorbereiteten Gläubigen die unio mystica zu erleichtern, sie anzubahnen, oder sie in dem heiligen Akt der Sakramente selbst zu schaffen.

Der Gläubige, der aus dem Alltagsleben mit seinen rationalen Forderungen heraus die Kirche betritt, wird allein schon durch den sakralen Nimbus des Hauses, und erst recht durch die Kulthandlungen, auf seine mystischen Möglichkeiten ausgerichtet. So braucht er selbst diesen notwendigen Wechsel in der inneren Haltung, der ihm auch kaum so klar bewußt wird, garnicht durch willentliche Umstellung vorzunehmen. Dieser beachtliche Zug geht vom Kultus aus. Schon in frühen Jahren wird das katholische Kind, noch bevor eine Belehrung durch Worte nachhaltige Wirkungen haben könnte, in der Ausübung einiger Kulthandlungen unterwiesen und somit auf das erst später lehrbare Wort Gottes in adaequater Weise ausgerichtet. Im Faust bringt uns Goethe das Zwingende einer Kulthandlung in dem plötzlichen Wandel der inneren Haltung Faust's in der Osternacht nahe: „Was sucht ihr mächtig und gelind, ihr Himmelstöne, mich am Staube . . .!“ —

Endlich darf nicht übersehen werden, daß die kultischen Akte einst wie auch heute noch nur im Gemeinschaftserleben ihr Wesen erfüllen. Wenn man schon absehen will von der bestimmenden Leitkraft (um den irreführenden Ausdruck „Suggestion“ zu vermeiden), die von Gemeinschaftshandlungen für den einzelnen ausgeht, (weil das nicht für jeden Menschen zutrifft), so sollte man doch bedenken, daß gerade im kultischen Gebet, wo um Gnade und Segen Gottes gebeten wird, die Interessen des Individuums zurücktreten gegenüber denen der Kirche — hier als Gemeinde der Gläubigen oder als corpus mysticum der Katholiken verstanden — und daß die Entselbstung die wichtigste Vorbedingung zur Erreichung der unio mystica ist. *) Daß der einzelne als Mystiker das Aufgeben aller Ichwünsche und dann die ersehnte Gottesnähe auch gelegentlich ohne alle kultische Führung erreichen kann, das wurde schon erwähnt; es macht

*) Siehe über diesen Punkt bei H. Schwarz.¹²⁴ — Eingehend über die Entselbstung in der Ekstase handelt Klages⁷⁸ in „Vom kosmogonischen Eros“.

das aber keineswegs den Kult für die Mehrzahl der Gläubigen überflüssig, die auch in dieser Hinsicht ohne besondere, von eigenen Überlegungen ausgehende Einstellung sozusagen selbsttätig gesteuert werden.

Der Kult aber, oder besser gesagt, die kultähnliche Praxis, die der einzelne etwa von sich aus und für irgendwelche eigenen Zwecke ausübt, entbehrt jedes religiösen Sinnes und bedeutet schon einen Aberglauben. —

Gewiß gibt es Anweisungen, wie der einzelne von allen selbstischen Gedanken, von Wünschen, ja endlich vom Ich-Bewußtsein überhaupt loskommen kann, sie sind uns im Buddhismus, besonders im tibetischen Mahajana bekannt geworden, aber mit diesen kontemplativen Übungen ist kein eigentlicher Kult verknüpft, und wo er in einzelnen Sekten doch mit unterläuft, gilt er bei den Wissenden als nebensächlich und seine Beibehaltung zur Erreichung höherer Erkenntnis — geradezu als hinderlich. *)

Wir haben mit dem vorangehenden die wichtigsten Punkte des religiösen Erlebens herausgestellt, soweit sie den Psychologen angehen. Es war das nötig, weil nun vom Religiösen her die Abgrenzung gegen den Aberglauben geschehen kann. Von einem rein rationalen Gesichtspunkt aus, der den religiösen Belangen nicht in ihrem Wesenskern gerecht werden kann, würden sich die Grenzlinien nur allzu leicht verwischen. Die gleiche Gefahr droht auch dann, wenn man nach äußeren Unterscheidungsmerkmalen die Trennung durchzuführen versuchen würde. Man könnte damit nie recht den Umstand verstehen, daß sich im Laufe der Geschichte der Inhalt dessen, was man zu verschiedenen Zeiten mit Aberglauben bezeichnete, dauernd wandelte. — Sobald man aber im religiösen Erleben die seelischen Neigungen erkannt hat, welche sich trotz der Veränderungen, die allmählich das Ich-Bewußtsein erwachen ließen, gleichblieben, so grenzt sich der Aberglaube dagegen von selbst ab. Der Grundzug also, der durch alle Formen des eigentlich religiösen Erlebens der gleiche bleibt, ist die Sehnsucht oder die Neigung zur Vereinigung mit den als göttlich empfundenen Wesen, Mächten oder Dingen „und die Lebensäußerung auf Grund dieses Verlangens“ (A. Jeremias).

*) David-Neel.²⁶

Dem Wandel dagegen, dem das religiöse Erleben im Laufe der Zeiten unterworfen ist, liegt ein anderer, psychologisch greifbarer Vorgang zugrunde: Je mehr der Mensch früherer Zeiten dazu gelangt, seine Emotionen (Gefühle, Affekte, Bedeutungen) nicht mehr als außerhalb seiner selbst sich vollziehende Abläufe zu erleben, je mehr er also sich bewußt wird, daß diese sich in seinem eigenen Inneren ereignen, um so mehr reichert sich sein Ich-Bewußtsein an, oder wird dadurch erst gebildet. Es ist das ein Erwerb, der als seelengeschichtlicher Vorgang innerhalb einer ganzen Kultur nicht wieder verloren gehen kann. — (Wie er begründet ist, ob es sich da lediglich — was unwahrscheinlich ist — um ein einfaches Lernen durch Beobachtung handelt, wissen wir nicht.) —

Damit sind zugleich zwei andere Tatsachen gegeben: Einmal die erste Abstraktions-Möglichkeit, die sich natürlich noch ganz innerhalb mystischen Denkens vollzieht. Es wurde das bereits mit dem Hinweis darauf erwähnt, daß aus dem verloren gehenden Realitätsgefühl dem Numinosen gegenüber der Glaube entsteht. Zum andern die soziologische Bedeutsamkeit, daß sich das Du vom Ich trennt, und zwar abzuleiten aus der nach und nach gemachten Erfahrung der Verschiedenartigkeit seelischer Reaktionen beim Du und beim Ich aufgrund eines gleichen auslösenden Ereignisses. Der Anteil des Kollektiv-Erlebens wird zugunsten des individuellen geringer.

Hieraus nun ergibt sich die bedeutsame Spannung zwischen Kult und Ich. Dem entwickelteren Ich droht durch die jetzt gegebene Möglichkeit bewußt gerichteter individueller Interessen eine Lockerung seiner Beziehungen zum Kultus und zugleich damit ist die Erreichung der unio mystica gefährdet; der Glaube kann auf Abwege geraten. Diese Gefahr muß von den verantwortlichen Stellen schon frühzeitig in ihren kausalen Beziehungen erkannt oder doch geahnt worden sein. Wir erinnern an die Stelle aus Schoemann¹¹⁸ „Griechische Altertümer“, der sich zu Unrecht darüber verwundert, daß es „weder in Lokri noch in Athen oder sonstwo in Griechenland“ „keinem der alten Gesetzgeber, weder dem Zaleukos noch dem Solon noch irgend einem anderen, in den Sinn gekommen oder möglich gewesen zu sein scheint, durch angemessene, mit dem Kultus verbundene Institutionen für eine richtige und wahr-

hafte religiöse Belehrung des Volkes und Förderung der echten Gottesfurcht Sorge zu tragen.“ Der Kultus dagegen sei durch staatliche Gesetze streng geschützt und jede Abweichung sei als strafbar angesehen gewesen, selbst wenn sie von einem Priester geschehen sei. — Wir glauben heute den Sinn dieser Bestimmungen besser zu verstehen. Denn vom Kultus gehen, wie schon gesagt, jene Kräfte aus, die dem Ich die zur Erreichung der unio mystica notwendige Entselbstung erleichtern können.

Wie aber ist es nun mit den Abwegen bestellt, die der Glaube nehmen kann? — W. F. Otto¹¹⁹ sagt über den Aberglauben: Sein Wesen „besteht nicht, wie Tylor lehrte, darin, daß er Abgetanes festhält, obgleich seine gedanklichen Voraussetzungen schon lange nicht mehr lebendig sind, sondern darin, daß er ein Verhalten, das einst einer großen Idee entsprang, dem nüchternsten Denken anpaßt und dem Eigennutz dienstbar macht.“ — Die eigene Ansicht Ottos geht allerdings in Anlehnung an K. Th. Preuß¹²⁰ von der Überzeugung aus, daß das „magische Denken, das man heute den Ursprüngen der Kultur zurechnet, in Wirklichkeit, wo es auch immer auftreten mag, ein Verfalls- und Verarmungsprodukt ist.“ Diese Ansicht läßt sich aber in dem behaupteten Umfange kaum aufrecht erhalten. Wohl mag sie für Europa — mit Ausnahme des Nordostens, für den gesamten Mittelmeerraum — und für ganz Neger-Afrika ihre Geltung haben, wahrscheinlich auch für Süd- und Ostasien und für die Pazifischen Inseln, oder sagen wir gleich für das gesamte Gebiet, welches Frobenius¹²¹ mit der Bezeichnung der solaren Kultur umriß. Nicht vertretbar aber dürfte sie für die gesamte Nord-Ökumene, und für die kontinentalen Südspitzen zum mindesten unwahrscheinlich sein (vgl. auch dazu Frobenius). Machen wir aber diese seelengeschichtlich notwendige Einschränkung, wie sie durch die Arbeiten vieler psychologisch orientierter Ethnologen*) nahegelegt wird, und die also dahin geht, daß das magische Denken nicht a limine und an sich als Verfallsprodukt, vielmehr als dem mystischen Denken vorangehend anzusehen ist, dann schließen die beiden Auffassungen,

*) Lévy-Bruhl: „Das Denken der Naturvölker“; ders.: „Die geistige Welt der Primitiven“; ders.: „Die Seele des Primitiven“. — Danzel: „Vom Wesen der primitiven Kultur“, Potsdam 1928; K. Th. Preuß in einer früheren Schrift: „Die geistige Kultur der Naturvölker“.

nämlich Tylors und Ottos einander gar nicht aus, nur müßte Tylors referierte Behauptung dahin erweitert werden, als sich der Aberglaube — besonders der des modernen Städters — nicht allemal als ein Festhalten an Abgetanem darstellt, sondern sich ebensooft als eine spontane Regression auf eine ältere Erlebens- bzw. Denkform erweist.

Beim Brauchtums-Aberglauben auf dem Lande handelt es sich in der Tat im wesentlichen um ein Festhalten an älteren magischen Vorstellungen und Handlungen, wenn auch oft in abgeschliffener Form, ebenso um alte Gewohnheiten aus mystisch kultischen Bereichen, die eine noch weitgehendere Destruktion erfahren. Wenn auch streng genommen nicht dem Brauchtum zugehörig, vielmehr von einzelnen besonders „kundigen“ Personen ausgeübt, lernten wir auf dem Lande aber auch manche „Importware“ aus der Araberzeit kennen (Zauberbücher, Zaubersprüche u. ä.). Ihre nochmalige Erwähnung hier ist darum wichtig, weil der Gedanke naheliegt, daß die Aufnahme inhaltlich fremder Praktiken nur deshalb erfolgen konnte, weil ihnen die gleiche alte Denkform zugrunde liegt, wie dem eigenständigen Aberglauben.

Bei den vielen Neuschöpfungen, oft sogar individueller Natur, im Aberglauben des modernen Städters kann aber von einem „Festhalten an Abgetanem“ überhaupt keine Rede mehr sein; hier gilt die Regression auf alte Denkformen als die einzig mögliche Erklärung.

Setzt sich der Aberglaube — zunächst einmal vom formalen Gesichtspunkt aus gesehen — hierdurch vom religiösen Glauben ab, so kann natürlich da nicht vom Aberglauben gesprochen werden, wo die magische Denkform innerhalb einer primitiven Gesellschaft allein oder überwiegend herrscht (Nordasien, Eskimo). Aber auch von mystischen Primitiv-Kulturen hören wir nicht, daß irgend ein „Irrglaube“ als solcher genannt würde. Erst in den Hochkulturen des Altertums finden wir das, was A. Jeremias⁶⁹ als „niedere abergläubische Volksreligion“ oder als „Unterströmung“ bezeichnet. Hier in den mystischen Hochkulturen konnte die Regression nur ins Magische gehen; und wenn solche Unterströmungen auch vielfach geduldet wurden, so waren sie dennoch als falscher Glaube gekennzeichnet, besonders dann, wenn sie sich anmaßen, den Kultus zu zersetzen.

„Zur Krankheitserscheinung der Religion („Aberglaube“) wird die Dämonologie durch Mißbrauch des Kultus“ (A. Jeremias.⁶⁹) — Der König „Gudea hat die Hexen und Zauberer zwar nicht verbrannt, aber er hat sie des Landes verwiesen.“ — Ähnliches hören wir aus Hellas, wo zwar fremde (mystische) Kulte ab und zu Eingang, ja Aufnahme fanden, Zauberei jedoch, die mit Zersetzung der Kulte einherging, nicht gelitten wurde.¹²³ Die Duldung mystischer Fremd-Kulte hat ihren Grund offenbar in der Gleichartigkeit ihrer Erlebensform mit der eigenen Religion. —

Eine ähnliche Toleranz wird auch von den christlichen Kirchen — von der protestantischen allerdings weniger als von der katholischen — gegenüber mystischen und auch magischen Elementen geübt; die Lehre selbst kennt sie zwar nicht, doch sie erwarben sich vom alten Brauchtum ausgehend durch ihre Angleichung an christliche Volksvorstellungen sozusagen ein Randsiedler-Recht. Als selbständige Gestaltungen dagegen hätte die Kirche sie bekämpfen müssen. Man spricht von diesen Epiphyten als religiösem Aberglauben.

Es bleibt endlich noch die Frage zu beantworten, warum es, von der Religion aus gesehen, zum Aberglauben kommt, sei es nun im Sinne des Festhaltens am Abgetanen, sei es als Regression. Soweit es sich um das Bewahren und Befolgen alter mystischer Traditionen aus unserer Heidenzeit handelt, so ist über die Psychologie, die in ihnen selbst liegt, schon im ersten Teil das Notwendige gesagt. Es war daraus die Neigung zum Befolgen alter Traditionen zu ersehen, nicht aber warum es neben der Religion bzw. außerhalb ihrer dazu kommt. — Sie sind ja heute nicht viel mehr als Formen, deren Sinn längst vergessen wurde. Der Geist, der sie einst schuf und sie weiter belebte, hat sich längst gewandelt. Es geht auch nicht an, zu meinen, sie seien dem germanischen Menschen angemessener als das ihm ursprünglich fremde Christentum. Spengler*) wird nicht müde, immer wieder zu zeigen, wie die abendländische Kultur das Christentum längst so weit umprägte, daß es abendländischen Geist und abendländische Moral atmete, (natürlich unbeschadet der Offenbarungs-Inhalte) und

*) Spengler: „Untergang des Abendlandes“ I, S. 465 ff.

wie das gar nicht anders sein konnte. — Für beide hier gemachte Behauptungen müssen allerdings einige Einschränkungen gemacht werden, auf die aber erst eingegangen werden kann, nachdem das Prinzipielle, welches den Aberglauben von der Religion trennt, herausgearbeitet worden ist.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß der Glaube bei zunehmendem Ich-Bewußtsein an die Stelle des unmittelbaren Gotteserlebens tritt. Dabei können mit der Entfernung von dem primitiveren Zustande, in welchem die religiöse Schau als Gruppen-Erlebnis wesentlich gleichartig ist, individuell getönte Wünsche, also selbstische Neigungen, zum Ausdruck gelangen. Die Anliegen, welche die Gruppe an die Gottheit hat, weichen dem persönlichen Gebete. An die Stelle des Mythos, der ursprünglich keine Forderungen enthielt, sondern lediglich das bereits im Kultus dargestellte Schicksal des Gottes begrifflich interpretierte, tritt die Lehre, die neben mythischen Gehalten nun auch ethische Gebote enthält, die zwar jedermann, aber als Einzelner, zu befolgen hat. Mag nun auch jede Lehre mit noch so großem Nachdruck, und gegebenenfalls unter Hinweis auf das Leben ihres Begründers, der Ichsucht zu steuern suchen, die Entselbstung als unerläßliche Bedingung zur unio mystica kann sie nicht direkt vermitteln, wenigstens nicht als Lehre allein. Das kann nur im spontanen Erlebnis geschehen, das sich aber oft genug dem Glaubenswilligsten verweigert. Die Rolle, die dem Kultus dabei zufällt, wurde schon auseinandergesetzt. Sie interessiert an dieser Stelle nur, insofern sie noch mehr die Tatsache herauskehrt, daß im Glauben an die Lehre allein oft genug eben nicht das zwingende Mittel liegt, die selbstischen Wünsche aus der Reichweite der irrationalen Neigungen fernzuhalten. Wo diese sich aber in den Dienst persönlicher Interessen stellen, gehen sie am religiösen Erleben vorbei, dessen Inhalt und Ziel das Aufgehen des Ichs in der Gottheit oder auch in dem von Gott gemeinten Schicksal ist. Es ist deshalb Selbstverwirklichung solange noch religiös, als in ihr göttliche Bestimmungen anerkannt bzw. geglaubt werden, und nicht das Ich als Gründer dieser Bestimmungen verkannt wird. Ist jemand also nicht auf die unio mystica in dem eben gekennzeichneten erweiterten Umkreise ausgerichtet, dann mündet er mit seinen irrationalen Tendenzen notwendigerweise in den

Aberglauben, in eine seiner vielen Gestalten (oder in einen seelisch abnormen Zustand, wovon hier abgesehen wird).

Man braucht diesen Vorgang nicht gerade in die reichlich harten Worte W. F. Ottos zu kleiden (vgl. oben), aber sie besagen doch insofern das Richtige, als außerhalb der Entselbstung kaum eine andere Möglichkeit als die selbstischer Motive denkbar ist, gleichviel in welcher milderer oder krasserer Form, und gleichviel, ob bewußt oder nicht. — Es bleibt also die Ausrichtung auf die unio mystica zuletzt das Kriterium zwischen Religion und Aberglauben.

Das religiöse Leben des christlichen Abendlandes blieb sich in seiner Grundhaltung immer gleich; allerdings belebte es mit dieser sehr verschiedene Formen. Und indem es sich der Geistesentwicklung durch die Jahrhunderte hindurch anpaßte, mußte es die Form wechseln (z. B. „Die christliche Moral zur Zeit des Origines ist etwas ganz anderes als die zur Zeit des Franz von Assisi.“ Spengler*) und manche ganz alte mußte sie entseelt hinter sich lassen. Wie nahe eine „persönliche“ Religion — soweit sie den Begriff „Religion“ noch erfüllt — der christlichen steht, ist in diesem Zusammenhange nebensächlich, wieweit sie sich aber überhaupt davon entfernen kann, erscheint nach Spenglers Untersuchungen geringer als mancher, der auf eine „persönliche Religion“ pocht, vermutet hätte.

Die verschiedenen Spezies des Aberglaubens, denen allen das magische Denken zugrunde liegt, können zu den entseelten Formen gerechnet werden. Mit dem magischen Erleben allein konnten wohl dämonistische Kulte geschaffen werden, nicht aber eigentliche noch so primitive Religionen, wenn man die hier gegebene Definition des religiösen Erlebens beibehalten will. Die unio mystica als Tendenz wie als Vollzug liegt allein im mystischen Stil begründet. (Siehe hierüber die Ausführungen Teil I C 2 a.) Es kann deshalb gesagt werden, daß die mehr selbstischen Motive überwiegend zum magischen Aberglauben führen, oder aber mystische Kulte resp. Kult-Reste für letztlich doch magisch bestimmte Praktiken entlehnen, wie das oben bereits geschildert wurde. —

Wohl aber finden wir — und damit kommen wir zu den „Einschränkungen“ —, daß in bestimmten Gebieten (zum Bei-

*) Spengler, l. c., S. 476.

spiel Holstein, Skandinavien, Island) Inhalte ältester Mythen aus der Germanenzeit noch nicht gänzlich gestorben sind. Meist sind auch sie zwar im Aberglauben eingebaut. Hin und wieder aber trifft man auf Menschen, die die alten Götter selbst noch nennen und ihnen, nicht nur bei besonderen Naturerscheinungen — eine Verehrung bezeugen. Da scheint der Geist, der sie einst belebte, tatsächlich noch nicht gänzlich gewandelt und man empfindet sich doch vereinzelt noch unter ihrer Hut stehend. Wir denken jetzt nicht an die alten, vom Volke kaum mehr verstandenen Mythen-Reste, wie sie die Sage vom wilden Heer etwa enthält, sondern dort wird wirklich noch an Thor oder (seltener) Odin geglaubt. — Eine Abgrenzung gegenüber dem Christengott wird allerdings kaum spontan und begrifflich vollzogen, und auf Fragen, die ohnehin ungern beantwortet werden, erhält man meist eine ad hoc gemachte Erklärung, die dem Schwebenden, Unklaren dieses Verhältnisses nicht gerecht werden kann. Es kommt aber in diesen Gebieten noch eines hinzu, was vom eigentlichen Aberglauben, wie wir ihn bisher antrafen, fortweist: Während der Aberglaube sonst überwiegend eine ausgesprochene Gelegenheitssache ist, auch da, wo es sich um die Beobachtung entseelter Traditionen (Kult-Reste) handelt, der kaum das gesamte Lebensgefühl grundlegend bestimmt,*) findet sich hier (Skandinavien, Island) ein dauernd lebendiges Verhältnis des einzelnen zu seinen Ahnen und zu seiner Sippe, worüber gar nicht viel geredet und gedacht wird, das aber aus tieferem Erleben kommend Handeln und Stellungnahme nur umsomewhat bestimmt, wie es sich in dieser Ausprägung beim deutschen Bauern doch nicht mehr erhalten hat. Wo man nun mit dieser seelischen Ausrichtung eng verknüpft der eben geschilderten — wenn auch heute nicht mehr ganz eindeutigen — Haltung den alten Göttern gegenüber begegnet, da stößt man wohl wirklich noch auf ein Überbleibsel religiösen Heidentums, das psychologisch wenigstens nicht ohne weiteres und allemal dem Aberglauben zugewiesen werden kann. Wenn wir uns nochmals die sehr oft nicht klar durchführbare Scheidung der Gesamthaltung gegenüber der christlichen Gläubigkeit vergegenwärtigen, dann muß zugegeben

*) Von Angehörigen einiger moderner mystischer Gesellschaften, mit formal berechtigten Ansprüchen auf eine Weltanschauung, soll hier abgesehen werden.

werden, daß wir uns auch hier auf einem Gebiete der Verflüchtigung befinden, auf dem die psychologische Bestimmung, ob Aberglaube oder nicht, unmöglich wird, und wie wir dem bei früheren Gelegenheiten bereits begegneten.

Man kann gelegentlich von rationalistisch verkrampten Menschen hören, daß sie sich das „Gebiet“ der Religion als dort beginnend vorstellen, wo die Wissenschaft aufhöre. Hier wird also Gott oder dem Göttlichen ein Bereich nach Art einer Indianer-Reservation überlassen, welches durch die Ratio sozusagen auf Widerruf bestimmt und dessen Grenzen jederzeit eingeeengt oder sonstwie verlegt werden können. Man wird mit Recht vermuten, daß sich bei Vertretern dieser Ansicht einer verflochtenen Aufklärungszeit wenig religiöse Erlebensebenen finden, oder sie gestehen sie sich aus irgendwelchen überalterten Prestige-Gründen nicht ein. — Sie stellen, psychologisch gesehen, das Gegenstück zu den meditierenden Zauberern dar: Während diese die Ratio und die Wissenschaften lediglich zur Stützung ihrer im übrigen magischen oder gelegentlich auch mystisch konzipierten Inhalte benützen, entlehnen jene für ihre naturwissenschaftlichen Weltbetrachtungen der mystisch-religiösen Sphäre nur einige wärmende Gefühlstone. Was beide einigt, ist eine gewisse Instinktarmut, die sie zur Inkonsequenz verleitet hinsichtlich der prinzipiell verschiedenen inneren Haltungen oder Erlebensrichtungen. — Wir möchten hier nicht mißverstanden werden: Selbstverständlich kann ein Naturwissenschaftler ohne Inkonsequenz z. B. in den erfahrenen Tatsachen der Vererbung, mit seinem Glaubensbedürfnis einen höheren Sinn erleben. Seine religiöse Haltung kann ihm dann Zusammenhänge erleuchten, die niemals den Inhalt wissenschaftlich angelegter Probleme abgeben können. Dieses Umstandes kann er sich unmittelbar bewußt werden. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn jemand sich da für religiös hält, wo er sich nur vor nicht lösbarer oder noch nicht gelöster, aber im Grunde doch naturwissenschaftlich gemeintem Fragen neigt, und nur dort ein göttliches Walten vermutet. — Im ersteren Falle schaltet der Mensch sozusagen um: Er tritt aus seiner rationalen Haltung heraus, etwa weil er das Bedürfnis fühlt, in dem, was ihn be-

wegt, eine Sinnggebung zu finden, die außerhalb dessen liegt, was die Ratio ihm je vermitteln kann und die nur innerhalb einer religiösen Haltung erfahrbar, und darum nicht mit jener vergleichbar ist. Im anderen Falle aber setzt der Betreffende sein Glaubensbedürfnis sozusagen am unrichtigen Orte ein, nämlich am Ende einer Reihe rationaler Betrachtungen, wo ihm also immer nur die Ratio auf sein Bedürfnis antworten könnte. Ihm gestattet die Ausprägung seiner mystisch-religiösen Haltung nicht viel mehr als die Neigung zur Gläubigkeit, aber nicht die Konsequenz, einmal aus der rationalen Sphäre des Erlebens herauszutreten.

Über die Wertigkeit beider Haltungen soll hier nicht weiter gehandelt werden. Es genügt, auf den fraglichen Zustand aufmerksam gemacht zu haben. Es erscheint das wichtig genug. Nach Vorträgen, die wissenschaftliche Ergebnisse behandeln und die als gemeinverständliche vor einer Hörerschaft gehalten wurden, die im wissenschaftlichen Denken ungeübt, das eben Gehörte nicht an bereits vorhandenes Vorstellungsmaterial ohne weiteres anschließen kann, läßt sich häufig folgende Beobachtung machen: Ein Teil der Hörer, die durch die vorgetragenen Ergebnisse so beeindruckt sind, daß sie nicht an ihnen vorübergehen können, baut diese in seine religiöse Haltung ein. Das darf nicht wundernehmen, denn nur damit können sie ihren Eindruck behalten für denjenigen, dem die wissenschaftliche Problemstellung etwas ungewohntes und schwer zu wiederholendes ist. Man kann da Äußerungen hören, wie: „Ja, da hat man doch das Gefühl, als ob das alles so sein soll.“ — „Man meint fast, man hätte unserem Herrgott mal in den Kram gucken können, wie das alles so gemeint ist.“ — „Wenn man das so hört, dann sieht man doch, daß die Welt nicht aus Zufall so ist.“ — Ja, gelegentlich gehts auch nicht ohne Kritik an der Kirche ab: „Warum erzählt uns unser Pastor sowas nicht mal? Das zeigt einem doch ebensogut die Wunder vom Herrgott.“ — Gewiß hatte der Vortragende diese Wirkung nicht unbedingt beabsichtigt. Aber nur der eben als verkrampter Rationalist Gekennzeichnete wird sie als verfehlt bezeichnen können. — Was aber soll denn überhaupt mit derartigen Vorträgen erreicht werden? — Etwa, daß das Volk erfährt, was Wissenschaft streng genommen bedeutet und wie man wissenschaftlich denkt, oder

daß auch der im wissenschaftlichen Denken Ungeübte Anteil hat an den geförderten Ergebnissen? Wenn es aber wichtig ist, daß bestimmte Erkenntnisse gerade auch ihren Weg ins Volk finden, dann ist es, wenn auch nicht gleichgültig, so doch nebensächlich, wie der Einzelne sie sich zu eigen macht. Bei dem, welcher sie in seinem religiösen Erleben verankern kann, sind sie vermutlich sicherer aufgehoben, als bei dem, der sich an ihnen als halbverstandenen Weisheiten selbständigwissenschaftlich radebrechend versucht. Wir wollen nun aber auch richtig ermessen — und darum geschah dieser kurze Exkurs — wieviel Wind mit solchem Vortragserfolg den abergläubischen Neigungen aus den Segeln genommen wird! — Bei der Wurzelverwandtschaft von mystischem und religiösem Erleben kann das, was religiös richtig liegt, kaum weiter Gegenstand abergläubischer Inhalte werden; wogegen wir schon mehrfach sahen, daß abergläubische Vorstellungen durch rein rational verstandene Belehrung kaum oder wenig nachhaltig korrigierbar sind.

Hiermit sind große kommende Aufgaben als Fragen angeschnitten: Wie kann es vor sich gehen, daß sich wissenschaftliche Ergebnisse, an denen das Volk teilhaben will oder soll, und religiöses Erleben nicht mehr widersprechen, so daß nicht mehr das eine als Argument gegen das andere ausgespielt werden kann? Und wie können wir diejenigen abergläubischen Neigungen, die als unerfüllte doch hier und da dem Allgemeininteresse abträglich werden können, zur Atrophie bringen?

Wie es andererseits bestimmt nicht geht, und zu welcher hoffnungsloser Situation sich Aberglaube und Wissenschaft ineinander verbeißen konnten, mag aus dem folgenden Kapitel ersicht werden.

E. DIE KRITIK DES ABERGLAUBENS

Nach all dem, was hier über das abergläubische Brauchtum als auch über die abergläubischen Regungen des modernen Menschen gesagt werden konnte, wird mit Recht zu vermuten sein, daß das abergläubische Erleben verbreiteter ist, als man ohne weiteres vermuten könnte. Das liegt daran, daß man allgemein wenig Gelegenheit hat oder nimmt, sich darüber zu unterrichten. Die meisten wird es auch kaum interessieren, ob dieser oder jener aus ihrer nächsten Umgebung, oder jemand, mit dem sie täglich zu tun und zu arbeiten haben, abergläubisch ist oder nicht. Es wird ja auch — im ganzen gesehen — selten genug der Aberglaube oder gar der eigene Aberglaube zum Gegenstand eines Gespräches gemacht. Ihm haftet immer — hier mehr und dort weniger — etwas von der Diffamierung an, mit der die Kirche ihn behandeln muß. Aber auch die „Aufklärung“ hat ihn mit den Waffen der Lächerlichkeit bekämpft. Beides bewirkte, daß er sich zurückzog und mehr zum Privatgeheimnis wurde, dergestalt, daß man den harmlosen Aberglauben gelegentlich wohl durchblicken läßt, den ernsteren aber, der jemanden zur Kartenlegerin oder gar in spiritistische Gesellschaften treibt, gibt man nur unter Gleichgesinnten zu erkennen. —

Es ist ja doch beachtlich, wie ganz anders als alle anderen Geschmacks- und Überzeugungsgebiete gerade die abergläubischen Erlebnisse und Meinungen im Gespräche behandelt werden. Man spricht, streitet, erregt und veruneinigt sich über Religion, Politik, Gesundheitsführung, Kindererziehung, Kunst, Bücher usw., kurz alles Dinge, bei denen von vornherein subjektive Auffassungen in ihrer Verschiedenartigkeit übereinstimmende Ansichten eher selten als häufig sein lassen, was übrigens auch fast jedem irgendwie schon klar geworden ist. Doch den Aberglauben rührt man verhältnismäßig selten an, und wenn schon, dann ist er das Thema einer intimeren Geselligkeit, z. B. unter Kameraden, die schon wissen, was sie voneinander zu

halten haben, sodaß Bekenntnisse auf diesem Gebiet nicht mit Verlust an Ansehen einhergehen können. — Nur schüchtern wagt es dann und wann ein Schriftsteller, unter Benützung meist bekannter Motive, etwas zu seiner Verteidigung zu unternehmen. (Hierzu rechnen nicht die nur sensationsgetriebenen „Nachtgeschichten“, wie sie besonders die Zeit nach 1918 in beängstigender Weise anschwellen ließ.)* —

Wollte der Aberglaube sich aber wirklich öffentlich geltend machen, dann mußte er sich ein Gewand aus dem Lager seiner Gegner leihen und darin auftreten. Das heißt, er mußte sich mit möglichst viel rationalem Denkerwerk umgeben, das ihn auf den ersten Blick beinahe unkenntlich machte, und so treffen wir ihn denn als Astrologie, als Okkultismus mit seinen Untergebieten oder als die vielseitigen pseudomedizinischen Praktiken.

Auf den nun einsetzenden und bald Bibliotheken füllenden Kampf zwischen Okkultisten einerseits und der Naturwissenschaft andererseits einzugehen, ist natürlich hier nicht der Ort und für unsere Zwecke auch nicht nötig. In den Grundzügen muß seine Kenntnis allerdings vorausgesetzt werden. Das wichtigste daran ist für uns, daß die Okkultisten nicht nur unermüdlich bestrebt waren und sind, für die von ihnen gemachten rätselhaften Beobachtungen und Erfahrungen nicht nur vom naturwissenschaftlichen Denken hergeleitete Erklärungen zu suchen, sondern daß sie ebenso unermüdlich bereit waren, ihre Funde und Beobachtungen einer naturwissenschaftlichen Untersuchung, Überprüfung und Kritik zugänglich zu machen, um dadurch endlich im letzteren Lager Anerkennung zu finden. Man sollte deshalb schon beinahe glauben, daß die fraglichen Ergebnisse gesicherte seien. Woher sonst der Mut und die Sicherheit, den Naturwissenschaftler überzeugen zu können?

Die Gegenseite nahm diese Aufforderung so, wie sie dem Buchstaben nach lautete, an. Und nun entspann sich jener hoffnungslose Streit, der deshalb nicht zum Abschluß kommen konnte, weil die Okkultisten Naturwissenschaft sagten, aber den Aberglauben meinten. Das war ihnen gewiß nicht so be-

*) Es gab ab 1919 sogar eine Zeitschrift für solche, zum großen Teil rasch und schlecht erfundenen, Spukgeschichten: „Der Orchideengarten“, München, Dreiländerverlag.

wußt, wie es hier in grober Deutlichkeit gesagt wird. — Die Naturwissenschaft andererseits fand, wie die Dinge heute immer noch liegen, vielleicht mit Einschränkung der Ahnungen, kein okkultistisch abgehandeltes Phänomen, welches den Anforderungen hinsichtlich experimenteller Klarheit und Einwandlosigkeit genügt hätte. Hierbei legte sie den Nachdruck auf die Einwandlosigkeit experimenteller Nachprüfung; denn darauf konnte sie Anspruch erheben, wenn ihr die fraglichen oder strittigen Erscheinungen zur Kritik angeboten wurden. Nur allzuoft war sie daher bereit, Betrug auch dort zu sehen, wo er bewußt wirklich nicht vorhanden war, oder zum mindesten die fraglichen Erscheinungen als Irrtümer abzulehnen. Diese Haltung nimmt auch das Buch von Lehmann: „Aberglaube und Zauberei“*) ein, welches darum als Exponent dieser Richtung angesehen werden muß, weil es ungewöhnlich vielseitig ist und sehr viel geschichtliches Material bringt.

Nun kann man sich natürlich auf den Standpunkt stellen, daß die Aufgabe der Kritik damit beendet sei: Wenn sie die ihr gebotenen Erscheinungen nicht bestätigen konnte, mußten sie, wo nicht auf Betrug, so doch auf Irrtum beruhen. — Wenn es aber schon in der Naturwissenschaft nicht immer leicht ist, einen Forscher von seinem Irrtum zu überzeugen, um wieviel schwerer, ja hoffnungslos, muß es sein, eine Behauptung, der letztlich und ursprünglich ein Glaube zugrunde liegt, mit dem Hinweis auf einen Irrtum zur Revision zu zwingen. Und darum hätte es auch die Aufgabe, wenn nicht der nackten Kritik, so doch der kritischen Psychologie sein können, auf die Hintergründe okkultistischer Erfahrungen einzugehen. Das kann aber eben nicht damit geschehen, daß man auch den ganzen Aberglauben, der zweifellos den seelischen Motor für jene ausmacht, als durch Beobachtungsfehler entstanden hinstellt.**) Eine solche Einstellung geht allzu einseitig von dem heutigen Stande rein naturwissenschaftlicher Erkenntnisse aus, die damit zur Richt-

*) I. c. Verwiesen sei hier ferner auf: „Der physikalische Mediumismus“, der erste Teil des dreibändigen Werkes: „Der Okkultismus in Urkunden“ von Gulat-Wellenburg; Rosenbusch und Graf v. Klinckowstroem, bei Ullstein; welches in der Art der Kritik im Prinzip ganz ähnlich eingestellt ist.

**) Auch A. Hellwig: „Okkultismus und Wissenschaft“, Stuttgart 1928, b. Enke, kommt, trotz richtiger Hinweise auf die voreingenommene Haltung etlicher Okkultisten, im Grunde nicht darüber hinaus.

schnur auch für seelische Triebkräfte*) gemacht werden, wofür sie einfach nicht geeignet sind. Der Aberglaube, der seine uralte seelische Geschichte hat, ist damit nicht erfaßt und verstanden, daß man vom heutigen Wissensstandpunkte ausgehend darauf hinweist, daß er fehlerhaft beobachtete und Irrtümer auf Irrtümer häufte und mitschleppte, und daß derjenige, der heute noch abergläubisch ist, sich gleichfalls nur irrt. Hatte man schon das Abergläubische in den okkulten Erlebnissen erkannt — und in dem Buche von Lehmann geschieht das mit sehr richtigen historischen Rückblicken — dann hätte man von der Unmöglichkeit her, einen Privataberglauben durch rationale Belehrung zum Schweigen zu bringen, wissen müssen, daß diese Methode auch für die parapsychologischen Erscheinungen nichts fruchten würde. Und so war es denn auch. Ich entsinne mich keines bekehrten Okkultisten, wohl aber sind einige Namen bekannt von Männern, die sich zunächst mit der Kritik dieser Erscheinungen beschäftigten, um dann unversehends Anhänger des Okkultismus zu werden; ein nicht geringer Zuwachs an Sicherheitsgefühl und Propaganda für diesen, der seinen Gegnern Engstirnigkeit, Unsachlichkeit, Böswilligkeit und ähnliches vorwirft. —

Machen wir uns doch einmal die seelischen Vorgänge, aber jetzt im Längsschnitt, klar, die alle um den Okkultismus herumspielen, und wie sie verstehbar in ihn hineinmünden können: Ein jeder erlebt wohl mal die Tatsache unwägbarer Feinfühligkeit eines Mitmenschen, durch die er selber nicht nur angeührt, sondern gelegentlich auch bestimmend beeinflusst wurde und zwar ohne die Notwendigkeit ihrer exakten Nachprüfung zu verspüren, wie sie denn überhaupt merkwürdigerweise auf eine experimentelle Fragestellung meist nicht entsprechend zur Antwort zu bewegen ist. Auch die Hoffnung, daß sich die solchen Erscheinungen zugrundeliegenden Vorgänge dermal einst naturwissenschaftlich wohl werden erfassen lassen, befriedigt nicht das Erklärungsbedürfnis eines jeden. Schon ein solches Ereignis kann im grüblerisch Staunenden abergläubische Neigungen wecken und ihn bei Gelegenheit sich dem Okkultismus nähern lassen, besonders dann, wenn zuvor noch einige „einwandfrei gelungene Versuche“ sein naturwissen-

*) Damit sind natürlich die zum Aberglauben führenden gemeint.

schaftliches Gewissen beruhigten. — Wie unversöhnlich die Verhältnisse aber auch anders sein können, dafür ein sehr einschlägiges Beispiel:*) Zu jemandem, der einwandfrei beglaubigte Vorhersagen sammelte, kommt während des Krieges 1914/18 ein junger Mann mit einem durch Zeugen beglaubigten Schreiben des Inhaltes, daß seine Mutter seit 1909 immer wieder behauptete, daß 1914 ein großer Weltkrieg ausbrechen werde. Die Beglaubigung stammte aus dem Jahre vor dem Kriege. — Der Sammler lehnte die Verwertbarkeit dieser Voraussage mit der Begründung ab, daß für jedes Jahr ein Krieg vorhergesagt worden sei; es wäre also eher im Gegenteil verwunderlich, wenn für 1914 keiner vorausgesagt worden wäre. — Dieser sachlichen Beurteilung einer solchen Voraussage wird sich jeder kritisch Denkende nur anschließen können. — Aber dem Sohne der Frau werden wir wenigstens unser Verständnis auch nicht ganz versagen können, wenn er unter dem Eindrucke der wiederholt geäußerten Vorhersage seiner Mutter von deren fatidikten Fähigkeiten überzeugt bleibt, besonders wenn man bedenkt, daß ja die Ablehnung von einem Wissen etlicher anderer den gleichen Punkt betreffender Aussagen abhängig war, die dem Sohne unbekannt waren und somit nicht in seinen Eindruck hineinbezogen werden konnten.

Wir wollen nun dem Zustandekommen okkultistischer Überzeugungen noch näher zu kommen suchen: In den meisten Fällen mit telepathischem und besonders hellseherischem Gepräge, und soweit außerdem deren äußere Umstände nicht schon ernste Zweifel an der Treue des Berichtes aufkommen lassen, sind die Aussagen des „Medium“ nicht von einer solchen Genauigkeit, die jeden kritischen Einwand ausschliesse. Sie ähneln darin den antiken Orakelsprüchen, daß sie ganz ohne Deutung mehr oder weniger in der Luft schweben. Solche Deutungen, wie sie dann auch von dem die Ergebnisse verarbeitenden Untersucher vollzogen werden, mögen sehr oft naheliegend, ja wahrscheinlich sein (vielfach natürlich auch garnicht), aber sie besitzen für die außenstehende Kritik doch kaum oder nie das schlechthin Zwingende eines naturwissenschaftlichen Be-

*) Das Beispiel wird aus dem Gedächtnis zitiert. Es entstammt einem Buche, das sich mit Prophezeiungen befaßte, von welchem Titel wie Autor mir nicht mehr erinnerlich sind.

weises. *) — Dieser Schritt aber vom Wahrscheinlichen zum Zwingenden ist in Wahrheit gar nicht so klein, wie er oft als belanglos übersehen wird. Er überbrückt hier vielmehr zwei Welten. Wo er nämlich auch vollzogen wird, ob vom Beobachter selbst oder von einem Dritten, da geschieht das kaum auf Grund nüchterner Deduktion, wie beispielsweise bei archäologischen Deutungen üblich ist, wo längere Zeit auch andere Möglichkeiten erwogen und in der Schwebe gehalten werden, sondern hier drängt der Glaube und zwar mit so urtiefer Gewalt, daß er keinen Einwand verträgt. Dieses Glaubens aber und vor allem seiner Herkunft aus den Tiefen urzeitlicher Verknüpfungsbereitschaft ist sich der Mensch als der treibenden Kraft, die sich an die Stelle der Ratio drängt, nicht bewußt. — Wie wenige, die es angeht, wissen überhaupt, selbst beim Versuche ehrlichster Selbstprüfung, von dem telepathischen Experiment als der goldenen Brücke, die dem Kritiker im eigenen Innern den Übertritt zum Glaubenden gestatten soll!

Von der Astrologie heißt es im entsprechenden Sinne bei Boll: „... es ist kein Zweifel, daß nicht sie (die wissenschaftliche Seite), sondern der religiöse Grundcharakter der Astrologie ihr die unerschütterliche Widerstandskraft für viele Jahrhunderte erhalten hat. Mit den wissenschaftlichen Außenwerken allein hätte die heftige Polemik der Gegner bald aufgeräumt. Aber in der Astrologie, insofern sie Religion ist, behaupten sich Grundtriebe des menschlichen Wesens.“

Nun ist damit gar nichts Abfälliges gegen den Glauben gesagt. Er sollte nur in seiner Wirkung herausgestellt werden. — Wir alle glauben fest an manches, was für uns gar keine Kritik zuläßt und sind von dessen Wahrheit überzeugt, wohl wissend, daß es experimenteller Prüfung gar nicht zugänglich ist; schon der Gedanke daran kann uns lächerlich scheinen.

Ähnlich wie wir bei solchen Gelegenheiten, meint der Abergläubische oder besser der Mensch mit seinem Aberglauben gar nicht die Ratio, ja er meint im Grunde genommen nicht einmal die Welt äußerer Geschehnisse, welche sich nachprüfen lassen, vielmehr die eigene innere Welt mit ihren nur dem Gefühl

*) Auch M. Kemmerich,⁷⁰ der mit wissenschaftlicher Sachlichkeit an die Fragen heranzutreten bestrebt ist, kommt dort, wo die Überlieferungen nicht selbst schon berechnete Zweifel zulassen, nicht ohne jede Deutung aus.

einleuchtenden Verknüpfungen, eine selbständige Welt, älter als die der sachlichen Überlegungen. Sie hat ihre ganz eigenen Fragen, die nur in ihr selbst beantwortet werden können. Eine Welt, an deren Tor die Ratio vergeblich anklopft, weil sie diese Fragen gar nicht versteht, welche Bedürfnissen entspringt, die sonst nur noch von der Religiosität her begriffen werden können. — Bei der Verteidigung dieser Innenwelt dreht es sich auch gar nicht um die Inhalte selbst, sondern — wenn wir tiefer blicken — um die Gültigkeit dieses Erlebensbereiches gegen die Ratio, durch die sie sich zunehmend mehr bedroht fühlt.

Der Abergläubische, der seine Erlebnisse nun als quasi kritik-sichere ausgibt, verhält sich da ähnlich wie der Schizophrene, der uns oft auch seine Sinnestäuschungen zunächst einmal so berichtet, als seien sie realen Wahrnehmungen gleich zu setzen und der erst dann sich bereit findet, Unterschiede zuzugeben, wenn der Arzt praktische Konsequenzen aus den Berichten des Kranken zieht. Der Patient weiß oder wußte ursprünglich schon von dem Unterschiede von sich aus; zu diesem Bekenntnis kann man ihn oft veranlassen. Aber ihm kam es — nun ähnlich dem Abergläubischen — auf die Anerkennung seiner Erlebniswelt an, durch deren Negation ein Teil seines Selbst bedroht schien. — Dieses Beispiel darf natürlich nicht weiter ausgedehnt werden, als nur auf die Gründe, die beide veranlaßt, ihren Erlebnissen objektive Gültigkeit zu verschaffen.

Das Fehlen einer Umwelt mit ähnlichen Erlebnissen oder in welcher diese kaum bezweifelt werden, andererseits der Aufenthalt in einem Milieu mit rationaler Betonung, macht vielleicht das Heraustreten des Aberglaubens aus seiner Reserve mit verständlich. Wo er sich dann aber der Ratio gegenüberstellt mit Gültigkeitsansprüchen, da mußte ihn diese widerlegen.

Von Überzeugungswert für den Einzelnen mögen die Erlebnisse der Okkultisten an sich sein, und sie wären es, vermutlich als geduldeter Aberglaube auch geblieben, wenn nicht seitens der Okkultisten immer wieder der Versuch gemacht worden wäre, sie in völliger Verkennung der Unvergleichbarkeit beider Welten in uns: Glaube und Ratio, der Naturwissen-

schaft zu experimenteller Prüfung anzubieten. — Kein billig Denkender wird dem Spökenkieker, ja selbst dem Gespensterseher, sein subjektives Erlebnis als solches bestreiten wollen, wenn er andererseits auch weit davon entfernt ist, durch derartige Erlebnisse die Existenz von Gespenstern für erwiesen zu halten.

Die häufig bei solchen Gelegenheiten zu hörende naive Frage des diesen Dingen Fernerstehenden: „Gibt es denn so etwas wirklich?“ enthält in ihrer Psychologie eigentlich den ganzen Kern des Kritikproblem. Denn, abgesehen davon, ob sie darauf eine hündige Antwort erwartet, drückt sie in eins die Ablehnung seitens der Ratio aus und zugleich die Möglichkeit gläubiger Zuwendung.

Den Pechvogel mit seiner Philosophie des „Ausgerechnet“ läßt man ja auch gewähren, im Gegenteil, man kann ihm vielleicht noch aus eigener Erfahrung etwas beisteuern. Würde er jedoch ernste Ansprüche auf naturwissenschaftliche Gültigkeit seiner Beobachtungen erheben, so träfe ihn die Kritik genau so wie den Okkultismus. — Das hat aber mit Duldung verantwortungslosen Geschwätzes nichts zu tun, wenn wir ihm nicht gleich widersprechen. Es ist das die tolerante Anerkennung des Restes von Aberglauben, den die meisten von uns noch in sich fühlen und den wir beim Anderen darum eher schmunzelnd begrüßen, als daß wir uns sofort veranlaßt sähen, ihm auf die Finger zu klopfen.

Wieso es aber kommt, daß sich gerade im Okkultismus der Aberglaube die Mühe gibt, wissenschaftlicher Kritik gegenüber zu bestehen, das hat außer dem eben erwähnten noch seinen geschichtlichen Grund und zwar als Reaktion der übrationalen Aufklärungszeit; zum andern Teile sind es Gründe, die den Psychiater interessieren und im nächsten Kapitel kurz Besprechung finden.

Es muß noch etwas auf die Deutungen eingegangen werden: Wer einmal Gelegenheit hatte, sich über einen spontanen Vorgang zu wundern, bei dem jemand, eindrucksmäßig wenigstens, telepathische Fähigkeit zu haben schien, der wird, wenn er weitere oder ähnliche Erscheinungen unter experimentelle Bedingungen zu stellen beabsichtigte, erfahren haben, daß sie sich seltsamerweise diesem Zugriff entziehen, oder daß sie zum

mindesten jetzt einen vagen und mehrdeutigen Charakter annehmen. Es stellt allerdings schon allerhand Anforderungen an die Kritik des Beobachters, diese Mehrdeutigkeit und Unbestimmtheit zu sehen. Gleichzeitig wird er erfahren, welcher Unterschied es in der Deutungsbereitschaft ist, ob man von dem fraglichen Erlebnis irgendwie überrascht wird, oder ob man es andererseits als Experimentator erwartet und nun mit Kritik empfängt. Wer erlebt hat, wie die allerersten Deutungen sich schon während der mit dem Willen zu möglichster Objektivität angefertigten Protokolle fatidiker oder telepathischer Äußerungen einschleichen, der wird das erst recht verstehen.*) Er muß dann auch die ehrliche Entrüstung gesehen haben, die ein entsprechender Kritikversuch beim gläubigen Versuchsleiter oder evtl. anderen Beobachtern auslöste.

Bei eingehender Vergegenständlichung der Einzelumstände lernen wir, daß telepathische und eigentlich alle hellseherischen Aussagen erst durch die Bekanntgabe der vom Beobachter gemeinten Zusammenhänge und der damit natürlich gegebenen Deutungen ihr Gepräge erhalten. Denn die Aussagen, die fix und fertig und in allen Einzelheiten präzise keiner Deutung bedürften, erwecken von vornherein den Verdacht, daß da etwas nicht stimmt. — Es ist die Deutung, sei sie auch noch so geringfügig und noch so naheliegend, ein integrierender Bestandteil dieser Phänomene, die auch hierin den antiken Orakeln ähneln. —

Wir wollen jetzt mal ausdrücklich absehen von den psychologisch oft schwer durchschaubaren telepathischen Experimenten der Literatur und die entsprechenden Erscheinungen des Alltagslebens ins Auge fassen. Da sehen wir viel klarer, daß der Deuter ohne den Glauben gar nicht zu denken ist. Es fragt sich dann noch, ob dieser Glaube etwas Besonderes ist, oder ob er nicht in so gut wie jedem von uns vorhanden oder möglich ist: Eine Frau verbringt, für sie ganz außergewöhnlich, eine ganze Nacht völlig schlaflos und in ihr selber unerklärlicher innerer Unruhe. — In derselben Nacht schwebt ein schon monatelang auf Fahrt befindlicher Seemann in erhöhter Lebensgefahr. — Keiner, dem diese beiden Tatsachen so bekannt

*) Beispiele bei A. Hellwig, 1. c.

würden, sähe sich veranlaßt, sie in irgendeine Beziehung miteinander zu bringen. Wer aber würde nicht geneigt sein, dieses Zusammentreffen zum mindesten beachtlich zu finden, wenn ihm nun gesagt wird, daß die beiden Menschen miteinander verheiratet sind. — Das Wissen von der Verbindung beider und unsere entsprechende affektive Ausrichtung zu deren Gefühlsbeziehungen genügt plötzlich, um zwei an sich tausendfach vorkommende Ereignisse in einem ganz anderen Lichte zu sehen und die Deutung einer gedanklichen Fernwirkung erscheint so aufdringlich, daß wir sie als Deutung, die ja durch nichts bewiesen ist, kaum gewahr werden.

So liegen aber doch die allermeisten dieser Ereignisse. Es sind Gefühlsbeziehungen, wie auch immer gelagerte, die eine Deutung ermöglichen und damit das ganze im Zusammenhang erst sinnvoll machen. — Wir können natürlich den Zusammenhang als unbewiesen oder zufällig ablehnen. Dann tun wir das aber — wenn wir ehrlich sind — erst mittelbar und zwar auf Grund erst später erfolgender nüchterner Überlegung. Daß wir aber überhaupt für eine solche Deutung mitfühlendes Verständnis aufbringen können, darauf kommt es an. Unser rationelles Denken jedenfalls bietet uns keinerlei Handhaben für eine Sinnfindung in ähnlichen Fällen.

Wir stoßen, wie schon angedeutet, hier auf eine im Grunde genommen jedem gesunden Menschen innewohnende Bereitschaft, Verknüpfungen zu machen oder Beziehungen herzustellen, die zum Teil gänzlich irrational sind.*)

Das Besondere an diesen seelischen Vollzügen aber ist, daß sie primär und unmittelbar vorhanden sind, sie tauchen ungeschaffen auf und haben nichts von dem Charakter einer Folgerung im Erleben an sich. Sie sind nicht das Produkt von Erzählung, Belehrung oder Beispiel geworden. (Diese können nur ihre nähere Ausgestaltung beeinflussen.) Sie gehören mit zum Urbestand des noch unberührten Seelenlebens und haben dort mit den magisch-zauberischen Verknüpfungen wohl den gleichen Ort. Sie sind darum auch keine „Kollektivvorstellungen“ (Lévy-Bruhl), denn sie gehen über das Kollektiv weit hinaus. Ihr Alter muß, nach ihrer Verbreitung über alle Völker und Rassen der Jetzt- wie auch der Frühzeit der Geschichte

*) Vgl. hierzu das im 2. Teil des Kapitels „Der Zufall“ Gesagte.

dem des bewußten menschlichen Erlebens gleichgesetzt werden. Wegen der damit ihnen zukommenden Selbstverständlichkeit sind sie schwer oder gar nicht umformbar und ferner einer Kritik nicht direkt zugänglich. — Gewiß, die Kritik wird sie nach ihrem Auftauchen übertönen können, aber auch nur dort, wo der Mensch die Möglichkeit hatte, in der Atmosphäre rationalen Denkens groß zu werden und sich an dessen Sicherheit zu gewöhnen. Aber sie werden trotzdem nie ganz verschwinden und sich unter individuell recht verschiedenen Umständen immer wieder behaupten.

Die Parapsychologie als Sammelbegriff vieler okkulten Erscheinungen wurde hier deshalb in die Besprechungen mit hereinbezogen, weil sie das Gebiet des Aberglaubens darstellt, auf dem sich dieser durch Herausforderung der Kritik stellte, und wir hier einen Kampf entbrennen sahen, der uns allerlei Einblicke auch in das Wesen der Kritik und ihrer Reichweite gestattete, wozu die meisten übrigen Aberglaubensformen die Möglichkeit in solchem Maße nicht bieten. Was darum aus diesem Streite an Einsichten gewonnen werden konnte, das gilt mutatis mutandis für die übrigen Gelegenheiten, wo die Kritik sich mit dem Aberglauben beschäftigt. Allerdings, wir sahen schon bei der Besprechung des Gespensteraberglaubens die beachtliche Tatsache, daß dieser sich im Laufe vieler Jahrhunderte immer auffallend gleich blieb, während die Kritik, die sich ebenfalls schon frühzeitig einstellte, mit ihren Argumenten stark wechselte. Sie wurden oben bereits erwähnt. Die ablehnenden Kritiker früherer Jahrhunderte hielten die abergläubischen Erscheinungen ganz überwiegend noch für objektive Gegebenheiten, wenn auch nie für die, als welche die Erlebenden oder das ungelahrte Volk sie hielt. Man kleidete sie in das Gewand, welches die Wissenschaft der jeweiligen Zeit eben bot. Erst die Kritiker unseres technischen Zeitalters sehen sich vor die Notwendigkeit gestellt, den fraglichen Erscheinungen jede Selbstexistenz abzusprechen, sei es nun, daß man sie für Ausgeburten abnormer Seelenzustände hält, oder sei es, daß man sie für mißdeutete Zufälligkeiten oder gar für mehr oder weniger bewußten Schwindel erklärt. Dieser Wandel in den Anschauungen der Kritik kennzeichnet die im Laufe der Zeiten immer stärker werdende Verneinung der Gültigkeit magischer Erlebensmög-

lichkeiten. Bei der Behauptung, daß es jedenfalls zu allen Zeiten kritisch denkende Menschen gegeben habe, die den Spuk wie das Hellsehen u. ä. abgelehnt hätten, darf nicht übersehen werden, daß sich die Kritiker der verschiedenen Zeiten nicht in ihren Argumenten einig waren, sondern lediglich in dem negativen Punkte übereinstimmten, als sie die abergläubischen Phänomene in der Form bestritten, in welcher das Volk sie erlebte. Trotzdem ist die gleichbleibende Ablehnung wichtig genug, zumal sie von ganz verschiedener Seite her erfolgte: Vom philosophierenden Politiker (Cicero), wie von der Kirche, als auch von den Pansophen und der unabhängigen modernen Naturwissenschaft. Hier erscheint weniger die Ratio in Form selbstschaltender Kritik am Werke, als vielmehr der in den führenden Köpfen jeder Zeit sich auswirkende Wille zu einer geistigen Entwicklung, welche die treibenden Kräfte des Aberglaubens als altes, träges Seelengut hinderlich empfand.

Wir haben uns bislang mit dem Menschen nur insoweit befaßt, als es zum Verständnis des Aberglaubens notwendig war. Jetzt soll uns die Frage beschäftigen, unter welchen Umständen Menschen abergläubisch werden und andererseits frei davon bleiben können. — Nach dem Vorangegangenen wird schon klar geworden sein, daß die Menschen, die in irgend einer Form abergläubisch sind, sich bedeutend in der Mehrzahl befinden gegenüber den nicht abergläubischen.

Der Aberglaube ist ja nicht wie eine Krankheit, deren Eintritt wir uns von eindeutigen Bedingungen abhängig denken; sein Vorhandensein ist vielmehr als ein vielseitig bedingtes Gebilde aufzufassen. Vor allem bedeutet er selbst ja keinen abnormen Seelenzustand, sondern gehört zu den Möglichkeiten des Erlebens eines jeden Menschen. Und die Frage, warum und unter welchen Bedingungen er nicht vorhanden ist, erscheint mindestens ebenso berechtigt als die nach den Gründen seines Auftretens. Bevor wir dazu kommen wird es notwendig sein, dem Aberglauben bei geistig Abnormen nachzugehen, um zu untersuchen, in welchem Verhältnis das abergläubische Erleben und Denken zu den verschiedenen krankhaften Geschehen steht.

Als nach dem Erscheinen des Buches von Lévy-Bruhl*) weite Kreise mit dem primitiven Denken vertraut wurden, geschah, was zu erwarten war: Man versuchte nun das rätselhafte Denken der Schizophrenen in nächste Nähe des primitiven Denkens zu rücken.***) Das war ein recht voreiliger Versuch gewesen, der dann auch ohne nennenswerten Nachhall blieb. Da wurden wahnhaft Identifizierungen Schizophrener der primitiven Partizipation gleichgesetzt, wobei völlig übersehen wurde, daß es sich in diesen schizophrenen Erlebnissen um ganz flüchtige Einmaligkeiten handelt, denen ein Bedeutungserlebnis zu-

*) „Das Denken der Naturvölker“, 1. c.

**) Storch: ¹⁴⁵ ders. „Die Welt der beginnenden Schizophrenie und die archaische Welt“, Neur., Bd. 127.

grunde liegt, welches dem Patienten selbst völlig neu ist, während im primitiven Erleben die Partizipation ja nicht im Sinne eines unzugänglichen Bedeutungswahnes, sondern als eine Anteilnahme zu verstehen ist, die von allen anderen Stammesgenossen gleichsinnig geteilt wird. — Die aus der schizophrenen Ratlosigkeit heraus geborenen geheimnisvollen Deutungen wurden primitiven Bedeutungen gleichgesetzt, die ihre ganz festen Beziehungen zur Umwelt haben. Schließlich darf nicht einfach außer Acht gelassen werden, daß der Schizophrene ja zuvor ein mit rationalem Denken erzogener Mensch war, der einen gewaltigen Teil seines Gedächtnis- und Erlebnismaterials in dieser Form des Denkens gründete und darüber dauernd verfügt, daß schon aus diesem Grunde ein Vergleich mit dem primitiven Denker hinken würde, der solches Material mit dem Wertakzent nie besaß. Also selbst wenn man ähnliche Grundstrukturen des Denkens in beiden Fällen theoretisch zugeben wollte, würden sie sich deswegen trotzdem und zwar im ähnlichen Verhältnis unterscheiden wie die Demenz vom Schwachsinn. Aber dem Schizophrenen fehlt die Ratio gar nicht in dem von Storch behaupteten Sinne; sein Denken ist gar keine Regression auf tiefere Schichten, sondern ein „Para“-Denken, welches wir heute auf mindestens zwei Basalstörungen: die Sprunghaftigkeit und den Gedankenentzug zurückführen können, beides Erscheinungen, von denen der Primitive als Gesunder gänzlich verschont ist. — Mit ähnlichen und noch anderen Gründen trat schon Langelüddeke⁸⁸ dem Versuch Storchs entgegen. Liest man die Ausführungen Storchs und auch der Psychanalytiker, z. B. Freud,⁸⁷ die für ihre Zwecke Gebrauch vom primitiven Denken machen (Freud hauptsächlich für Neurotiker), so fragt man sich, wo denn beim Schizophrenen bzw. beim Neurotiker eigentlich das Krankhafte steckt oder, wie der Primitive dabei so gesund bleiben kann. Denn beide werden weitgehend in ihrem Denken identifiziert. Es ist bei Freud etwas Richtiges, ja sogar Bestehendes gesehen, welches dann aber in weitgehender Übersteigerung der Anwendung alle sachlichen Bedenken überrennt. — So ist gewiß nicht zu bestreiten, daß der Neurotiker, besonders der Zwangsneurotiker, magische Denkprozesse aufweist; aber das tun ja die im ersten Teil besprochenen meditierenden (moder-

nen) Zauberer in mindestens demselben Maße und fühlen sich ganz wohl dabei. Nicht das primitive Denken und nicht die zauberische Haltung macht den Neurotiker als Kranken aus. Krank ist an ihm seine meist von Haus aus bestehende oder durch schwierige Lebenssituationen deutlich gewordene Entscheidungsschwäche. Und wenn bei etlichen Anankasten im inneren Widerstreit die eine Seite durch rationale Überlegungen, die andere durch irrationale, manchmal sogar magische Motive gebildet wird, so beweist das zunächst nur, daß er, wie viele andere, auch abergläubisch ist. Diese Anderen können sich aber leicht entscheiden, indem sie entweder abergläubisch oder rational handeln, und damit den Fall erledigen, während der Zwangsneurotiker aus krankhafter Entschlußunsicherheit aus diesen beiden Erlebensmöglichkeiten einen Streit im Innern werden lassen muß, der oft durch eine Handlung von magischer Bedeutung zwar abgeschlossen, aber damit nicht entschieden wird, weil er selbst keinen Standpunkt hat; weshalb der Streit als Zwangserlebnis dann auch jederzeit wieder von neuem auftreten kann. Der Psychoanalytiker sah natürlich die Entscheidungsschwäche bei den Zwangsneurotikern auch, machte aus ihr aber ein Resultat aus mißlichen und unaufgeklärten Affektverhältnissen, welche letztere meist oder immer aus situativ bedingten, sexuellen oder auch nicht sexuellen Konflikten abgeleitet wurden. Daß so etwas auch möglich ist, sahen wir an dem Beispiel von dem russischen Herrn. Doch da der Analytiker das Wesen konstitutioneller Minderwertigkeiten übersah, so wurde das Abhängigkeitsverhältnis gerne umgekehrt. Es kam hinzu, daß man noch keinen psychischen Ort hatte, wo man eine Entschluß- oder Entscheidungsschwäche als angeborene Minderwertigkeit hätte unterbringen können. —

Es soll von uns nun nicht nur zugegeben, sondern sogar noch unterstrichen werden, daß es kein Zufall ist, wenn gerade der Selbst- und Entschluß-Unsichere abergläubische Seiten hat. Je unsicherer der Mensch, also auch der Gesunde, um so eher und leichter erlebt er sich in der Abhängigkeit anderer Einflüsse außerhalb seiner selbst. Das können andere Menschen seiner Umgebung sein, denen er gerne Verantwortung und Entscheidung überläßt, das können ebensogut außermenschliche Wirkungen sein, die in seinem Aberglauben in Erscheinung treten.

So lehrt denn auch die Erfahrung, daß der Unsichere so gut wie immer abergläubisch ist.

Wir fassen zusammen: Beim Erleben und Denken Schizophrener hat man kein Recht, dieses im Sinne des magisch-primitiven Denkens aufzufassen. Die einzige Gleichheit, die beide haben, nämlich daß sie rational nicht verständlich sind, macht sie noch lange nicht identisch. Bei etlichen Neurotikern, insbesondere Zwangsneurotikern, läßt sich ohne weiteres ein abergläubisches Erleben nachweisen. Dieses macht sie aber nicht zu Kranken, ist vielmehr nur der Indikator ihrer von Haus aus bestehenden Selbstunsicherheit oder ihrer Entscheidungsschwäche. — In der Symptomatologie dieser Patienten spielt der Aberglaube sicher seine Rolle, aber nicht als selbst krankhafter Bestandteil. — Wir finden hier also keinen k r a n k h a f t e n Aberglauben. —

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei gewissen Geisteskranken, in deren Symptomatologie abergläubische Vorstellungen eine hervorragende Rolle spielen. Sie sind jedem Psychiater bekannt und von Baeyer⁷ hat zwei derartige Fälle in extenso mitgeteilt. In dem ersten, einer epileptischen Erkrankung, gibt er selbst die Erklärung, daß es sich dabei um eine „einfache Übernahme abergläubischer Inhalte durch einen geisteskranken Menschen“ handelte, der offenbar zuvor schon intensiv mit entsprechenden Vorstellungen in Berührung gekommen, ja mit ihnen aufgewachsen war. Im zweiten Falle, einer als paranoide Schizophrenie diagnostizierten, außerhalb der Klinik untersuchten Patientin, glaubt v. Baeyer, daß mit einer solchen Erklärung das Problem ihrer „abergläubischen“ Psychose nicht erschöpft sei. Man müsse zugeben, daß die schizophrenen Funktionseigentümlichkeiten der abergläubischen Ausdeutung in mancher Weise entgegenkämen, und zwar u. a. „auch wegen ganz bestimmter Eigenheiten der Erlebnisweise“, wozu er zählt die Neigung zu Verkennungen, die eigenartig gefärbte Grundstimmung, d. h. die Kranke lebe — wie viele andere Schizophrene — in einer geheimniserfüllten, unheimlichen Welt, und ferner das unkritische Preisgegebensein an die Eindrucksstärke der Erlebnisse, das die Psychose ähnlich wie den ausgebildeten Aberglauben auszeichne, und endlich die besonderen Veränderungen des Bedeutungsbewußtseins.

Wir können hier keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den

beiden Fällen sehen. Es ist aus der Geschichte der Geisteskrankheiten bekannt, daß die schizophrenen Erlebnisse in ihren Einkleidungen im Laufe der Zeiten einen allgemeinen Wandel durchgemacht haben, der gänzlich unabhängig ist von der Grundstruktur schizophrener Funktionen, die sich ja wohl kaum in der gleichen Zeit geändert haben dürften. Dieser aber steht in eindeutiger Abhängigkeit von Anschauungen der jeweiligen Zeitepoche, und zwar je nachdem, wie sie entsprechend seinem Bildungsgrade und seinen Kenntnissen dem Kranken vor der Psychose zur Verfügung standen, um während der Psychose als erklärende Einkleidungsmechanismen zu dienen. So spielen Geister und Dämonen bei schizophrenen Erkrankungen Halbprimitiver dieselbe Rolle wie der Teufel und die Hexen bis zum vorigen Jahrhundert bei unseren Kranken (und auch in dem zweiten Falle von v. B.). Abgelöst wurde diese durch Vorstellungen, die der Telephonie und dann der drahtlosen Telegraphie, später der Hypnose und in jüngster Zeit dem Radio entnommen wurden. Daß wir heute noch schizophrene Erlebnisse in Hexenvorstellungen eingekleidet finden, kommt immer noch vor, tritt aber gegenüber „modernerer“ Vorstellungen stark in den Hintergrund, ebenso wie schon jetzt den Hypnosevorstellungen durch die dem Radiowesen entnommenen zunehmende Konkurrenz gemacht wird. Wir müßten also im Sinne von v. Baeyer nun sagen, daß auch diesen Vorstellungen durch die schizophrenen Funktionseigentümlichkeiten entgegengekommen werde, sonst würde der Wandel oder überhaupt das Loskommen von den Hexen-Ideen nicht gut zu verstehen sein. Das mag auch geschehen, aber nur insoweit dahinter nicht der Gedanke steht, daß dadurch das Bild der Psychose maßgeblich charakterisiert sei.

v. Baeyer gibt die Möglichkeit eines solchen Einwandes auch zu, ja auch ihm liegt sogar besonders daran, darzulegen, daß das „magisch-mystische Erleben der Schizophrenen“ nicht „wesensidentisch mit dem der gesunden Primitiven“ sei. Wir möchten hier nur darüber hinaus noch feststellen, daß das abergläubische Erleben in derselben Weise durch das schizophrene Geschehen abgeändert wird, wie jedes andere normale Erleben auch, und daß es sich hier auch nicht um eine schizophrenie-spezifische Legierung handelt, wenn eine Frau, die mit abergläubischen

Hexenvorstellungen groß geworden ist, diese später in ihrer Psychose mit verarbeitet, ähnlich wie andere Kranke religiöse Ideen, oder ihre medizinischen oder technischen Vorstellungen. — Dieser Versuch der Richtigstellung mag vielleicht unwichtig erscheinen, doch er geschieht aus gutem Grunde: Wäre es so, daß das abergläubische Erleben mit den schizophrenen Funktionen eine gewordene Einheit bildete, so daß man mit Recht von einer „magisch-mystischen Psychose“ sprechen könnte, so müßte feststellbar sein, daß sich darin wenigstens der Kern des abergläubischen Erlebens erhalten hätte. Das stimmt nun aber gerade nicht. So wurden von der betreffenden Patientin v. Baeyers z. B. die „bösen Leute“, der Teufel und auch Freimaurer promiscue für die seelischen Beeinträchtigungen verantwortlich gemacht. Ganz in demselben Sinne ist eine zur Zeit in der Heidelberger Klinik befindliche hexengläubige Schizophrene leicht dazu zu bringen, die Beeinträchtigungen durch ihre vermeintlichen Hexen als auch auf andere Weise zustande gekommen für möglich zuzugeben. Damit aber tritt der Patient aus dem eigentlich abergläubischen Erleben heraus. Er hat davon nichts mehr als sozusagen die Nomenklatur beibehalten. Es liegt aber dem Aberglauben als Erleben ganz fern, seine magischen Vorstellungen als gleichwertig mit, wenn auch unbekanntem physikalischen Wirkungen, z. B. durch Elektrizität, zu vertauschen oder auf Fragen vertauschen zu lassen. — Es ist demnach der Begriff einer magisch-mystischen Psychose auch als nähere Charakterisierung einer Schizophrenie von bestimmter Färbung als irreführend abzulehnen.

Es gibt nun allerdings Beziehungen vom Aberglauben, wenn auch nicht zur Schizophrenie, so doch zu bestimmten Schizophrenen, denen für unsere Zwecke sogar eine sehr große Bedeutung zukommt. Hier handelt es sich aber auch nicht um floride Schizophrene, sondern um solche mit praktisch guten Remissionen, oder um Menschen, deren vor Jahren stattgehabter „Schub“ nur in einer scheinbar geringfügigen Persönlichkeitsveränderung besteht, ferner um sehr schleichend und milde verlaufende schizophrene Veränderungen, bei denen die Entscheidung, ob schizophren oder schizoid Schwierigkeiten macht und die gelegentlich nur als verschrobene Sonderlinge angesprochen werden. Auf diese Personen üben gewisse abergläu-

bische Ideen eine ganz merkwürdige Anziehungskraft aus. Wir finden sie geschart um alles, was okkult heißt und ist, aber auch in den Lagern aller möglicher Extremier: Rohköstelnder Wanderprediger, Mas Dasnan-Anhänger und anderer Ernährungsphilosophen, europäischer Buddhisten, Theosophen und in anderen sektenähnlichen Vereinen. Ein gut Teil von ihnen betätigt sich mehr oder weniger einsam als Phrenologen, Physiognomiker, Horoskopsteller, Punktierkünstler und als meditative, kabbalistische Zauberer, und früher als okkult-medizinisch Praktizierende, die aber im Gegensatz zu den mehr geschäftstüchtigen „Fachgenossen“ meist ehrlich überzeugt waren von dem, was sie trieben und lehrten. Zu ihnen gehören auch manche Autoren (mit zum Teil bekannten Namen) jener putzwunderlichen Bücher über die gleichen Gegenstände, in denen dann selten das Porträt des Verfassers fehlt und neben massiven Ausfällen gegen alles, was nach Akademie und Schule schmeckt, das oben gekennzeichnete Kreis- oder Analogie-Denken Triumphe feiert. Mit instinktsicherer Vorliebe für alles Außenseiterische werden die abenteuerlichsten Verknüpfungen hergestellt zwischen Hirnfunktionen und Geschichten des alten Testaments, zwischen Zoologie und babylonischen Weisheiten usw. — Überwertigen Ideen zuliebe werden sämtlichen erreichbaren Wissenschaften die komischsten Auslegungen zuteil. Seit Jahrzehnten und Jahrhunderten verlassene wissenschaftliche Theorien werden aus der Rumpelkammer ans Licht geholt und dienen als Argumente für ihre absonderlichen Denkprodukte, die sehr oft durch ihren einfallsartigen Charakter und durch ihre Kurzschlüssigkeit auffallen, z. B.: „Nach meinen Forschungen ist im Raume die Urenergie im Weltall als ewiges Geheimnis der Urschöpfung verborgen, denn bevor Kraft und Stoff, Gott und Welt, Geist und Leben dagewesen sind, mußte der Raum da gewesen sein. Er ist meiner Auffassung nach im Wesen zweidimensional a) innerlicher, b) äußerlicher Natur. — Alles aber, was im inneren und im äußeren Raum geschaffen ist, ist aus empfindenden Kräften und Materien hervorgegangen. Das Empfinden ist überall“. — Und ferner: „Man hat versucht, die Ätherschwingungen als Ursache alles Werdens der Materie, des Lebens und des Geistes anzunehmen, dagegen sprechen aber meine Hellfühlexperimente, durch welche ich an der anorgani-

schen Materie nachgewiesen habe, daß geistige Eindrücke in verschiedenen Stärkegraden ihr als Gedächtnis- und Emanationskraft anhaften. — Dadurch ist aber auch die zweite Hypothese der materialistischen Weltanschauung hinfällig geworden, nämlich die, daß alles Geistige aus Ätherschwingungen zu erklären sei.“*) — „Das höchste Ziel eines Magiers ist wohl das, die Gestaltung des Stoffes, d. h. die Regelung der Atomschwingungen der Materie in die Gewalt zu bekommen. Diese Schwingungen, die eine fürchterliche Kraft darstellen, da sie in der Sekunde als interätherische Schwingungszahl 24 300 000 000 haben, entspricht der fürchterlichen Vril (hier wird Bulwer zitiert), mit deren Hilfe Bauwerke wie die Pyramiden entstanden sind, da man die enormen Blöcke mit nichts anderem die 136 Meter Höhe hätte heben können.“***) —

Es haben diese Einfälle und Kurzschlüssigkeiten aber doch nicht ohne weiteres schizophrene Charakter, sondern sie ähneln sehr den plötzlich vorhandenen abergläubischen Erlebnissen, wie sie im vorigen Kapitel näher beschrieben wurden, und für die der pseudowissenschaftliche Umbau lediglich den Zweck hat, dem Leser die Gefolgschaft, das Miterleben leichter zu machen. Die Gedankenführung ist dabei auch nicht eigentlich inkohärent oder sprunghaft. Als pathologischer Rest oder überhaupt als schizophren verdächtiges Zeichen läßt sich allein eine gewisse Diffusität der Begriffsbildung herausheben, die bei erhaltenem Abstraktionsvermögen damit zugleich symbolhaften Charakter bekommt, wie sich das an dem schon besprochenen Kreis- oder Analogie-Denken besonders deutlich machen läßt.

Zum Zustandekommen ihrer abergläubischen Erlebnisse und vor allem für die dem Aberglauben sonst fernliegende Neigung, daraus eine Lehre zu machen und nach Anerkennung und Anhängern zu eifern, reicht diese Veränderung noch nicht aus. Zur Erklärung hierfür werden wir weiter verwiesen auf die ihnen weitgehend gemeinsamen Besonderheiten des Gefühlslebens: Da ist hauptsächlich der Mangel an Mitschwingungsfähigkeit, auf den mit Recht ihr geringes Witzverständnis (nur Wortwitze werden meist noch verstanden und auch selbst ge-

*) u. **) Von Literatur-Angaben wird an dieser Stelle Abstand genommen. Den wissenschaftlich Interessierten stehen sie auf Anfrage zur Verfügung.

macht), gleichzeitig aber auch das fehlende Feingefühl zurückzuführen ist für das, was allgemeine Gültigkeit beansprucht, für den Wert oder Unwert einer Behauptung, für das, was andere interessieren oder langweilen könnte. — Auch der Normale hat mancherlei Einfälle, bei denen er aber sofort ein bestimmtes Gefühl dafür hat, ob sie wertvoll sind oder nicht, ob es sich lohnt, ihnen wissenschaftlich denkend nachzugehen oder nicht und besonders, ob sie in das Gebiet rationalen oder abergläubischen Erlebens fallen. Das begleitende Gefühl läßt ihn selbst bei einer guten Idee annähernd abschätzen, welches Ausmaß an Verbreitung ihr bestenfalls zukommen kann, und sollte er sie dabei überschätzt haben, so wird er fähig sein, aus dem mangelnden Widerhall, wenn auch nicht sofort seine Überzeugung, so doch seinen Eifer nach Durchdringung und Verbreitung zu dämpfen. Er wird auch Gegengründe und Einwände nicht gleich als dem Übelwollen und der Hirnverbranntheit der anderen entsprungen hinstellen. Alles das regelt ein sehr fein abgestimmtes Gefühl oder sagen wir ruhig ein sicherer Instinkt, dessen Verlust oder auch nur Schwächung die hier gemeinten Menschen bekanntlich ganz besonders charakterisiert.

Es wäre jetzt noch zu besprechen, warum ihre Gedanken und Neigungen so häufig sich im Abergläubischen bewegen. Die Antwort ist nicht ganz einfach, sie muß eine doppelte sein. Objektiv gesehen liegen tatsächlich die Beschäftigungen dieser Menschen auf abergläubischem Gebiete. Darauf braucht nicht nochmals eingegangen zu werden. Subjektiv dagegen wäre bestimmt keiner von ihnen je zu dieser Einsicht zu bewegen. Sie meinen alle, nur vollgültige Wissenschaft, wenn auch nicht die von ihnen meist bestgehaßte „Schulwissenschaft“, zu treiben. Sie würden dabei auch — wie früher schon einmal angedeutet — alsbald mit Wissenschaftlern früherer Jahrhunderte als Gewährsmänner für ihre Ansichten kommen und fragen, ob der Kritiker etwa klüger als diese sein wolle. — Es kommt ihr Eingehen auf abergläubische Gegenstände an sich so zustande, daß ihre abstrakten Begriffe bei Diffusität und deren Symbolgehalt für rationale Verarbeitung unbrauchbar sind. So ist es dann ungefähr eine Selbstverständlichkeit, daß sie dadurch andererseits für abergläubische Formungen geradezu be-

reit liegen. *) Das magische und das mystische Denken sind ja keine Erlebens- oder Denkformen, auf die man sich erst besonders einstellen oder die man erst finden müßte, sondern sie, oder eine von ihnen, treten zwangsläufig in Erscheinung dort, wo die Verarbeitung nicht oder nicht mehr rational erfolgen kann. Hierbei dreht es sich natürlich nur um die höchsten Funktionen des Denkens; für den Alltags- und den Hausgebrauch reichen ihre rationalen Möglichkeiten völlig aus. Nur dort, wo es auf das Kombinieren und das Gegeneinander-Absetzen rein abstrakter Begriffe und auf deren Sauberhaltung ankommt, versagen diese Vorbedingungen zum rationalen abstrakten Denken. Diese Umstände sind jenen Sonderlingen aber weder bewußt, noch zum Bewußtsein zu bringen. Daher ihre ehrliche Überzeugung von der Folgerichtigkeit ihrer „Erkenntnisse“. Es kommt dann noch ihre mangelnde Gefühlssicherheit hinzu, die ihnen das Abartige ihres Tuns auch da nicht klar werden läßt, wo sie es mit den Denkergebnissen anderer vergleichen könnten.

Wir sehen demnach bei diesen larviert Schizophrenen und schizoiden Sonderlingen abergläubische Erlebnisse in ganz

*) Es läßt sich zeigen, — muß aber einer besonderen Bearbeitung vorbehalten bleiben —, daß im Laufe der geschichtlichen Jahrtausende in der geistigen Entwicklung der Menschen die Begriffsbasis eine allmählich immer engere und präzisere wurde. (Man vergleiche, was z. B. Grönbech: „Kultur und Religion der Germanen“ über die Inhalte der damaligen Begriffe „Heil“ und „Friede“ schreibt.) Mit der zunehmenden Einengung geht eine entsprechende Zunahme an Abstraktionsfähigkeit einher; bis die Begriffe schließlich ein Maß an Einsinnigkeit und an Fortfall von mitschwingenden Bedeutungen erhielten, daß sie für abstraktes rationelles Denken verwendbar wurden. Auf der Mitte des Weges etwa liegt die hohe Zeit mystischen Denkens und mystischer Wissenschaften, wo der Umfang der Begriffs-Inhalte soweit umgrenzt war, daß diese uns Heutigen als Symbol-Begriffe nacherlebar erscheinen. — Dazu sei bemerkt, daß für das rationale Denken jedes außerrationale notwendigerweise ein symbolisches sein muß, so daß darum ein beliebiges symbolisches Denken durchaus noch kein mystisches zu sein braucht. Es hat somit das Denken jener Sonderlinge oft nur die Weite der Begriffsbasis mit dem mystischen Denken gemein, während ihre Verknüpfungen häufig eine stark individuelle „Freizügigkeit“ aufweisen, die in ihrer unmystischen Einmaligkeit einem unklaren Kopfe wohl imponieren, niemals aber eigentlich Schule machen können. So haben diese seltsamen Denker wohl Anhänger, aber keine Schüler; und so ist des Besserwissens und des Gezänkes im eigenen Lager kein Ende.

eigenartiger Verknüpfung mit krankhaften Denk- und Gefühls-
mängeln.

Letztere bringen die abergläubischen Ergebnisse nicht selbst und unmittelbar hervor, sondern umgekehrt: Das magisch-primitive und auch noch das mystische Denken läßt ihre unscharfen und symbolreichen Begriffsbildungen zu. Ferner geht ihnen auf Grund ihrer Gefühlsängel die jedem gesunden Abergläubischen eigene Zurückhaltung verloren, wodurch jene zu überwertigen Ideen werden. — Nach den Inhalten ihres Denkens sind sie also abergläubisch; nach ihrem Erleben jedoch nicht, denn sie können nicht anders und haben keine Möglichkeit, sich dessen bewußt zu werden.

Es wäre ein Fehler, zu glauben, daß sich unter den überzeugten Okkultisten nur Sonderlinge oben beschriebenen Schlates befänden. Beides, die Neigung zu abergläubischen Erlebnissen, wie die zu einer wissenschaftlichen Stützung, kennzeichnet noch manche anderen Charaktere, die im einzelnen recht verschieden sein können, jedoch in dem einen übereinstimmen, daß es sich um von Haus aus uneinheitliche Naturen handelt. — Es mag manch anderer, der durchaus nicht hierher gehört, auch zwei Seelen in seiner Brust fühlen, wodurch er gelegentlich schwankend werden, ja sich auch mal untreu werden kann. Aber soweit er das selbst einsieht, wird er sich stets wiederfinden können. Mit anderen Worten, er verfügt über einen zentralen Punkt, in welchem sich letztlich doch alles spiegeln und auf den die Selbstkritik Bezug nehmen kann. Nein, hier sind Menschen gemeint, die diesen zentralen Bezugspunkt im Ich nicht haben, die heute diese und morgen jene Maske tragen, ohne selbst je zu wissen, wie sie ohne Maske eigentlich sind. In demselben Maße, wie es hier nicht zu einem einheitlichen Ichgefühl gekommen ist, blieb auch die Ich-Entwicklung unvollkommen. Solche Menschen wissen zwar durch ihre Umgebung, daß es z. B. keine Dämonen und Gespenster usw. gibt, und daß Affekte und Stimmungen in uns selbst entstehen, aber erleben tun sie das doch anders, oder zum mindesten können sie es bei Gelegenheit anders. Sie besitzen somit eine natürliche Eignung zum Dämonen- und Geistererleben, was denn auch, je nach Werdegang und Gelegenheiten, eine bedeutsame Rolle in ihrem Leben spielen kann. Die meisten von ihnen sind nicht so blind

sich selbst gegenüber, daß sie nicht allmählich etwas von ihrer besonderen Charakterartung wüßten oder von anderen zu wissen bekämen. Man kann jedenfalls aus dieser peinlichen Erfahrung den Hang ableiten, sich selbst und anderen die dennoch vorhandene innere Einheitlichkeit zu beweisen, was oft genug die Züge einer Geltungssucht annimmt. — Sie leben in einem Hin und Her zwischen geborgten rationalen Einsichten und den zu ihnen gehörenden irrationalen Erlebnissen, die aber meist auf dem Gebiete des Geister- und Dämonenglaubens liegen. Was für einen gewöhnlichen Abergläubischen Gelegenheiten sind, bei denen er mal zaubert, das sind für sie dauernde Notwendigkeiten. So ahnen sie hoffend in der wissenschaftlichen Anerkennung ihres Aberglaubens ihre eigene innere Anerkennung. Und wir verstehen, was für sie davon abhängt, wissen aber auch, daß sie die nicht ungefährlichen Elemente sein können, wenn es sich darum dreht, harmlose Unkritische unter ihren Einfluß zu bekommen. Die Geltungssucht und der fanatische Eifer auf okkultem Gebiete sind vielfach die einzigen Züge, in denen diese Menschen sich gleichbleiben. Die hier gemeinten Charaktere sind, wie gesagt, im übrigen durchaus nicht gleichartig. — Nur wenig von den eben Geschilderten, verschieden aber von derselben inneren Uneinheitlichkeit und derselben Geltungssucht, ist ein bestimmter Typ, für den es offenbar nichts Un-erträglicheres gibt, als auch nur einmal mit vielen eine Überzeugung oder eine Sitte zu teilen. In dem sich darin ausdrückenden Widerspruch scheint er eine „Charakterstärke“ an den Tag legen zu wollen, die ihm sonst abgeht. Mit Sicherheit und Schnelligkeit wittern diese, im übrigen sehr häufig infantile Züge aufweisenden Menschen jede neue außenseiterische Idee, die sie alsbald zu ihrer Überzeugung machen. — Sie sind aber auch diejenigen, die als Vegetarier sofort Fleischesser, vermutlich sogar Rohfleischesser werden würden, wenn die Mehrzahl der anderen Menschen Vegetarier geworden sein würde. Neben den mehr Aktiven und Impulsiven verdienen dann noch die Weichlichen, Anlehnungsbedürftigen und gleichzeitig leicht Bestimmbaren eine kurze Erwähnung. Nicht fähig, zu einer eigenen, für ihre Persönlichkeit zugeschnittenen Weltanschauungs- oder Glaubensüberzeugung zu gelangen, bilden sie, als besonders der Führung Bedürftige, so recht die Masse in der

Gefolgschaft okkultistischer Gesellschaften, wo sie, zumal wenn sie vielleicht noch vermögend sind, Beachtung, Stützung, Sicherung, Sensation und Trost finden, Dinge, die ihnen der Kampf des Alltags nicht bieten konnte, vor allem deswegen nicht, weil die Menschen, die sich alltags in Arbeit und Eile begegnen, sich auf ein gewisses Maß von Gleichförmigkeit in Charakter wie Leistung beim anderen verlassen müssen, was jene nicht garantieren können. So stehen sie, während sie bei Freizeitgelegenheiten durch ihre vielerlei Möglichkeiten interessant wirken können, sonst ohne eigentliche Kameraden da. Für ihre abergläubischen Neigungen ausschlaggebend ist selbstverständlich auch bei ihnen die Tatsache, daß sich die Geschehnisse ihres Lebens und ihre Erlebnisse nicht in einem einheitlichen Ich spiegeln und nicht von hier aus eine gleichartige Einordnung und Bewertung erfahren können. —

Ein solcher Mensch erlebt bei dem für ihn charakteristischen Wechsel der Beeindruckbarkeit seine Gefühle bzw. deren Veranlassungen viel eher als unberechenbare Wesenheiten, als der einheitliche Mensch, dessen Ich im Wechsel der Erscheinungen selbst den konstanten Punkt abgibt, von dem aus alles seine bewußt subjektive Prägung erhält. Der Einheitliche empfindet, wie er es ist, der die Geschehnisse wie die Dinge benennt und sie bewertet, ganz nach dem, was sie ihm taugen. Dagegen der Uneinheitliche Geschehnissen wie Dingen Eigenwerte beimißt, die von seinem Urteil unabhängig sind; d. h. für ihn sind sie von sich aus gut und böse, günstig oder gehässig, sie treffen ihn absichtlich, und so werden sie zu selbständigen belebten Wesenheiten oder von solchen abhängige Gebilde. — Nicht jeder, der „ich“ sagen kann, hat ein Ich von gleicher Ausbildung. Was diese Uneinheitlichen vom Primitiven unterscheidet, ist, daß sie gelernt haben, rational zu denken, und diese Möglichkeit, je nach ihrer Intelligenz, auch zu nützen. Aber es paßt doch nicht zu ihnen. Sie sind da wie der chinesische Boy eines Ethnologen,*) der genau gelernt hatte, ein Auto in allen Teilen zu bedienen und zu reparieren, aber für den doch der Schaitan (der Teufel) es blieb, der das Ding laufen machte, oder wie der naseweise tibetische Weisheitsschüler, der zwar gelernt hat, daß die Dämonen nur in unserer Einbildung existieren, der es aber

*) C. G. Seligman. Nach mündlichem Bericht.

nicht — was wichtiger ist — in sich erlebt hat. — So also gleichen sie in ihrem Erleben noch durchaus dem Primitiven. — Ihr Aberglaube ist im Gegensatz zu den oben besprochenen Sonderlingen ein urechter.

Mit dieser Besprechung sind wir nun aber der Beantwortung unserer am Anfang dieses Kapitels gestellten Frage schon recht nahe gekommen. Wir brauchen jetzt nur die Extreme zu mildern und von mehr oder weniger einheitlich zu sprechen, um das mehr oder weniger Abergläubische am Menschen zu verstehen und abzuschätzen. — Jedoch ist das keineswegs das einzige aufzeigbare Verhältnis, in welchem der Aberglaube zu uns steht, es gilt dieses daher nur annähernd.

Eine andere Abhängigkeit abergläubischer Neigungen im Menschen beruht in der Art seines Einsatzes, und zwar hauptsächlich seines beruflichen. Bekannt und schon besprochen sind die innigen Beziehungen zum Aberglauben in all den Berufen, deren Angehörige sich von unberechenbaren Kräften der Natur oder des Geschickes entscheidend abhängig wissen: Bauer, Seemann, Jäger, Flieger, Sportsmann und andere mehr. — Aber auch der hinsichtlich seiner Kräfte oder seines Könnens Überforderte, der falsch Eingesetzte oder nur mit Unlust seine Arbeit verrichtende, und ferner der im Verhältnis zu seiner Persönlichkeitsstruktur mit zu großer Verantwortung Überlastete (Furchtsame! Vorsichtige!), sie neigen unter sonst gleichen Bedingungen eher zu abergläubischem Erleben.

Es läuft das alles auf dasselbe hinaus: Sobald jemand sich so oder so nicht oder nicht mehr als Meister seines Geschickes fühlt, melden sich seine irrationalen Neigungen. Und nun kommt es darauf an, wie er religiös ausgerichtet ist. Dort, wo der Mensch nicht mehr hinreichen kann, steht wirkend sein Gott . . . oder der Aberglaube.

G. SCHLUSS-BEMERKUNGEN

Während des ganzen Mittelalters und auch noch in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit war es fast ausschließlich die Kirche, welche die Begriffsbestimmung des Aberglaubens unternahm und den Kampf gegen ihn führte. Die Beteiligung der rational bestimmten Wissenschaften hieran ist erst verhältnismäßig jüngeren Datums. Ihre Erfolge im Kampf gegen ihn müssen als beachtlich gering bezeichnet werden. Man darf sich da keinen Illusionen hingeben, etwa mit dem Hinweis darauf, daß mit der Verselbständigung der Wissenschaften seit der Zeit des Humanismus und Hand in Hand mit deren zunehmender Bedeutung etliche abergläubische Formen und Ansichten fast gänzlich geschwunden seien. Z. B. der Dämonenglaube, die Teufelsbündnisse, das Hexenwesen usw. Hier ließe sich nämlich zeigen, daß das, was man als direkte oder indirekte Folgen zunehmender Wissenschaftlichkeit und Aufklärung ansieht, in Wirklichkeit die Auswirkung eines spontanen Geistes-Entwicklungs-Prozesses ist, der sich durch unsere ganze Geschichte hindurch verfolgen läßt, und nicht erst mit dem Humanismus anhebt; ja, der von sich aus zugleich auch die wachsende Zuwendung zum rationalen Denken mit sich brachte. Es könnte höchstens die Frage aufgeworfen werden, ob dieser eigengesetzliche Vorgang durch Aufklärung wie Erziehung wesentlich gefördert werden konnte. Da u. a. die Verstädterung und die Technisierung mit zu dieser Entwicklung gehören, so wurde dadurch dem Brauchtums-Aberglauben gewaltiger Abtrag getan; aber dafür erwuchs an anderer Stelle der Brauchtumsfreie Aberglaube des modernen Menschen. Hier fanden wir bei seiner Besprechung neben manchen Überzeugungen aus dem Brauchtum etliche Neugründungen, die in den geschichtlichen Überlieferungen vergangener Zeiten nicht zu finden sind. Ihr Ausmaß an Inhalten wie an Vorkommen läßt es zweifelhaft erscheinen, ob die Abnahme des Aberglaubens mit wachsender Zuwendung zur Ratio und ihren Gründungen gleichen Schritt gehalten habe.

Aber das alles läßt sich so ohne weiteres gar nicht in das ange deutete Verhältnis hineinzwingen. Denn man muß bedenken, daß vieles von dem, was wir heute rückblickend als Aberglauben früherer Zeiten abzutun gewohnt sind, damals gar kein Aberglauben war. Wer noch im 17. Jahrhundert an Hexen glaubte, war nicht abergläubisch, sondern teilte eine ganz allgemein bestehende Ansicht. Und gar in noch früheren Zeiten hätten die meisten Menschen auf nichts in sich zurückgreifen können, was sie über das Wesen ihres Hexenglaubens hätte korrigieren können. Zieht man das in Rechnung, dann muß im Gesamt des sog. Brauchtums-Aberglaubens der jüngeren Zeit ein gut Teil überständiger, altertümlicher Ansichten stecken, insofern manch einer nur deshalb an Hexen glaubte, weil er es nicht besser wußte. Er erfüllte also gar nicht die psychologischen Bedingungen eines Abergläubischen. Und die rationale Aufklärung räumte bei „Bekehrungen“ hier wirklich nur mit Irrtümern auf. Erst bei dieser Beleuchtung erscheinen die Beibehaltung alter Brauchtums-Inhalte, wie besonders die Neugründungen des Städters in ihrem richtigen Aspekt, ebenso aber auch der Erfolg der Aufklärung. M. a. W.: diese kann sich nur gegen Irrtümer wenden, die rein äußerlich gesehen aus abergläubischem Milieu stammen. Das bleibt auch heute und in Zukunft noch ihr eigenes Gebiet, so z. B. im medizinischen „Aberglauben“. — Aber es war ja mit der Zweck dieser Arbeit, das Abergläubische eben nicht nach den äußerlichen Momenten, sondern nach der seelischen Haltung zu bestimmen. Wer also als Rationalist nur gegen die abergläubischen Inhalte Sturm läuft, der trifft nicht die Triebkräfte, die Wurzeln des Aberglaubens, denn sie sind außerrational und reagieren nicht auf die Sprache der Vernunft. —

Was unsere Betrachtung bis soweit lehren kann, ist die zwar banale, aber dennoch nicht genügend berücksichtigte Tatsache, daß die Verbreitung abergläubischen Wesens nahezu identisch ist mit dem Ausmaße irrationaler Neigungen überhaupt und zwar soweit sie nicht im Religiösen ihr Unterkommen fanden; und ferner nebenher die richtige Reduktion des oben angedeuteten Verhältnisses, nämlich, daß diese nicht in demselben Maße zurückgegangen oder ausgelöscht wurden, wie die Ratio vorwärts marschierte. Ob eine kommende Zeit auch eine neue

Kultur bringen wird, die ausschließlich eine Kultur des Geistes sein wird, die irrationale Momente nicht kennt, darüber kann kaum eine Vermutung angestellt, geschweige denn etwas Wahrscheinliches gesagt werden. In unserer Zeit jedenfalls sind sie da und verlangen ihr Recht auch da, wo jemand auf den Gedanken kommen sollte, sie zu leugnen oder ihr Recht zu bestreiten.

Es gibt gewiß Menschen auch ohne Bekenntnis zu einer bestimmten Lehre, von so einheitlicher Struktur und so gewaltig einheitlicher Ausrichtung aller Strebungen und Neigungen, daß im Empfinden wie im Denken und im Handeln keine der anderen widerspricht. Ihnen bedeuten Vernunft und Gläubigkeit keine sich streitenden Haltungen. Alles, was von ihnen ausgeht, ist vernünftig wie gläubig zugleich. Das aber sind die wenigen ganz Großen, die Seltenen, in denen es keinen unausgeglichenen Rest gibt, der sein Eigenleben verlangt, und von denen jeder mit sich noch Kämpfende sich so eindringlich angesprochen fühlt. Diese sind es zugleich, die uns zeigen, daß es für den Aberglauben kein Gebiet gibt, auf welches er im Ganzen abgeleitet werden könnte, sondern daß es letztlich ihr eigenes Ausgeglichenheit ist, das ihn zwangslos zum Schweigen brachte, oder von jeher keine Möglichkeit für ihn übrig ließ.

Wieweit das allein nur als Erbgeschenk und wieviel daran durch Erziehung und Selbsterziehung als erworben zu gelten hat, darüber läßt sich nur das sagen, daß auch die günstigsten Anlagen ohne Ausrichtung im Leben fehlentwickelt werden können. — Je weniger aber diese ideale Haltung von Haus aus schon praeformiert ist, um so wichtiger und notwendiger erscheint die Ausrichtung. — Diese kann aber bei den Allermeisten eben doch nicht ohne Beanspruchung ihrer irrationalen Neigungen, d. h. also: nicht durch Belehrung in Vernunftdingen allein, vor sich gehen. Und dabei wird es wohl immer ein Problem bleiben, ihr die Gestalt zu geben, die möglichst diesen Neigungen aller gerecht wird. Ein mehr oder weniger großer Rest Aberglaubens wird sich erhalten. Es drängt sich von selbst die Frage auf, welcher Anteil in der Auseinandersetzung mit dem Aberglauben der Religion oder der Kirche zufällt. Bevor darauf eingegangen wird, erscheint es aber zweckmäßig, die einzelnen Aberglaubensformen daraufhin zu sichten,

inwieweit sie — sozial gesehen — wirklich bedenklich sind, und inwieweit eine Korrektur von anderer Seite her möglich und Erfolg versprechend sein mag.

Da ist der Aberglaube in der Heilkunde, der manchen um die Wiedererlangung seiner Gesundheit brachte. In sehr vielen Fällen steht hinter ihm aber gar keine primär abergläubische Haltung, als vielmehr wirklich nur ein Unwissen. — Mit der Unterbindung des Kurpfuscherwesens wäre eigentlich schon der entscheidende Schritt getan, nämlich deswegen, weil damit die „autoritative“ Stelle fortfällt, durch die irrig abergläubische Ansichten ihre Bestätigung und Stütze fanden. Im übrigen ist dieses Gebiet tatsächlich eines der wenigen im Aberglauben, wo Aufklärung von Nutzen und auch nötig ist. Diese kann leicht und ohne besondere Aktionen ausgehen von den Ärzten selbst und hat sich hauptsächlich an die Jugend zu wenden. Hauptsache ist die engere und häufigere Berührung mit dem Arzt, der nicht mehr der Gefürchtete ist, sondern dessen Rat einzuholen zur Selbstverständlichkeit wird.

Der Arzt sollte aber die abergläubischen Brauchtümer möglichst genau selbst kennen, um mit den ihm Anvertrauten darüber sprechen zu können. Oft ist dadurch erst die Gewinnung des notwendigen Vertrauens möglich. — Kennt er sie nicht, dann, so heißt es, weiß er auch nichts von ihrer Wirkung; und dann kann doch etwas dran sein; aber man darf ihn nichts davon wissen lassen! — So ähnlich denkt der Abergläubige bekanntlich. Kennt der Arzt jedoch die abergläubischen Praktiken seiner Umgebung, so kann er manches vorwegnehmen: und das Geheimnisvolle daran verliert dadurch und durch ruhige und nicht eifernde Aussprache vieles von seiner Anziehungskraft.

Was jemand für sich allein zaubert, hat kaum ein allgemeines Interesse. Erfahrungsgemäß bleibt das in den allermeisten Fällen recht harmlos. Und wenn jemand einen Talisman oder ein Amulett glaubt nötig zu haben, so soll man ihm beides lassen. Es wird praktisch einfach nicht möglich sein, jedem das für ihn nötige Sicherheitsgefühl zu geben, dessen Mangel ihm der Talisman ersetzt.

Vom magischen Aberglauben ist eigentlich nur der Hexenglaube noch von praktischem Interesse. — Die Zeit, wo es zu

größeren Besessenheitsepidemien kommen konnte, dürfte freilich für die meisten Länder Europas vorüber sein. Waren sie doch, wo sie überhaupt in den letzten Jahrzehnten noch vorkamen, Zeichen und Folge seelischer und kultureller Vereinsamung einer Gruppe von Menschen. Sie kennzeichnete sich dadurch, daß sich die inneren Erlebnisse, und darunter die abergläubischen, der Einzelnen weitgehend glichen. Der mangelnde oder nur geringe Kontakt mit der Umwelt weiteren Ausmaßes wird dabei, besonders in Gebirgsgegenden, zweifellos auch seine Rolle gespielt haben. Ihm kommt aber nicht die überragende Bedeutung zu, wie man sie früher gerne anschuldigte, als man dann von Hinterwäldlern sprach. Weit eher wäre noch die Aufmerksamkeit auf die irregeleitete Religiosität zu lenken, wie wir sie als eines der bedingenden Momente in den großen Tanzepidemien des Mittelalters nennen können und durch welche auch die lokal begrenzten Besessenheits-Epidemien des Mittelalters und der Neuzeit unterlegt sind. Jedoch während man noch vor etwa 100 Jahren diesen und ähnlichen Massenerscheinungen ärztlich, sowohl diagnostisch wie therapeutisch ratlos gegenüber stand,*) sind sie auch ohne zielgerichtete Behandlung geschwunden und sind heute über einen kleinen und wohl schnell zu sprengenden Rahmen hinaus kaum mehr von größerer Gefahr; weshalb ihnen hier auch keine weitere Besprechung gewidmet wurde.

Anders der Hexenglaube: ihm kommt tatsächlich auch heute noch Bedeutung zu, und durch ihn kann harmlosen Menschen, die auf irgend eine Weise in den Ruf der Hexe kommen, das Leben ernstlich schwer gemacht werden. — Wir sehen, daß zum Zustandekommen dieses Glaubens innerhalb einer Gruppe von Menschen latente abergläubische Erlebnisse notwendig sind, die sich außerdem noch bei den Einzelnen recht ähnlich sein müssen. Wir können schon hieraus den Schluß ziehen, daß auch der Hexenglaube eine Vereinsamungserscheinung darstellt. Jedenfalls ist das neben anderen oben besprochenen Bedingungen hier die praktisch wichtigste, da sie als Umstand angegriffen und behoben werden kann. Dabei sollte dieser Aberglaube ruhig zum Inhalt von Gesprächen und Diskussionen gemacht werden, die aber nicht als aufgedrängte Aufklärungsver-

*) Vgl. Hecker. 26

suche gedacht sein dürften. Solchen gegenüber bleibt der Aberglaube doch refraktär und zieht sich nur zurück. Der damit verfolgte Zweck wäre der, die angesammelten abergläubischen Erlebnisse aus ihrer Latenz herauszubringen, sie durch die eigene innere Verarbeitung different und somit für Massenreaktionen untauglich zu gestalten. Als privater Aberglaube könnten sie dann, indem sie andere Form annehmen, schadlos fortbestehen oder atrophieren.

Während nun alle Aberglaubensformen von überwiegend magischem Gepräge wohl hier und da Störungen verursachen können, im Grunde aber doch keine ernsthafte Gefahr für einen Volkskörper darstellen, verdienen die Gestaltungen, die die mystischen Neigungen annehmen können, mehr Aufmerksamkeit. Sie sind rein formal gekennzeichnet dadurch, daß sie 1. zum Zusammenschluß vieler Gleichgesinnter drängen und 2. mit religiösen Bedürfnissen die gleiche Wurzel haben, mit anderen Worten, diese ersetzen und mit den gleichen Ansprüchen auftreten können. Es kommt hinzu, daß sie zu den seelischen Bedürfnissen der meisten gehören und auf eine einfache Unterdrückung oder auf Beschneidungsversuche mit einem nie faßbaren Ausweichen reagieren. Sie verlangen Nahrung und Betätigung. Sie sind die treibenden Kräfte des Sektenwesens, der öffentlichen, wie geheimen mystischen Gesellschaften.

Gläubigkeit, Bekennermut, Opfersinn, Traditionstreue, Idealismus sind einige der wertvollen Eigenschaften, die diesen Neigungen teils allein entspringen, teils mit durch sie bestimmt werden, und die sich dort zum Vorteil der Mitmenschen auswirken, wo der Einzelne charakterlich von sich aus schon richtig liegt. — Blinder Fanatismus, übertrieben abwegiger Idealismus, überhebliche Geheimbündelerei, Verschrobenheit in Überzeugung und Denken und oftmals noch Blindheit für wichtige Interessen der Allgemeinheit machen, von den eigentlich abergläubischen Inhalten ganz abgesehen, die unerfreulichen Seiten vieler Menschen aus, die sich mit ihren mystischen Neigungen in die Hörigkeit irgendwelcher mystischer Zirkel begaben.

Was oben von der religiösen Einbeziehung der Totengeister gesagt wurde, gilt entsprechend vom mystischen Aberglauben. Sein Bestand gibt den genauen Maßstab dafür ab, inwieweit es

der Kirche praktisch gelang, die mystischen Bedürfnisse an sich zu ziehen.

Bei der Zukunftsschau, also Wahrsagerei, Astrologie und dazugehörigen Praktiken ist wohl zu unterscheiden zwischen den abergläubischen Neigungen und dem gewerbsmäßigen Unwesen, welches erstere ja zur Voraussetzung hat. Daß mancher erst durch die sich bietenden Gelegenheiten verführt wird, sich Wahrsagern irgendeiner Kategorie in die Hände zu geben, ist ohne weiteres zuzugeben. Das ändert aber nichts am Prinzip, das auch praktisch ausschlaggebend ist. — Die Gefahr dieses Unfugs liegt auf der Hand. — Zahlreiche Menschen, die sich von Wahrsagern die Zukunft vorhersagen oder von Astrologen „beraten“ lassen wollten, wurden willfähige Opfer dieser Existenzen, von denen sie sich für eigene Interessen gebrauchen und ausbeuten ließen und vor deren Ohren oft Dinge ausgeplaudert wurden, die der oder die Betreffende kaum einem anderen Menschen anvertraut haben würde. Solche Zustände können natürlich nicht gleichgültig bleiben. Wenn darum allen, die sich irgendwie legitim oder illegitim zu Erwerbszwecken in irgend einer Form mit der Zukunftsschau befassen, das Handwerk gelegt würde, so wäre solche Maßnahme wenigstens eine erste Abhilfe.

Wir kommen nun auf das Ahnen und die mit ihm in Verbindung zu bringenden abergläubischen Erscheinungen zu sprechen. Das Ahnen selbst, ob es sich nun im wachen oder im schlafenden Zustande abspielt, können wir, wie oben gezeigt wurde, nicht als einen Aberglauben bezeichnen. Es tritt auf ohne Wunsch, ohne Erwartung und etwaige Einstellung des Betreffenden, der in vielen Fällen im Gegenteil froh wäre, mit dieser Eigenschaft oder Fähigkeit nicht behaftet zu sein. Die möglicherweise bestehende Abhängigkeit des Ahnens in Form von zweitem Gesicht und Spökenkiekerelei von Rasse und Umgebung wurde bereits besprochen. Die Ahnenden wie die Spökenkieker sind zumeist innerliche Menschen. Ich selbst sah und weiß unter ihnen von keinem, den man als leichtsinnig oder gar als asozial bezeichnen könnte.*) — Daß sie meist zurückgezogene und unfrohe, einsilbige Menschen sind, hängt wohl

*) Gegenteilige Erfahrungen wären der genaueren Untersuchung wert — und ihre Mitteilung würde Rf. besonders interessieren.

weniger, jedenfalls nicht allein, mit ihren Erlebnissen zusammen, als mit der besonderen Behandlung durch ihre Umgebung, für die sie doch meist etwas Besonderes darstellen, und die ihnen oftmals mit einiger Scheu entgegentritt. In Island und auch noch in Norwegen, wo diese seltsamen Erlebnisse häufiger vorkommen, unterscheiden sich ihre Träger auch nicht in dem Maße von Anderen wie bei uns. —

Allemaal aber bleiben sie Menschen, denen es fern liegt, sich irgendwie zur Darstellung zu drängen, und zwar umso weniger, je mehr und je häufiger sie unter den Eindrücken ihrer Ahnungen stehen. — Ob das Erlebnis des Ahnens durch hypnotische Manipulationen provozierbar ist, wie das des öfteren in der okkultistischen Literatur, so z. B. bei Pagenstecher*) geltend gemacht wird, muß hier ununtersucht bleiben, da in derartigen Versuchen eine unübersehbare Menge psychologischer Sonderfragen auftauchen, die uns von unseren Fragen weitab führen würden; aber nichts spricht dafür, daß es vom Ahnenden selbst irgendwie hervorgerufen werden kann, so daß er etwa als Wahrsager darüber verfügen könnte. — Es sind dann auch so gut wie immer Andere, und kaum einmal der Ahnende selbst, für die das Ahnen zum Anlaß wie Inhalt für eine Philosophie des Übersinnlichen wird. Jene übersahen oder konnten auch nicht wissen, daß dem Ahnen in erster Linie ein subjektives Erleben zugrunde liegt, wie das oben an mehreren Stellen auseinandergesetzt wurde. Darauf eine Philosophie oder eine Korrektur naturwissenschaftlicher Anschauungen zu begründen, würde auch dann nicht angehen, wenn der Naturwissenschaftler selbst von ähnlichen Phänomenen überzeugt wäre. — Ihr Einbau in die Lehre von den seelischen Vorgängen kann erst erfolgen, wenn wir über die Auslösungsbedingungen des Ahnens Sicheres wissen; demgegenüber hat der Streit, ob den Ahnungen etwas in der Wirklichkeit entspricht, und was das ist, in den Hintergrund zu treten. — Es kommt demnach allen Versuchen, die das Ahnen irgendwelchen philosophischen Theorien zugrunde legen wollen, nur der Wert allzu voreiliger Spekulationen zu, die überdies nicht selten den Aberglauben als Triebfeder erkennen lassen.

*) S. Pagenstecher, 1

Hinter dem Gespenstererleben, soweit es sich um Spontanerscheinungen handelt, stehen, wie gezeigt wurde, recht verschiedene seelische Funktionen, die insofern alle abergläubisch sind, als ihnen der Glaube an wahrnehmbare Totengeister gemeinsam ist. —

Daß diesem Aberglauben größere praktische Bedeutung zukommt, kann wohl verneint werden. Ob nun jemand seine Ängstlichkeit oder Selbstunsicherheit in einer Gespensterfurcht oder in einer anderen abergläubensfreien Weise zu erkennen gibt, dürfte für die Folgen keinen ausschlaggebenden Unterschied ausmachen.

In der Praxis wird an diesem Aberglauben auch kaum etwas zu ändern sein, denn die Seelen der Toten werden als Glaubensinhalt noch lange Zeit ihr Dasein behaupten; und hiervon hängt im Grunde ja dieser Aberglaube ab. Selbst wenn es möglich wäre, bestünde keine notwendige Veranlassung, den Seelenglauben als solchen anzutasten, dessen Sublimierung Sache des Einzelnen bzw. der Religion bleiben wird. Im übrigen ist er Ausdruck des jeweiligen Zustandes der Ichentwicklung mit ihren individuellen Unterschieden, die wohl von der Erziehung abhängig sind, dies aber nicht alleine. Über die Zukunft der Ichentwicklung, auf die Allgemeinheit bezogen, lassen sich zwar Betrachtungen, aber nur von theoretischem Werte anstellen.

Ganz anders aber liegen die Dinge dann, wenn der Glaube an Totengeister losgelöst von religiösen Überzeugungen einerseits und vom abergläubischen Brauchtum andererseits in nun entarteter Form zum Gegenstand abergläubischer Gesellschaften wird, wo er dann als Spiritismus oder als magisch-zauberischer Unfug allgemeines Interesse beansprucht. Hier tritt der Aberglaube aus seinem zu dulddenden Reservat heraus und erhebt Anspruch auf weltanschauliche Anerkennung und wird zum keineswegs gleichgültigen Quertreiber und Unruhestifter. Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß die bewußte Herbeiführung des abergläubischen Geister- und Gespenstererlebens durch eine, sich hierbei gegenseitig unterstützende Gesellschaft, einem mystischen Drang nach Gemeinschaftserleben entspringt: Die sonst nur dem Einzelnen und unberufen begegnende Erscheinung des Gespenstererlebens erhält

hier den ihr ursprünglich gar nicht zukommenden Charakter der Zitation und meistens den zugleich damit verbundenen Wunsch, einen Blick in die Zukunft oder in das abergläubische Jenseits zu tun. — Die Charakterisierung der Mehrzahl der an solchen Unwesen Beteiligten ist mit derjenigen identisch, die im vorangehenden Kapitel gegeben wurde.

Daß ihr Wunsch, der sie zur Teilnahme an solchen abergläubischen Übungen treibt, ihrer inneren Zerrissenheit oder ihrer fehlerhaften Einstellung zu ihren Lebensaufgaben, ihren Pflichten der Umwelt und nicht zuletzt religiösen Dingen gegenüber entspringt, ist ihnen wohl nie bewußt. So kann ihre Unzufriedenheit mit sich und der Welt auch im Verkehr mit abergläubischen Geistererscheinungen nicht beruhigt werden, wohl aber wird ihr Interesse und ihr Verantwortungsgefühl realen Forderungen gegenüber noch mehr abgelenkt; und ihr Einfluß kann weder als Kameraden noch als Eltern oder Ehegatten ein günstiger genannt werden. Wo andere kämpfen, um sich zu behaupten, können sie als weniger Mutige oder Entschlossene nicht einmal mitgerissen werden, da ihnen die Geisterbefragung oder allein schon der mystische Nebel fast zu dem werden kann, was dem Süchtigen sein Rauschmittel bedeutet.

Wenn nun noch auf die praktischen Fragen einer Auseinandersetzung der Religion mit dem Aberglauben eingegangen werden soll, so muß als erstes wiederholt werden, daß ursprünglich und dann für lange Zeit der Aberglaube allein von seiten der Religion her seine — wenn auch inhaltlich wechselnde — Begriffsbestimmung erhielt. Von hier aus wurde er auch bekämpft oder zum mindesten eingedämmt; oder aber es fanden etliche älteste Brauchtümer ihre Aufnahme und damit ihre Sanktion innerhalb des Kirchenlebens. Über letzteres ist viel geschrieben, oft in der Kirche abträglichem Sinne, und sehr zu Unrecht. Denn: Konnte es die Kirche mit ihrer Offenbarungslehre und mit ihren Dogmen vereinigen — und das sind rein theologische Fragen —, dann konnte es für den Gläubigen nur von Vorteil sein, wenn er mit seinen zählebigen Bindungen an traditionellem, wie etwa auch magischem Brauchtum, nicht sich allein und damit seinen selbstischen Neigungen überlassen blieb, sondern wenn er mit ihnen Aufnahme in der kirchlichen Gemeinschaft fand. Hier konnten jene für ihn selbst ohne Verzicht

eingebaut und im Rahmen der gesamten Lehre auf höhere Zwecke ausgerichtet werden. Im übrigen waren es wohlgermerkt nur alte Formen und nicht etwa abergläubische Inhalte, die eingebaut oder geduldet wurden. Wenn unter diesen Umständen manche Menschen die von der Kirche übernommenen vor- bzw. nichtchristlichen Relikte in einer Form für sich gestalteten, die unverkennbar abergläubische Züge trägt (z. B. im Reliquien- und Heiligen-Kult), dann ist es ungerechtfertigt und einseitig geurteilt, hieraus der Kirche einen Vorwurf zu machen, als ob sie den Aberglauben begünstige. Sie ist daran nicht mehr schuld, als wenn z. B. einer ihrer Gläubigen ein rein christliches Gebet für einen privaten Zauber ausnützt. Es ist also zum guten Teil Sache des Einzelnen oder einer kleineren Gruppe, wie weit sie diese zugestandene Möglichkeit zum abergläubischen Mißbrauch ausnützen. Selbstverständlich bleibt es darüber hinaus Angelegenheit seelsorgerischer Führung, dieses zu bemerken und Korrekturen anzubringen. Daß das einmal mit größerer und einmal mit geringerer Sorgfalt, mit größerem oder geringerem Erfolge geschieht, das darf nicht wundernehmen. Und wenn die Ausnützung kultischer Einzelheiten für abergläubische Erlebensrichtungen im katholischen Raume größer als im protestantischen ist, so liegt das daran, daß jene an sich ein reicheres Kultwesen besitzt als diese, m. a. W. die Gelegenheiten dazu größere sind. In protestantischen Kreisen können abergläubische Neigungen sich nur weniger an kirchlich gestützte Einrichtungen anlehnen, und so werden sie, sobald daraus abergläubische Betätigungen werden, von den Ausübenden selbst sogleich als solche empfunden und . . . weniger öffentlich gehandelt. Sie können kaum als religiöse Betätigungen getarnt werden. In der hier aufgezeigten Situation liegt aber auf Seiten der katholischen Kirche ein ganz bedeutender Vorteil: Erstens darin, daß, wie schon angedeutet, ein großer Teil abergläubischer Auswüchse sich öffentlicher und einem Eingriff zugänglicher abspielt. Zum anderen kann aber der korrigierende Eingriff nachhaltiger geschehen. Wie das? — Es muß hier an die hohe Bedeutung erinnert werden, die dem Kultus für die Ausrichtung des religiösen Erlebens zur unio mystica hin zukommt. Irrt jemand also im Kultischen ab, d. h. mißbraucht er den Kult irgendwo für offensichtlich selbstisch-aber-

gläubische Zwecke, so kann ihm mit Recht der Vorwurf gemacht werden: Du entwürdigst göttliche Einrichtungen. Wo du andere oder gar dich selbst glauben machst, Gebräuche der Kirche zu befolgen, sammelst du in eigene Taschen und machst Glauben zu Aberglauben! — Es findet hierbei aber die Zurechtweisung in einem Erlebensraum statt, der bei der Wurzelverwandtschaft von mystischem und religiösem Erleben eine Korrektur weit eher zuläßt, als wenn sie etwa von rationaler Seite herkommen würde. Der Irrende braucht, um sie zu verstehen und hinzunehmen, garnicht den Raum zu wechseln; er wird sozusagen auf eigenem Gebiete betroffen. Denn innerhalb dieses Gebietes braucht nur die Richtung zur Entselbstung (mit Hilfe des an sich gleichbleibenden Kultes) gewiesen zu werden. Wie weit die Korrektur Erfolg hat, ob sie wirklich zum eigentlichen religiösen Erleben führt, das hängt natürlich von den Möglichkeiten des Einzelnen ab. Unter sonst gleichen Bedingungen erscheint es aber klar, daß für den katholischen Seelsorger die Bedingungen des erfolgreichen Eingreifens und der Ausrichtung günstiger liegen als für den protestantischen, der gerade den Aberglauben, für welchen der Kult dem Katholiken die Möglichkeit bietet, erst anderswo aufsuchen müßte. Es wäre aber eine durch nichts begründete Annahme, daß der Protestant deshalb weniger abergläubisch wäre; nur liegen seine Betätigungen viel weniger im Umkreise kirchlicher Ausstrahlungen. Für die Belehrung aber hat das den Nachteil, daß der Pfarrer, wenn überhaupt, sich auf ein Gebiet begeben muß, auf welchem er — für das Gefühl der Abergläubischen — oft nicht kompetent ist. Daß wir hier richtig sehen, dafür kann uns die im ersten Teil schon zitierte Beobachtung Strakerjahn's¹⁴⁰ dienen, nämlich daß der protestantische Bauer bei Viehseuchen sich wenn möglich zum Aussegnen des Stalles gerne an einen katholischen Priester hält. Das Fazit ist also kurz gesagt das: Der Aberglaube, der als Unkraut im Schatten der Kirche wächst, ist leichter zu übersehen und zu beherrschen, als der, der sich abseits ansiedelt.

Natürlich kennt auch der Katholik abergläubische Betätigungen, die vom kirchlichen Brauchtum weitab liegen. Das gilt besonders für die rein magischen Erscheinungen. Über ihre Beeinflußbarkeit wurde das Nötige schon gesagt. Ein besonderes

Vernhältnis zum Glauben und zur Kirche besteht hier nur in der alten Erfahrung, daß der religiös richtig Orientierte auch weniger zu diesem Aberglauben neigt. — Der Glaube an dämonische Wesen, wie die Kobolde, Unterirdischen, die Roggenmuhme, Brennhexe, Rübezahl, und wie sie alle heißen, ist wohl meist harmlos. Er nährt sich aus tiefsten Erlebenschichten und dürfte wohl gemeinsam mit dem übrigen ländlichen Brauchtum der Atrophie entgegengehen. Da er sich so gut wie gänzlich außerhalb des religiösen Lebens abspielt, ist er auch von hier aus wenig beeinflussbar. In Sagen und Märchen stellt er sogar einen Bestandteil der Volksliteratur dar, dem man einen Denkmalsschutz ruhig gewähren sollte. — Etwas anderes ist es mit dem Hexenglauben, der, wenn er sich gegen eine bestimmte Person richtet, der das Leben damit schwer gemacht wird, doch hier und da den Eingriff des Geistlichen nötig macht. Da hängt es nun wesentlich von dessen Autorität ab, wie weit er damit fähig ist, das Gemeinschaftserleben, das diesem Glauben im akuten Falle zugrunde liegt (vgl. oben), zu sprengen. Ob er das im aktiven Eintreten für die verdächtige Person oder von der Kanzel her tut, dafür lassen sich keine Richtlinien geben. Immerhin: Je breiter in der Öffentlichkeit es geschieht, um so wirksamer. Und dann spielt bestimmt der Affekt eine Rolle, mit welchem eine solche Auseinandersetzung durch den Geistlichen geschieht. — Ich entsinne mich zweier Gelegenheiten mit sehr verschiedenem Erfolge, die als Beispiele hierher gesetzt werden mögen. Im ersten Falle zog der Pfarrer drohend und donnernd vom Leder gegen den schrecklichen Aberglauben, der sich nur in den Köpfen lauer Gemüter und dem Glauben abtrünnig geneigter noch festsetzen könne! — Er trieb damit in der Hexenangelegenheit einen Keil zwischen sich und den Hexengläubigen, und der Effekt war negativ. — Im anderen Falle bat der Geistliche seine Bauern, sozusagen selber um eine Erklärung, wie das kommen möge, daß es gerade hier Hexen gäbe, während er in seinen beiden früheren Gemeinden nie etwas davon vernommen habe. Er habe zwar gehört, daß seine jetzige Gemeinde wegen ihrer besonderen Neigung zum Aberglauben von den Leuten des nahen Kurortes belächelt würde, er sei dem aber immer entgegengetreten. Aber wenn man ihm wirklich keine überzeugenden Gründe

angeben könne, warum woanders die Hexen nicht vorkämen, dann sähe er sich doch genötigt, das Urteil der Umgebung zu teilen! — Dieser Teil seiner Rede wurde von den Anwesenden eifrig besprochen, und damit war der Keil in die Gemeinde selbst getrieben. Die Erlebnisse der Einzelnen wurden different und damit der nötigen gegenseitigen Stützung beraubt. Der Erfolg blieb nicht aus.

Was die Gespenster angeht, so ist zu unterscheiden zwischen dem eigentlichen Gespenstersehen und der Gespensterfurcht. Letztere gehört zum Dämonenglauben, und man spricht ja auch in diesem Sinne von „gespenstischen Tieren“, und die „Unholden“ werden im Sprachgebrauch mit zu den gespenstischen Wesen gerechnet. Und all die Weisen, welche im ersten Teil nicht zum Urbild des Gespenster-Erlebens gehören, und die wir dort kennen lernten, gehören hierher: Wie illusionäre Verkennungen, Erinnerungsfälschungen usw. Daß sie von den „Archetypen“ Jungs aus dem kollektiv Unbewußten ausgehen, mag nochmals erwähnt sein. Wenigstens ist dies das Becken, aus dem eine irgendwie geartete Selbstunsicherheit und Furchtsamkeit ihre Inhalte schöpft. Auf die verschiedenen Entstehungen der Furchtsamkeit einzugehen, ist hier nicht der Ort. Die bekannte Tatsache, daß mancher, der tagsüber nicht an Gespenster glaubt, nachts oder bei unheimlich wirkenden Gelegenheiten dennoch von Gespensterfurcht überfallen wird, kann zeigen, daß nicht abergläubische Überzeugungen den Vorgang beherrschen, sondern im wesentlichen nur seinen Inhalt bestimmen. Einwirkungen vom Religiösen her können zwar der jeweiligen Situation die Spitze nehmen, indem die Furcht gemildert wird, beseitigt für die Dauer wird sie aber dadurch wohl kaum. Und wo dazu Übung und Selbsterziehung nicht ausreichen, dürfte die unbezwingbare Furchtsamkeit weniger Sache des Seelsorgers sein, als vielmehr den Nervenarzt interessieren.

Das Kern-Erlebnis, das Urbild des Gespenstersehens, das Spökenkieken, das zweite Gesicht und dann alle Erscheinungen der dritten Form des Aberglaubens: Ahnungen, Vorgefühle, Wahrträume, Ankündigungen, wie sie besprochen wurden, stehen, was ihr Auftreten anlangt, in keinerlei Beziehung zur Religion, höchstens, daß die Bilder, die ihren Inhalt abgeben, religiös

bestimmt sind; so z. B. wenn eine Ordensschwester beim Verlassen der Kapelle plötzlich von dem ursachlosen, gebieterisch auftretenden Drang erfüllt wird, umzukehren und ein Gebet für den nächsten Sterbenden zu verrichten, und sie auf Grund späterer Nachricht, daß „zu der Zeit“ ihre Mutter starb, diesen Drang damit in Beziehung bringen muß. — Wenn also auch nicht Sache der Religion, so muß es dennoch Aufgabe des Seelsorgers sein oder werden, über den Charakter all dieser Phänomene soweit orientiert zu sein, daß ihr Eintreten nicht irgendwie abergläubisch bestimmt oder veranlaßt ist. Man sollte sie aber andererseits auch nicht im Zwielficht übersinnlichen Geschehens bestehen lassen, sondern als harmlose „Ausnahmestände“ kennen und erklären. Es dürfte bestimmt zur Erleichterung des oft selbst darunter leidenden Spökenkiekers beitragen, wenn er wenigstens eines Menschen sicher ist, der ihn weder als abergläubisch verlacht, noch ihm seiner „unheimlichen Fähigkeiten“ wegen aus dem Wege geht.

Wir befinden uns heute am Ende einer gewaltigen Epoche, die man, mit besonderem Zuschnitt auf den Aberglauben, eine solche der Entsakralisierung des Lebens nennen könnte, und die nicht erst mit der Reformation oder gar erst mit dem technischen Zeitalter begann. Sie setzte dann ein, als der Einfluß des rationalen Denkens auf Lebensgestaltung und Wissen sich deutlicher fühlbar machte, also für die Mittelmeerländer früher noch als für Mittel- und Nordeuropa. Ob nun die fernere Zukunft „das Zeitalter des reinen Geistes“ bringen wird, oder welche andere Entwicklung das Seelen-Leben des Menschen nehmen wird: Wir wissen es nicht. In Anbetracht des Umstandes, daß sich magisches Denken und Erleben, obwohl es schon so lange sozusagen außer Kurs gesetzt ist, doch über Jahrtausende im Menschen erhalten hat, ist jedenfalls nicht damit zu rechnen, daß der Aberglaube als Atavismus etwa in der nächsten oder übernächsten Generation gänzlich verkümmern oder gar verschwinden wird. Dasselbe gilt in erhöhtem Maße vom mystischen Erleben bzw. Aberglauben.

Zum Schluß sei noch kurz auf die Frage eingegangen, ob sich nicht irgend etwas darüber sagen lasse, auf welche Weise der

Aberglaube etwa spontan schwinde, und zwar nicht wie der Einzelne ihn überwinde oder abtue, sondern wie er von sich aus gesehen zurücktreten könne. — Es wurde hier zwar Wert darauf gelegt, zu zeigen, daß mit dem Rückgang des ländlichen Brauchtums-Aberglauben durchaus noch kein Versiegen des Aberglaubens überhaupt parallel geht, und daß beim Städter sich vielerlei Neugründungen nachweisen lassen. Aber daraus kann nicht der Schluß gezogen werden, daß eine Tendenz zur Abnahme im ganzen gar nicht gegeben sei. Darüber könnte erst eine auf mühseliger Kleinarbeit fußende Spezialuntersuchung, für welche die vorliegende psychologische Bearbeitung das Rüstzeug liefern kann, Auskunft geben. Daher kann das Folgende nur Hinweis auf den Modus sein, wie der Aberglaube stirbt, nicht aber, ob das Sterben eine allgemeine Abnahme bedeutet, oder ob es nicht auf der anderen Seite durch Neugründungen oder positive Schwankungen kompensiert wird.

Eine besondere Art des Absterbens lernten wir bereits beim Dämonenglauben kennen. Hier war ein allgemeiner, ja man kann sagen gesetzmäßig wirkender Wandel im Erleben des Abendländers aufzeigbar, der darin bestand, daß der Mensch zunehmend mehr lebhaftere affektive Beeindruckungen als in sich selbst ablaufend empfand und nicht mehr als selbständige Wesenheiten nach außen projizierte. Und das war gleichbedeutend mit einem Dämonenschwund innerhalb breiter Volksschichten. — Eine andere Weise des Vergehens ist die durch Atrophie, auf die schon einige Male hingewiesen wurde. Sie kommt allerdings hauptsächlich für den Glücks- und Abwehrzauber in Frage und kennzeichnet da auch mehr die Psychologie des Einzelnen. Endlich sind da noch die „Gebiete der Verflüchtigung“, wie sie hier genannt werden: Gewohnheiten, Konventionen, traditionelle Bräuche, und schließlich auch das Gebiet der Märchen und Sagen. Was sie einigt ist, daß sich abergläubische Motive in ihnen jederzeit auswirken können, aber gar nicht allemal müssen. Als allgemein gebilligte, ja sogar in die Sitte eingegangene Dinge lassen sie auch eine unentschiedene bzw. schwankende Haltung zu. Ein Teil von ihnen stammt noch aus „alter Zeit, da noch das Wünschen in Erfüllung ging“ (wie es im Märchen heißt), und wurde direkt ins

neuzeitliche Brauchtum übernommen, ohne je eigentlich Aberglaube gewesen zu sein. Ein anderer Teil aber war Aberglaube, der sich dann in diesen Gebieten ansiedelte und heute kaum oder überhaupt nicht mehr als solcher empfunden wird: Das Daumen-halten; das „Unberufen“-sagen, die Warnung, den Teufel nicht an die Wand zu malen oder den Tag nicht vor dem Abend zu loben, den Tag nicht mit irgend einer harmlosen Fehlhandlung zu beginnen, welche letzteres dann den Ausruf veranlaßt: „Na, der Tag fängt ja gut an!“ ferner, das Festhalten an bedeutungslos gewordenen Traditionen; von der Polterabendfeier usw. bis zum Hand-vor-den-Mund-halten beim Gähnen, das aus dem Abergläubischen gänzlich ins Ästhetische eingegangen ist, und dem „Zur-Gesundheit“-sagen beim Niesen eines Anderen. Manche dieser Dinge wären an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch als Aberglaube zu bewerten gewesen. Hier hat der Einzelne nichts zur Auflösung des Aberglaubens getan, vielmehr verflüchtigte er sich sozusagen von selbst. Hier finden wir schließlich nur noch die leere Form eines einstigen Aberglaubens vor, sein Inhalt, d. h. das abergläubische Erleben ist abgestorben.

Dies ist der — sehr indirekte — Weg, auf welchem die ständig wachsende Zuwendung zum rationalen Erleben endlich doch einen Teil des Aberglaubens überwindet, und auf welchem sie ihn wohl auch in Zukunft mehr und mehr entseelen wird; hofentlich nur den Aberglauben.

LITERATUR

1. Agostini, Albert de: Zehn Jahre im Feuerland. Leipzig 1924.
2. Aksakov, Aleksandr Nicolajevich: Animismus und Spiritismus. Leipzig 1894.
3. Alencé, Joachim de: Neu-erfundener mathematischer Curiositäten erster Theil. Maintz 1697. (Anonym erschienen!)
4. Arsenjew, Wladimir K.: In der Wildnis Ostsibiriens. Berlin 1924—25. 2 Bde.
5. Asmus, Gustav: Die Zulu. Essen 1939.
6. Baerwald, Richard: Die intellektuellen Phänomene. Berlin 1925. (Der Okkultismus in Urkunden. Bd. 3.)
7. Baeyer, Walter v.: Formen des Hexenwahns. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., Bd. 133, 1931. S. 676—709.)
8. Belovic, Jasna: Die Sitten der Südslawen. Dresden 1927.
9. Berger, Hans: Psyche. Jena 1940.
10. Beringer, Kurt: Hexen und Aberglauben im Schwarzwald. Z. Neur., Bd. 161, 1938. S. 535.)
11. Bernatzik, Hugo: Owa Raha. Berlin-Leipzig 1936.
12. Blavatzky, Helena Petrowna: Die Geheimlehre. Hrsg. v. Capricornus. Berlin 1932.
13. Boehn, Max v.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Berlin 1921.
14. Boll, Franz: Stern Glaube und Sterndeutung. Leipzig und Berlin 1918.
15. Bonus, Arthur: Isländerbuch. München 1908. 2 Bde.
16. Buchner, Eberhard: Medien, Hexen und Geisterseher, kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten dt. Zeitungen und Zeitschriften. München 1926.
17. Bumke, Oswald: Lehrbuch der Geisteskrankheiten. München 1924.
18. Bürger, Hans, und W. Mayer-Groß: Über Zwangssymptome bei Encephalitis lethargica. (Z. Neur., Bd. 116, 1928. S. 645—686.)
19. Cicero: Zwei Bücher von der Weissagung und vom Schicksal. Übers. v. Moser. Stuttgart 1828.
20. Clauß, Ludwig Ferdinand: Die nordische Seele. München 1934.
21. Daehnhardt, Oskar: Natursagen. Bd. 1. Leipzig und Berlin 1907.
22. — Naturgeschichtliche Volksmärchen. 3. Aufl. 1909.
23. Danzel, Theodor Wilhelm: Der magische Mensch. Homo divinus. Potsdam-Zürich 1928. (Das Weltbild. Bd. 8.)
24. — Magie und Geheimwissenschaft. Stuttgart 1924.
25. David-Neel, Alexandra: Initiations lamaïques. Paris 1930.
26. — Heilige und Hexer. Leipzig 1931.

27. du Prel, Carl: Der Spiritismus. Leipzig o. J. Verlag Reclam.
28. Eberl-Elber, Ralph: Westafrikas letztes Rätsel. Salzburg-Leipzig-Berlin 1936.
29. Edda, Die. Übertr. v. Felix-Genzmer. Jena 1933. (Thule. 1.)
30. Erler, Adalbert: Der Ursprung der Gottesurteile. (Paideuma, Mitt. z. Kulturkunde. Bd. 2. Leipzig 1941.)
31. Evola, Julius: Die Erhebung wider die moderne Welt. Stuttgart-Berlin 1935.
32. Eckehart, Meister: Schriften. Aus dem Mittelhochdeutschen übertr. v. H. Büttner. Jena 1934.
33. Fehr, Hans: Massenkunst im 16. Jahrhundert. Berlin 1924.
34. Fehrle, Eugen: Zauber und Segen. Jena 1926.
35. Fielding-Hall, H.: Das Lieblingsvolk Buddhas. Die Burmanen und ihr lebendiger Glaube. Berlin-Zürich 1931.
- 35a. Flammarion, Camille: „Rätsel des Seelenlebens“, dtsh. von G. Meyrink. Stuttgart 1909.
36. Filchner, Wilhelm: Kumbum Dschamba Ling. Leipzig 1933.
37. Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Leipzig-Wien-Zürich 1925.
38. Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. 2. Leipzig 1867.
39. Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. München 1929 ff. 3 Bde.
40. Frobenius, Leo: Kulturgeschichte Afrikas. Zürich 1933.
41. — Erythräa. Berlin-Zürich 1933.
42. — Vom Kulturreich des Festlandes. Berlin 1923.
43. — Vom Völkerstudium zur Philosophie. Der neue Blick. Das Paideuma. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1925. (Frobenius, Leo; Erlebte Erdteile. Bd. 4. Veröff. d. Forschungsinst. f. Kulturmorphologie.)
44. Fülöp-Miller, René: Macht und Geheimnis der Jesuiten. (Nebst Bibliographie.) Leipzig 1930.
45. Geller, Walter: Zur Frage der Pyknolepsie. (Z. Neur. Bd. 175, S. 103—144, 1942.)
46. Glasenapp, Helmut v.: Brahma und Buddha. Berlin 1926.
47. Gorres, Joseph v.: Die christliche Mystik. Neue Aufl. in 5 Bdn. Regensburg (1836).
48. Grimm, Jacob und Wilhelm: Vorrede zu Kinder- und Hausmärchen. 6. Aufl. Göttingen 1850.
49. Grönbech, Wilhelm: Kultur und Religion der Germanen. Herausgegeben v. Otto Höfler. Übertr. v. Ellen-Hoffmeyer. Hamburg 1937 ff.
50. Guen, Johann v.: Der Erzzauberer Cagliostro. München 1919.
51. Güßfeld, Paul, Julius Falkenstein und Eduard Pechuel-Loesche: Die Loango-Expedition. III. Abt. Stuttgart 1907.
52. Gulat-Wellenburg, Walter v., Hans Rosenbusch und Graf Carl v. Klinkowström: Der physikalische Mediumismus. Berlin 1925. (Der Okkultismus in Urkunden. Bd. 2.)
53. Hampe, Theodor: Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1902. (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Bd. 10.)
54. Hamsun, Knut: Ein Gespenst. München 1935.
55. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Eduard Hoffmann-Krayer und Hans Bächtold-Stäubli. Berlin 1927 ff.
56. Hecker, Justus Friedrich Carl: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832.
57. Hellwig, Albert: Okkultismus und Wissenschaft. Stuttgart 1926.
58. Hellwig, Karl: Zur Psychologie des Aberglaubens. Diss. phil. Kiel 1911.
59. Herrmann, Paul: Altdeutsche Kultgebräuche. Jena 1928.
60. Hesse-Wartegg, Ernst v.: Siam. Leipzig 1899.
61. Höfler, Otto: Kultische Geheimbünde der Germanen. Frankfurt a. M. 1934.
62. Humboldt, Wilhelm v.: Briefe an eine Freundin. Hrsg. v. Albert Leitzmann. 2. Aufl. Leipzig 1909. 2 Bde.
63. Hüter, Carl: Illustriertes Handbuch der praktischen Menschenkenntnis. Nürnberg 1922.
64. Jahrreiß, Walter: Störungen des Bewußtseins. (Handbuch der Geisteskrankheiten. Hrsg. v. Oswald Bumke. Bd. 1. Berlin 1928.)
65. Jensen, Adolf Ellegard: Spiel und Ergriffenheit. (Paideuma. Bd. 2, 1938, Heft 3.)
66. Jeremias, Alfred: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Berlin 1922.
67. — Allgemeine Religionsgeschichte. Berlin 1927.
68. Jung, Carl Gustav: Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich usw. 1931.
69. — Das Ich und das Unbewußte. Darmstadt 1928.
70. Kemmerich, Max: Prophezeiungen. München 1921.
71. Kerényi, Karl: Zum Mythologem vom göttlichen Mädchen. Paideuma. Bd. 1, 1940, Heft 8, S. 341—380.)
72. — Vom Wesen des Festes. (Paideuma. Bd. 1, 1940, Seite 59.)
73. Kiesewetter, Carl: Faust in Geschichte und Tradition mit besonderer Berücksichtigung des okkulten Phänomenalismus und des mittelalterlichen Zauberwesens. Berlin 1921. 2 Bde. (Geheime Wissenschaften. Bd. 23, 24.)
74. Klages, Ludwig: Handschrift und Charakter. 17./19. Auflage. Leipzig 1940.
75. — Vom kosmogonischen Eros. München 1922.
76. Kleen, T. de und P. de Kat Angelino: Mudras auf Bali. Hagen-Darmstadt 1923.
77. Knoop, Otto: Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen. Posen 1893. (Sonderveröffentl. d. Histor. Gesellsch. f. d. Provinz Posen. Bd. 2.)
78. Koty, John: Die Behandlung der Alten und Kranken bei den Naturvölkern. Stuttgart 1934.
79. Krauß, Friedrich S.: Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen. Münster i. W. 1890. (Darstellungen auf dem Gebiet der nichtchristlichen Religionsgeschichte. Bd. 2.)
80. Kretschmer, Paul: Neugriechische Märchen. Jena 1919.
81. Kurtzahn, Ernst: Der Tarot. Leipzig 1920.
82. Langelüddeke, Albrecht: Archaisch-primitives Erleben und Denken und Schizophrenie. (Psychiatrisch-Neurol. Wochenschrift. Jg. 28, 1926.)

83. Lasso, Adolf: Über den Zufall. (Philosophische Vorträge, veröff. v. d. Kantgesellschaft. Bd. 18.) Berlin 1918.
84. Lehmann, Alfred: Aberglaube und Zauberei. Stuttgart 1925.
85. Leisegang, Hans: Denkformen. Berlin-Wien 1928.
86. Leonhard, K. Z. Neur. Bd. 131, 1930.
87. Lévy-Bruhl, Lucien: Das Denken der Naturvölker. Aus d. Franz. übers. v. Paul Friedländer. Wien-Leipzig 1926.
88. — Die geistige Welt des Primitiven. Aus d. Franz. übers. v. Margarethe Hamburger. München 1927.
89. — Die Seele des Primitiven. Aus d. Franz. übers. v. Else Baronin Werkmann. Wien-Leipzig 1930.
90. Lipproß, O.: Vom logischen und magischen Menschen. (Gesundheitsführung. Jg. 1942, Heft 1.)
91. Löhr, Hanns: Aberglauben und Medizin. Leipzig 1943.
92. Lucian: Der Lügenfreund. 30, 31. Stuttgart 1830. (Lucian: Werke Bd. III.)
93. Ludwig, August Friedrich: Geschichte der okkultistischen (metaphysischen) Forschung. Bd. 1 Pfullingen 1922. 1.: Von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.
94. Lübke, Anton: Der Himmel der Chinesen. Leipzig 1931.
95. Mänchen-Helfen, Otto: Reise ins asiatische Tuwa. Berlin 1931.
96. Märchen, Isländische, und Volkssagen. Deutsch v. Age Avenstrup und Elisabeth Treitel. Berlin 1919.
97. McGovern, Janet, B. Montgomery: Unter den Kopffägern von Formosa. Stuttgart 1923.
98. Mensching, Gustav: Das heilige Schweigen. Gießen 1926.
99. Mjöberg, Eric: Durch die Insel der Kopffäger. Leipzig 1929.
100. Mühlmann, Wilhelm: Rassen- und Völkerkunde. Braunschweig 1936.
101. Neumann, Hans, und Ida Naumann: Isländische Märchen. Jena 1923.
102. Negelein, Julius v.: Germanische Mythologie. Leipzig 1906.
103. — Weltgeschichte des Aberglaubens. Berlin 1931—1935. 2 Bde.
104. Nevermann, Hans: Masken und Geheimbünde in Melanesien. Berlin 1933.
105. Ninck, Martin: Götter und Jenseitsglauben der Germanen. Jena 1937.
106. — Wodan und germanischer Schicksalsglaube. Jena 1935.
107. Nioradze, Georg: Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern. Stuttgart 1929.
108. Nordenskiöld, Erland: Forschungen und Abenteuer in Südamerika. Stuttgart 1924.
109. Nork, F.: Abergläubische Meinungen und Gebräuche. (Das Kloster, hrsg. v. J. Scheible. Bd. 12.) Stuttgart 1849.
110. Österreich, Traugott Konstantin: Die Besessenheit. Langensalza 1921.
111. Orchideengarten. Phantastische Blätter. 2. Jg. München 1920.
112. Otto, Walter Friedrich: Dionysos, Mythos und Kultus. Frankfurt 1939.
113. Pagenstecher, Gustav: Die Geheimnisse der Psychometrie oder Hellsehen in die Vergangenheit. Leipzig 1928.
114. Papus (d. i. Gérard Encausse): Die Kabbala. Übers. v. Julius Nestler. Leipzig 1931.
115. Parkinson, Richard: Dreißig Jahre in der Südsee. Stuttgart 1926.
116. Peuckert, Will-Erich: Die Rosenkreuzer. Jena 1928.
117. — Deutscher Volksaberglaube des Spätmittelalters. Stuttgart 1942.
118. Phänomene, Die physikalischen, der großen Medien. Hrsg. v. Albert Frh. v. Schrenck-Notzing. Stuttgart 1926.
119. Piper, Otto: Der Spuk. München 1922.
120. Preuß, Konrad Theodor: Der religiöse Gehalt der Mythen. Tübingen 1933. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften a. d. Geb. d. Theologie u. Religionsgeschichte. Bd. 162.)
121. — Die geistige Kultur der Naturvölker. Leipzig-Berlin 1914.
122. Rasmussen, Knud: Rasmussens Thulefahrt. Übers. v. Sieburg. Frankfurt 1926.
123. Reinfried, Hermann: Bräuche bei Zauber und Wunder nach Buchari. Beitrag zur altarabischen Religion. Karlsruhe 1915.
124. Reiß, Bernhard: Runenkunde. Leipzig 1937.
125. Richet, Charles: Grundriß der Parapsychologie und Parapsychik. Ins Deutsche übertr. v. R. Lambert. Stuttgart 1923.
126. Saga, Die, von Freysgoden Hrafnkel. Übertr. v. E. Mendelsohn. Leipzig o. J.
127. Sagenschatz, Deutscher. Hrsg. v. Paul Zaunert. Jena 1921.
128. Schebesta, Paul: Bambuti, die Zwerge vom Kongo. Leipzig 1932.
129. — Bei den Urwaldzwerge von Malaya. Leipzig 1927.
130. Scheffer, Thassilo v.: Hellenische Mysterien und Orakel. Stuttgart 1940.
131. Schindler, Heinrich Bruno: Das magische Geistesleben. Breslau 1857.
132. Schlender, Ida Hedwig: Germanische Mythologie. Fünfte überarb. Aufl. Bearb.: Rich. v. Kienle. Berlin 1934.
133. Schoemann, Georg Friedrich: Griechische Alterthümer. Bd. 2. Berlin 1859.
134. Scholz, Wilhelm v.: Der Zufall. Stuttgart 1924.
135. Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena. 2. Teil. Stuttgart und Berlin o. J.
136. Schwarz, Hermann: Über neuere Mystik Gütersloh 1920. (Studien des Apologetischen Seminars in Wernigerode. Heft 1.)
137. Schwenn, Friedrich: Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern. Gießen 1915.
138. Seeberg, E.: Das Christentum. München o. J. (Clemen: Die Religionen der Erde.)
139. Seligman, C. G.: Anthropological perspective and psychological theory. (Journal of the Royal Anthropol. Inst. Bd. 62, 1932.)
140. Seligmann, S.: Der böse Blick und Verwandtes. 2 Bde. Berlin 1910.
141. Soldan, Wilhelm Gottlieb, und Heinrich Heppe: Geschichte der Hexenprozesse. Lübeck 1938.

142. Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Bd. 1. München 1920.
143. Spieß, Karl: Das deutsche Volksmärchen. Leipzig 1917. (Natur und Geisteswelt. Bd. 587.)
144. Sprenger, Jakob, und Heinrich Institoris: Malleus maleficarum. Der Hexenhammer. Deutsch v. J. W. R. Schmidt. Berlin 1906. 3 Bde.
145. Steinen, K. v. den: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin 1894.
146. Stölting, Walter: Australien, das Land von morgen. Berlin 1930.
147. Storch, Alfred: Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Berlin 1922. (Monographien a. d. Gesamtgebiet d. Neurologie u. Psychiatrie. H. 22.)
148. — Die Welt der beginnenden Schizophrenie und die archaische Welt. (Z. Neur. Bd. 127, 1930. S. 799—810.)
149. Strakerjan: Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1909. 2 Bde.
150. Stroebe, Klara: Nordische Volksmärchen. Teil 2. Jena 1915. (Die Märchen der Weltliteratur. 10.)
151. Stumpfl, Robert: Kultspiele der Germanen. Berlin 1936.
152. Surya, G. W. (d. i. Dementer Georgievitz-Weitzer): Okkulte Medizin. Berlin-Pankow 1927.
153. Tessmann, Günther: Die Pangwe — Lübecker Pangwe-Expedition 1907—1909. Berlin 1913. 2 Bde.
154. Thurnwald, Richard: Psychologie des primitiven Menschen in Kafka. (Handbuch der vergleichenden Psychologie. Bd. 1. München 1922.)
155. Vatter, Ernst: Ata Kiwan. Leipzig 1932.
156. — Religiöse Plastik der Naturvölker. Frankfurt 1926.
157. Volksblatt, Hannover'sches. Jg. 1839—1843. Hannover.
158. Weinert, Hans: Hellsehen und Wahrsagen. Leipzig 1943.
159. Wendland, Paul: Antike Geister- und Gespenstergeschichten. (Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Breslau 1911.)
160. Wooley, C. Leonhard: Vor 5000 Jahren. Ausgrabungen von Ur (Chaldäa). Stuttgart 1929.
161. Wünsche, August: Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Leipzig-Wien 1909.
162. Wuttke, Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 4. Aufl. Leipzig 1925.
163. Zeller, Eduard: Philosophie der Griechen. 6. Aufl. 1919.
164. Zucker, Konrad: Psychologie des Schamanisierens. (Z. Neur. Bd. 150, 1934.)
165. — Versuche mit Mescaline an Halluzinanten. (Z. Neur. Bd. 127, 1930. S. 108—161.)
166. — Funktionsanalyse in der Schizophrenie. (Archiv f. Psychiatrie. Bd. 110, 1939. S. 465—569.)
167. Zutt, Jürg: Die innere Haltung. Eine psychol. Untersuchung. (Monatsschr. f. Psychiatrie. Bd. 73, 1929. S. 52 ff., S. 243 ff., S. 330 ff.)